This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,383,506

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

Goethe's

sämmtliche Werke

in dreißig Bänden.

Vollständige, neugeordnete Ausgabe.

Achtzehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1851.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Aus meinem Leben.

Wahrheit und Dichtung.

Dritter Theil.

Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.

Eilftes Buch.

Nachdem ich in jener Laube zu Seſenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmuthig genug wechſelte, ſah ich meine Hörerinnen, die ſich ſchon bisher ganz eigen theilnehmend erwieſen hatten, von meiner ſeltſamen Darſtellung aufs äußerſte verzaubert. Sie baten mich inſtändig, ihnen das Mährchen aufzuſchreiben, damit ſie es öfters unter ſich und vorleſend mit andern wiederholen könnten. Ich verſprach es um ſo lieber, als ich dadurch einen Vorwand zu Wiederholung des Beſuchs und der Gelegenheit zu näherer Verbindung mir zu gewinnen hoffte. Die Geſellſchaft trennte ſich einen Augenblick und alle mochten fühlen, daß nach einem ſo lebhaft vollbrachten Tag der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieſer Sorge befreite mich mein Freund, der ſich für uns die Erlaubniß erbat ſogleich Abſchied nehmen zu dürfen, weil er, als ein fleißiger und in ſeinen Studien folgerechter akademiſcher Bürger, dieſe Nacht in Druſenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu ſeyn wünſche.

Unſer Nachtquartier erreichten wir beide ſchweigend; ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas anderes im Sinne hatte, das er mir, als wir angelangt waren, ſogleich mittheilte.

Es iſt doch wunderlich, fing er an, daß du gerade auf dieſes Mährchen verfallen biſt. Haſt du nicht bemerkt, daß es einen ganz beſondern Eindruck machte?

Freilich! verſetzte ich darauf: wie hätte ich nicht bemerken ſollen, daß die ältere bei einigen Stellen mehr als billig lachte, die jüngere den Kopf ſchüttelte, daß ihr euch bedeutend anſaht, und daß du ſelbſt beinah aus deiner Faſſung gekommen wäreſt. Ich läugne nicht, es hätte mich faſt

Eilftes Buch.

Nachdem ich in jener Laube zu Seſenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmuthig genug wechſelte, ſah ich meine Hörerinnen, die ſich ſchon bisher ganz eigen theilnehmend erwieſen hatten, von meiner ſeltſamen Darſtellung aufs äußerſte verzaubert. Sie baten mich inſtändig, ihnen das Mährchen aufzuſchreiben, damit ſie es öfters unter ſich und vorleſend mit andern wiederholen könnten. Ich verſprach es um ſo lieber, als ich dadurch einen Vorwand zu Wiederholung des Beſuchs und der Gelegenheit zu näherer Verbindung mir zu gewinnen hoffte. Die Geſellſchaft trennte ſich einen Augenblick und alle mochten fühlen, daß nach einem ſo lebhaft vollbrachten Tag der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieſer Sorge befreite mich mein Freund, der ſich für uns die Erlaubniß erbat ſogleich Abſchied nehmen zu dürfen, weil er, als ein fleißiger und in ſeinen Studien folgerechter akademiſcher Bürger, dieſe Nacht in Druſenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu ſeyn wünſche.

Unſer Nachtquartier erreichten wir beide ſchweigend; ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas anderes im Sinne hatte, das er mir, als wir angelangt waren, ſogleich mittheilte.

Es iſt doch wunderlich, fing er an, daß du gerade auf dieſes Mährchen verfallen biſt. Haſt du nicht bemerkt, daß es einen ganz beſondern Eindruck machte?

Freilich! verſetzte ich darauf: wie hätte ich nicht bemerken ſollen, daß die ältere bei einigen Stellen mehr als billig lachte, die jüngere den Kopf ſchüttelte, daß ihr euch bedeutend anſaht, und daß du ſelbſt beinah aus deiner Faſſung gekommen wäreſt. Ich läugne nicht, es hätte mich faſt

irre gemacht: denn es fuhr mir durch den Kopf, daß es vielleicht unſchicklich ſey, den guten Kindern ſolche Fratzen zu erzählen, die ihnen beſſer unbekannt blieben, und ihnen von den Männern ſo ſchlechte Begriffe zu geben, als ſie von der Figur des Abenteurers ſich nothwendig bilden müſſen.

Keineswegs! verſetzte jener: du erräthſt es nicht; und wie ſollteſt du's errathen? Die guten Kinder ſind mit ſolchen Dingen gar nicht ſo unbekannt, als du glaubſt: denn die große Geſellſchaft um ſie her giebt ihnen zu manchem Nachdenken Anlaß, und ſo iſt überrhein gerade ein ſolches Ehepaar, wie du es, nur übertrieben und mährchenhaft, ſchilderſt: Er gerade ſo groß, derb und plump, ſie niedlich und zierlich genug, daß er ſie wohl auf der Hand tragen könnte. Ihr übriges Verhältniß, ihre Geſchichte paßt ebenfalls ſo genau zu deiner Erzählung, daß die Mädchen mich ernſtlich fragten, ob du die Perſonen kennteſt und ſie ſchalkhaft dargeſtellt hätteſt? Ich verſicherte nein; und du wirſt wohl thun, das Mährchen ungeſchrieben zu laſſen. Durch Zögern und Vorwände wollen wir ſchon eine Entſchuldigung finden.

Ich verwunderte mich ſehr: denn ich hatte weder an ein dießrheiniſches, noch an ein überrheiniſches Paar gedacht, ja ich hätte gar nicht anzugeben gewußt, wie ich auf den Einfall gekommen. In Gedanken mochte ich mich gern mit ſolchen Späſſen, ohne weitere Beziehung, beſchäftigen, und ſo glaubte ich, ſollte es auch andern ſeyn, wenn ich ſie erzählte.

Als ich in der Stadt wieder an meine Geſchäfte kam, fühlte ich die Beſchwerlichkeit derſelben mehr als ſonſt. Denn der zur Thätigkeit geborene Menſch übernimmt ſich in Planen und überladet ſich mit Arbeiten: das gelingt denn auch ganz gut, bis irgend ein phyſiſches oder moraliſches Hinderniß dazutritt, um das Unverhältnißmäßige der Kräfte zu dem Unternehmen ins Klare zu bringen.

Das Juriſtiſche trieb ich mit ſo viel Fleiß als nöthig war, um die Promotion mit einigen Ehren zu abſolviren; das Mediciniſche reizte mich, weil es mir die Natur nach allen Seiten, wo nicht aufſchloß, doch gewahr werden ließ, und ich war daran durch Umgang und Gewohnheit gebunden; der Geſellſchaft mußte ich auch einige Zeit und Aufmerkſamkeit widmen: denn in manchen Familien war mir mehreres zu Lieb und zu Ehren geſchehen. Aber alles dieß wäre zu tragen und fortzuführen geweſen, hätte nicht das was Herder mir auferlegt, unendlich auf mir gelaſtet. Er hatte

den Vorhang zerriſſen, der mir die Armuth der deutſchen Literatur bedeckte; er hatte mir ſo manches Vorurtheil mit Grauſamkeit zerſtört: an dem vaterländiſchen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte; ja was ich von mir ſelbſt hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eigenen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er ſelbſt zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerkſam auf ſeine Lieblingsſchriftſteller, unter denen Swift und Hamann obenan ſtanden, und ſchüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte. Zu dieſer vielfachen Verwirrung nunmehr eine angehende Leidenſchaft, die, indem ſie mich zu verſchlingen drohte, zwar von jenen Zuſtänden mich abziehen, aber wohl ſchwerlich darüber erheben konnte. Dazu kam noch ein körperliches Uebel, daß mir nämlich nach Tiſche die Kehle wie zugeſchnürt war; welches ich erſt ſpäter ſehr leicht los wurde, als ich einem rothen Wein, den wir in der Penſion gewöhnlich und ſehr gern tranken, entſagte. Dieſe unerträgliche Unbequemlichkeit hatte mich auch in Seſenheim verlaſſen, ſo daß ich mich dort doppelt vergnügt befand; als ich aber zu meiner ſtädtiſchen Diät zurückkehrte, ſtellte ſie ſich zu meinem großen Verdruß ſogleich wieder ein. Alles dieß machte mich nachdenklich und mürriſch, und mein Aeußeres mochte mit dem Innern übereinſtimmen.

Verdrießlicher als jemals, weil eben nach Tiſche jenes Uebel ſich heftig eingefunden hatte, wohnte ich dem Klinicum bei. Die große Heiterkeit und Behaglichkeit, womit der verehrte Lehrer uns von Bett zu Bett führte, die genaue Bemerkung bedeutender Symptome, die Beurtheilung des Gangs der Krankheit überhaupt, die ſchöne Hippokratiſche Verfahrungsart, wodurch ſich ohne Theorie, aus einer eigenen Erfahrung die Geſtalten des Wiſſens heraufgaben, die Schlußreden, mit denen er gewöhnlich ſeine Stunden zu krönen pflegte, das alles zog mich zu ihm und machte mir ein fremdes Fach, in das ich nur wie durch eine Ritze hineinſah, um deſto reizender und lieber. Mein Abſcheu gegen die Kranken nahm immer mehr ab, je mehr ich dieſe Zuſtände im Begriffe verwandeln lernte, durch welche die Heilung, die Wiederherſtellung menſchlicher Geſtalt und Weſens als möglich erſchien. Er mochte mich wohl, als einen ſeltſamen jungen Menſchen, beſonders ins Auge gefaßt und mir die wunderliche Anomalie, die mich zu ſeinen Stunden hinführte, verziehen haben. Dießmal ſchloß

er ſeinen Vortrag nicht wie ſonſt mit einer Lehre, die ſich auf irgend eine beobachtete Krankheit bezogen hätte, ſondern ſagte mit Heiterkeit: Meine Herren! wir ſehen einige Ferien vor uns. Benutzen Sie dieſelben, ſich aufzumuntern; die Studien wollen nicht allein ernſt und fleißig, ſie wollen auch heiter und mit Geiſtesfreiheit behandelt werden. Geben Sie Ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und zu Pferde das ſchöne Land! Der Einheimiſche wird ſich an dem Gewohnten erfreuen, und dem Fremden wird es neue Eindrücke geben und eine angenehme Erinnerung zurücklaſſen.

Es waren unſer eigentlich nur zwei, an welche dieſe Ermahnung gerichtet ſeyn konnte; möge dem andern dieſes Recept eben ſo eingeleuchtet haben als mir! Ich glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören, und eilte was ich konnte, ein Pferd zu beſtellen und mich ſauber herauszuputzen. Ich ſchickte nach Weyland; er war nicht zu finden. Dieß hielt meinen Entſchluß nicht auf, aber leider verzogen ſich die Anſtalten, und ich kam nicht ſo früh weg als ich gehofft hatte. So ſtark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenſchaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und ſchauerlich; ich ſprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müſſen.

Es war ſchon ſpät, als ich in Seſenheim mein Pferd einſtellte. Der Wirth, auf meine Frage, ob wohl in der Pfarre noch Licht ſey, verſicherte mich, die Frauenzimmer ſeyen eben erſt nach Hauſe gegangen; er glaube gehört zu haben, daß ſie noch einen Fremden erwarteten. Das war mir nicht recht; denn ich hätte gewünſcht der einzige zu ſeyn. Ich eilte nach, um wenigſtens ſo ſpät noch als der erſte zu erſcheinen. Ich fand die beiden Schweſtern vor der Thüre ſitzend; ſie ſchienen nicht ſehr verwundert, aber ich war es, als Friederike Olivien ins Ohr ſagte, ſo jedoch daß ich's hörte: Hab' ich's nicht geſagt? Da iſt er! Sie führten mich ins Zimmer und ich fand eine kleine Collation aufgeſtellt. Die Mutter begrüßte mich als einen alten Bekannten; wie mich aber die ältere bei Licht beſah, brach ſie in ein lautes Gelächter aus, denn ſie konnte wenig an ſich halten.

Nach dieſem erſten etwas wunderlichen Empfang ward ſogleich die Unterredung frei und heiter, und was mir dieſen Abend verborgen blieb, erfuhr ich den andern Morgen. Friederike hatte vorausgeſagt, daß ich

kommen würde; und wer fühlt nicht einiges Behagen beim Eintreffen einer Ahnung, ſelbſt einer traurigen? Alle Vorgefühle, wenn ſie durch das Ereigniß beſtätigt werden, geben dem Menſchen einen höhern Begriff von ſich ſelbſt, es ſey nun, daß er ſich ſo zart fühlend glauben kann, um einen Bezug in der Ferne zu taſten, oder ſo ſcharfſinnig, um nothwendige, aber doch ungewiſſe Verknüpfungen gewahr zu werden. Oliviens Lachen blieb auch kein Geheimniß; ſie geſtand, daß es ihr ſehr luſtig vorgekommen, mich dießmal geputzt und wohl ausſtaffirt zu ſehen: Friederike hingegen fand es vortheilhaft, eine ſolche Erſcheinung mir nicht als Eitelkeit auszulegen, vielmehr den Wunſch ihr zu gefallen, darin zu erblicken.

Früh bei Zeiten rief mich Friederike zum Spazierengehen; Mutter und Schweſter waren beſchäftigt, alles zum Empfang mehrerer Gäſte vorzubereiten. Ich genoß an der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonntagsfrühe auf dem Lande, wie ſie uns der unſchätzbare Hebel vergegenwärtigt hat. Sie ſchilderte mir die erwartete Geſellſchaft und bat mich ihr beizuſtehen, daß alle Vergnügungen wo möglich gemeinſam und in einer gewiſſen Ordnung möchten genoſſen werden.

Gewöhnlich, ſagte ſie, zerſtreut man ſich einzeln; Scherz und Spiel wird nur obenhin gekoſtet, ſo daß zuletzt für den einen Theil nichts übrig bleibt, als die Karten zu ergreifen, und für den andern, im Tanze ſich auszurаſen.

Wir entwarfen demnach unſern Plan, was vor und nach Tiſche geſchehen ſollte, machten einander wechſelſeitig mit neuen geſelligen Spielen bekannt, waren einig und vergnügt, als uns die Glocke nach der Kirche rief, wo ich denn an ihrer Seite eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand.

Zeitverkürzend iſt immer die Nähe der Geliebten, doch verging mir dieſe Stunde auch unter beſonderem Nachdenken. Ich wiederholte mir die Vorzüge, die ſie ſo eben aufs freieſte vor mir entwickelte, beſonnene Heiterkeit, Naivetät mit Bewußtſeyn, Frohſinn mit Vorausſehen, Eigenſchaften, die unverträglich ſcheinen, die ſich aber bei ihr zuſammenfanden und ihr Aeußeres gar hold bezeichneten. Nun hatte ich aber auch ernſtere Betrachtungen über mich ſelbſt anzuſtellen, die einer freien Heiterkeit eher Eintrag thaten.

Seitdem jenes leidenſchaftliche Mädchen meine Lippen verwünſcht und geheiligt — denn jede Weihe enthält ja beides — hatte ich mich,

abergläubiſch genug, in Acht genommen, irgend ein Mädchen zu küſſen, weil ich ſolches auf eine unerhörte geiſtige Weiſe zu beſchädigen fürchtete. Ich überwand daher jede Lüſternheit, durch die ſich der Jüngling gedrungen fühlt, dieſe viel oder wenig ſagende Gunſt einem reizenden Mädchen abzugewinnen. Aber ſelbſt in der ſittigſten Geſellſchaft erwartete mich eine läſtige Prüfung. Eben jene, mehr oder minder geiſtreichen, ſogenannten kleinen Spiele, durch welche ein munterer jugendlicher Kreis geſammelt und vereinigt wird, ſind großentheils auf Pfänder gegründet, bei deren Einforderung die Küſſe keinen unbedeutenden Löſewerth haben. Ich hatte mir nun ein- für allemal vorgenommen, nicht zu küſſen, und wie uns irgend ein Mangel oder Hinderniß zu Thätigkeiten aufregt, zu denen man ſich ſonſt nicht hingeneigt hätte, ſo bot ich alles auf, was an mir von Talent und Humor war, mich durchzuwinden und dabei vor der Geſellſchaft und für die Geſellſchaft eher zu gewinnen als zu verlieren. Wenn zu Einlöſung eines Pfandes ein Vers verlangt werden ſollte, ſo richtete man die Forderung meiſt an mich. Nun war ich immer vorbereitet und wußte bei ſolcher Gelegenheit etwas zum Lobe der Wirthin, oder eines Frauenzimmers, die ſich am artigſten gegen mich erwieſen hatte, vorzubringen. Traf es ſich, daß mir allenfalls ein Kuß auferlegt wurde, ſo ſuchte ich mich mit einer Wendung herauszuziehen, mit der man gleichfalls zufrieden war; und da ich Zeit gehabt hatte, vorher darüber nachzudenken, ſo fehlte es mir nicht an mannichfaltigen Zierlichkeiten; doch gelangen die aus dem Stegreife immer am beſten.

Als wir nach Hauſe kamen, ſchwirrten die von mehreren Seiten angekommenen Gäſte ſchon luſtig durch einander, bis Friederike ſie ſammelte und zu einem Spaziergang nach jenem ſchönen Platze lud und führte. Dort fand man eine reichliche Collation und wollte mit geſelligen Spielen die Stunde des Mittageſſens erwarten. Hier wußte ich, in Einſtimmung mit Friederiken, ob ſie gleich mein Geheimniß nicht ahnte, Spiele ohne Pfänder und Pfänderlöſungen ohne Küſſe zu bereiten und durchzuführen.

Meine Kunſtfertigkeit und Gewandtheit war um ſo nöthiger, als die mir ſonſt ganz fremde Geſellſchaft geſchwind ein Verhältniß zwiſchen mir und dem lieben Mädchen mochte geahnt haben, und ſich nun ſchalkhaft alle Mühe gab, mir dasjenige aufzudringen, was ich heimlich zu vermeiden ſuchte. Denn bemerkt man in ſolchen Cirkeln eine angehende Neigung junger Perſonen, ſo ſucht man ſie verlegen zu machen oder näher

zuſammenzubringen, eben ſo wie man in der Folge, wenn ſich eine Leidenſchaft erklärt hat, bemüht iſt, ſie wieder auseinander zu ziehen; wie es denn dem geſelligen Menſchen ganz gleichgültig iſt, ob er nutzt oder ſchadet, wenn er nur unterhalten wird.

Ich konnte mit einiger Aufmerkſamkeit an dieſem Morgen Friederikens ganzes Weſen gewahr werden, dergeſtalt daß ſie mir für die ganze Zeit immer dieſelbe blieb. Schon die freundlichen, vorzüglich an ſie gerichteten Grüße der Bauern gaben zu verſtehen, daß ſie ihnen wohlthätig ſey und ihr Behagen errege. Zu Hauſe ſtand die ältere der Mutter bei; alles was körperliche Anſtrengung erforderte, ward nicht von Friederiken verlangt, man ſchonte ſie, wie man ſagte, ihrer Bruſt wegen.

Es giebt Frauensperſonen, die uns im Zimmer beſonders wohl gefallen, andere die ſich beſſer im Freien ausnehmen; Friederike gehörte zu den letzteren. Ihr Weſen, ihre Geſtalt trat niemals reizender hervor, als wenn ſie ſich auf einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmuth ihres Betragens ſchien mit der beblümten Erde, und die unverwüſtliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Dieſen erquicklichen Aether, der ſie umgab, brachte ſie auch mit nach Hauſe, und es ließ ſich bald bemerken, daß ſie Verwirrungen auszugleichen und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöſchen verſtand.

Die reinſte Freude, die man an einer geliebten Perſon finden kann, iſt die, zu ſehen, daß ſie andere erfreut. Friederikens Betragen in der Geſellſchaft war allgemein wohlthätig. Auf Spaziergängen ſchwebte ſie, ein belebender Geiſt, hin und wieder, und wußte die Lücken auszufüllen, welche hie und da entſtehen mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir ſchon gerühmt, und am allerzierlichſten war ſie, wenn ſie lief. So wie das Reh ſeine Beſtimmung ganz zu erfüllen ſcheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, ſo ſchien auch ſie ihre Art und Weiſe am deutlichſten auszudrücken, wenn ſie etwas Vergeſſenes zu holen, etwas Verlorenes zu ſuchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Nothwendiges zu beſtellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte. Dabei kam ſie niemals außer Athem, und blieb völlig im Gleichgewicht; daher mußte die allzugroße Sorge der Eltern für ihre Bruſt manchem übertrieben ſcheinen.

Der Vater, der uns manchmal durch Wieſen und Felder begleitete, war öfters nicht günſtig gepaart. Ich geſellte mich deßhalb zu ihm, und

er verfehlte nicht, ſein Lieblingsthema wieder anzuſtimmen und mich von dem vorgeſchlagenen Bau des Pfarrhauſes umſtändlich zu unterhalten. Er beklagte ſich beſonders, daß er die ſorgfältig gefertigten Riſſe nicht wieder erhalten könne, um darüber nachzudenken und eine und die andere Verbeſſerung zu überlegen. Ich erwiederte darauf, es ſey leicht ſie zu erſetzen, und erbot mich zur Fertigung eines Grundriſſes, auf welchen doch vorerſt alles ankomme. Er war es wohl zufrieden, und bei der nöthigen Ausmeſſung ſollte der Schulmeiſter an die Hand gehen, welchen aufzuwecken er denn auch ſogleich forteilte, damit ja der Fuß- und Zollſtab morgen früh bereit wäre.

Als er hinweggegangen war, ſagte Friederike: Sie ſind recht gut, die ſchwache Seite des lieben Vaters zu hegen, und nicht wie die andern, die dieſes Geſpräch ſchon überdrüſſig ſind, ihn zu meiden oder davon abzubrechen. Freilich muß ich Ihnen bekennen, daß wir übrigen den Bau nicht wünſchen: er würde der Gemeine zu hoch zu ſtehen kommen und uns auch. Neues Haus, neues Hausgeräthe! Unſern Gäſten würde es bei uns nicht wohler ſeyn: ſie ſind nun einmal das alte Gebäude gewohnt. Hier können wir ſie reichlich bewirthen; dort fänden wir uns in einem weitern Raume beengt. So ſteht die Sache; aber unterlaſſen Sie nicht, gefällig zu ſeyn, ich danke es Ihnen von Herzen.

Ein anderes Frauenzimmer, das ſich zu uns geſellte, fragte nach einigen Romanen, ob Friederike ſolche geleſen habe. Sie verneinte es; denn ſie hatte überhaupt wenig geleſen: ſie war in einem heitern ſittlichen Lebenskreiſe aufgewachſen und demgemäß gebildet. Ich hatte den Wakefield auf der Zunge, allein ich wagte nicht ihr ihn anzubieten; die Aehnlichkeit der Zuſtände war zu auffallend und zu bedeutend.

Ich leſe ſehr gern Romane, ſagte ſie; man findet darin ſo hübſche Leute, denen man wohl ähnlich ſehen möchte.

Die Ausmeſſung des Hauſes geſchah des andern Morgens. Sie ging ziemlich langſam von Statten, da ich in ſolchen Künſten ſo wenig gewandt war als der Schulmeiſter. Endlich kam ein leidlicher Entwurf zu Stande. Der gute Vater ſagte mir ſeine Abſicht und war nicht unzufrieden, als ich Urlaub nahm, um den Riß in der Stadt mit mehr Bequemlichkeit zu verfertigen. Friederike entließ mich froh; ſie war von meiner Neigung überzeugt, wie ich von der ihrigen, und die ſechs Stunden ſchienen keine Entfernung mehr. Es war ſo leicht, mit der Diligence

nach Druſenheim zu fahren und ſie durch dieſes Fuhrwerk ſo wie durch ordentliche und außerordentliche Boten in Verbindung zu erhalten, wobei George den Spediteur machen ſollte.

In der Stadt angelangt, beſchäftigte ich mich in den früheſten Stunden — denn an langen Schlaf war nicht mehr zu denken — mit dem Riſſe, den ich ſo ſauber als möglich zeichnete. Indeſſen hatte ich ihr Bücher geſchickt und ein kurzes freundliches Wort dazu geſchrieben. Ich erhielt ſogleich Antwort und erfreute mich ihrer leichten, hübſchen, herzlichen Hand. Ebenſo war Inhalt und Styl natürlich, gut, liebevoll, von innen heraus, und ſo wurde der angenehme Eindruck, den ſie auf mich gemacht, immer erhalten und erneuert. Ich wiederholte mir die Vorzüge ihres holden Weſens nur gar zu gern, und nährte die Hoffnung, ſie bald und auf längere Zeit wiederzuſehen.

Es bedurfte nun nicht mehr eines Zurufs von Seiten des braven Lehrers; er hatte mich durch jene Worte zur rechten Zeit ſo aus dem Grunde curirt, daß ich ihn und ſeine Kranken nicht leicht wiederzuſehen Luſt hatte. Der Briefwechſel mit Friederiken wurde lebhafter. Sie lud mich ein zu einem Feſte, wozu auch überrheiniſche Freunde kommen würden; ich ſollte mich auf längere Zeit einrichten. Ich that es, indem ich einen tüchtigen Mantelſack auf die Diligence packte; und in wenig Stunden befand ich mich in ihrer Nähe. Ich traf eine große und luſtige Geſellſchaft, nahm den Vater bei Seite, überreichte ihm den Riß, über den er große Freude bezeigte; ich beſprach mit ihm, was ich bei der Ausarbeitung gedacht hatte; er war außer ſich vor Vergnügen, beſonders lobte er die Reinlichkeit der Zeichnung: die hatte ich von Jugend auf geübt und mir dießmal auf dem ſchönſten Papier noch beſondere Mühe gegeben. Allein dieſes Vergnügen wurde unſerm guten Wirthe gar bald verkümmert, da er gegen meinen Rath in der Freude ſeines Herzens den Riß der Geſellſchaft vorlegte. Weit entfernt, daran die erwünſchte Theilnahme zu äußern, achteten die einen dieſe köſtliche Arbeit gar nicht; andere, die etwas von der Sache zu verſtehen glaubten, machten es noch ſchlimmer, ſie tadelten den Entwurf als nicht kunſtgerecht, und als der Alte einen Augenblick nicht aufmerkte, handhabten ſie dieſe ſaubern Blätter als Brouillons, und einer zog mit harten Bleiſtiftſtrichen ſeine Verbeſſerungsvorſchläge dergeſtalt derb über das zarte Papier, daß an Wiederherſtellung der erſten Reinheit nicht zu denken war.

Den höchſt verdrießlichen Mann, dem ſein Vergnügen ſo ſchmählich vereitelt worden, vermochte ich kaum zu tröſten, ſo ſehr ich ihn auch verſicherte, daß ich ſie ſelbſt nur für Entwürfe gehalten, worüber wir ſprechen und neue Zeichnungen darauf bauen wollten. Er ging dem allem ungeachtet höchſt verdrießlich weg, und Friederike dankte mir für die Aufmerkſamkeit gegen den Vater eben ſo ſehr als für die Geduld bei der Unart der Mitgäſte.

Ich aber kannte keinen Schmerz noch Verdruß in ihrer Nähe. Die Geſellſchaft beſtand aus jungen, ziemlich lärmenden Fremden, die ein alter Herr noch zu überbieten trachtete, und noch wunderlicheres Zeug angab, als ſie ausübten. Man hatte ſchon beim Frühſtück den Wein nicht geſpart; bei einem ſehr wohl beſetzten Mittagstiſche ließ man ſich's an keinem Genuß ermangeln und allen ſchmeckte es, nach der angreifenden Leibesübung bei ziemlicher Wärme, um ſo beſſer, und wenn der alte Amtmann des Guten ein wenig zu viel gethan hatte, ſo war die Jugend nicht weit hinter ihm zurückgeblieben.

Ich war gränzenlos glücklich an Friederikens Seite: geſprächig, luſtig, geiſtreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt; ſie in gleichem Falle, offen, heiter, theilnehmend und mittheilend. Wir ſchienen allein für die Geſellſchaft zu leben und lebten bloß wechſelſeitig für uns.

Nach Tiſche ſuchte man den Schatten; geſellſchaftliche Spiele wurden vorgenommen und Pfänderſpiele kamen an die Reihe. Bei Löſung der Pfänder ging alles jeder Art ins übertriebene: Gebärden die man verlangte, Handlungen die man ausüben, Aufgaben die man löſen ſollte, alles zeugte von einer verwegenen Luſt, die keine Gränzen kennt. Ich ſelbſt ſteigerte dieſe wilden Scherze durch manchen Schwank, Friederike glänzte durch manchen neckiſchen Einfall; ſie erſchien mir lieblicher als je: alle hypochondriſchen, abergläubiſchen Grillen waren mir verſchwunden, und als ſich die Gelegenheit gab, meine ſo zärtlich Geliebte recht herzlich zu küſſen, verſäumte ich's nicht, und noch weniger verſagte ich mir die Wiederholung dieſer Freude.

Die Hoffnung der Geſellſchaft auf Muſik wurde endlich befriedigt; ſie ließ ſich hören und alles eilte zum Tanz. Die Allemanden, das Walzen und Drehen war Anfang, Mittel und Ende. Alle waren zu dieſem Nationaltanz aufgewachſen; auch ich machte meinen geheimen Lehrmeiſterinnen

Ehre genug, und Friederike, welche tanzte wie ſie ging, ſprang und lief, war ſehr erfreut an mir einen ſehr geübten Partner zu finden. Wir hielten meiſt zuſammen, mußten aber bald Schicht machen, weil man ihr von allen Seiten zuredete, nicht weiter fortzurafen. Wir entſchädigten uns durch einen einſamen Spaziergang Hand in Hand, und an jenem ſtillen Platze durch die herzlichſte Umarmung und die treulichſte Verſicherung, daß wir uns von Grund aus liebten.

Aeltere Perſonen, die vom Spiel aufgeſtanden waren, zogen uns mit ſich fort. Bei der Abend-Collation kam man eben ſo wenig zu ſich ſelbſt: es ward bis tief in die Nacht getanzt, und an Geſundheiten ſo wie an andern Aufmunterungen zum Trinken fehlte es ſo wenig als am Mittag.

Ich hatte kaum einige Stunden ſehr tief geſchlafen, als ein erhitztes und in Aufruhr gebrachtes Blut mich aufweckte. In ſolchen Stunden und Lagen iſt es, wo die Sorge, die Reue den wehrlos hingeſtreckten Menſchen zu überfallen pflegen. Meine Einbildungskraft ſtellte mir zugleich die lebhafteſten Bilder dar. Ich ſehe Lucinden, wie ſie, nach dem heftigſten Kuſſe, leidenſchaftlich von mir zurücktritt, mit glühender Wange, mit funkelnden Augen jene Verwünſchung ausſpricht, wodurch nur ihre Schweſter bedroht werden ſoll, und wodurch ſie unwiſſend Fremde, Schuldloſe bedroht. Ich ſehe Friederiken gegen ihr über ſtehen, erſtarrt vor dem Anblick, bleich, und die Folgen jener Verwünſchung fühlend, von der ſie nichts weiß. Ich finde mich in der Mitte, ſo wenig im Stande, die geiſtigen Wirkungen jenes Abenteuers abzulehnen, als jenen Unglück weiſſagenden Kuß zu vermeiden. Die zarte Geſundheit Friederikens ſchien den gedrohten Unfall zu beſchleunigen, und nun kam mir ihre Liebe zu mir recht unſelig vor; ich wünſchte über alle Berge zu ſeyn.

Was aber noch Schmerzlicheres für mich im Hintergrunde lag, will ich nicht verhehlen. Ein gewiſſer Dünkel unterhielt bei mir jenen Aberglauben; meine Lippen, geweiht oder verwünſcht, kamen mir bedeutender vor als ſonſt, und mit nicht geringer Selbſtgefälligkeit war ich mir meines enthaltſamen Betragens bewußt, indem ich mir manche unſchuldige Freude verſagte, theils um jenen magiſchen Vorzug zu bewahren, theils um ein harmloſes Weſen nicht zu verletzen, wenn ich ihn aufgäbe.

Nunmehr aber war alles verloren und unwiederbringlich: ich war in einen gemeinen Zuſtand zurückgekehrt, ich glaubte das liebſte Weſen verletzt, ihr unwiederbringlich geſchadet zu haben; und ſo war jene

Verwirrung, anſtatt daß ich ſie hätte loswerden ſollen, von meinen Augen in mein eigenes Herz zurückgeſchlagen.

Dort alles raſte zuſammen in meinem durch Liebe und Leidenſchaft, Wein und Tanz aufgeregten Blute, verwirrte mein Denken, reinigte mein Gefühl, ſo daß ich, beſonders im Gegenſatz mit den geſtrigen behaglichen Freuden, mich in einer Verzweiflung fühlte, die ohne Gränzen ſchien. Glücklicherweiſe blickte durch eine Spalte im Laden das Tageslicht mich an, und alle Mächte der Nacht überwindend, ſtellte mich die hervortretende Sonne wieder auf meine Füße; ich war bald im Freien und ſchnell erquickt, wo nicht vergeſſelt.

Der Aberglaube, ſo wie manches andere Wähnen, verliert ſehr leicht an jener Gewalt, wenn er, ſtatt unſerer Eitelkeit zu ſchmeicheln, ihr in den Weg tritt, und dieſem zarten Weſen eine böſe Stunde machen will: wir ſehen alsdann recht gut, daß wir ihn loswerden können, ſobald wir wollen; wir entſagen ihm um ſo leichter, je mehr alles, was wir ihm entziehen, zu unſerm Vortheil gereicht. Der Anblick Friederikens, das Gefühl ihrer Liebe, die Heiterkeit der Umgebung, alles machte mir Vorwürfe, daß ich in der Mitte der glücklichſten Tage ſo traurige Nachtvögel bei mir beherbergen mögen; ich glaubte ſie auf ewig verſcheucht zu haben. Des lieben Mädchens immer mehr annäherndes zutrauliches Betragen machte mich durch und durch froh, und ich fand mich recht glücklich, daß ſie mir dießmal beim Abſchied öffentlich, wie andern Freunden und Verwandten, einen Kuß gab.

In der Stadt erwarteten mich gar manche Geſchäfte und Zerſtreuungen, aus denen ich mich oft durch einen jetzt regelmäßig eingeleiteten Briefwechſel mit meiner Geliebten zu ihr ſammelte. Auch in Briefen blieb ſie immer dieſelbe; ſie mochte etwas Neues erzählen oder auf bekannte Begebenheiten anſpielen, leicht ſchildern, vorübergehend reflectiren, immer war es, als wenn ſie auch mit der Feder, gehend, kommend, laufend, ſpringend, ſo leicht aufträte als ſicher. Auch ich ſchrieb ſehr gern an ſie: denn die Vergegenwärtigung ihrer Vorzüge vermehrte meine Neigung auch in der Abweſenheit, ſo daß dieſe Unterhaltung einer perſönlichen wenig nachgab, ja in der Folge mir ſogar angenehmer, theurer wurde.

Denn jener Aberglaube hatte völlig weichen müſſen. Er gründete ſich zwar auf Eindrücke früherer Jahre, allein der Geiſt des Tags, das Raſche der Jugend, der Umgang mit kalten verſtändigen Männern, alles war

ihm ungünſtig, ſo daß ſich nicht leicht jemand in meiner ganzen Umgebung gefunden hätte, dem nicht ein Bekenntniß meiner Grille vollkommen lächerlich geweſen wäre. Allein das Schlimmſte war, daß jener Wahn, indem er floh, eine wahre Betrachtung über den Zuſtand zurückließ, in welchem ſich immer junge Leute befinden, deren frühzeitige Neigungen ſich keinen dauerhaften Erfolg verſprechen dürfen. So wenig war mir geholfen, den Irrthum loszuſeyn, daß Verſtand und Ueberlegung mir nur noch ſchlimmer in dieſem Falle mitſpielten. Meine Leidenſchaft wuchs, je mehr ich den Werth des trefflichen Mädchens kennen lernte, und die Zeit rückte heran, da ich ſo viel Liebes und Gutes vielleicht auf immer verlieren ſollte.

Wir hatten eine Zeit lang zuſammen ſtill und anmuthig fortgelebt, als Freund Weyland die Schalkheit beging, den Landprieſter von Wakefield nach Seſenheim mitzubringen und mir ihn, da vom Vorleſen die Rede war, unvermuthet zu überreichen, als hätte es weiter gar nichts zu ſagen. Ich wußte mich zu faſſen und las ſo heiter und freimüthig, als ich nur konnte. Auch die Geſichter meiner Zuhörer erheiterten ſich ſogleich, und es ſchien ihnen gar nicht unangenehm, abermals zu einer Vergleichung genöthigt zu ſeyn. Hatten ſie zu Raimund und Meluſinen komiſche Gegenbilder gefunden, ſo erblickten ſie hier ſich ſelbſt in einem Spiegel, der keineswegs verhäßlichte. Man geſtand ſich's nicht ausdrücklich, aber man verläugnete es nicht, daß man ſich unter Geiſtes- und Gefühlsverwandten bewege.

Alle Menſchen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, daß ſie auf der Welt eine doppelte Rolle zu ſpielen haben, eine wirkliche und eine ideelle; und in dieſem Gefühl iſt der Grund alles Edlen aufzuſuchen: was uns für eine wirkliche zugetheilt ſey, erfahren wir nur allzudeutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir ſelten ins Klare kommen. Der Menſch mag ſeine höhere Beſtimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft ſuchen, ſo bleibt er deßhalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer ſtörenden Einwirkung ausgeſetzt, bis er ein- für allemal den Entſchluß faßt zu erklären, das Rechte ſey das was ihm gemäß iſt.

Unter die läßlichſten Verſuche ſich etwas Höheres anzubilden, ſich einem Höhern gleichzuſtellen, gehört wohl der jugendliche Trieb, ſich mit Romanfiguren zu vergleichen: er iſt höchſt unſchuldig, und was man auch dagegen eifern mag, höchſt unſchädlich; er unterhält uns in Zeiten, wo

wir vor Langerweile umkommen oder zu leidenſchaftlicher Unterhaltung greifen müßten.

Wie oft wiederholt man nicht die Litanei vom Schaden der Romane! Und was iſt es denn für ein Unglück, wenn ein artiges Mädchen, ein hübſcher junger Mann ſich an die Stelle der Perſon ſetzt, der es beſſer und ſchlechter geht als ihm ſelbſt? iſt denn das bürgerliche Leben ſo viel werth, oder verſchlingen die Bedürfniſſe des Tags den Menſchen ſo ganz, daß er jede ſchöne Forderung von ſich ablehnen ſoll?

So ſind, als kleine Nebenzweige der romantiſch-poetiſchen Fictionen, die hiſtoriſch-poetiſchen Taufnamen, die ſich an die Stelle der heiligen, nicht ſelten zum Aergerniß der taufenden Geiſtlichen, in die deutſche Kirche eingedrungen, ohne Zweifel anzuſehen, daß auch dieſer Trieb, ſein Kind durch einen wohlklingenden Namen, wenn er auch ſonſt nichts weiter hinter ſich hätte, zu adeln iſt löblich, und dieſe Verknüpfung einer eingebildeten Welt mit der wirklichen verbreitet ſogar über das ganze Leben der Perſon einen anmuthigen Schimmer. Ein ſchönes Kind, welches wir mit Wohlgefallen Bertha nennen, würden wir zu beleidigen glauben, wenn wir es Urſelblandine nennen ſollten. Gewiß, einem gebildeten Menſchen, geſchweige denn einem Liebhaber, würde ein ſolcher Name auf den Lippen ſtocken. Der kalt und einſeitig urtheilenden Welt iſt nicht zu verargen, wenn ſie alles was phantaſtiſch hervortritt, für lächerlich und verwerflich achtet; der denkende Kenner der Menſchheit aber muß es nach ſeinem Werthe zu würdigen wiſſen.

Für den Zuſtand der Liebenden an dem ſchönen Ufer des Rheins war dieſe Vergleichung, zu der ſie ein Schalk genöthigt hatte, von den anmuthigſten Folgen. Man denkt nicht über ſich, wenn man ſich im Spiegel betrachtet, aber man fühlt ſich und läßt ſich gelten. So iſt es auch mit jenen moraliſchen Nachbildern, an denen man ſeine Sitten und Neigungen, ſeine Gewohnheiten und Eigenheiten wie im Schattenriß erkennt und mit brüderlicher Innigkeit zu faſſen und zu umarmen ſtrebt.

Die Gewohnheit zuſammen zu ſeyn befeſtigte ſich immer mehr; man wußte nicht anders als daß ich dieſem Kreiſe angehöre. Man ließ es geſchehen und gehen, ohne gerade zu fragen, was daraus werden ſollte. Und welche Eltern finden ſich nicht genöthigt, Töchter und Söhne in ſo ſchwebenden Zuſtänden eine Weile hinwalten zu laſſen, bis ſich etwas zufällig fürs Leben beſtätigt, beſſer als es ein lange angelegter Plan hätte hervorbringen können.

Man glaubte ſowohl auf Friederikens Geſinnungen als auch auf meine Rechtlichkeit, für die man wegen jenes wunderlichen Enthaltens ſelbſt von unſchuldigen Liebkoſungen ein günſtiges Vorurtheil gefaßt hatte, völlig vertrauen zu können. Man ließ uns unbeachtet, wie es überhaupt dort und damals Sitte war, und es hing von uns ab, in kleinerer oder größerer Geſellſchaft die Gegend zu durchſtreifen und die Freunde der Nachbarſchaft zu beſuchen. Dieſſeits und jenſeits des Rheins, in Hagenau, Fort-Louis, Philippsburg, der Ortenau, fand ich die Perſonen zerſtreut, die ich in Seſenheim vereinigt geſehen, jeden bei ſich als freundlichen Wirth, gaſtfrei und ſo gern Küche und Keller, als Gärten und Weinberge, ja die ganze Gegend aufſchließend. Die Rheininſeln waren denn auch öfters ein Ziel unſerer Waſſerfahrten. Dort brachten wir ohne Barmherzigkeit die kühlen Bewohner des klaren Rheines in den Keſſel, auf den Roſt, in das ſiedende Fett, und hätten uns hier in den traulichen Fiſcherhütten vielleicht mehr als billig angeſiedelt, hätten uns nicht die entſetzlichen Rheinſchnaken nach einigen Stunden wieder weggetrieben. Ueber dieſe unerträgliche Störung einer der ſchönſten Luſtpartien, wo ſonſt alles glückte, wo die Neigung der Liebenden mit dem guten Erfolge des Unternehmens nur zu wachſen ſchien, brach ich wirklich, als wir zu früh, ungeſchickt und ungelegen nach Hauſe kamen, in Gegenwart des guten geiſtlichen Vaters in gottesläſterliche Reden aus und verſicherte, daß dieſe Schnaken allein mich von dem Gedanken abbringen könnten, als habe ein guter und weiſer Gott die Welt erſchaffen. Der alte fromme Herr rief mich dagegen ernſtlich zur Ordnung und verſtändigte mich, daß dieſe Mücken und anderes Ungeziefer erſt nach dem Falle unſerer erſten Eltern entſtanden, oder wenn deren im Paradieſe geweſen, daſelbſt nur angenehm geſummt und nicht geſtochen hätten. Ich fühlte mich zwar ſogleich beſänftigt: denn ein Zorniger iſt wohl zu begütigen, wenn es uns glückt ihn zum Lächeln zu bringen; ich verſicherte jedoch, es habe des Engels mit dem flammenden Schwerte gar nicht bedurft, um das ſündige Ehepaar aus dem Garten zu treiben; er müſſe mir vielmehr erlauben mir vorzuſtellen, daß dieß durch große Schnaken des Tigris und Euphrat geſchehen ſey. Und ſo hatte ich ihn wieder zum Lachen gebracht; denn der gute Mann verſtand Spaß, oder ließ ihn wenigſtens vorübergehen.

Ernſthafter jedoch und herzerhebender war der Genuß der Tags- und Jahrszeiten in dieſem herrlichen Lande. Man durfte ſich nur der

Gegenwart hingeben, um diese Klarheit des reinen Himmels, diesen Glanz der reichen Erde, diese lauen Abende, diese warmen Nächte an der Seite der Geliebten oder in ihrer Nähe zu genießen. Monate lang beglückten uns reine ätherische Morgen, wo der Himmel sich in seiner ganzen Pracht wies, indem er die Erde mit überflüssigem Thau getränkt hatte; und damit dieses Schauspiel nicht zu einfach werde, thürmten sich oft Wolken über die entfernten Berge bald in dieser, bald in jener Gegend. Sie standen Tage, ja Wochen lang, ohne den reinen Himmel zu trüben, und selbst die vorübergehenden Gewitter erquickten das Land und verherrlichten das Grün, das schon wieder im Sonnenschein glänzte, ehe es noch abtrocknen konnte. Der doppelte Regenbogen, zweifarbige Säume eines dunkelgrauen, beinahe schwarzen himmlischen Bandstreifens waren herrlicher, farbiger, entschiedener, aber auch flüchtiger als ich sie irgend beobachtet.

Unter diesen Umgebungen trat unversehens die Lust zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor. Ich legte Friederiken manche Lieder bekannten Melodien unter: sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben, man wird sie leicht aus meinen übrigen herausfinden.

Da ich meiner wunderlichen Studien und übrigen Verhältnisse wegen doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genöthigt war, so entsprang dadurch für unsere Neigung ein neues Leben, das uns vor allem Unangenehmen bewahrte, was an solche kleine Liebeshändel als verdrießliche Folge sich gewöhnlich zu schließen pflegt. Entfernt von mir arbeitete sie für mich und dachte auf irgend eine neue Unterhaltung, wenn ich zurückkäme; entfernt von ihr beschäftigte ich mich für sie, um durch eine neue Gabe, einen neuen Einfall ihr wieder neu zu seyn. Gemalte Bänder waren damals eben erst Mode geworden; ich malte ihr gleich ein paar Stücke und sendete sie mit einem kleinen Gedicht voraus, da ich dießmal länger als ich gedacht ausbleiben mußte. Um auch die dem Vater gethane Zusage eines neuen und ausgearbeiteten Baurisses noch über Versprechen zu halten, beredete ich einen jungen Bauverständigen, statt meiner zu arbeiten. Dieser hatte so viel Lust an der Aufgabe als Gefälligkeit gegen mich, und ward noch mehr durch die Hoffnung eines guten Empfangs in einer so angenehmen Familie belebt. Er verfertigte Grundriß, Aufriß und Durchschnitt des Hauses; Hof und Garten war nicht vergessen; auch ein detaillirter, aber sehr mäßiger Anschlag war hinzugefügt, um die

Möglichkeit der Ausführung eines weitläufigen Unternehmens als leicht und thulich vorzuſpiegeln.

Dieſe Zeugniſſe unſerer freundſchaflichen Bemühungen verſchafften uns den liebreichſten Empfang; und da der gute Vater ſah, daß wir den beſten Willen hatten ihm zu dienen, ſo trat er mit noch einem Wunſche hervor: es war der, ſeine zwar hübſche, aber einfarbige Chaiſe mit Blumen und Zierrathen ausſtaffirt zu ſehn. Wir ließen uns bereitwillig finden. Farben, Pinſel und ſonſtige Bedürfniſſe wurden von den Krämern und Apothekern der nächſten Städte herbeigeholt. Damit es aber auch an einem Wakefield'ſchen Mißlingen nicht fehlen möchte, ſo bemerkten wir nur erſt, als alles auf das fleißigſte und bunteſte gemalt war, daß wir einen falſchen Firniß genommen hatten, der nicht trocknen wollte: Sonnenſchein und Zugluft, reines und feuchtes Wetter, nichts wollte fruchten. Man mußte ſich indeſſen eines alten Rumpelkaſtens bedienen, und es blieb uns nichts übrig, als die Verzierung mit mehr Mühe wieder abzureiben, als wir ſie aufgemalt hatten. Die Unluſt bei dieſer Arbeit vergrößerte ſich noch, als uns die Mädchen um Gottes willen baten, langſam und vorſichtig zu verfahren, um den Grund zu ſchonen: welcher denn doch nach dieſer Operation zu ſeinem urſprünglichen Glanze nicht wieder zurückzubringen war.

Durch ſolche unangenehme kleine Zwiſchenfälligkeiten wurden wir jedoch ſo wenig als Dr. Primroſe und ſeine liebenswürdige Familie in unſerm heitern Leben geſtört; denn es begegnete manches unerwartete Glück, ſowohl uns als auch Freunden und Nachbarn; Hochzeiten und Kindtaufen, Richtung eines Gebäudes, Erbſchaft, Lotteriegewinn wurden wechſelſeitig verkündigt und mitgenoſſen. Wir trugen alle Freude, wie ein Gemeingut, zuſammen und wußten ſie durch Geiſt und Liebe zu ſteigern. Es war nicht das erſte- und letztemal, daß ich mich in Familien, in geſelligen Kreiſen befand gerade im Augenblicke ihrer höchſten Blüthe, und wenn ich mir ſchmeicheln darf, etwas zu dem Glanz ſolcher Epochen beigetragen zu haben, ſo muß ich mir dagegen vorwerfen, daß ſolche Zeiten uns eben deßhalb ſchneller vorübergeeilt und früher verſchwunden.

Nun ſollte aber unſere Liebe noch eine ſonderbare Prüfung ausſtehen. Ich will es Prüfung nennen, obgleich dieß nicht das rechte Wort iſt. Die ländliche Familie, der ich befreundet war, hatte verwandte Häuſer in der Stadt, von gutem Anſehen und Ruf und in behaglichen Vermögens-

umſtänden. Die jungen Städter waren öfters in Seſenheim. Die ältern Perſonen, Mütter und Tanten, weniger beweglich, hörten ſo mancherlei von dem dortigen Leben, von der wachſenden Anmuth der Töchter, ſelbſt von meinem Einfluß, daß ſie mich erſt wollten kennen lernen, und nachdem ich ſie öfters beſucht und auch bei ihnen wohl empfangen war, uns auch alle einmal beiſammen zu ſehen verlangten, zumal als ſie jenen auch eine freundliche Gegenaufnahme ſchuldig zu ſeyn glaubten.

Lange ward darüber hin und her gehandelt. Die Mutter konnte ſich ſchwer von der Haushaltung trennen, Olivie hatte einen Abſcheu vor der Stadt, in die ſie nicht paßte, Friederike keine Neigung dahin; und ſo verzögerte ſich die Sache, bis ſie endlich dadurch entſchieden ward, daß es mir unmöglich fiel, innerhalb vierzehn Tagen aufs Land zu kommen, da man ſich denn lieber in der Stadt und mit einigem Zwange als gar nicht ſehen wollte. Und ſo fand ich nun meine Freundinnen, die ich nur auf ländlicher Scene zu ſehen gewohnt war, deren Bild mir nur auf einem Hintergrunde von ſchwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwieſen und einem meilenweit freien Horizonte bisher erſchien — ich ſah ſie nun zum erſtenmal in ſtädtiſchen, zwar weiten Zimmern, aber doch in der Enge, in Bezug auf Tapeten, Spiegel, Standuhren und Porzellanpuppen.

Das Verhältniß zu dem was man liebt, iſt ſo entſchieden, daß die Umgebung wenig ſagen will; aber daß es die gehörige, natürliche, gewohnte Umgebung ſey dieß verlangt das Gemüth. Bei meinem lebhaften Gefühl für alles Gegenwärtige konnte ich mich nicht gleich in den Widerſpruch des Augenblicks finden. Das anſtändige ruhig edle Betragen der Mutter paßte vollkommen in dieſen Kreis, ſie unterſchied ſich nicht von den übrigen Frauen; Olivie dagegen bewies ſich ungeduldig, wie ein Fiſch auf dem Strande. Wie ſie mich ſonſt in dem Garten anrief oder auf dem Felde bei Seite winkte, wenn ſie mir etwas Beſonderes zu ſagen hatte, ſo that ſie auch hier, indem ſie mich in eine Fenſtertiefe zog; ſie that es mit Verlegenheit und ungeſchickt, weil ſie fühlte, daß es nicht paßte, und es doch that. Sie hatte mir das Unwichtigſte von der Welt zu ſagen, nichts als was ich ſchon wußte, daß es ihr entſetzlich weh ſey, daß ſie ſich an den Rhein, über den Rhein, ja in die Türkei wünſche. Friederike hingegen war in dieſer Lage höchſt merkwürdig. Eigentlich genommen paßte ſie auch nicht hinein, aber dieß zeugte für ihren Charakter,

daß ſie, anſtatt ſich in dieſen Zuſtand zu finden, unbewußt den Zuſtand nach ſich modelte. Wie ſie auf dem Lande mit der Geſellſchaft gebarte, ſo that ſie es auch hier. Jeden Augenblick wußte ſie zu beleben. Ohne zu beunruhigen ſetzte ſie alles in Bewegung und beruhigte gerade dadurch die Geſellſchaft, die eigentlich nur von der Langenweile beunruhigt wird. Sie erfüllte damit vollkommen den Wunſch der ſtädtiſchen Tanten, welche ja auch einmal, von ihrem Canapé aus, Zeugen jener ländlichen Spiele und Unterhaltungen ſeyn wollten. War dieſes zur Genüge geſchehen, ſo wurde die Garderobe, der Schmuck und was die ſtädtiſchen, franzöſiſch gekleideten Nichten beſonders auszeichnete, betrachtet und ohne Neid bewundert. Auch mit mir machte Friederike ſich's leicht, indem ſie mich behandelte wie immer. Sie ſchien mir keinen andern Vorzug zu geben, als den, daß ſie ihr Begehren, ihre Wünſche eher an mich als an einen andern richtete und mich dadurch als ihren Diener anerkannte.

Dieſe Dienerſchaft nahm ſie einen der folgenden Tage mit Zuverſicht in Anſpruch, als ſie mir vertraute, die Damen wünſchten mich leſen zu hören. Die Töchter des Hauſes hatten viel davon erzählt; denn in Seſenheim las ich was und wann man's verlangte. Ich war ſogleich bereit, nur bat ich um Ruhe und Aufmerkſamkeit auf mehrere Stunden. Dieß ging man ein, und ich las an einem Abend den ganzen Hamlet ununterbrochen, in den Sinn des Stücks eindringend wie ich es nur vermochte, mit Lebhaftigkeit und Leidenſchaft mich ausdrückend, wie es der Jugend gegeben iſt. Ich erntete großen Beifall. Friederike hatte von Zeit zu Zeit tief geathmet und ihre Wangen eine fliegende Röthe überzogen. Dieſe beiden Symptome eines bewegten zärtlichen Herzens, bei ſcheinbarer Heiterkeit und Ruhe von außen, waren mir nicht unbekannt und der einzige Lohn, nach dem ich ſtrebte. Sie ſammelte den Dank, daß ſie mich veranlaßt hatte, mit Freuden ein, und verſagte ſich, nach ihrer zierlichen Weiſe, den kleinen Stolz nicht, in mir und durch mich geglänzt zu haben.

Dieſer Stadtbeſuch ſollte nicht lange dauern, aber die Abreiſe verzögerte ſich. Friederike that das Ihrige zur geſelligen Unterhaltung, ich ließ es auch nicht fehlen; aber die reichen Hülfsquellen, die auf dem Lande ſo ergiebig ſind, verſiegten bald in der Stadt, und der Zuſtand ward um ſo peinlicher, als die ältere nach und nach ganz aus der Faſſung kam. Die beiden Schweſtern waren die einzigen in der Geſellſchaft, welche

ſich deutſch trugen. Friederike hatte ſich niemals anders gedacht und glaubte überall ſo recht zu ſeyn, ſie verglich ſich nicht; aber Olivien war es ganz unerträglich, ſo mägdehaft ausgezeichnet in dieſer vornehm erſcheinenden Geſellſchaft einherzugehen. Auf dem Lande bemerkte ſie kaum die ſtädtiſche Tracht an andern, ſie verlangte ſie nicht; in der Stadt konnte ſie die ländliche nicht ertragen. Dieß alles zu dem übrigen Geſchicke ſtädtiſcher Frauenzimmer, zu den hundert Kleinigkeiten einer ganz entgegengeſetzten Umgebung, wühlte einige Tage ſo in dem leidenſchaftlichen Buſen, daß ich alle ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit auf ſie zu wenden hatte, um ſie, nach dem Wunſche Friederikens, zu begütigen. Ich fürchtete eine leidenſchaftliche Scene: ich ſah den Augenblick, da ſie ſich mir zu Füßen werfen und mich bei allem Heiligen beſchwören werde, ſie aus dieſem Zuſtande zu retten. Sie war himmliſch gut, wenn ſie ſich nach ihrer Weiſe behaben konnte; aber ein ſolcher Zwang ſetzte ſie gleich in Mißbehagen und konnte ſie zuletzt bis zur Verzweiflung treiben. Nun ſuchte ich zu beſchleunigen was die Mutter mit Olivien wünſchte und was Friederiken nicht zuwider war. Dieſe im Gegenſatze mit ihrer Schweſter zu loben, enthielt ich mich nicht; ich ſagte ihr, wie ſehr ich mich freue, ſie unverändert und auch in dieſen Umgebungen ſo frei wie den Vogel auf den Zweigen zu finden. Sie war artig genug zu erwiedern, daß ich ja da ſey; ſie wolle weder hinaus noch herein, wenn ich bei ihr wäre.

Endlich ſah ich ſie abfahren und es fiel mir wie ein Stein vom Herzen: denn meine Empfindung hatte den Zuſtand von Friederiken und Olivien getheilt; ich war zwar nicht leidenſchaftlich geängſtigt wie dieſe, aber ich fühlte mich doch keineswegs wie jene behaglich.

Da ich eigentlich nach Straßburg gegangen war, um zu promoviren, ſo gehörte es freilich unter die Unregelmäßigkeiten meines Lebens, daß ich ein ſolches Hauptgeſchäft als eine Nebenſache betrachtete. Die Sorge wegen des Examens hatte ich mir auf eine ſehr leichte Weiſe bei Seite geſchafft; es war nun aber auch an die Disputation zu denken: denn von Frankfurt abreiſend hatte ich meinem Vater verſprochen und mir ſelbſt feſt vorgeſetzt, eine ſolche zu ſchreiben. Es iſt der Fehler derjenigen, die manches, ja viel vermögen, daß ſie ſich alles zutrauen, und die Jugend muß ſogar in dieſem Falle ſeyn, damit nur etwas aus ihr werde. Eine Ueberſicht der Rechtswiſſenſchaft und ihres ganzen Fachwerks hatte ich mir ſo ziemlich verſchafft; einzelne rechtliche Gegenſtände intereſſirten mich

hinlänglich; und ich glaubte, da ich mir den braven Leyſer zum Vorbild genommen hatte, mit meinem kleinen Menſchenverſtand ziemlich durchzukommen. Es zeigten ſich große Bewegungen in der Jurisprudenz; es ſollte mehr nach Billigkeit geurtheilt werden; alle Gewohnheitsrechte ſah man täglich gefährdet, und beſonders dem Criminalweſen ſtand eine große Veränderung bevor. Was mich ſelbſt betraf, ſo fühlte ich wohl, daß mir zu Ausfüllung jener Rechtstopik, die ich mir gemacht hatte, unendlich vieles fehle; das eigentliche Wiſſen ging mir ab, und keine innere Richtung drängte mich zu dieſen Gegenſtänden. Auch mangelte der Anſtoß von außen, ja mich hatte eine ganz andere Facultät mit fortgeriſſen. Ueberhaupt, wenn ich Intereſſe finden ſollte, ſo mußte ich einer Sache irgend etwas abgewinnen, ich mußte etwas an ihr gewahr werden, das mir fruchtbar ſchien und Ausſichten gab. So hatte ich mir einige Materien wohl gemerkt, auch ſogar darauf geſammelt, und nahm auch meine Collectaneen vor, überlegte das was ich behaupten, das Schema, wonach ich die einzelnen Elemente ordnen wollte, nochmals, und arbeitete ſo eine Zeit lang; allein ich war klug genug bald zu ſehen, daß ich nicht fortkommen könne und daß, um eine beſondere Materie abzuhandeln, auch ein beſonderer und lang anhaltender Fleiß erforderlich ſey, ja daß man nicht einmal ein ſolches Beſonderes mit Glück vollführen werde, wenn man nicht im ganzen wo nicht Meiſter, doch wenigſtens Altgeſelle ſey.

Die Freunde, denen ich meine Verlegenheit mittheilte, fanden mich lächerlich, weil man über Theſes eben ſo gut, ja noch beſſer als über einen Tractat disputiren könne; in Straßburg ſey das gar nicht ungewöhnlich. Ich ließ mich zu einem ſolchen Ausweg ſehr geneigt finden, allein mein Vater, dem ich deßhalb ſchrieb, verlangte ein ordentliches Werk, das ich, wie er meinte, ſehr wohl ausfertigen könnte, wenn ich nur wollte, und mir die gehörige Zeit dazu nähme. Ich war nun genöthigt, mich auf irgend ein Allgemeines zu werfen, und etwas zu wählen, das mir geläufig wäre. Die Kirchengeſchichte war mir faſt noch bekannter als die Weltgeſchichte, und mich hatte von jeher der Conflict, in welchem ſich die Kirche, der öffentlich anerkannte Gottesdienſt, nach zwei Seiten hin befindet und immer befinden wird, höchlich intereſſirt. Denn einmal liegt ſie in ewigem Streit mit dem Staat, über den ſie ſich erheben, und ſodann mit den Einzelnen, die ſie alle zu ſich verſammeln will. Der Staat von ſeiner Seite will ihr die Oberherrſchaft nicht zugeſtehen, und die

Einzelnen widerſetzen ſich ihrem Zwangsrechte. Der Staat will alles zu öffentlichen, allgemeinen Zwecken, der Einzelne zu häuslichen, herzlichen, gemüthlichen. Ich war von Kindheit auf Zeuge ſolcher Bewegungen geweſen, wo die Geiſtlichkeit es bald mit ihren Oberen, bald mit der Gemeine verdarb. Ich hatte mir daher in meinem jugendlichen Sinne feſtgeſetzt, daß der Staat, der Geſetzgeber das Recht habe einen Cultus zu beſtimmen, nach welchem die Geiſtlichkeit lehren und ſich benehmen ſolle, die Laien hingegen ſich äußerlich und öffentlich genau zu richten hätten; übrigens ſollte die Frage nicht ſeyn, was jeder bei ſich denke, fühle oder ſinne. Dadurch glaubte ich alle Colliſionen auf einmal gehoben zu haben. Ich wählte deßhalb zu meiner Diſputation die erſte Hälfte dieſes Themas, daß nämlich der Geſetzgeber nicht allein berechtigt, ſondern verpflichtet ſey, einen gewiſſen Cultus feſtzuſetzen, von welchem weder die Geiſtlichkeit, noch die Laien ſich losſagen dürften. Ich führte dieſes Thema theils hiſtoriſch, theils räſonnirend aus, indem ich zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden, ja daß dieſes ſogar der Fall mit der chriſtlichen ſey. Das Beiſpiel des Proteſtantismus lag ja ganz nahe. Ich ging bei dieſer Arbeit um ſo kühner zu Werke, als ich ſie eigentlich nur meinen Vater zu befriedigen ſchrieb, und nichts ſehnlicher wünſchte und hoffte, als daß ſie die Cenſur nicht paſſiren möchte. Ich hatte noch von Behriſch her eine unüberwindliche Abneigung, etwas von mir gedruckt zu ſehen, und mein Umgang mit Herder hatte mir meine Unzulänglichkeit nur allzudeutlich aufgedeckt, ja ein gewiſſes Mißtrauen gegen mich ſelbſt war dadurch völlig zur Reife gekommen.

Da ich dieſe Arbeit faſt ganz aus mir ſelbſt ſchöpfte, und das Latein geläufig ſprach und ſchrieb, ſo verfloß mir die Zeit, die ich auf die Abhandlung verwendete, ſehr angenehm. Die Sache hatte wenigſtens einigen Grund; die Darſtellung war, redneriſch genommen, nicht übel, das Ganze hatte eine ziemliche Rundung. Sobald ich damit zu Rande war, ging ich ſie mit einem guten Lateiner durch, der, ob er gleich meinen Styl im ganzen nicht verbeſſern konnte, doch alle auffallenden Mängel mit leichter Hand vertilgte, ſo daß etwas zu Stande kam, das ſich aufzeigen ließ. Eine reinliche Abſchrift wurde meinem Vater ſogleich zugeſchickt, welcher zwar nicht billigte, daß keiner von den früher vorgenommenen Gegenſtänden ausgeführt worden ſey, jedoch mit der Kühnheit des Unternehmens als ein

völlig proteſtantiſch Geſinnter wohl zufrieden war. Mein Seltſames wurde geduldet, meine Anſtrengung gelobt, und er verſprach ſich von der Bekanntmachung dieſes Werkchens eine vorzügliche Wirkung.

Ich überreichte nun meine Hefte der Facultät, und dieſe betrug ſich glücklicherweiſe ſo klug als artig. Der Dekan, ein lebhafter geſcheidter Mann, fing mit vielen Lobeserhebungen meiner Arbeit an, ging dann zum Bedenklichen derſelben über, welches er nach und nach in ein Gefährliches zu verwandeln wußte und damit ſchloß, daß es nicht räthlich ſeyn möchte, dieſe Arbeit als akademiſche Diſſertation bekannt zu machen. Der Aſpirant habe ſich der Facultät als einen denkenden jungen Mann gezeigt, von dem ſie das Beſte hoffen dürfe; ſie wolle mich gern, um die Sache nicht aufzuhalten, über Theſes disputiren laſſen. Ich könne ja in der Folge meine Abhandlung, wie ſie vorliege oder weiter ausgearbeitet, lateiniſch oder in einer andern Sprache herausgeben; dieß würde mir, als einem Privatmann und Proteſtanten, überall leicht werden, und ich hätte mich des Beifalls um deſto reiner und allgemeiner alsdann zu erfreuen. Kaum verbarg ich dem guten Manne, welchen Stein mir ſein Zureden vom Herzen wälzte; bei jedem neuen Argument, das er vorbrachte, um mich durch ſeine Weigerung nicht zu betrüben oder zu erzürnen, ward es mir immer leichter im Gemüth und ihm zuletzt auch, als ich ganz unerwartet ſeinen Gründen nichts entgegenſetzte, ſie vielmehr höchſt einleuchtend fand und verſprach, mich in allem nach ſeinem Rath und nach ſeiner Anleitung zu benehmen. Ich ſetzte mich nun wieder mit meinem Repetenten zuſammen. Theſes wurden ausgewählt und gedruckt, und die Disputation ging, unter Oppoſition meiner Tiſchgenoſſen, mit großer Luſtigkeit, ja Leichtfertigkeit vorüber; da mir denn meine alte Uebung, im Corpus Juris aufzuſchlagen, gar ſehr zu Statten kam, und ich für einen wohlunterrichteten Menſchen gelten konnte. Ein guter herkömmlicher Schmaus beſchloß die Feierlichkeit.

Mein Vater war indeſſen ſehr unzufrieden, daß dieſes Werkchen nicht als Disputation ordentlich gedruckt worden war, weil er gehofft hatte, ich ſollte bei meinem Einzuge in Frankfurt Ehre damit einlegen. Er wollte es daher beſonders herausgegeben wiſſen; ich ſtellte ihm aber vor, daß die Materie, die nur ſkizzirt ſey, künftig weiter ausgeführt werden müßte. Er hob zu dieſem Zwecke das Manuſcript ſorgfältig auf, und ich habe es nach mehreren Jahren noch unter ſeinen Papieren geſehen.

Seine Geburt war am 6. August 1791 geschehen; den Tag darauf durch Schöpflin im dreiundsiebzigsten Jahre. Auch ohne nähere Berührung hatte derselbe bedeutend auf mich eingewirkt: denn vorzügliche mitlebende Männer sind den größeren Sternen zu vergleichen, nach denen, so lange sie nur über dem Horizont stehen, unser Auge sich wendet, und sich gedrückt und gequält fühlt, wenn es ihm vergönnt ist solche Vollkommenheiten in sich aufzunehmen. Die freigebige Natur hatte Schöpflin ein vortheilhaftes Aeußeres verliehen, schlanke Gestalt, freundliche Augen, redlichen Mund, eine durchaus angenehme Gegenwart. Auch Geistesgaben ertheilte sie ihrem Liebling nicht kärglich, und sein Glück war, ohne daß er sich mühsam angestrengt hätte, die Fülle angeborener und ruhig ausgebildeter Talente. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, welche Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen geneigt sind, die dem Lebensinteresse das historische Wissen anzubilden verstehen. Im Badenschen geboren, in Basel und Straßburg erzogen, gehörte er dem paradiesischen Rheinthal ganz eigentlich an, als einem ausgebreiteten wohlgelegenen Vaterlande. Auf historische und antiquarische Gegenstände hingewiesen, ergriff er sie immer durch eine glückliche Vereinbildungskraft, und erhielt sie in sich durch das bequemste Gedächtniß. Lern- und lehrbegierig wie er war, ging er einen gleich verbreitenden Studien- und Lebensgang. Nun emergirt und immerirt er bald ohne Unterbrechung irgend einer Art; er verbreitet sich mit Leichtigkeit in der literarischen und bürgerlichen Welt; denn historische Kenntnisse reichen überallhin, und Brauchbarkeit schließt sich überall an. Er reist durch Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, kommt in Berührung mit allen Gelehrten seiner Zeit; er unterhält die Fürsten, und nur, wenn durch seine lebhafte Redseligkeit die Stunden der Tafel, der Audienz verlängert werden, ist er den Hofleuten lästig. Dagegen erwirbt er sich das Vertrauen der Staatsmänner, arbeitet für sie die gründlichsten Memoiren, und findet sie überall einen Schauplatz für seine Talente. Man wünscht ihn an gar manchem Orte festzuhalten; allein er behauptet bei seiner Treue für Straßburg und den französischen Hof. Seine unverwüstliche deutsche Redlichkeit wird auch dort anerkannt, man schützt ihn selbst gegen den mächtigen Präter Klinglin, der ihn heimlich anfeindet. Gründlich und gewissenhaft von Natur, verbreitet er sich, wie im Wissen und Erkennen, so auch im Umgange, und man begriffe kaum, wo er alle Zeit hernehmen, wüßten wir nicht, daß eine Abneigung gegen die Frauen

ihn durch ſein ganzes Leben begleitet, wodurch er ſo manche Tage und Stunden gewann, welche von frauenhaft Geſinnten glücklich vergeudet werden.

Uebrigens gehört er auch als Autor dem gemeinen Weſen, und als Redner der Menge. Seine Programme, ſeine Reden und Anreden ſind dem beſondern Tag, der eintretenden Feierlichkeit gewidmet, ja ſein großes Werk Alsatia illustrata gehört dem Leben an, indem er die Vergangenheit wieder hervorruft, verblichene Geſtalten auffriſcht, den behauenen, den gebildeten Stein wieder belebt, erloſchene, zerſtückte Inſchriften zum zweitenmal vor die Augen, vor den Sinn des Leſers bringt. Auf ſolche Weiſe erfüllt ſeine Thätigkeit das Elſaß und die Nachbarſchaft; in Baden und der Pfalz behält er bis ins höchſte Alter einen ununterbrochenen Einfluß; in Mannheim ſtiftet er die Akademie der Wiſſenſchaften und erhält ſich als Präſident derſelben bis an ſeinen Tod.

Genähert habe ich mich dieſem vorzüglichen Manne niemals als in einer Nacht, da wir ihm ein Fackelſtändchen brachten. Den mit Linden überwölbten Hof des alten Stiftgebäudes erfüllten unſere Pechfeuer mehr mit Rauch, als daß ſie ihn erleuchtet hätten. Nach geendigtem Muſikgeräuſch kam er herab und trat unter uns; und hier war er recht an ſeinem Platze. Der ſchlank und wohl gewachſene heitere Greis ſtand mit leichtem freiem Weſen würdig vor uns und hielt uns werth genug, eine wohlgedachte Rede, ohne Spur von Zwang und Pedantismus, väterlich liebevoll auszuſprechen, ſo daß wir uns in dem Augenblick etwas dünkten, da er uns wie die Könige und Fürſten behandelte, die er öffentlich anzureden ſo oft berufen war. Wir ließen unſere Zufriedenheit überlaut vernehmen; Trompeten und Paukenſchall erklang wiederholt, und die allerliebſte, hoffnungsvolle akademiſche Plebs verlor ſich mit innigem Behagen nach Hauſe.

Seine Schüler und Studienverwandten, Koch und Oberlin, fanden zu mir ſchon ein näheres Verhältniß. Meine Liebhaberei zu alterthümlichen Reſten war leidenſchaftlich. Sie ließen mich das Muſeum wiederholt betrachten, welches die Belege zu ſeinem großen Werke über Elſaß vielfach enthielt. Eben dieſes Werk hatte ich erſt nach jener Reiſe, wo ich noch Alterthümer an Ort und Stelle gefunden, näher kennen gelernt, und nunmehr vollkommen gefördert, konnte ich mir, bei größeren und kleineren Excurſionen, das Rheinthal als römiſche Beſitzung vergegenwärtigen und gar manchen Traum der Vorzeit mir wachend ausmalen.

Kaum hatte ich mir hierin einigermaßen aufgeholfen, als mich Oberlin

zu den Denkmalen der Mittelzeit hinwies und mit den daher noch übrigen Namen und Resten, Siegeln und Documenten bekannt machte, ja eine Neigung zu den sogenannten Minnesängern und Heldendichtern einzuflößen suchte. Diesem wackern Manne, so wie Herrn Koch, bin ich viel schuldig geworden: und wenn es ihrem Willen und Wunsche nach gegangen wäre, so hätte ich ihnen das Glück meines Lebens verdanken müssen. Damit verhielt es sich aber folgendergestalt.

Schöpflin, der sich in der höhern Sphäre des Staatsrechts zeitlebens bewegt hatte und den großen Umfang wohl kannte, welchen solche und verwandte Studien bei Höfen und in Cabinetten einem fähigen Kopfe zu verschaffen geeignet sind, nährte eine unüberwindliche, ja ungerechte Abneigung gegen den Zustand des Civilisten, und hatte die gleiche Gesinnung den Seinigen eingeflößt. Obgenannte beide Männer, Freunde von Salzmann, hatten auf eine liebreiche Weise von mir Kenntniß genommen. Das leidenschaftliche Ergreifen äußerer Gegenstände, die Darstellungsart, womit ich die Vorzüge derselben herauszuheben und ihnen ein besonderes Interesse zu verleihen wußte, schätzten sie höher als ich selbst. Meine geringe, ich kann wohl sagen, nothdürftige Beschäftigung mit dem Civilrechte war ihnen nicht unbemerkt geblieben; sie kannten mich genug, um zu wissen, wie leicht ich bestimmbar sey; aus meiner Lust zum akademischen Leben hatte ich auch kein Geheimniß gemacht, und sie dachten mich daher für Geschichte, Staatsrecht, Redekunst, erst nur im Vorübergehen, dann aber entschiedener, zu erwerben. Straßburg selbst bot Vortheile genug. Eine Aussicht auf die deutsche Kanzlei in Versailles, der Vorgang von Schöpflin, dessen Verdienst mir freilich unerreichbar schien, sollte zwar nicht zur Nachahmung, doch zur Nacheiferung reizen und vielleicht dadurch ein ähnliches Talent zur Ausbildung gelangen, welches sowohl dem, der sich dessen rühmen dürfte, ersprießlich, als andern, die es für sich zu gebrauchen dächten, nützlich seyn könnte. Diese meine Gönner, und Salzmann mit ihnen, legten auf mein Gedächtniß und auf meine Fähigkeit, den Sinn der Sprachen zu fassen, einen großen Werth, und suchten hauptsächlich dadurch ihre Absichten und Vorschläge zu motiviren.

Wie nun aus allem diesem nichts geworden, und wie es gekommen, daß ich wieder von der französischen Seite auf die deutsche herübergetreten, gedenke ich hier zu entwickeln. Man erlaube mir, wie bisher, zum Uebergange einige allgemeine Betrachtungen.

Es ſind wenige Biographien, welche einen reinen, ruhigen, ſtäten Fortſchritt des Individuums darſtellen können. Unſer Leben iſt, wie das Ganze in dem wir enthalten ſind, auf eine unbegreifliche Weiſe aus Freiheit und Nothwendigkeit zuſammengeſetzt. Unſer Wollen iſt ein Vorausverkünden deſſen, was wir unter allen Umſtänden thun werden. Dieſe Umſtände aber ergreifen uns auf ihre eigene Weiſe. Das Was liegt in uns, das Wie hängt ſelten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deßhalb verweiſt man uns mit Recht aufs Quia.

Die franzöſiſche Sprache war mir von Jugend auf lieb; ich hatte ſie in einem bewegteren Leben und ein bewegteres Leben durch ſie kennen gelernt. Sie war mir ohne Grammatik und Unterricht, durch Umgang und Uebung wie eine zweite Mutterſprache zu eigen geworden. Nun wünſchte ich mich derſelben mit größerer Leichtigkeit zu bedienen und zog Straßburg zum abermaligen akademiſchen Aufenthalt andern hohen Schulen vor; aber leider ſollte ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren, und von dieſer Sprache, dieſen Sitten eher ab- als ihnen zugewendet werden.

Die Franzoſen, welche ſich überhaupt eines guten Betragens befleißigen, ſind gegen Fremde, die ihre Sprache zu reden anfangen, nachſichtig; ſie werden niemand über irgend einen Fehler auslachen oder ihn deßhalb ohne Umſchweif tadeln. Da ſie jedoch nicht wohl ertragen mögen, daß in ihrer Sprache geſündigt wird, ſo haben ſie die Art, eben daſſelbe, was man geſagt hat, mit einer andern Wendung zu wiederholen und gleichſam höflich zu bekräftigen, ſich dabei aber des eigentlichen Ausdrucks, den man hätte gebrauchen ſollen, zu bedienen und auf dieſe Weiſe den Verſtändigen und Aufmerkſamen auf das Rechte und Gehörige zu führen.

So ſehr man nun, wenn es einem Ernſt iſt, wenn man Selbſtverläugnung genug hat ſich für einen Schüler zu geben, hierbei gewinnt und gefördert wird, ſo fühlt man ſich doch immer einigermaßen gedemüthigt, und, da man doch auch um der Sache willen redet, oft allzuſehr unterbrochen, ja abgelenkt, und man läßt ungeduldig das Geſpräch fallen. Dieß begegnete beſonders mir vor andern, indem ich immer etwas Intereſſantes zu ſagen glaubte, dagegen aber auch etwas Bedeutendes vernehmen und nicht immer bloß auf den Ausdruck zurückgewieſen ſeyn wollte — ein Fall, der bei mir öfter eintrat, weil mein Franzöſiſch viel buntſcheckiger war als das irgend eines andern Fremden. Von Bedienten, Kammerdienern

und Schildwachen, jungen und alten Schauſpielern, theatraliſchen Liebhabern, Bauern und Helden hatte ich mir die Redensarten, ſo wie die Accentuationen gemerkt, und dieſes babyloniſche Idiom ſollte ſich durch ein wunderliches Ingrediens noch mehr verwirren, indem ich den franzöſiſchen reformirten Geiſtlichen gern zuhörte und ihre Kirchen um ſo lieber beſuchte, als ein feiertägiger Spaziergang nach Bockenheim dadurch nicht allein erlaubt, ſondern geboten war. Aber auch hiermit ſollte es noch nicht genug ſeyn: denn als ich in den Jünglingsjahren immer mehr auf die Deutſchheit des ſechzehnten Jahrhunderts gewieſen ward, ſo ſchloß ich gar bald auch die Franzoſen jener herrlichen Epoche in dieſe Neigung mit ein. Montaigne, Amyot, Rabelais, Marot waren meine Freunde und erregten in mir Antheil und Bewunderung. Alle dieſe verſchiedenen Elemente bewegten ſich nun in meiner Rede chaotiſch durch einander, ſo daß für den Zuhörer die Intention über den wunderlichen Ausdruck meiſt verloren ging, ja daß ein gebildeter Franzoſe mich nicht mehr höflich zurechtweiſen, ſondern geradezu tadeln und ſchulmeiſtern mußte. Abermals ging es mir alſo hier wie vordem in Leipzig, nur daß ich mich dießmal nicht auf das Recht meiner Vatergegend, ſo gut als andere Provinzen, dialektiſch zu ſprechen, zurückziehen konnte, ſondern hier auf fremdem Grund und Boden mich einmal hergebrachten Geſetzen fügen ſollte.

Vielleicht hätten wir uns auch wohl hierin ergeben, wenn uns nicht ein böſer Genius in die Ohren geraunt hätte, alle Bemühungen eines Fremden, franzöſiſch zu reden, würden immer ohne Erfolg bleiben: denn ein geübtes Ohr höre den Deutſchen, den Italiäner, den Engländer unter ſeiner franzöſiſchen Maske gar wohl heraus; geduldet werde man, aber keineswegs in den Schooß der einzig ſprachſeligen Kirche aufgenommen.

Nur wenige Ausnahmen gab man zu. Man nannte uns einen Herrn von Grimm, aber ſelbſt Schöpflin ſollte den Gipfel nicht erreicht haben. Sie ließen gelten, daß er früh die Nothwendigkeit, ſich vollkommen franzöſiſch auszudrücken, wohl eingeſehen; ſie billigten ſeine Neigung ſich jedermann mitzutheilen, beſonders aber die Großen und Vornehmen zu unterhalten, lobten ſogar, daß er auf dem Schauplatz wo er ſtand, die Landesſprache zu der ſeinigen zu machen und ſich möglichſt zum franzöſiſchen Geſellſchafter und Redner auszubilden geſucht. Was hilft ihm aber das Verläugnen ſeiner Mutterſprache, das Bemühen um eine fremde? Niemand kann er es recht machen. In der Geſellſchaft will man ihn eitel

finden: als wenn ſich jemand ohne Selbſtgefühl und Selbſtgefälligkeit andern mittheilen möchte und könnte! Sodann verſichern die feinen Welt- und Sprachkenner, er diſſerire und dialogire mehr, als daß er eigentlich converſire: jenes ward als Erb- und Grundfehler der Deutſchen, dieſes als die Cardinaltugend der Franzoſen allgemein anerkannt. Als öffentlichem Redner geht es ihm nicht beſſer: läßt er eine wohl ausgearbeitete Rede an den König oder die Fürſten drucken, ſo paſſen die Jeſuiten auf, die ihm, als einem Proteſtanten, gram ſind, und zeigen das Unfranzöſiſche ſeiner Wendungen.

Anſtatt uns nun hieran zu tröſten und, als grünes Holz, dasjenige zu ertragen, was dem dürren auflag, ſo ärgerte uns dagegen dieſe pedantiſche Ungerechtigkeit; wir verzweifeln und überzeugen uns vielmehr an dieſem auffallenden Beiſpiele, daß die Bemühung vergebens ſey, den Franzoſen durch die Sache genug zu thun, da ſie an die äußern Bedingungen, unter welchen alles erſcheinen ſoll, allzu genau gebunden ſind. Wir faſſen daher den umgekehrten Entſchluß, die franzöſiſche Sprache gänzlich abzulehnen und uns mehr als bisher mit Gewalt und Ernſt der Mutterſprache zu widmen.

Auch hierzu fanden wir im Leben Gelegenheit und Theilnahme. Elſaß war noch nicht lange genug mit Frankreich verbunden, als daß nicht noch bei Alt und Jung eine liebevolle Anhänglichkeit an alte Verfaſſung, Sitte, Sprache, Tracht ſollte übrig geblieben ſeyn. Wenn der Ueberwundene die Hälfte ſeines Daſeyns nothgedrungen verliert, ſo rechnet er ſich's zur Schmach, die andere Hälfte freiwillig aufzugeben: er hält daher an allem feſt, was ihm die vergangene gute Zeit zurückrufen und die Hoffnung der Wiederkehr einer glücklichen Epoche nähren kann. Gar manche Einwohner von Straßburg bildeten zwar abgeſonderte, aber doch dem Sinne nach verbundene kleine Kreiſe, welche durch die vielen Unterthanen deutſcher Fürſten, die unter franzöſiſcher Hoheit anſehnliche Strecken Landes beſaßen, ſtets vermehrt und recrutirt wurden: denn Väter und Söhne hielten ſich Studirens oder Geſchäfts wegen länger oder kürzer in Straßburg auf.

An unſerm Tiſche ward gleichfalls nichts wie deutſch geſprochen. Salzmann drückte ſich im Franzöſiſchen mit vieler Leichtigkeit und Eleganz aus, war aber unſtreitig dem Streben und der That nach ein vollkommener Deutſcher; Lerſen hätte man als Muſter eines deutſchen Jünglings aufſtellen können; Meyer von Lindau ſchlenderte lieber auf gut deutſch,

als daß er ſich auf gut franzöſiſch hätte zuſammennehmen ſollen, und wenn unter den übrigen auch mancher zu galliſcher Sprache und Sitte hinneigte, ſo ließen ſie doch, ſo lange ſie bei uns waren, den allgemeinen Ton auch über ſich ſchalten und walten.

Von der Sprache wendeten wir uns zu den Staatsverhältniſſen. Zwar wußten wir von unſerer Reichsverfaſſung nicht viel Löbliches zu ſagen; wir gaben zu, daß ſie aus lauter geſetzlichen Mißbräuchen beſtehe, erhoben uns aber um deſto höher über die franzöſiſche gegenwärtige Verfaſſung, die ſich in lauter geſetzloſen Mißbräuchen verwirre, deren Regierung ihre Energie nur am falſchen Orte ſehen laſſe und geſtatten müſſe, daß eine gänzliche Veränderung der Dinge ſchon in ſchwarzen Ausſichten öffentlich prophezeit werde.

Blickten wir hingegen nach Norden, ſo leuchtete uns von dort Friedrich, der Polarſtern, her, um den ſich Deutſchland, Europa, ja die Welt zu drehen ſchien. Sein Uebergewicht in allem offenbarte ſich am ſtärkſten, als in der franzöſiſchen Armee das preußiſche Exercitium und ſogar der preußiſche Stock eingeführt werden ſollte. Wir verziehen ihm übrigens ſeine Vorliebe für eine fremde Sprache, da wir ja die Genugthuung empfanden, daß ihm ſeine franzöſiſchen Poeten, Philoſophen und Literatoren Verdruß zu machen fortfuhren und wiederholt erklärten, er ſey nur als Eindringling anzuſehen und zu behandeln.

Was uns aber von den Franzoſen gewaltiger als alles andere entfernte, war die wiederholte unhöfliche Behauptung, daß es den Deutſchen überhaupt, ſo wie dem nach franzöſiſcher Cultur ſtrebenden Könige, an Geſchmack fehle. Ueber dieſe Redensart, die wie ein Refrain ſich an jedes Urtheil anſchloß, ſuchten wir uns durch Nichtachtung zu beruhigen; aufklären darüber konnten wir uns aber um ſo weniger, als man uns verſichern wollte, ſchon Menage habe geſagt, die franzöſiſchen Schriftſteller beſäßen alles, nur nicht Geſchmack; ſo wie wir denn auch aus dem jetzt lebenden Paris zu erfahren hatten, daß die neueſten Autoren ſämmtlich des Geſchmacks ermangelten und Voltaire ſelbſt dieſem höchſten Tadel nicht ganz entgehen könne. Schon früher und wiederholt auf die Natur gewieſen, wollten wir daher nichts gelten laſſen als Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls und den raſchen derben Ausdruck deſſelben,

Freundſchaft, Liebe, Brüderſchaft,
Trägt die ſich nicht von ſelber vor?

war Losung und Feldgeschrei, woran sich die Glieder unserer kleinen akademischen Horde zu erkennen und zu erquicken pflegten. Diese Maxime lag zum Grund allen unsern geselligen Gelagen, bei welchen uns denn freilich manchen Abend Vetter Michel in seiner wohlbekannten Deutschheit zu besuchen nicht verfehlte.

Will man in dem bisher Erzählten nur äußere zufällige Anlässe und persönliche Eigenheiten finden, so hatte die französische Literatur an sich selbst gewisse Eigenschaften, welche den strebenden Jüngling mehr abstoßen als anziehen mußten. Sie war nämlich bejahrt und vornehm, und durch beides kann die nach Lebensgenuß und Freiheit umschauende Jugend nicht ergötzt werden.

Seit dem sechzehnten Jahrhundert hatte man den Gang der französischen Literatur niemals völlig unterbrochen gesehen, ja die innern politischen und religiösen Unruhen sowohl als die äußern Kriege beschleunigten ihre Fortschritte; schon vor hundert Jahren aber, so hörte man allgemein behaupten, solle sie in ihrer vollen Blüthe gestanden haben. Durch günstige Umstände sey auf einmal eine reichliche Ernte gereift und glücklich eingebracht worden, dergestalt daß die größten Talente des achtzehnten Jahrhunderts sich nur bescheidentlich mit einer Nachlese begnügen müssen.

Indessen war aber doch auch gar manches veraltet, das Lustspiel am ersten, welches immer wieder aufgefrischt werden mußte, um sich, zwar minder vollkommen, aber doch mit neuem Interesse, dem Leben und den Sitten anzuschmiegen. Der Tragödien waren viele vom Theater verschwunden und Voltaire ließ die jetzt dargebotene bedeutende Gelegenheit nicht aus den Händen, Corneille's Werke herausgegeben, um zu zeigen, wie mangelhaft sein Vorgänger gewesen sey, den er, der allgemeinen Stimme nach, nicht erreicht haben sollte.

Und eben dieser Voltaire, das Wunder seiner Zeit, war nun selbst bejahrt wie die Literatur, die er beinah ein Jahrhundert hindurch belebt und beherrscht hatte. Neben ihm existirten und vegetirten noch, in mehr oder weniger thätigem und glücklichem Alter, viele Literatoren, die nach und nach verschwanden. Der Einfluß der Societät auf die Schriftsteller nahm immer mehr überhand: denn die beste Gesellschaft, bestehend aus Personen von Geburt, Rang und Vermögen, wählte zu einer ihrer Hauptunterhaltungen die Literatur und diese ward dadurch ganz gesellschaftlich und vornehm. Standespersonen und Literatoren bildeten sich wechselsweise

und mußten ſich wechſelsweiſe verbilden: denn alles Vornehme iſt eigentlich ablehnend, und ablehnend ward auch die franzöſiſche Kritik, verneinend, herunterziehend, mißredend. Die höhere Klaſſe bediente ſich ſolcher Urtheile gegen die Schriftſteller; die Schriftſteller, mit etwas weniger Anſtand, verfuhren ſo unter einander; ja gegen ihre Gönner. Konnte man dem Publicum nicht imponiren, ſo ſuchte man es zu überraſchen oder durch Demuth zu gewinnen; und ſo entſprang, abgeſehen davon, was Kirche und Staat im Innerſten bewegte, eine ſolche literariſche Gährung, daß Voltaire ſelbſt ſeiner vollen Thätigkeit, ſeines ganzen Uebergewichts bedurfte, um ſich über dem Strom der allgemeinen Nichtachtung empor zu halten. Schon hieß er laut ein altes eigenwilliges Kind, ſeine unermüdet fortgeſetzten Bemühungen betrachtete man als eitles Beſtreben eines abgelebten Alters; gewiſſe Grundſätze, auf denen er ſeine ganze Lebenszeit beſtanden, deren Ausbreitung er ſeine Tage gewidmet, wollte man nicht mehr ſchätzen und ehren; ja ſeinen Gott, durch deſſen Bekenntniß er ſich von allem atheiſtiſchen Weſen loszuſagen fortfuhr, ließ man ihm nicht mehr gelten: und ſo mußte er ſelbſt, der Altvater und Patriarch, gerade wie ſein jüngſter Mitbewerber, auf den Augenblick merken, nach neuer Gunſt haſchen, ſeinen Freunden zu viel Gutes, ſeinen Feinden zu viel Uebels erzeigen und unter dem Schein eines leidenſchaftlich wahrheitsliebenden Strebens, unwahr und falſch handeln. War es denn wohl der Mühe werth, ein ſo thätiges großes Leben geführt zu haben, wenn es abhängiger enden ſollte, als es angefangen hatte? Wie unerträglich ein ſolcher Zuſtand ſey, entging ſeinem hohen Geiſte, ſeiner zarten Reizbarkeit nicht; er machte ſich manchmal ſprung- und ſtoßweiſe Luft, ließ ſeiner Laune den Zügel ſchießen und hieb mit ein paar Fechterſtreichen über die Schnur, wobei ſich meiſt Freunde und Feinde unwillig gebärdeten: denn jedermann glaubte ihn zu überſehen, obſchon niemand es ihm gleich thun konnte. Ein Publicum, das immer nur die Urtheile alter Männer hört, wird gar zu leicht altklug, und nichts iſt unzulänglicher als ein reifes Urtheil, von einem unreifen Geiſte aufgenommen.

Uns Jünglingen, denen, bei einer deutſchen Natur- und Wahrheitsliebe, als beſte Führerin im Leben und Lernen die Redlichkeit gegen uns ſelbſt und andere immer vor Augen ſchwebte, war die parteiiſche Unredlichkeit Voltaire's und die Verbildung ſo vieler würdigen Gegenſtände immer mehr zum Verdruß, und wir beſtärkten uns täglich in der Abneigung

gegen ihn. Er hatte die Religion und die heiligen Bücher, worauf ſie gegründet iſt, um den ſogenannten Pfaffen zu ſchaden, niemals genug herabſetzen können und mir dadurch manche unangenehme Empfindung erregt. Da ich nun aber gar vernahm, daß er, um die Ueberlieferung einer Sündfluth zu entkräften, alle verſteinerten Muſcheln läugnete, und ſolche nur für Naturſpiele gelten ließ, ſo verlor er gänzlich mein Vertrauen: denn der Augenſchein hatte mir auf dem Baſchberge deutlich genug gezeigt, daß ich mich auf altem, abgetrocknetem Meeresgrund, unter den Exuvien ſeiner Ureinwohner befinde. Ja, dieſe Berge waren einſtmals von Wellen bedeckt; ob vor oder während der Sündfluth, das konnte mich nicht rühren, genug, das Rheinthal war ein ungeheurer See, eine unüberſehliche Bucht geweſen: das konnte man mir nicht ausreden. Ich gedachte vielmehr in Kenntniß der Länder und Gebirge vorzuſchreiten, es möchte ſich daraus ergeben was da wollte.

Bejahrt alſo und vornehm war an ſich ſelbſt und durch Voltaire die franzöſiſche Literatur. Laßt uns dieſem merkwürdigen Manne noch einige Betrachtung widmen!

Auf thätiges und geſelliges Leben, auf Politik, auf Erwerb im großen, auf das Verhältniß zu den Herren der Erde und Benutzung dieſes Verhältniſſes, damit er ſelbſt zu den Herren der Erde gehöre, dahin war von Jugend auf Voltaire's Wunſch und Bemühung gewendet. Nicht leicht hat ſich jemand ſo abhängig gemacht, um unabhängig zu ſeyn. Auch gelang es ihm, die Geiſter zu unterjochen; die Nation fiel ihm zu. Vergebens entwickelten ſeine Gegner mäßige Talente und einen ungeheuern Haß; nichts gereichte zu ſeinem Schaden. Den Hof zwar konnte er nie mit ſich verſöhnen, aber dafür waren ihm fremde Könige zinsbar. Katharina und Friedrich die Großen, Guſtav von Schweden, Chriſtian von Dänemark, Poniatowski von Polen, Heinrich von Preußen, Carl von Braunſchweig bekannten ſich als ſeine Vaſallen; ſogar Päpſte glaubten ihm durch einige Nachgiebigkeiten kirren zu müſſen. Daß Joſeph der Zweite ſich von ihm abhielt, gereichte dieſem Fürſten nicht einmal zum Ruhme: denn es hätte ihm und ſeinen Unternehmungen nicht geſchadet, wenn er, bei ſo ſchönem Verſtande, bei ſo herrlichen Geſinnungen, etwas geiſtreicher, ein beſſerer Schätzer des Geiſtes geweſen wäre.

Das was ich hier gedrängt und in einigem Zuſammenhange vertrage, tönte zu jener Zeit als Ruf des Augenblicks, als ewig zwieſpältiger

Mißklang, unzuſammenhängend und unbelehrend in unſern Ohren. Immer hörte man nur das Lob der Vorfahren. Man forderte etwas Gutes, Neues; aber immer das Neueſte wollte man nicht. Kaum hatte auf dem längſt erſtarrten Theater ein Patriot national-franzöſiſche, herzerhebende Gegenſtände dargeſtellt, kaum hatte die Belagerung von Calais ſich einen enthuſiaſtiſchen Beifall gewonnen, ſo ſollte ſchon dieſes Stück mitſammt ſeinen vaterländiſchen Geſellen hohl und in jedem Sinne verwerflich ſeyn. Die Sittenſchilderungen des Destouches, an denen ich mich als Knabe ſo oft ergötzt, hieß man ſchwach; der Name dieſes Ehrenmannes war verſchollen: und wie viel andere Schriftſteller müßte ich nicht nennen, um derentwillen ich den Vorwurf, als urtheile ich wie ein Provinzler, habe erdulden müſſen, wenn ich gegen jemand, der mit dem neueſten literariſchen Strome dahinfuhr, irgend einen Antheil an ſolchen Männern und ihren Werken gezeigt hatte.

So wurden wir andern deutſchen Geſellen denn immer verdrießlicher. Nach unſern Geſinnungen, nach unſerer Natureigenheit liebten wir die Eindrücke der Gegenſtände feſtzuhalten, ſie nur langſam zu verarbeiten, und wenn es ja ſeyn ſollte, ſie ſo ſpät als möglich fahren zu laſſen. Wir waren überzeugt, durch treues Aufmerken, durch fortgeſetzte Beſchäftigung laſſe ſich allen Dingen etwas abgewinnen, und man müſſe durch beharrlichen Eifer doch endlich auf einen Punkt gelangen, wo ſich mit dem Urtheil zugleich der Grund deſſelben ausſprechen laſſe. Auch verkannten wir nicht, daß die große und herrliche franzöſiſche Welt uns manchen Vortheil und Gewinn darbiete: denn Rouſſeau hatte uns wahrhaft zugeſagt. Betrachteten wir aber ſein Leben und ſein Schickſal, ſo war er doch genöthigt, den größten Lohn für alles was er geleiſtet, darin zu finden, daß er unerkannt und vergeſſen in Paris leben durfte.

Wenn wir von den Encyklopädiſten reden hörten, oder einen Band ihres ungeheuern Werks aufſchlugen, ſo war es uns zu Muthe, als wenn man zwiſchen den unzähligen bewegten Spuhlen und Weberſtühlen einer großen Fabrik hingeht, und vor lauter Schnarren und Raſſeln, vor allem Aug' und Sinne verwirrenden Mechanismus, vor lauter Unbegreiflichkeit einer auf das mannichfaltigſte in einander greifenden Anſtalt, in Betrachtung deſſen was alles dazu gehört, um ein Stück Tuch zu fertigen, ſich den eigenen Rock ſelbſt verleidet fühlt, den man auf dem Leibe trägt.

Diderot war nahe genug mit uns verwandt; wie er denn in alle

dem, weßhalb ihn die Franzoſen tadeln, ein wahrer Deutſcher iſt. Aber auch ſein Standpunkt war ſchon zu hoch, ſein Geſichtskreis zu weit, als daß wir uns hätten zu ihm ſtellen und an ſeine Seite ſetzen können. Seine Naturkinder jedoch, die er mit großer redneriſcher Kunſt herauszuheben und zu adeln wußte, behagten uns gar ſehr, ſeine wackern Wilddiebe und Schleichhändler entzückten uns; und dieſes Geſindel hat in der Folge auf dem deutſchen Parnaß nur allzu ſehr gewuchert. So war er es denn auch, der, wie Rouſſeau, von dem geſelligen Leben einen Ekelbegriff verbreitete, eine ſtille Einleitung zu jenen ungeheuern Weltveränderungen, in welchen alles Beſtehende unterzugehen ſchien.

Uns ziemt jedoch dieſe Betrachtungen noch an die Seite zu lehnen und zu bemerken, was genannte beide Männer auf Kunſt gewirkt. Auch hier wieſen ſie, auch von ihr drängten ſie uns zur Natur.

Dieſe höchſte Aufgabe einer jeden Kunſt iſt durch den Schein die Täuſchung einer höheren Wirklichkeit zu geben. Ein falſches Beſtreben aber iſt, den Schein ſo lange zu verwirklichen, bis endlich nur ein gemeines Wirkliches übrig bleibt.

Als ein ideelles Local hatte die Bühne, durch Anwendung der perſpectiviſchen Geſetze auf hinter einander geſtellten Couliſſen, den höchſten Vortheil erlangt; und nun wollte man dieſen Gewinn muthwillig aufgeben, die Seiten des Theaters zuſchließen und wirkliche Stubenwände formiren. Mit einem ſolchen Bühnenlocal ſollte denn auch das Stück ſelbſt, die Art zu ſpielen der Acteurs, kurz alles zuſammentreffen, und ein ganz neues Theater dadurch entſpringen.

Die franzöſiſchen Schauſpieler hatten im Luſtſpiel den Gipfel des Kunſtwahren erreicht. Den Aufenthalt in Paris, die Beobachtung des Aeußern der Hofleute, die Verbindung der Acteurs und Actricen durch Liebeshändel mit den höheren Ständen, alles trug dazu bei, die höchſte Gewandtheit und Schicklichkeit des geſelligen Lebens gleichfalls auf die Bühne zu verpflanzen, und hieran hatten die Naturfreunde wenig auszuſetzen; doch glaubten ſie einen großen Vorſchritt zu thun, wenn ſie ernſthafte und tragiſche Gegenſtände, deren das bürgerliche Leben auch nicht ermangelt, zu ihren Stücken erwählten, ſich der Proſa gleichfalls zu höherem Ausdruck bedienten, und ſo die unnatürlichen Verſe zugleich mit der unnatürlichen Declamation und Geſticulation allmählig verbannten.

Höchſt merkwürdig iſt es und nicht ſo allgemein beachtet, daß zu dieſer Zeit ſelbſt der alten ſtrengen, rhythmiſchen, kunſtreichen Tragödie mit einer Revolution gedroht ward, die nur durch große Talente und die Macht des Herkommens abgelenkt werden konnte.

Es ſtellte ſich nämlich dem Schauſpieler Lecain, der ſeine Helden mit beſonderem theatraliſchen Anſtand, mit Erhebung und Kraft ſpielte, und ſich vom Natürlichen und Gewöhnlichen entfernt hielt, ein Mann gegenüber, mit Namen Aufresne, der aller Unnatur den Krieg erklärte und in ſeinem tragiſchen Spiel die höchſte Wahrheit auszudrücken ſuchte. Dieſes Verfahren mochte zu dem des übrigen Pariſer Theaterperſonals nicht paſſen. Er ſtand allein, jene hielten ſich an einander geſchloſſen; und er, hartnäckig genug auf ſeinem Sinne beſtehend, verließ lieber Paris und kam durch Straßburg. Dort ſahen wir ihn die Rolle des Auguſt im Cinna, des Mithridat und andere dergleichen mit der wahrſten natürlichſten Würde ſpielen. Als ein ſchöner großer Mann trat er auf, mehr ſchlank als ſtark, nicht eigentlich von impoſantem, aber von edlem gefälligem Weſen. Sein Spiel war überlegt und ruhig, ohne kalt zu ſeyn, und kräftig genug, wo es erfordert wurde. Er war ein ſehr geübter Künſtler, und von den wenigen, die das Künſtliche ganz in die Natur und die Natur ganz in die Kunſt zu verwandeln wiſſen. Dieſe ſind es eigentlich, deren mißverſtandene Vorzüge die Lehre von der falſchen Natürlichkeit jederzeit veranlaſſen.

Und ſo will ich denn auch noch eines kleinen, aber merkwürdig Epoche machenden Werks gedenken: es iſt Rouſſeau's Pygmalion. Viel könnte man darüber ſagen: denn dieſe wunderliche Production ſchwankt gleichfalls zwiſchen Natur und Kunſt, mit dem falſchen Beſtreben, dieſe in jene aufzulöſen. Wir ſehen einen Künſtler, der das Vollkommenſte geleiſtet hat, und doch nicht Befriedigung darin findet, ſeine Idee außer ſich kunſtgemäß dargeſtellt und ihr ein höheres Leben verliehen zu haben; nein, ſie ſoll auch in das irdiſche Leben zu ihm herabgezogen werden: er will das Höchſte was Geiſt und That hervorgebracht, durch den gemeinſten Act der Sinnlichkeit zerſtören.

Alles dieſes und manches andere, recht und thöricht, wahr und halbwahr, das auf uns einwirkte, trug noch mehr bei, die Begriffe zu verwirren; wir trieben uns auf mancherlei Abwegen und Umwegen herum: und ſo ward von vielen Seiten auch jene deutſche literariſche Revolution

vorbereitet, von der wir Zeugen waren, und wozu wir, bewußt und unbewußt, willig oder unwillig, unaufhaltſam mitwirkten.

Auf philoſophiſche Weiſe erleuchtet und gefördert zu werden, hatten wir keinen Trieb noch Hang; über religiöſe Gegenſtände glaubten wir uns ſelbſt aufgeklärt zu haben, und ſo war der heftige Streit franzöſiſcher Philoſophen mit dem Pfaffenthum uns ziemlich gleichgültig. Verbotene, zum Feuer verdammte Bücher, welche damals großen Lärm machten, übten keine Wirkung auf uns. Ich gedenke ſtatt aller des Système de la nature, das wir aus Neugier in die Hand nahmen. Wir begriffen nicht, wie ein ſolches Buch gefährlich ſeyn könnte: es kam uns ſo grau, ſo cimmeriſch, ſo todtenhaft vor, daß wir Mühe hatten ſeine Gegenwart auszuhalten, daß wir davor wie vor einem Geſpenſte ſchauderten. Der Verfaſſer glaubt ſein Buch ganz eigens zu empfehlen, wenn er in der Vorrede verſichert, daß er, als ein abgelebter Greis, ſo eben in die Grube ſteigend, der Mit- und Nachwelt die Wahrheit verkünden wolle.

Wir lachten ihn aus: denn wir glaubten bemerkt zu haben, daß von alten Leuten eigentlich an der Welt nichts geſchätzt werde, was liebenswürdig und gut an ihr iſt. „Alte Kirchen haben dunkle Gläſer! — Wie Kirſchen und Beeren ſchmecken, muß man Kinder und Sperlinge fragen!“ dieß waren unſere Luſt- und Leibworte; und ſo ſchien uns jenes Buch, als die rechte Quinteſſenz der Greiſenheit, unſchmackhaft, ja abgeſchmackt. Alles ſollte nothwendig ſeyn und deßwegen kein Gott. Könnte es denn aber nicht auch nothwendig einen Gott geben? fragten wir. Dabei geſtanden wir freilich, daß wir uns den Nothwendigkeiten der Tage und Nächte, der Jahrszeiten, der klimatiſchen Einflüſſe, der phyſiſchen und animaliſchen Zuſtände nicht wohl entziehen könnten; doch fühlten wir etwas in uns, das als vollkommene Willkür erſchien, und wieder etwas, das ſich mit dieſer Willkür ins Gleichgewicht zu ſetzen ſuchte.

Die Hoffnung, immer vernünftiger zu werden, uns von den äußeren Dingen, ja von uns ſelbſt immer unabhängiger zu machen, konnten wir nicht aufgeben. Das Wort Freiheit klingt ſo ſchön, daß man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrthum bezeichnete.

Keiner von uns hatte das Buch hinausgeleſen; denn wir fanden uns in der Erwartung getäuſcht, in der wir es aufgeſchlagen hatten. Syſtem der Natur ward angekündigt, und wir hofften alſo wirklich etwas von der Natur, unſerer Abgöttin, zu erfahren. Phyſik und Chemie, Himmels-

und Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte und Anatomie, und ſo manches andere hatte nun ſeit Jahren und bis auf den letzten Tag uns immer auf die geſchmückte große Welt hingewieſen, und wir hätten gern von Sonnen und Sternen, von Planeten und Monden, von Bergen, Thälern, Flüſſen und Meeren, und von allem was darin lebt und webt, das Nähere ſo wie das Allgemeinere erfahren. Daß hierbei wohl manches vorkommen müßte, was dem gemeinen Menſchen als ſchädlich, der Geiſtlichkeit als gefährlich, dem Staat als unzuläſſig erſcheinen möchte, daran hatten wir keinen Zweifel, und wir hofften, dieſes Büchlein ſollte nicht unwürdig die Feuerprobe beſtanden haben. Allein wie hohl und leer ward uns in dieſer triſten atheiſtiſchen Halbnacht zu Muthe, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen ſeinen Geſtirnen verſchwand. Eine Materie ſollte ſeyn von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und ſollte nun mit dieſer Bewegung rechts und links und nach allen Seiten ohne weiteres die unendlichen Phänomene des Daſeyns hervorbringen. Dieß alles wären wir ſogar zufrieden geweſen, wenn der Verfaſſer wirklich aus ſeiner bewegten Materie die Welt vor unſern Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur ſo wenig wiſſen als wir: denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er ſie ſogleich, um dasjenige was höher als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erſcheint, zur materiellen, ſchweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und geſtaltloſen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben.

Wenn uns jedoch dieſes Buch einigen Schaden gebracht hat, ſo war es der, daß wir aller Philoſophie, beſonders aber der Metaphyſik, recht herzlich gram wurden und blieben, dagegen aber aufs lebendige Wiſſen, Erfahren, Thun und Dichten uns nur deſto lebhafter und leidenſchaftlicher hinwarfen.

So waren wir denn an der Gränze von Frankreich alles franzöſiſchen Weſens auf einmal bar und ledig. Ihre Lebensweiſe fanden wir zu beſtimmt und zu vornehm, ihre Dichtung kalt, ihre Kritik vernichtend, ihre Philoſophie abſtrus und doch unzulänglich, ſo daß wir auf dem Punkte ſtanden uns der rohen Natur wenigſtens verſuchsweiſe hinzugeben, wenn uns nicht ein anderer Einfluß ſchon ſeit langer Zeit zu höheren, freieren und eben ſo wahren als dichteriſchen Weltanſichten und Geiſtesgenüſſen vorbereitet und uns, erſt heimlich und mäßig, dann aber immer offenbarer und gewaltiger beherrſcht hätte.

Ich brauche kaum zu ſagen, daß hier Shakſpeare gemeint ſey, und nachdem ich dieſes ausgeſprochen, bedarf es keiner weitern Ausführung. Shakſpeare iſt von den Deutſchen mehr als von allen andern Nationen, ja vielleicht mehr als von ſeiner eigenen erkannt. Wir haben ihm alle Gerechtigkeit, Billigkeit und Schonung, die wir uns unter einander ſelbſt verſagen, reichlich zugewendet; vorzügliche Männer beſchäftigten ſich ſeine Geiſtesgaben im günſtigſten Lichte zu zeigen, und ich habe jederzeit, was man zu ſeiner Ehre, zu ſeinen Gunſten, ja, ihn zu entſchuldigen, geſagt, gern unterſchrieben. Die Einwirkung dieſes außerordentlichen Geiſtes auf mich iſt früher dargeſtellt, und über ſeine Arbeiten einiges verſucht worden, welches Zuſtimmung gefunden hat; und ſo mag es hier an dieſer allgemeinen Erklärung genug ſeyn, bis ich eine Nachleſe von Betrachtungen über ſo große Verdienſte, die ich an dieſer Stelle einzuſchalten in Verſuchung gerieth, Freunden, die mich hören mögen, mitzutheilen im Falle bin.

Gegenwärtig will ich nur die Art, wie ich mit ihm bekannt geworden, näher anzeigen. Es geſchah ziemlich früh, in Leipzig, durch Dodds beauties of Shakspeare. Was man auch gegen ſolche Sammlungen ſagen kann, welche die Autoren zerſtückelt mittheilen, ſie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer ſo gefaßt und ſo geiſtreich, daß wir ein ganzes Werk nach ſeinem Werth in uns aufzunehmen vermöchten. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die ſich unmittelbar auf uns beziehen? Junge Leute beſonders, denen es an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt, und ſo erinnere ich mich noch als einer der ſchönſten Epochen meines Lebens derjenigen, welche gedachtes Werk bei mir bezeichnete. Jene herrlichen Eigenheiten, die großen Sprüche, die treffenden Schilderungen, die humoriſtiſchen Züge, alles traf mich einzeln und gewaltig.

Nun erſchien Wielands Ueberſetzung. Sie ward verſchlungen, Freunden und Bekannten mitgetheilt und empfohlen. Wir Deutſchen hatten den Vortheil, daß mehrere bedeutende Werke fremder Nationen auf eine leichte und heitere Weiſe zuerſt herübergebracht wurden. Shakſpeare, proſaiſch überſetzt, erſt durch Wieland, dann durch Eſchenburg, konnte als eine allgemein verſtändliche und jedem Leſer gemäße Lectüre ſich ſchnell verbreiten, und große Wirkung hervorbringen. Ich ehre den Rhythmus wie den Reim,

wodurch Poesie erst zur Poesie wird, aber das eigentlich tief und gründlich Wirksame, das wahrhaft Ausbildende und Fördernde ist dasjenige, was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Prosa übersetzt wird: dann bleibt der reine vollkommene Gehalt, den uns ein blendendes Aeußeres oft, wenn er fehlt, vorzuspiegeln weiß, und wenn er gegenwärtig ist, verdeckt. Ich halte daher zum Anfang jugendlicher Bildung prosaische Uebersetzungen für vortheilhafter als die poetischen: denn es läßt sich bemerken, daß Knaben, denen ja doch alles zum Scherze dienen muß, sich am Schall der Worte, am Fall der Sylben ergötzen, und durch eine Art von parodistischem Muthwillen den tiefen Gehalt des edelsten Werks zerstören. Deßhalb gehe ich zu bedenken, ob nicht zunächst eine prosaische Uebersetzung des Homer zu unternehmen wäre; aber freilich müßte sie der Stufe würdig seyn, auf der sich die deutsche Literatur gegenwärtig befindet. Ich überlasse dieß und das Vorgesagte unsern würdigen Pädagogen zur Betrachtung, denen ausgebreitete Erfahrung hierüber am besten zu Gebote steht. Nur will ich noch zu Gunsten meines Vorschlags an Luthers Bibelübersetzung erinnern: denn daß dieser treffliche Mann ein in dem verschiedensten Style verfaßtes Werk und dessen dichterischen, geschichtlichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Muttersprache wie aus Einem Gusse überlieferte, hat die Religion mehr gefördert, als wenn er die Eigenthümlichkeiten des Originals im einzelnen hätte nachbilden wollen. Vergebens hat man nachher sich mit dem Buche Hiob, den Psalmen und andern Gesängen bemüht, sie uns in ihrer poetischen Form genießbar zu machen. Für die Menge, auf die gewirkt werden soll, bleibt eine schlichte Uebertragung immer die beste. Jene kritischen Uebersetzungen, die mit dem Original wetteifern, dienen eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten unter einander.

Und so wirkte in unserer Straßburger Societät Shakspeare, übersetzt und im Original, stückweise und im ganzen, stellen- und auszugsweise, dergestalt daß, wie man bibelfeste Männer hat, wir uns nach und nach in Shakspeare befestigten, die Tugenden und Mängel seiner Zeit, mit denen er uns bekannt macht, in unsern Gesprächen nachbildeten, an seinen Quibbles die größte Freude hatten, und durch Uebersetzung derselben, ja durch originalen Muthwillen mit ihm wetteiferten. Hierzu trug nicht wenig bei, daß ich ihn vor allen mit großem Enthusiasmus ergriffen hatte. Ein freudiges Bekennen, daß etwas Höheres über mir schwebe, war ansteckend für meine Freunde, die sich alle dieser Sinnesart hingaben. Wir läugneten

die Möglichkeit nicht, ſolche Verdienſte näher zu erkennen, ſie zu begreifen, mit Einſicht zu beurtheilen; aber dieß behielten wir uns für ſpätere Epochen vor: gegenwärtig wollten wir nur freudig theilnehmen, lebendig nachbilden und, bei ſo großem Genuß, an dem Manne, der ihn uns gab, nicht forſchen und mäkeln; vielmehr that es uns wohl, ihn unbedingt zu verehren.

Will jemand unmittelbar erfahren, was damals in dieſer lebendigen Geſellſchaft gedacht, geſprochen und verhandelt worden, der leſe den Aufſatz Herders über Shakſpeare, in dem Hefte: Von deutſcher Art und Kunſt, ferner Lenzens Anmerkungen übers Theater, denen eine Ueberſetzung von Love's labours lost hinzugefügt war. Herder bringt in das Tiefere von Shakſpeare's Weſen und ſtellt es herrlich dar; Lenz beträgt ſich mehr bilderſtürmeriſch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters, und will denn eben all und überall nach Shakſpeare'ſcher Weiſe gehandelt haben. Da ich dieſen ſo talentvollen als ſeltſamen Menſchen hier zu erwähnen veranlaßt werde, ſo iſt wohl der Ort, verſuchsweiſe einiges über ihn zu ſagen.

Ich lernte ihn erſt gegen das Ende meines Straßburger Aufenthalts kennen. Wir ſahen uns ſelten; ſeine Geſellſchaft war nicht die meine, aber wir ſuchten doch Gelegenheit uns zu treffen, und theilten uns einander gern mit, weil wir, als gleichzeitige Jünglinge, ähnliche Geſinnungen hegten. Klein, aber nett von Geſtalt, ein allerliebſtes Köpfchen, deſſen zierlicher Form niedliche, etwas abgeſtumpfte Züge vollkommen entſprachen; blaue Augen, blonde Haare, kurz ein Perſönchen, wie mir unter nordiſchen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet iſt; ein ſanfter, gleichſam vorſichtiger Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache, und ein Betragen, das, zwiſchen Zurückhaltung und Schüchternheit ſich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anſtand. Kleinere Gedichte, beſonders ſeine eigenen, las er ſehr gut vor, und ſchrieb eine fließende Hand. Für ſeine Sinnesart wüßte ich nur das engliſche Wort whimsical, welches, wie das Wörterbuch ausweist, gar manche Seltſamkeiten in Einem Begriff zuſammenfaßt. Niemand war vielleicht eben deßwegen fähiger als er, die Ausſchweifungen und Auswüchſe des Shakſpeare'ſchen Genie's zu empfinden und nachzubilden. Die obengedachte Ueberſetzung giebt ein Zeugniß hievon. Er behandelt ſeinen Autor mit großer Freiheit, iſt nichts weniger als knapp und treu, aber er weiß ſich die Rüſtung oder vielmehr die

Persönlichkeit seines Vorgängers so gut anzupassen, sich seinen Gebärden so humoristisch gleichzustellen, daß er denjenigen, den solche Dinge anmutheten, gewiß Beifall abgewann.

Die Absurditäten der Clowns machten besonders unsere ganze Glückseligkeit, und wir priesen Franz als einen begünstigten Menschen, da ihm jenes Entzücken des von der Prinzessin geschossenen Wildes folgendermaßen gelungen war:

Die schöne Prinzessin schoß und traf
Eines jungen Hirschleins Leben;
Es fiel dahin in schweren Schlaf,
Und wird ein Brüttein geben.
Der Jagdhund bellt! — Ein L zu Hirsch,
So wird es denn ein Hirschel:
Doch setzt ein römisch L zu Hirsch,
So macht es funfzig Hirschel.
Ich mache hundert Hirsche draus,
Schreib' Hirschell mit zwei LLen.

Die Neigung zum Absurden, die sich frei und unbewunden bei der Jugend zu Tage zeigt, nachher aber immer mehr in die Tiefe zurücktritt, ohne sich deshalb gänzlich zu verlieren, war bei uns in voller Blüthe, und wir suchten auch durch Originalspäße unsern großen Meister zu feiern. Wir waren sehr glorieß, wenn wir der Gesellschaft etwas der Art vorlegen konnten, welches einigermaßen gebilligt wurde, wie z. B. folgendes auf einen Rittmeister, der auf einem wilden Pferde zu Schaden gekommen war:

Ein Ritter wohnt in diesem Haus;
Ein Meister auch daneben;
Macht man davon 'nen Blumenstraus,
So wird's 'nen Rittmeister geben.
Ist er nun Meister von dem Ritt,
Führt er mit Recht den Namen;
Doch nimmt der Ritt den Meister mit,
Weh' ihm und seinem Samen!

Ueber ſolche Dinge ward ſehr ernſthaft geſtritten, ob ſie der Clowns würdig oder nicht? und ob ſie aus der wahrhaften reinen Narrenquelle gefloſſen? oder ob etwa Sinn und Verſtand ſich auf eine ungehörige und unzuläſſige Weiſe mit eingemiſcht hätten? Ueberhaupt aber konnten ſich die ſeltſamen Geſinnungen um ſo heftiger verbreiten, und ſo mehrere waren im Falle daran Theil zu nehmen, als Leſſing, der das große Vertrauen beſaß, in ſeiner Dramaturgie eigentlich das erſte Signal dazu gegeben hatte.

In ſo geſtimmter und aufgeregter Geſellſchaft gelang mir manche angenehme Fahrt nach dem obern Elſaß, woher ich aber eben deßhalb keine ſonderliche Belehrung zurückbrachte. Die vielen kleinen Verſe, die uns bei jeder Gelegenheit entquollen, und die wohl eine muntere Reiſebeſchreibung ausſtatten konnten, ſind verloren gegangen. In dem Kreuzgange der Abtei Molsheim bewunderten wir die farbigen Scheibengemälde; in der fruchtbaren Gegend zwiſchen Colmar und Schlettſtadt ertönten poſſierliche Hymnen an Ceres, indem der Verbrauch ſo vieler Früchte umſtändlich auseinandergeſetzt und angeprieſen, auch die wichtige Streitfrage über den freien oder beſchränkten Handel derſelben ſehr luſtig genommen wurde. In Enſisheim ſahen wir den ungeheuern Aerolithen in der Kirche aufgehangen, und ſpotteten, der Zweifelſucht jener Zeit gemäß, über die Leichtgläubigkeit der Menſchen, nicht vorahnend, daß dergleichen luftgeborene Weſen, wo nicht auf unſern eigenen Acker herabfallen, doch wenigſtens in unſern Cabinetten ſollten verwahrt werden.

Einer mit hundert, ja tauſend Gläubigen auf den Ottilienberg begangenen Wallfahrt denke ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römiſchen Caſtells noch übrig, ſollte ſich in Ruinen und Steinritzen eine ſchöne Grafentochter aus frommer Neigung aufgehalten haben. Unfern der Capelle, wo ſich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen, und erzählt gar manches Anmuthige. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name, prägte ſich tief bei mir ein. Beide trug ich lange mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar ſpätern, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausſtattete, die von frommen und reinen Herzen ſo günſtig aufgenommen wurde.

Auch auf dieſer Höhe wiederholt ſich dem Auge das herrliche Elſaß, immer daſſelbe und immer neu; eben ſo wie man im Amphitheater, man nehme Platz wo man wolle, das ganze Volk überſieht, nur ſeine Nachbarn

am deutlichſten, ſo iſt es auch hier mit Büſchen, Felſen, Hügeln, Wäldern, Feldern, Wieſen und Ortſchaften in der Nähe und in der Ferne. Am Horizont wollte man uns ſogar Baſel zeigen; daß wir es geſehen, will ich nicht beſchwören, aber das entfernte Blau der Schweizergebirge übte auch hier ſein Recht über uns aus, indem es uns zu ſich forderte, und da wir nicht dieſem Triebe folgen konnten, ein ſchmerzliches Gefühl zurückließ.

Solchen Zerſtreuungen und Heiterkeiten gab ich mich um ſo lieber und zwar bis zur Trunkenheit hin, als mich mein leidenſchaftliches Verhältniß zu Friederiken nunmehr zu ängſtigen anfing. Eine ſolche jugendliche, aufs Gerathewohl gehegte Neigung iſt der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer ſanften glänzenden Linie aufſteigt, ſich unter die Sterne miſcht, ja einen Augenblick unter ihnen zu verweilen ſcheint, alsdann aber abwärts, zwar wieder dieſelbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet, und zuletzt da wo ſie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt. Friederike blieb ſich immer gleich: ſie ſchien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß dieſes Verhältniß ſich ſo bald endigen könne. Olivie hingegen, die mich zwar auch ungern vermißte, aber doch nicht ſo viel als jene verlor, war vorausſehender oder offener. Sie ſprach manchmal mit mir über meinen vermuthlichen Abſchied, und ſuchte über ſich ſelbſt und ihre Schweſter ſich zu tröſten. Ein Mädchen, das einem Manne entſagt, dem ſie ihre Gewogenheit nicht verläugnet, iſt lange nicht in der peinlichen Lage, in der ſich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen eben ſo weit gegen ein Frauenzimmer herausgegangen iſt. Er ſpielt immer eine leidige Figur; denn von ihm, als einem werdenden Manne, erwartet man ſchon eine gewiſſe Ueberſicht ſeines Zuſtandes, und ein entſchiedener Leichtſinn will ihm nicht kleiden. Die Urſachen eines Mädchens, das ſich zurückzieht, ſcheinen immer gültig, die des Mannes niemals.

Allein wie ſoll eine ſchmeichelnde Leidenſchaft uns vorausſehen laſſen, wohin ſie uns führen kann? Denn auch ſelbſt alsdann, wenn wir ſchon ganz verſtändig auf ſie Verzicht gethan, können wir ſie noch nicht loslaſſen; wir ergötzen uns an der lieblichen Gewohnheit, und ſollte es auch auf eine veränderte Weiſe ſeyn. So ging es auch mir. Wenn gleich die Gegenwart Friederikens mich ängſtigte, ſo wußte ich doch nichts Angenehmeres, als abweſend an ſie zu denken und mich mit ihr zu unterhalten. Ich kam ſelbſt darüber hinaus, aber unſere Briefe wechſelten deſto lebhafter. Sie wußte

mir ihre Zuſtände mit Heiterkeit, ihre Gefühle mit Anmuth zu vergegenwärtigen, ſo wie ich mir ihre Verdienſte mit Gunſt und Leidenſchaft vor die Seele rief. Die Abweſenheit machte mich frei, und meine ganze Zuneigung blühte erſt recht auf durch die Unterhaltung in der Ferne. Ich konnte mich in ſolchen Augenblicken ganz eigentlich über die Zukunft verblenden; zerſtreut war ich genug durch das Fortrollen der Zeit und dringender Geſchäfte. Ich hatte bisher möglich gemacht, das Mannichfaltigſte zu leiſten, durch immer lebhafte Theilnahme am Gegenwärtigen und Augenblicklichen; allein gegen das Ende drängte ſich alles gar gewaltſam über einander, wie es immer zu gehen pflegt, wenn man ſich von einem Orte loslöſen ſoll.

Noch ein Zwiſchenereigniß nahm mir die letzten Tage weg. Ich befand mich nämlich in anſehnlicher Geſellſchaft auf einem Landhauſe, von wo man die Vorderſeite des Münſters und den darüber emporſteigenden Thurm gar herrlich ſehen konnte.

Es iſt Schade, ſagte jemand, daß das Ganze nicht fertig geworden, und daß wir nur den einen Thurm haben.

Ich verſetzte dagegen: Es iſt mir eben ſo leid, dieſen Einen Thurm nicht ganz ausgeführt zu ſehen; denn die vier Schnecken ſetzen viel zu ſtumpf ab, es hätten darauf noch vier leichte Thurmſpitzen geſollt, ſo wie eine höhere auf die Mitte, wo das plumpe Kreuz ſteht.

Als ich dieſe Behauptung mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit ausſprach, redete mich ein kleiner munterer Mann an, und fragte: Wer hat Ihnen das geſagt?

Der Thurm ſelbſt, verſetzte ich. Ich habe ihn ſo lange und aufmerkſam betrachtet und ihm ſo viel Neigung erwieſen, daß er ſich zuletzt entſchloß mir dieſes offenbare Geheimniß zu geſtehen.

Er hat Sie nicht mit Unwahrheit berichtet, verſetzte jener. Ich kann es am beſten wiſſen, denn ich bin der Schaffner, der über die Baulichkeiten geſetzt iſt. Wir haben in unſerm Archiv noch die Originalriſſe, welche daſſelbe beſagen und die ich Ihnen zeigen kann.

Wegen meiner nahen Abreiſe drang ich auf Beſchleunigung dieſer Gefälligkeit. Er ließ mich die unſchätzbaren Rollen ſehen: ich zeichnete geſchwind die in der Ausführung fehlenden Spitzen durch ölgetränktes Papier, und bedauerte, nicht früher von dieſem Schatz unterrichtet geweſen zu ſeyn. Aber ſo ſollte es mir immer ergehen, daß ich durch Anſchauen

und Betrachten der Dinge erſt mühſam zu einem Begriffe gelangen mußte, der mir vielleicht nicht ſo auffallend und fruchtbar geweſen wäre, wenn man mir ihn überliefert hätte.

In ſolchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlaſſen, Friederiken noch einmal zu ſehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben iſt. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen, und mir war ſehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Druſenheim, und da überfiel mich eine der ſonderbarſten Ahnungen. Ich ſah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, ſondern des Geiſtes, mich mir ſelbſt, denſelben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus dieſem Traum aufſchüttelte, war die Geſtalt ganz hinweg. Sonderbar iſt es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, ſondern aus Zufall gerade trug, mich auf demſelben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu beſuchen. Es mag ſich übrigens mit dieſen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elſaß mit allem was ich darin erworben, auf immer zu verlaſſen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohen, auf einer friedlichen und erheiternden Reiſe ſo ziemlich wieder.

In Mannheim angelangt, eilte ich mit größter Begierde den Antikenſaal zu ſehen, von dem man viel Rühmens machte. Schon in Leipzig, bei Gelegenheit der Winckelmann'ſchen und Leſſing'ſchen Schriften hatte ich viel von dieſen bedeutenden Kunſtwerken reden hören, deſto weniger aber geſehen: denn außer Laokoon, dem Vater, und dem Faun mit den Krotalen befanden ſich keine Abgüſſe auf der Akademie; und was uns Oeſer bei Gelegenheit dieſer Bildniſſe zu ſagen beliebte, war freilich räthſelhaft genug. Wie will man aber auch Anfängern von dem Ende der Kunſt einen Begriff geben?

Director Verſchaffeldts Empfang war freundlich. Zu dem Saale führte mich einer ſeiner Geſellen, der, nachdem er mir aufgeſchloſſen, mich meinen Neigungen und Betrachtungen überließ. Hier ſtand ich nun, den wunderſamſten Eindrücken ausgeſetzt, in einem geräumigen, viereckten, bei außerordentlicher Höhe faſt cubiſchen Saal, in einem durch Fenſter unter

dem Geſims von oben wohlerleuchteten Raum: die herrlichſten Statuen des Alterthum nicht allein an den Wänden gereiht, ſondern auch innerhalb der ganzen Fläche durch einander aufgeſtellt, ein Wald von Statuen, durch den man ſich durchwinden, eine große ideale Volksgeſellſchaft, zwiſchen der man ſich durchdrängen mußte. Alle dieſe herrlichen Gebilde konnten durch Auf- und Zuziehen der Vorhänge in das vortheilhafteſte Licht geſtellt werden; überdieß waren ſie auf ihren Poſtamenten beweglich und nach Belieben zu wenden und zu drehen.

Nachdem ich die erſte Wirkung dieſer unwiderſtehlichen Maſſe eine Zeit lang geduldet hatte, wendete ich mich zu den Geſtalten, die mich am meiſten anzogen; und wer kann läugnen, daß Apoll von Belvedere durch ſeine mäßige Koloſſalgröße, den ſchlanken Bau, die freie Bewegung, den ſiegenden Blick auch über unſere Empfindung vor allen andern den Sieg davon trage? Sodann wendete ich mich zu Laokoon, den ich hier zuerſt mit ſeinen Söhnen in Verbindung ſah. Ich vergegenwärtigte mir ſo gut als möglich das, was über ihn verhandelt und geſtritten worden war und ſuchte mir einen eigenen Geſichtspunkt; allein ich ward bald da- bald dorthin gezogen. Der ſterbende Fechter hielt mich lange feſt, beſonders aber hatte ich der Gruppe von Kaſtor und Pollux, dieſen koſtbaren, obgleich problematiſchen Reſten, die ſeligſten Augenblicke zu danken. Ich wußte noch nicht, wie unmöglich es ſey ſich von einem genießenden Anſchauen ſogleich Rechenſchaft zu geben. Ich zwang mich zu reflectiren, und ſo wenig es mir gelingen wollte, zu irgend einer Art von Klarheit zu gelangen, ſo fühlte ich doch, daß jedes einzelne dieſer großen verſammelten Maſſe faßlich, ein jeder Gegenſtand natürlich und in ſich ſelbſt bedeutend ſey.

Auf Laokoon jedoch war meine größte Aufmerkſamkeit gerichtet, und ich entſchied mir die berühmte Frage, warum er nicht ſchreie? dadurch, das ich mir ausſprach, er könne nicht ſchreien. Alle Handlungen und Bewegungen der drei Figuren gingen mir aus der erſten Conception der Gruppe hervor. Die ganze ſo gewaltſame als kunſtreiche Stellung des Hauptkörpers war aus zwei Anläſſen zuſammengeſetzt, aus dem Streben gegen die Schlangen, und aus dem Fliehen vor dem augenblicklichen Biß. Um dieſen Schmerz zu mildern, mußte der Unterleib eingezogen und das Schreien unmöglich gemacht werden. So entſchied ich mich auch, daß der jüngere Sohn nicht gebiſſen ſey, und wie ich mir ſonſt noch das Kunſtreiche dieſer Gruppe auszulegen ſuchte. Ich ſchrieb hierüber einen Brief

an Oeſer, der aber nicht ſonderlich auf meine Auslegung achtete, ſondern nur meinen guten Willen mit einer allgemeinen Aufmunterung erwiederte. Ich aber war glücklich genug, jenen Gedanken feſtzuhalten und bei mir mehrere Jahre ruhen zu laſſen, bis er ſich zuletzt an meine ſämmtlichen Erfahrungen und Ueberzeugungen anſchloß, in welchem Sinne ich ihn ſodann bei Herausgabe der Propyläen mittheilte.

Nach eifriger Betrachtung ſo vieler erhabenen plaſtiſchen Werke ſollte es mir auch an einem Vorſchmack antiker Architectur nicht fehlen. Ich fand den Abguß eines Capitäls der Rotonde, und ich läugne nicht, daß beim Anblick jener ſo ungeheuern als eleganten Akanthblätter mein Glaube an die nordiſche Baukunſt etwas zu wanken anfing.

Dieſes große und bei mir durchs ganze Leben wirkſame frühzeitige Schauen war dennoch für die nächſte Zeit von geringen Folgen. Wie gern hätte ich mit dieſer Darſtellung ein Buch angefangen, anſtatt daß ich's damit ende! denn kaum war die Thüre des herrlichen Saals hinter mir zugeſchloſſen, ſo wünſchte ich mich ſelbſt wieder zu finden, ja ich ſuchte jene Geſtalten eher als läſtig aus meiner Einbildungskraft zu entfernen, und nur erſt durch einen großen Umweg ſollte ich in dieſen Kreis zurückgeführt werden. Indeſſen iſt die ſtille Fruchtbarkeit ſolcher Eindrücke ganz unſchätzbar, die man genießend, ohne zerſplitterndes Urtheil in ſich aufnimmt. Die Jugend iſt dieſes höchſten Glücks fähig, wenn ſie nicht kritiſch ſeyn will, ſondern das Vortreffliche und Gute, ohne Unterſuchung und Sonderung, auf ſich wirken läßt.

Zwölftes Buch.

Der Wanderer war nun endlich geſünder und froher nach Hauſe gelangt als das erſtemal, aber in ſeinem ganzen Weſen zeigte ſich doch etwas Ueberſpanntes, welches nicht völlig auf geiſtige Geſundheit deutete. Gleich zu Anfang brachte ich meine Mutter in den Fall, daß ſie zwiſchen meines Vaters rechtlichem Ordnungsgeiſt und meiner vielfachen Excentricität die Vorfälle in ein gewiſſes Mittel zu richten und zu ſchlichten beſchäftigt ſeyn mußte. In Mainz hatte mir ein harfeſpielender Knabe ſo wohl gefallen, daß ich ihn, weil die Meſſe gerade vor der Thüre war, nach Frankfurt einlud, ihm Wohnung zu geben und ihn zu befördern verſprach. In dieſem Ereigniß trat wieder einmal diejenige Eigenheit hervor, die mir in meinem Leben ſo viel gekoſtet hat, daß ich nämlich gern ſehe, wenn jüngere Weſen ſich um mich verſammeln und an mich anknüpfen, wodurch ich denn freilich zuletzt mit ihrem Schickſal belaſtet werde. Eine unangenehme Erfahrung nach der andern konnte mich von dem angeborenen Trieb nicht zurückbringen, der noch gegenwärtig, bei der deutlichſten Ueberzeugung, von Zeit zu Zeit mich irre zu führen droht. Meine Mutter, klarer als ich, ſah wohl voraus, wie ſonderbar es meinem Vater vorkommen müßte, wenn ein muſikaliſcher Meßläufer von einem ſo anſehnlichen Hauſe her zu Gaſthöfen und Schenken ginge, ſein Brod zu verdienen; daher ſorgte ſie in der Nachbarſchaft für Herberge und Koſt deſſelben: ich empfahl ihn meinen Freunden, und ſo befand ſich das Kind nicht übel. Nach mehreren Jahren ſah ich ihn wieder, wo er größer und tölpiſcher geworden war, ohne in ſeiner Kunſt viel zugenommen zu haben. Die wackere Frau, mit dem erſten Probeſtück des Ausgleichens und Vertuſchens wohl zufrieden, dachte nicht, daß ſie dieſe Kunſt in der nächſten Zeit durchaus nöthig haben würde.

Der Vater in seinen verjährten Liebhabereien und Beschäftigungen ein zufriedenes Leben führend, war behaglich, wie einer der trotz allen Hindernissen und Verspätungen seine Plane durchsetzt. Ich hatte nun promovirt; der erste Schritt zu dem ferneren bürgerlichen stufenweisen Lebensgange war gethan. Meine Disputation hatte seinen Beifall; ihn beschäftigte die nähere Betrachtung derselben und manche Vorbereitung zu einer künftigen Herausgabe. Während meines Aufenthalts im Elsaß hatte ich viel kleine Gedichte, Aufsätze, Reisebemerkungen und manches fliegende Blatt geschrieben. Diese zu rubriciren, zu ordnen, die Vollendung zu verlangen unterhielt ihn, und so war er froh in der Erwartung, daß meine bisher unüberwundene Abneigung, etwas dieser Dinge gedruckt zu sehen, sich nächstens verlieren werde.

Die Schwester hatte einen Kreis von verständigen und liebenswürdigen Frauenzimmern um sich versammelt. Ohne herrisch zu seyn, herrschte sie über alle, indem ihr Verstand gar manches übersehen und ihr guter Wille vieles ausgleichen konnte, sie auch überdieß in dem Falle war eher die Vertraute als die Rivalin zu spielen.

Von älteren Freunden und Bekannten fand ich an Horn den unveränderlich treuen Freund und heitern Gesellschafter; mit Riese ward ich auch vertraut, der meinen Scharfsinn zu üben und zu prüfen nicht verfehlte, indem er durch anhaltenden Widerspruch einem dogmatischen Enthusiasmus, in welchen ich nur gar zu gern verfiel, Zweifel und Verneinung entgegensetzte. Andere traten nach und nach zu diesem Kreis, deren ich künftig gedenke; jedoch standen unter den Personen, die mir den neuen Aufenthalt in meiner Vaterstadt angenehm und fruchtbar machten, die Gebrüder Schlosser allerdings oben an.

Der ältere, Hieronymus, ein gründlicher und eleganter Rechtsgelehrter, hatte als Sachwalter ein allgemeines Vertrauen. Unter seinen Büchern und Acten, in Zimmern wo die größte Ordnung herrschte, war sein liebster Aufenthalt; dort habe ich ihn niemals anders als heiter und theilnehmend gefunden. Auch in größerer Gesellschaft erwies er sich angenehm und unterhaltend: denn sein Geist war durch eine ausgebreitete Lectüre mit allem Schönen der Vorwelt geziert. Er verschmähte nicht, bei Gelegenheit durch geistreiche lateinische Gedichte die geselligen Freuden zu vermehren; wie ich denn noch verschiedene scherzhafte Distichen von ihm besitze, die er unter einige von mir gezeichnete Porträte seltsamer allgemein

bekannter Frankfurter Caricaturen geſchrieben hatte. Oefters berieth ich mich mit ihm über meinen einzuleitenden Lebens- und Geſchäftsgang, und hätten mich nicht hundertfältige Neigungen, Leidenſchaften und Zerſtreuungen von dieſem Wege fortgeriſſen, er würde mir der ſicherſte Führer geworden ſeyn.

Näher an Alter ſtand mir ſein Bruder Georg, der ſich von Treptow, aus den Dienſten des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, wieder zurückgezogen hatte. An Weltkenntniß, an praktiſchem Geſchick vorgeſchritten, war er in ſeiner Ueberſicht der deutſchen und auswärtigen Literatur auch nicht zurück geblieben. Er ſchrieb, wie vormals, gern in allen Sprachen, regte mich aber dadurch nicht weiter an, da ich mich dem Deutſchen ausſchließlich widmend, die übrigen nur in ſo weit cultivirte, daß ich die beſten Autoren im Original einigermaßen zu leſen im Stande war. Seine Rechtſchaffenheit zeigte ſich immer als dieſelbe, ja die Bekanntſchaft mit der Welt mochte ihn veranlaßt haben, ſtrenger, ſogar ſtarrer auf ſeinen wohlmeinenden Geſinnungen zu beharren.

Durch dieſe beiden Freunde ward ich denn auch gar bald mit Merck bekannt, dem ich durch Herder von Straßburg aus nicht ungünſtig angekündigt war. Dieſer eigene Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt, war von Geburt ein Darmſtädter. Von ſeiner früheren Bildung wüßte ich wenig zu ſagen. Nach vollendeten Studien führte er einen Jüngling nach der Schweiz, wo er eine Zeit lang blieb und beweibt zurückkam. Als ich ihn kennen lernte, war er Kriegszahlmeiſter in Darmſtadt. Mit Verſtand und Geiſt geboren, hatte er ſich ſehr ſchöne Kenntniſſe, beſonders der neueren Literaturen, erworben, und ſich in der Welt- und Menſchengeſchichte nach allen Zeiten und Gegenden umgeſehen. Treffend und ſcharf zu urtheilen war ihm gegeben. Man ſchätzte ihn als einen wackern entſchloſſenen Geſchäftsmann und fertigen Rechner. Mit Leichtigkeit trat er überall ein, als ein ſehr angenehmer Geſellſchafter für die, denen er ſich durch beißende Züge nicht furchtbar gemacht hatte. Er war lang und hager von Geſtalt; eine hervordringende ſpitze Naſe zeichnete ſich aus; hellblaue, vielleicht graue Augen gaben ſeinem Blick, der aufmerkend hin und wieder ging, etwas Tigerartiges. Lavaters Phyſiognomik hat uns ſein Profil aufbewahrt. In ſeinem Charakter lag ein wunderbares Mißverhältniß: von Natur ein braver, edler, zuverläſſiger Mann, hatte er ſich gegen die Welt erbittert, und ließ dieſen grillenkranken Zug

dergeſtalt in ſich walten, daß er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorſätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu ſeyn. Verſtändig, ruhig, gut in einem Augenblick, konnte es ihm in dem andern einfallen, wie die Schnecke ihre Hörner hervorſtreckt, irgend etwas zu thun, was einen andern kränkte, verletzte, ja was ihm ſchädlich ward. Doch wie man gern mit etwas Gefährlichem umgeht, wenn man ſelbſt davor ſicher zu ſeyn glaubt, ſo hatte ich eine deſto größere Neigung mit ihm zu leben und ſeiner guten Eigenſchaften zu genießen, da ein zuverſichtliches Gefühl mich ahnen ließ, daß er ſeine ſchlimme Seite nicht gegen mich kehren werde. Wie er ſich nun durch dieſen ſittlich unruhigen Geiſt, durch dieſes Bedürfniß die Menſchen hämiſch und tückiſch zu behandeln, von einer Seite das geſellige Leben verdarb, ſo widerſprach eine andere Unruhe, die er auch recht ſorgfältig in ſich nährte, ſeinem innern Behagen. Er fühlte nämlich einen gewiſſen dilettantiſchen Productionstrieb, dem er um ſo mehr nachhing, als er ſich in Proſa und Verſen leicht und glücklich ausdrückte, und unter den ſchönen Geiſtern jener Zeit eine Rolle zu ſpielen gar wohl wagen durfte. Ich beſitze ſelbſt noch poetiſche Epiſteln von ungemeiner Kühnheit, Derbheit und Swiftiſcher Galle, die ſich durch originelle Anſichten der Perſonen und Sachen höchlich auszeichnen, aber zugleich mit ſo verletzender Kraft geſchrieben ſind, daß ich ſie nicht einmal gegenwärtig publiciren möchte, ſondern ſie entweder vertilgen oder als auffallende Documente des geheimen Zwieſpalts in unſerer Literatur der Nachwelt aufbewahren muß. Daß er jedoch bei allen ſeinen Arbeiten verneinend und zerſtörend zu Werke ging, war ihm ſelbſt unangenehm, und er ſprach es oft aus, er beneide mich um meine unſchuldige Darſtellungsluſt, welche aus der Freude an dem Vorbild und dem Nachgebildeten entſpringe.

Uebrigens hätte ihm ſein literariſcher Dilettantismus eher Nutzen als Schaden gebracht, wenn er nicht den unwiderſtehlichen Trieb gefühlt hätte, auch im techniſchen und mercantiliſchen Fach aufzutreten. Denn wenn er einmal ſeine Fähigkeiten zu verwünſchen anfing und außer ſich war die Anſprüche an ein ausübendes Talent nicht genialiſch genug befriedigen zu können, ſo ließ er bald die bildende, bald die Dichtkunſt fahren und ſann auf fabrikmäßige kaufmänniſche Unternehmungen, welche Geld einbringen ſollten, indem ſie ihm Spaß machten.

In Darmſtadt befand ſich übrigens eine Geſellſchaft von ſehr gebildeten Männern. Geheimerath von Heſſe, Miniſter des Landgrafen,

Professor Petersen, Rector Wenck und andere waren die Einheimischen, zu deren Werth sich manche fremde Benachbarten und viele Durchreisenden abwechselnd gesellten. Die Geheimeräthin von Hesse und ihre Schwester, Demoiselle Flachsland, waren Frauenzimmer von seltenen Verdiensten und Anlagen; die letztere, Herders Braut, doppelt interessant durch ihre Eigenschaften und ihre Neigung zu einem so vortrefflichen Manne.

Wie sehr dieser Kreis mich belebte und förderte, wäre nicht auszusprechen. Man hörte gern die Vorlesung meiner gefertigten oder angefangenen Arbeiten; man munterte mich auf, wenn ich offen und umständlich erzählte, was ich eben vorhatte, und schalt mich, wenn ich bei jedem neuen Anlaß das Früherbegonnene zurücksetzte. Faust war schon vorgerückt, Götz von Berlichingen baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen; das Studium des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts beschäftigte mich, und jenes Münstergebäude hatte einen sehr ernsten Eindruck in mir zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen gar wohl da stehen konnte.

Was ich über jene Baukunst gedacht und gewähnt hatte, schrieb ich zusammen. Das erste, worauf ich drang, war, daß man sie deutsch und nicht gothisch nennen, nicht für ausländisch, sondern für vaterländisch halten solle; das zweite, daß man sie nicht mit der Baukunst der Griechen und Römer vergleichen dürfe, weil sie aus einem ganz andern Princip entsprungen sey. Wenn jene, unter einem glücklicheren Himmel, ihr Dach auf Säulen ruhen ließen, so entstand ja schon an und für sich eine durchbrochene Wand. Wir aber, die wir uns durchaus gegen die Witterung schützen, und mit Mauern überall umgeben müssen, haben den Genius zu verehren, der Mittel fand massiven Wänden Mannichfaltigkeit zu geben, sie dem Scheine nach zu durchbrechen, und das Auge würdig und erfreulich auf der großen Fläche zu beschäftigen. Dasselbe galt von den Thürmen, welche nicht, wie die Kuppeln, nach innen einen Himmel bilden, sondern außen gen Himmel streben, und das Daseyn des Heiligthums, das sich an ihre Base gelagert, weit umher den Ländern verkünden sollten. Das Innere dieser würdigen Gebäude wagte ich nur durch poetisches Anschauen und durch fromme Stimmung zu berühren.

Hätte ich diese Ansichten, denen ich ihren Werth nicht absprechen will, klar und deutlich, in vernehmlichem Styl abzufassen beliebt, so hätte der Druckbogen: Von deutscher Baukunst D. M. Ervini à Steinbach,

ſchon damals, als ich ihn herausgab, mehr Wirkung gethan und die vaterländiſchen Freunde der Kunſt früher aufmerkſam gemacht: ſo aber verhüllte ich, durch Hamanns und Herders Beiſpiel verführt, dieſe ganz einfachen Gedanken und Betrachtungen in eine Staubwolke von ſeltſamen Worten und Phraſen, und verfinſterte das Licht, das mir aufgegangen war, für mich und andere. Dem ungeachtet wurden dieſe Blätter gut aufgenommen und in dem Herder'ſchen Heft: Von deutſcher Art und Kunſt nochmals abgedruckt.

Wenn ich mich nun theils aus Neigung, theils zu dichteriſchen und andern Zwecken, mit vaterländiſchen Alterthümern ſehr gern beſchäftigte und ſie mir zu vergegenwärtigen ſuchte, ſo ward ich durch die bibliſchen Studien und durch religiöſe Anklänge von Zeit zu Zeit wieder abgelenkt, da ja Luthers Leben und Thaten, die in dem ſechzehnten Jahrhundert ſo herrlich hervorglänzen, mich immer wieder zu den heiligen Schriften und zu Betrachtung religiöſer Gefühle und Meinungen hinleiten mußten. Die Bibel als ein zuſammengetragenes, nach und nach entſtandenes, zu verſchiedenen Zeiten überarbeitetes Werk anzuſehen, ſchmeichelte meinem kleinen Dünkel, indem dieſe Vorſtellungsart noch keineswegs herrſchend, viel weniger in dem Kreis aufgenommen war, in welchem ich lebte. Was den Hauptſinn betraf, hielt ich mich an Luthers Ausdruck, in einzelnem ging ich wohl zur Schmidiſchen wörtlichen Ueberſetzung, und ſuchte mein weniges Hebräiſch dabei ſo gut als möglich zu benutzen. Daß in der Bibel ſich Widerſprüche finden, wird jetzt niemand in Abrede ſeyn. Dieſe ſuchte man dadurch auszugleichen, daß man die deutlichſte Stelle zum Grunde legte, und die widerſprechende, weniger klare jener anzuähnlichen bemüht war. Ich dagegen wollte durch Prüfung herausfinden, welche Stelle den Sinn der Sache am meiſten ausſpräche; an dieſe hielt ich mich und verwarf die andern als untergeſchoben.

Denn ſchon damals hatte ſich bei mir eine Grundmeinung feſtgeſetzt, ohne daß ich zu ſagen wüßte, ob ſie mir eingeflößt, ob ſie bei mir angeregt worden, oder ob ſie aus eigenem Nachdenken entſprungen ſey? Es war nämlich die: bei allem was uns überliefert, beſonders aber ſchriftlich überliefert werde, komme es auf den Grund, auf das Innere, den Sinn, die Richtung des Werks an; hier liege das Urſprüngliche, Göttliche, Wirkſame, Unantaſtbare, Unverwüſtliche, und keine Zeit, keine äußere Einwirkung noch Bedingung könne dieſem innern Urweſen etwas anhaben, wenigſtens

nicht mehr als die Krankheit des Körpers einer wohlgebildeten Seele. So ſey nun Sprache, Dialekt, Eigenthümlichkeit, Styl und zuletzt die Schrift als Körper eines jeden geiſtigen Werks anzuſehen: dieſer, zwar nah genug mit dem Innern verwandt, ſey jedoch der Verſchlimmerung, dem Verderbniß ausgeſetzt; wie denn überhaupt keine Ueberlieferung ihrer Natur nach ganz rein gegeben, und wenn ſie auch rein gegeben würde, in der Folge jederzeit vollkommen verſtändlich ſeyn könnte, jenes wegen Unzulänglichkeit der Organe, durch welche überliefert wird, dieſes wegen des Unterſchieds der Zeiten, der Orte, beſonders aber wegen der Verſchiedenheit menſchlicher Fähigkeiten und Denkweiſen, weßhalb denn ja auch die Ausleger ſich niemals vergleichen werden. Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns beſonders zuſagt, zu erforſchen, ſey daher eines jeden Sache, und dabei vor allen Dingen zu erwägen, wie ſie ſich zu unſerm eigenen Innern verhalte, und in wiefern durch jene Lebenskraft die unſrige erregt und befruchtet werde: alles Aeußere hingegen, was auf uns unwirkſam oder einem Zweifel unterworfen ſey, habe man der Kritik zu überlaſſen, welche, wenn ſie auch im Stande ſeyn ſollte, das Ganze zu zerſtückeln und zu zerſplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen Grund, an dem wir feſthalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuverſicht irre zu machen.

Dieſe aus Glauben und Schauen entſprungene Ueberzeugung, welche in allen Fällen, die wir für die wichtigſten erkennen, anwendbar und ſtärkend iſt, liegt zum Grunde meinem ſittlichen ſowohl als literariſchen Lebensbau, und iſt als ein wohl angelegtes und reichlich wucherndes Capital anzuſehen, ob wir gleich in einzelnen Fällen zu fehlerhafter Anwendung verleitet werden können. Durch dieſen Begriff ward mir denn die Bibel erſt recht zugänglich. Ich hatte ſie, wie bei dem Religionsunterricht der Proteſtanten geſchieht, mehrmals durchlaufen, ja mich mit derſelben ſprungweiſe, von vorn nach hinten und umgekehrt, bekannt gemacht. Die derbe Natürlichkeit des alten Teſtaments und die zarte Naivetät des neuen hatte mich im Einzelnen angezogen; als ein Ganzes wollte ſie mir zwar niemals recht entgegentreten, aber die verſchiedenen Charaktere der verſchiedenen Bücher machten mich nun nicht mehr irre: ich wußte mir ihre Bedeutung der Reihe nach treulich zu vergegenwärtigen, und hatte überhaupt zu viel Gemüth an dieſes Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren ſollen. Eben von dieſer gemüthlichen Seite war ich gegen alle

Spöttereien geſchützt, weil ich deren Unredlichkeit ſogleich einſah. Ich verabſcheute ſie nicht nur, ſondern ich konnte darüber in Wuth gerathen, und ich erinnere mich noch genau, daß ich in kindlich fanatiſchem Eifer Voltaire, wenn ich ihn hätte habhaft werden können, wegen ſeines Saul gar wohl erdroſſelt hätte. Jede Art von redlicher Forſchung dagegen ſagte mir höchlich zu; die Aufklärungen über des Orients Localität und Coſtüm, welche immer mehr Licht verbreiteten, nahm ich mit Freuden auf, und fuhr fort allen meinen Scharfſinn an den ſo werthen Ueberlieferungen zu üben.

Man weiß, wie ich ſchon früher mich in den Zuſtand der Urwelt, die uns das erſte Buch Moſis ſchildert, einzuweihen ſuchte. Weil ich nun ſchrittweiſe und ordentlich zu verfahren dachte, ſo griff ich, nach einer langen Unterbrechung, das zweite Buch an. Allein welch ein Unterſchied! Gerade wie die kindliche Fülle aus meinem Leben verſchwunden war, ſo fand ich auch das zweite Buch von dem erſten durch eine ungeheure Kluft getrennt. Das völlige Vergeſſen vergangener Zeit ſpricht ſich ſchon aus in den wenigen bedeutenden Worten: „Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joſeph.“ Aber auch das Volk, wie die Sterne des Himmels unzählbar, hätte beinahe den Ahnherrn vergeſſen, dem Jehovah gerade dieſes nunmehr erfüllte Verſprechen unter dem Sternenhimmel gethan hatte. Ich arbeitete mich mit unſäglicher Mühe, mit unzulänglichen Hülfsmitteln und Kräften durch die fünf Bücher, und gerieth dabei auf die wunderlichſten Einfälle. Ich glaubte gefunden zu haben, daß nicht unſere Zehngebote auf den Tafeln geſtanden, daß die Iſraeliten keine vierzig Jahre, ſondern nur kurze Zeit durch die Wüſte gewandert; und eben ſo bildete ich mir ein, über den Charakter Moſis ganz neue Aufſchlüſſe geben zu können.

Auch das neue Teſtament war vor meinen Unterſuchungen nicht ſicher; ich verſchonte es nicht mit meiner Sonderungsluſt, aber aus Liebe und Neigung ſtimmte ich doch in jenes heilſame Wort mit ein: „Die Evangeliſten mögen ſich widerſprechen, wenn ſich nur das Evangelium nicht widerſpricht!“ Auch in dieſer Region glaubte ich allerhand Entdeckungen zu machen. Jene Gabe der Sprachen, am Pfingſtfeſte in Glanz und Klarheit ertheilt, deutete ich mir auf eine etwas abſtruſe Weiſe, nicht geeignet ſich viele Theilnehmer zu verſchaffen.

In eine der Hauptlehren des Lutherthums, welche die Brüdergemeine noch geſchärft hatte, das Sündhafte im Menſchen als vorwaltend anzuſehen,

verſuchte ich mich zu ſchicken, obgleich nicht mit ſonderlichem Glück. Doch hatte ich mir die Terminologie dieſer Lehre ſo ziemlich zu eigen gemacht, und bediente mich derſelben in einem Briefe, den ich unter der Maske eines Landgeiſtlichen an einen neuen Amtsbruder zu erlaſſen beliebte. Das Hauptthema deſſelbigen Schreibens war jedoch die Looſung der damaligen Zeit; ſie hieß Toleranz, und galt unter den beſſeren Köpfen und Geiſtern.

Solche Dinge, die nach und nach entſtanden, ließ ich, um mich an dem Publicum zu verſuchen, im folgenden Jahre auf meine Koſten drucken, verſchenkte ſie, oder gab ſie der Eichenbergiſchen Buchhandlung, um ſie ſo gut als möglich, zu verhöcken ohne daß mir dadurch einiger Vortheil zugewachſen wäre. Hie und da gedenkt eine Recenſion derſelben, bald günſtig, bald ungünſtig, doch gleich waren ſie verſchollen. Mein Vater bewahrte ſie ſorgfältig in ſeinem Archiv, ſonſt würde ich kein Exemplar davon beſitzen. Ich werde ſie, ſo wie einiges Ungedruckte der Art, was ich noch vorgefunden, der neuen Ausgabe meiner Werke hinzufügen.

Da ich mich nun ſowohl zu dem Sibylliniſchen Styl ſolcher Blätter als zu der Herausgabe derſelben eigentlich durch Hamann hatte verleiten laſſen, ſo ſcheint mir hier eine ſchickliche Stelle, dieſes würdigen einflußreichen Mannes zu gedenken, der uns damals ein eben ſo großes Geheimniß war, als er es immer dem Vaterlande geblieben iſt. Seine Sokratiſchen Denkwürdigkeiten erregten Aufſehen, und waren ſolchen Perſonen beſonders lieb, die ſich mit dem blendenden Zeitgeiſte nicht vertragen konnten. Man ahnte hier einen tiefdenkenden gründlichen Mann, der, mit der offenbaren Welt und Literatur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforſchliches gelten ließ, und ſich darüber auf eine ganz eigene Weiſe ausſprach. Von denen, die damals die Literatur des Tags beherrſchten, ward er freilich für einen abſtrufen Schwärmer gehalten, eine aufſtrebende Jugend aber ließ ſich wohl von ihm anziehen. Sogar die Stillen im Lande, wie ſie halb im Scherz, halb im Ernſt genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne ſich zu irgend einer Geſellſchaft zu bekennen, eine unſichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerkſamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moſer, war der Magus aus Norden eine willkommene Erſcheinung. Man ſetzte ſich um ſo mehr mit ihm in Verhältniß, als man erfahren hatte, daß er, von knappen häuslichen Umſtänden gepeinigt, ſich dennoch

dieſe ſchöne und hohe Sinnesweiſe zu erhalten verſtand. Bei dem großen Einfluſſe des Präſidenten von Moſer wäre es leicht geweſen, einem ſo genügſamen Manne ein leibliches und bequemes Daſeyn zu verſchaffen. Die Sache war auch eingeleitet, ja man hatte ſich ſo weit ſchon verſtändigt und genähert, daß Hamann die weite Reiſe von Königsberg nach Darmſtadt unternahm. Als aber der Präſident zufällig abweſend war, kehrte jener wunderliche Mann, aus welchem Anlaß weiß man nicht, ſogleich wieder zurück; man blieb jedoch in einem freundlichen Briefverhältniß. Ich beſitze noch zwei Schreiben des Königsbergers an ſeinen Gönner, die von der wunderſamen Großheit und Innigkeit ihres Verfaſſers Zeugniß ablegen.

Aber ein ſo gutes Verſtändniß ſollte nicht lange dauern. Dieſe frommen Menſchen hatten ſich jenen auch nach ihrer Weiſe fromm gedacht, ſie hatten ihn als den Magus von Norden mit Ehrfurcht behandelt, und glaubten daß er ſich auch ſofort in ehrwürdigem Betragen darſtellen würde. Allein er hatte ſchon durch die Wolken, ein Nachſpiel Sokratiſcher Denkwürdigkeiten, einigen Anſtoß gegeben, und da er nun gar die Kreuzzüge des Philologen herausgab, auf deren Titelblatt nicht allein das Ziegenprofil eines gehörnten Pan zu ſehen war, ſondern auch auf einer der erſten Seiten ein großer, in Holz geſchnittener Hahn, tactgebend jungen Hähnchen, die mit Noten in den Krallen vor ihm da ſtanden, ſich höchſt lächerlich zeigte, wodurch gewiſſe Kirchenmuſiken, die der Verfaſſer nicht billigen mochte, ſcherzhaft durchgezogen werden ſollten: ſo entſtand unter den Wohl- und Zartgeſinnten ein Mißbehagen, welches man dem Verfaſſer merken ließ, der denn auch dadurch nicht erbaut, einer engeren Vereinigung ſich entzog. Unſere Aufmerkſamkeit auf dieſen Mann hielt jedoch Herder immer lebendig, der, mit ſeiner Braut und uns in Correſpondenz bleibend, alles was von jenem merkwürdigen Geiſte nur ausging, ſogleich mittheilte. Darunter gehörten denn auch ſeine Recenſionen und Anzeigen, eingerückt in die Königsberger Zeitung, die alle einen höchſt ſonderbaren Charakter trugen. Ich beſitze eine meiſt vollſtändige Sammlung ſeiner Schriften und einen ſehr bedeutenden handſchriftlichen Aufſatz über Herders Preisſchrift, den Urſprung der Sprache betreffend, worin er dieſes Herder'ſche Probeſtück auf die eigenſte Art mit wunderlichen Schlaglichtern beleuchtet.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, eine Herausgabe der Hamann'ſchen

Werke entweder ſelbſt zu beſorgen oder wenigſtens zu befördern, und alsdann, wenn dieſe wichtigen Documente wieder vor den Augen des Publicums liegen, möchte es Zeit ſeyn, über den Verfaſſer, deſſen Natur und Weſen das Nähere zu beſprechen; inzwiſchen will ich doch einiges hier ſchon beibringen, um ſo mehr als noch vorzügliche Männer leben, die ihm auch ihre Neigung geſchenkt und deren Beiſtimmung oder Zurechtweiſung mir ſehr willkommen ſeyn würde. Das Princip, auf welches die ſämmtlichen Aeußerungen Hamanns ſich zurückführen laſſen, iſt dieſes: Alles was der Menſch zu leiſten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder ſonſt hervorgebracht, muß aus ſämmtlichen vereinigten Kräften entſpringen; alles Vereinzelte iſt verwerflich. Eine herrliche Maxime, aber ſchwer zu befolgen. Von Leben und Kunſt mag ſie freilich gelten; bei jeder Ueberlieferung durchs Wort hingegen, die nicht gerade poetiſch iſt, findet ſich eine große Schwierigkeit: denn das Wort muß ſich ablöſen, es muß ſich vereinzeln, um etwas zu ſagen, zu bedeuten. Der Menſch, indem er ſpricht, muß für den Augenblick einſeitig werden; es giebt keine Mittheilung, keine Lehre ohne Sonderung. Da nun aber Hamann ein- für allemal dieſer Trennung widerſtrebte und wie er in einer Einheit empfand, imaginirte, dachte, ſo auch ſprechen wollte, und das gleiche von andern verlangte, ſo trat er mit ſeinem eigenen Styl und mit allem was die andern hervorbringen konnten, in Widerſtreit. Um das Unmögliche zu leiſten, greift er daher nach allen Elementen; die tiefſten geheimſten Anſchauungen, wo ſich Natur und Geiſt im verborgenen begegnen, erleuchtende Verſtandesblitze, die aus einem ſolchen Zuſammentreffen hervorſtrahlen, bedeutende Bilder, die in dieſen Regionen ſchweben, aufdringende Sprüche der heiligen und Profanſcribenten, und was ſich ſonſt noch humoriſtiſch hinzufügen mag, alles dieſes bildet die wunderbare Geſammtheit ſeines Styls, ſeiner Mittheilungen. Kann man ſich nun in der Tiefe nicht zu ihm geſellen, auf den Höhen nicht mit ihm wandeln, der Geſtalten, die ihm vorſchweben, ſich nicht bemächtigen, aus einer unendlich ausgebreiteten Literatur nicht gerade den Sinn einer nur angedeuteten Stelle herausfinden, ſo wird es um uns nur trüber und dunkler, je mehr wir ihn ſtudiren, und dieſe Finſterniß wird mit den Jahren immer zunehmen, weil ſeine Anſpielungen auf beſtimmte, im Leben und in der Literatur augenblicklich herrſchende Eigenheiten vorzüglich gerichtet waren. Unter meiner Sammlung befinden ſich einige ſeiner gedruckten Bogen, wo

er an dem Rande eigenhändig die Stellen citirt hat, auf die ſich ſeine Andeutungen beziehen. Schlägt man ſie auf, ſo giebt es abermals ein zweideutiges Doppellicht, das uns höchſt angenehm erſcheint, nur muß man durchaus auf das Verzicht thun, was man gewöhnlich Verſtehen nennt. Solche Blätter verdienen auch deßwegen Sibylliniſch genannt zu werden, weil man ſie nicht an und für ſich betrachten kann, ſondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln ſeine Zuflucht nähme. Jedesmal wenn man ſie aufſchlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weiſe berührt und aufregt.

Perſönlich habe ich ihn nie geſehen, auch kein unmittelbares Verhältniß zu ihm durch Briefe gehabt. Mir ſcheint er in Lebens- und Freundſchaftsverhältniſſen höchſt klar geweſen zu ſeyn und die Bezüge der Menſchen unter einander und auf ihn ſehr richtig gefühlt zu haben. Alle Briefe, die ich von ihm ſah, waren vortrefflich und viel deutlicher als ſeine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umſtände, ſo wie auf perſönliche Verhältniſſe klarer hervortrat. So viel glaubte ich jedoch durchaus zu erſehen, daß er, die Ueberlegenheit ſeiner Geiſtesgaben aufs naivſte fühlend, ſich jederzeit für etwas weiſer und klüger gehalten als ſeine Correſpondenten, denen er mehr ironiſch als herzlich begegnete. Gälte dieß auch nur von einzelnen Fällen, ſo war es für mich doch die Mehrzahl, und Urſache daß ich mich ihm zu nähern niemals Verlangen trug.

Zwiſchen Herder und uns waltete dagegen ein gemüthlich literariſcher Verkehr höchſt lebhaft fort; nur Schade, daß er ſich niemals ruhig und rein erhalten konnte. Aber Herder unterließ ſein Necken und Schelten nicht; Merck brauchte man nicht viel zu reizen, der mich denn auch zur Ungeduld aufzuregen wußte. Weil nun Herder unter allen Schriftſtellern und Menſchen Swift am meiſten zu ehren ſchien, ſo hieß er unter uns gleichfalls der Dechant, und dieſes gab abermals zu mancherlei Irrungen und Verdrießlichkeiten Anlaß.

Demungeachtet freuten wir uns höchlich, als wir vernahmen, daß er in Bückeburg ſollte angeſtellt werden, welches ihm doppelt Ehre brachte: denn ſein neuer Patron hatte den höchſten Ruf als ein einſichtiger, tapferer, obwohl ſonderbarer Mann gewonnen. Thomas Abbt war in dieſen Dienſten bekannt und berühmt geworden; dem Verſtorbenen klagte das Vaterland nach und freute ſich an dem Denkmal, das ihm ſein Gönner geſtiftet.

Nun ſollte Herder an der Stelle des zu früh Verblichenen alle diejenigen Hoffnungen erfüllen, welche ſein Vorgänger ſo würdig erregt hatte.

Die Epoche, worin dieſes geſchah, gab einer ſolchen Anſtellung doppelten Glanz und Werth: denn mehrere deutſche Fürſten folgten ſchon dem Beiſpiel des Grafen von der Lippe, daß ſie nicht bloß gelehrte und eigentlich geſchäftsfähige, ſondern auch geiſtreiche und vielverſprechende Männer in ihre Dienſte aufnahmen. Es hieß, Klopſtock ſey von dem Markgrafen Carl von Baden berufen worden, nicht zu eigentlichem Geſchäftsdienſt, ſondern um durch ſeine Gegenwart Anmuth und Nutzen der höhern Geſellſchaft mitzutheilen. So wie nun hierdurch das Anſehen auch dieſes vortrefflichen Fürſten wuchs, der allem Nützlichen und Schönen ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo mußte die Verehrung für Klopſtock gleichfalls nicht wenig zunehmen. Lieb und werth war alles, was von ihm ausging; ſorgfältig ſchrieben wir die Oden ab und die Elegien, wie ſie ein jeder habhaft werden konnte. Höchſt vergnügt waren wir daher, als die große Landgräfin Caroline von Heſſen-Darmſtadt eine Sammlung derſelben veranſtaltete, und eins der wenigen Exemplare in unſere Hände kam, das uns in Stand ſetzte, die eigenen handſchriftlichen Sammlungen zu vervollzähligen. Daher ſind uns jene erſten Lesarten lange Zeit die liebſten geblieben, ja wir haben uns noch oft an Gedichten, die der Verfaſſer nachher verworfen, erquickt und erfreut. So wahr iſt, daß das aus einer ſchönen Seele hervordringende Leben nur um deſto freier wirkt, je weniger es durch Kritik in das Kunſtfach herübergezogen erſcheint.

Klopſtock hatte ſich und andern talentvollen Männern durch ſeinen Charakter und ſein Betragen Anſehen und Würde zu verſchaffen gewußt; nun ſollten ſie ihm aber auch, wo möglich die Sicherung und Verbeſſerung ihres häuslichen Beſtandes verdanken. Der Buchhandel nämlich bezog ſich in früherer Zeit mehr auf bedeutende, wiſſenſchaftliche Facultätswerke, auf ſtehende Verlagsartikel, welche mäßig honorirt wurden. Die Production von poetiſchen Schriften aber wurde als etwas Heiliges angeſehen, und man hielt es beinahe für Simonie, ein Honorar zu nehmen oder zu ſteigern. Autoren und Verleger ſtanden in dem wunderlichſten Wechſelverhältniß. Beide erſchienen, wie man es nehmen wollte, als Patrone und als Clienten: jene, die neben ihrem Talent, gewöhnlich als höchſt ſittliche Menſchen vom Publicum betrachtet und verehrt wurden, hatten einen geiſtigen Rang und fühlten ſich durch das Glück der Arbeit belohnt; dieſe

begnügten ſich gern mit der zweiten Stelle und genoſſen eines anſehnlichen Vortheils; nun aber ſetzte die Wohlhabenheit den reichen Buchhändler wieder über den armen Poeten, und ſo ſtand alles in dem ſchönſten Gleichgewicht. Wechſelſeitige Großmuth und Dankbarkeit war nicht ſelten: Breitkopf und Gottſched blieben lebenslang Hausgenoſſen; Knickerei und Niederträchtigkeit, beſonders der Nachdrucker, waren noch nicht im Schwange.

Demungeachtet war unter den deutſchen Autoren eine allgemeine Bewegung entſtanden. Sie verglichen ihren eigenen, ſehr mäßigen, wo nicht ärmlichen Zuſtand mit dem Reichthum der angeſehenen Buchhändler; ſie betrachteten, wie groß der Ruhm eines Gellert, eines Rabener ſey, und in welcher häuslichen Enge ein allgemein beliebter deutſcher Schriftſteller ſich behelfen müſſe, wenn er ſich nicht durch ſonſt irgend einen Erwerb das Leben erleichterte. Auch die mittlern und geringern Geiſter fühlten ein lebhaftes Verlangen, ihre Lage verbeſſert zu ſehen, ſich von Verlegern unabhängig zu machen.

Nun trat Klopſtock hervor und bot ſeine Gelehrtenrepublik auf Subſcription an. Obgleich die ſpätern Geſänge des Meſſias, theils ihres Inhalts, theils der Behandlung wegen, nicht die Wirkung thun konnten wie die frühern, die, ſelbſt rein und unſchuldig, in eine reine und unſchuldige Zeit kamen, ſo blieb doch die Achtung gegen den Dichter immer gleich, der ſich durch die Herausgabe ſeiner Oden die Herzen, Geiſter und Gemüther vieler Menſchen zugewendet hatte. Viele wohldenkende Männer, darunter mehrere von großem Einfluß, erboten ſich Vorausbezahlung anzunehmen, die auf einen Louisd'or geſetzt war, weil es hieß, daß man nicht ſowohl das Buch bezahlen, als den Verfaſſer bei dieſer Gelegenheit für ſeine Verdienſte um das Vaterland belohnen ſollte. Hier drängte ſich nun jedermann hinzu: ſelbſt Jünglinge und Mädchen, die nicht viel aufzuwenden hatten, eröffneten ihre Sparbüchſen; Männer und Frauen, der obere, der mittlere Stand trugen zu dieſer heiligen Spende bei, und es kamen vielleicht tauſend Pränumeranten zuſammen. Die Erwartung war aufs höchſte geſpannt, das Zutrauen ſo groß als möglich.

Hiernach mußte das Werk bei ſeiner Erſcheinung den ſeltſamſten Erfolg von der Welt haben; zwar immer von bedeutendem Werth, aber nichts weniger als allgemein anſprechend. Wie Klopſtock über Poeſie und Literatur dachte, war in Form einer alten deutſchen Druidenrepublik dargeſtellt, ſeine Maximen über das Aechte und Falſche in lakoniſchen

Kernſprüchen angedeutet, wobei jedoch manches Lehrreiche der ſeltſamen Form aufgeopfert wurde. Für Schriftſteller und Literatoren war und iſt das Buch unſchätzbar, konnte aber auch nur in dieſem Kreiſe wirkſam und nützlich ſeyn. Wer ſelbſt gedacht hatte, folgte dem Denker; wer das Aechte zu ſuchen und zu ſchätzen wußte, fand ſich durch den gründlichen braven Mann belehrt: aber der Liebhaber, der Leſer ward nicht aufgeklärt, ihm blieb das Buch verſiegelt, und doch hatte man es in alle Hände gegeben, und indem jedermann ein vollkommen brauchbares Werk erwartete, erhielten die meiſten ein ſolches, dem ſie auch nicht den mindeſten Geſchmack abgewinnen konnten. Die Beſtürzung war allgemein, die Achtung gegen den Mann aber ſo groß, daß kein Murren, kaum ein leiſes Murmeln entſtand. Die junge ſchöne Welt verſchmerzte den Verluſt und verſchenkte nun ſcherzend die theuer erworbenen Exemplare. Ich erhielt ſelbſt mehrere von guten Freundinnen, deren keines aber mir geblieben iſt.

Dieſe dem Autor gelungene, dem Publicum aber mißlungene Unternehmung hatte die böſe Folge, daß nun ſo bald nicht mehr an Subſcription und Pränumeration zu denken war; doch hatte ſich jener Wunſch zu allgemein verbreitet, als daß der Verſuch nicht hätte erneuert werden ſollen. Dieſes nun im großen und ganzen zu thun, erbot ſich die Deſſauiſche Verlagshandlung. Hier ſollten Gelehrte und Verleger in geſchloſſenem Bund des zu hoffenden Vortheils beide verhältnißmäßig genießen. Das ſo lange peinlich empfundene Bedürfniß erweckte hier abermals ein großes Zutrauen, das ſich aber nicht lange erhalten konnte; und leider ſchieden die Theilhaber nach kurzen Bemühungen mit wechſelſeitigem Schaden aus einander.

Eine raſche Mittheilung war jedoch unter den Literaturfreunden ſchon eingeleitet; die Muſenalmanache verbanden alle jungen Dichter, die Journale den Dichter mit den übrigen Schriftſtellern. Meine Luſt am Hervorbringen war gränzenlos; gegen mein Hervorgebrachtes verhielt ich mich gleichgültig; nur wenn ich es mir und andern in geſelligem Kreiſe froh wieder vergegenwärtigte, erneute ſich die Neigung daran. Auch nahmen viele gern an meinen größeren und kleineren Arbeiten Theil, weil ich einen jeden, der ſich nur einigermaßen zum Hervorbringen geneigt und geſchickt fühlte, etwas in ſeiner eigenen Art unabhängig zu leiſten, dringend nöthigte, und von allen gleichfalls wieder zu neuem Dichten und Schreiben aufgefordert wurde. Dieſes wechſelſeitige, bis zur Ausſchweifung gehende

Hetzen und Treiben gab jedem nach ſeiner Art einen fröhlichen Einfluß und aus dieſem Quirlen und Schaffen, aus dieſem Leben und Lebenlaſſen, aus dieſem Nehmen und Geben, welches mit freier Bruſt, ohne irgend einen theoretiſchen Leitſtern, von ſo viel Jünglingen, nach eines jeden angeborenem Charakter, ohne Rückſichten getrieben wurde, entſprang jene berühmte, berufene und verrufene Literarepoche, in welcher eine Maſſe junger genialer Männer mit aller Muthigkeit und aller Anmaßung, wie ſie nur einer ſolchen Jahrszeit eigen ſeyn mag, hervorbrachen, durch Anwendung ihrer Kräfte manche Freude, manches Gute, durch den Mißbrauch derſelben manchen Verdruß und manches Uebel ſtifteten; und gerade die aus dieſer Quelle entſpringenden Wirkungen und Gegenwirkungen ſind das Hauptthema dieſes Bandes.

Woran ſollen aber junge Leute das höchſte Intereſſe finden, wie ſollen ſie unter ihres Gleichen Intereſſe erregen, wenn die Liebe ſie nicht beſeelt, und wenn nicht Herzensangelegenheiten, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, in ihnen lebendig ſind? Ich hatte im ſtillen eine verlorene Liebe zu beklagen; dieß machte mich mild und nachgiebig, und der Geſellſchaft angenehmer als in glänzenden Zeiten, wo mich nichts an einen Mangel oder einen Fehltritt erinnerte, und ich ganz ungebunden vor mich hinſtürmte.

Die Antwort Friederikens auf einen ſchriftlichen Abſchied zerriß mir das Herz. Es war dieſelbe Hand, derſelbe Sinn, daſſelbe Gefühl, die ſich zu mir, die ſich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erſt den Verluſt, den ſie erlitt, und ſah keine Möglichkeit ihn zu erſetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; ſtets empfand ich, daß ſie mir fehlte und was das Schlimmſte war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlaſſen; hier war ich zum erſtenmal ſchuldig: ich hatte das ſchönſte Herz in ſeinem Tiefſten verwundet, und ſo war die Epoche einer düſtern Reue, bei dem Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe, höchſt peinlich, ja unerträglich. Aber der Menſch will leben; daher nahm ich aufrichtigen Theil an andern: ich ſuchte ihre Verlegenheiten zu entwirren, und was ſich trennen wollte, zu verbinden, damit es ihnen nicht ergehen möchte wie mir. Man pflegte mich daher den Vertrauten zu nennen, auch wegen meines Umherſchweifens in der Gegend den Wanderer. Dieſer Beruhigung für mein Gemüth, die mir nur unter freiem Himmel,

in Thälern, auf Höhen, in Gefilden und Wäldern zu Theil ward, kam die Lage von Frankfurt zu Statten, das zwiſchen Darmſtadt und Homburg mitten inne lag, zwei angenehmen Orten, die durch Verwandtſchaft beider Höfe in gutem Verhältniß ſtanden. Ich gewöhnte mich auf der Straße zu leben, und wie ein Bote zwiſchen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern. Oft ging ich allein oder in Geſellſchaft durch meine Vaterſtadt, als wenn ſie mich nichts anginge, ſpeiste in einem der großen Gaſthöfe in der Fahrgaſſe und zog nach Tiſche meines Wegs weiter fort. Mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freie Natur gerichtet. Unterwegs ſang ich mir ſeltſame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine, unter dem Titel: Wanderers Sturmlied, übrig iſt. Ich ſang dieſen Halbunſinn leidenſchaftlich vor mich hin, da mich ein ſchreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegengehen mußte.

Mein Herz war ungerührt und unbeſchäftigt: ich vermied gewiſſenhaft alles nähere Verhältniß zu Frauenzimmern und ſo blieb mir verborgen, daß mich Unaufmerkſamen und Unwiſſenden ein liebevoller Genius heimlich umſchwebe. Eine zarte liebenswürdige Frau hegte im ſtillen eine Neigung zu mir, die ich nicht gewahrte, und mich eben deßwegen in ihrer wohlthätigen Geſellſchaft deſto heiterer und anmuthiger zeigte. Erſt mehrere Jahre nachher, ja erſt nach ihrem Tode, erfuhr ich das geheime himmliſche Lieben auf eine Weiſe, die mich erſchüttern mußte; aber ich war ſchuldlos und konnte ein ſchuldloſes Weſen rein und redlich betrauern und um ſo ſchöner, als die Entdeckung gerade in eine Epoche fiel, wo ich, ganz ohne Leidenſchaft, mir und meinen geiſtigen Neigungen zu leben das Glück hatte.

Aber zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängſtigte, ſuchte ich nach meiner alten Art abermals Hülfe bei der Dichtkunſt. Ich ſetzte die hergebrachte poetiſche Beichte wieder fort, um durch dieſe ſelbſtquäleriſche Büßung einer innern Abſolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo, und die beiden ſchlechten Figuren die ihre Liebhaber ſpielen, möchten wohl Reſultate ſolcher reuigen Betrachtungen geweſen ſeyn.

Wie man aber Verletzungen und Krankheiten in der Jugend raſch überwindet, weil ein geſundes Syſtem des organiſchen Lebens für ein krankes einſtehen und ihm Zeit laſſen kann auch wieder zu geſunden, ſo traten körperliche Uebungen glücklicherweiſe bei mancher günſtigen Gelegenheit

gar vortheilhaft hervor, und ich ward zu frischem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüssen vielfältig aufgeregt. Das Reiten verdrängte nach und nach jene schlendernden, melancholischen, beschwerlichen und doch langsamen und zwecklosen Fußwanderungen; man kam schneller, lustiger und bequemer zum Zweck. Die jüngern Gesellen führten das Fechten wieder ein; besonders aber that sich bei eintretendem Winter eine neue Welt vor uns auf, indem ich mich zum Schlittschuhfahren, welches ich nie versucht hatte, rasch entschloß, und es in kurzer Zeit, durch Uebung, Nachdenken und Beharrlichkeit, so weit brachte als nöthig ist, um eine frohe und belebte Eisbahn mit zu genießen, ohne sich gerade auszeichnen zu wollen.

Diese neue frohe Thätigkeit waren wir denn auch Klopstock schuldig, schuldig seinem Enthusiasmus für diese glückliche Bewegung, den Privatnachrichten bestätigten, wenn seine Oden davon ein unverwerfliches Zeugniß ablegten. Ich erinnere mich ganz genau, daß an einem heitern Frostmorgen ich aus dem Bette springend mir jene Stellen zurief:

Schon von dem Gefühle der Gesundheit froh,
Hab' ich, weit hinab, weiß an dem Gestade gemacht
Den bedeckenden Krystall.

Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Mein zaudernder und schwankender Entschluß war sogleich bestimmt, und ich flog sträcklings dem Orte zu, wo ein so alter Anfänger mit einiger Schicklichkeit seine ersten Uebungen anstellen konnte. Und fürwahr, diese Kraftäußerung verdiente wohl von Klopstock empfohlen zu werden, die uns mit der frischesten Kindheit in Berührung setzt, den Jüngling seiner Gelenkheit ganz zu genießen aufruft, und ein stockendes Alter abzuwehren geeignet ist. Auch hingen wir dieser Lust unmäßig nach. Einen herrlichen Sonnentag so auf dem Eise zu verbringen, genügte uns nicht; wir setzten unsere Bewegung bis spät in die Nacht fort. Denn wie andere Anstrengungen den Leib ermüden, so verleiht ihm diese eine immer neue Schwungkraft. Der über den nächtlichen, weiten, zu Eisfeldern überfrorenen Wiesen aus den Wolken hervortretende Vollmond, die unserm

Lauf entgegenſäuſelnde Nachtluft, des bei abnehmendem Waſſer ſich ſenkenden Eiſes ernſthafter Donner, unſerer eigenen Bewegungen ſonderbarer Nachhall vergegenwärtigten uns Oſſianiſche Scenen ganz vollkommen. Bald dieſer, bald jener Freund ließ in declamatoriſchem Halbgeſange eine Klopſtockiſche Ode ertönen, und wenn wir uns im Dämmerlichte zuſammenfanden, erſcholl das ungeheuchelte Lob des Stifters unſerer Freuden.

Und ſollte der unſterblich nicht ſeyn,
Der Geſundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, muthig im Lauf, niemals gab,
Welche der Ball ſelber nicht hat?

Solchen Dank verdient ſich ein Mann, der irgend ein irdiſches Thun durch geiſtige Anregung zu veredeln und würdig zu verbreiten weiß!

Und ſo wie talentreiche Kinder, deren Geiſtesgaben ſchon früh wunderſam ausgebildet ſind, ſich, wenn ſie nur dürfen, den einfachſten Knabenſpielen wieder zuwenden, vergaßen wir nur allzu leicht unſern Beruf zu ernſteren Dingen; doch regte gerade dieſe oft einſame Bewegung, dieſes gemächliche Schweben im unbeſtimmten, gar manche meiner innern Bedürfniſſe wieder auf, die eine Zeit lang geſchlafen hatten, und ich bin ſolchen Stunden die ſchnellere Ausbildung älterer Vorſätze ſchuldig geworden.

Die dunkleren Jahrhunderte der deutſchen Geſchichte hatten von jeher meine Wißbegierde und Einbildungskraft beſchäftigt. Der Gedanke, den Götz von Berlichingen in ſeiner Zeitumgebung zu dramatiſiren, war mir höchlich lieb und werth. Ich las die Hauptſchriftſteller fleißig: dem Werke de pace publica von Datt widmete ich alle Aufmerkſamkeit; ich hatte es emſig durchſtudirt, und mir jene ſeltſamen Einzelnheiten möglichſt veranſchaulicht. Dieſe zu ſittlichen und poetiſchen Abſichten hingerichteten Bemühungen konnte ich auch nach einer andern Seite brauchen, und da ich nunmehr Wetzlar beſuchen ſollte, war ich geſchichtlich vorbereitet genug: denn das Kammergericht war doch auch in Gefolge des Landfriedens entſtanden, und die Geſchichte deſſelben konnte für einen bedeutenden Leitfaden durch die verworrenen deutſchen Ereigniſſe gelten. Giebt doch die Beſchaffenheit der Gerichte und der Heere die genaueſte Einſicht in die Beſchaffenheit irgend eines Reichs. Die Finanzen ſelbſt, deren Einfluß man für ſo wichtig hält, kommen viel weniger in Betracht: denn wenn es dem Ganzen fehlt, ſo darf man dem Einzelnen nur abnehmen,

was er mühſam zuſammen geſcharrt und gehalten hat, und ſo iſt der Staat immer reich genug.

Was mir in Wetzlar begegnete, iſt von keiner großen Bedeutung, aber es kann ein höheres Intereſſe einflößen, wenn man eine flüchtige Geſchichte des Kammergerichts nicht verſchmähen will, um ſich den ungünſtigen Augenblick zu vergegenwärtigen, in welchem ich daſelbſt anlangte.

Die Herren der Erde ſind es vorzüglich dadurch, daß ſie, wie im Kriege die Tapferſten und Entſchloſſenſten, ſo im Frieden die Weiſeſten und Gerechteſten um ſich verſammeln können. Auch zu dem Hofſtaat eines deutſchen Kaiſers gehörte ein ſolches Gericht, das ihn bei ſeinen Zügen durch das Reich immer begleitete. Aber weder dieſe Sorgfalt noch das Schwabenrecht, welches im ſüdlichen Deutſchland, das Sachſenrecht, welches im nördlichen galt, weder die zu Aufrechthaltung derſelben beſtellten Richter, noch die Austräge der Ebenbürtigen, weder die Schiedsrichter, durch Vertrag anerkannt, noch gütliche Vergleiche, durch die Geiſtlichen geſtiftet, nichts konnte den aufgereizten ritterlichen Fehdegeiſt ſtillen, der bei den Deutſchen durch innern Zwiſt, durch fremde Feldzüge, beſonders aber durch die Kreuzfahrten, ja durch Gerichtsgebräuche ſelbſt aufgeregt, genährt und zur Sitte geworden. Dem Kaiſer ſo wie den mächtigeren Ständen waren die Plackereien höchſt verdrießlich, wodurch die Kleinen einander ſelbſt, und wenn ſie ſich verbanden, auch den Größeren läſtig wurden. Gelähmt war alle Kraft nach außen, wie die Ordnung nach innen geſtört; überdieß laſtete noch das Vehmgericht auf einem großen Theile des Vaterlands, von deſſen Schreckniſſen man ſich einen Begriff machen kann, wenn man denkt, daß es in eine geheime Polizei ausartete, die ſogar zuletzt in die Hände von Privatleuten gelangte.

Dieſen Unbilden einigermaßen zu ſteuern, ward vieles umſonſt verſucht, bis endlich die Stände ein Gericht aus eigenen Mitteln dringend in Vorſchlag brachten. Dieſer, ſo wohl gemeint er auch ſeyn mochte, deutete doch immer auf Erweiterung der ſtändiſchen Befugniſſe, auf eine Beſchränkung der kaiſerlichen Macht. Unter Friedrich dem Dritten verzögert ſich die Sache; ſein Sohn Maximilian, von außen gedrängt, giebt nach. Er beſtellt den Oberrichter, die Stände ſenden die Beiſitzer: es ſollten ihrer vierundzwanzig ſeyn; anfangs begnügt man ſich mit zwölfen.

Ein allgemeiner Fehler, deſſen ſich die Menſchen bei ihren Unternehmungen ſchuldig machen, war auch der erſte und ewige Grundmangel

des Kammergerichts: zu einem großen Zwecke wurden unzulängliche Mittel angewendet. Die Zahl der Aſſeſſoren war zu klein; wie ſollte von ihnen die ſchwere und weitläuftige Aufgabe gelöst werden! Allein wer ſollte auf eine hinlängliche Einrichtung dringen? Der Kaiſer konnte eine Anſtalt nicht begünſtigen, die mehr wider als für ihn zu wirken ſchien; weit größere Urſache hatte er ſein eigenes Gericht, ſeinen eigenen Hofrath auszubilden. Betrachtet man dagegen das Intereſſe der Stände, ſo konnte es ihnen eigentlich nur um Stillung des Bluts zu thun ſeyn; ob die Wunde geheilt würde, lag ihnen nicht ſo nahe: und nun noch gar ein neuer Koſtenaufwand! Man mochte ſich's nicht ganz deutlich gemacht haben, daß durch dieſe Anſtalt jeder Fürſt ſeine Dienerſchaft vermehre, freilich zu einem entſchiedenen Zwecke; aber wer giebt gern Geld fürs Nothwendige? Jedermann wäre zufrieden, wenn er das Nützliche um Gottes willen haben könnte.

Anfangs ſollten die Beiſitzer von Sporteln leben; dann erfolgte eine mäßige Bewilligung der Stände: beides war kümmerlich. Aber dem großen und auffallenden Bedürfniß abzuhelfen, fanden ſich willige, tüchtige, arbeitſame Männer, und das Gericht ward eingeſetzt. Ob man einſah, daß hier nur von Linderung, nicht von Heilung des Uebels die Rede ſey, oder ob man ſich, wie in ähnlichen Fällen, mit der Hoffnung ſchmeichelte, mit wenigem vieles zu leiſten, iſt nicht zu entſcheiden; genug, das Gericht diente mehr zum Vorwande die Unruhſtifter zu beſtrafen, als daß es gründlich dem Unrecht vorgebeugt hätte. Allein es iſt kaum beiſammen, ſo erwächst ihm eine Kraft aus ſich ſelbſt; es fühlt die Höhe auf die es geſtellt iſt, es erkennt ſeine große politiſche Wichtigkeit. Nun ſucht es ſich durch auffallende Thätigkeit ein entſchiedeneres Anſehen zu erwerben; friſch arbeiten ſie weg alles was kurz abgethan werden kann und muß, was über den Augenblick entſcheidet, oder was ſonſt leicht beurtheilt werden kann, und ſo erſcheinen ſie im ganzen Reiche wirkſam und würdig. Die Sachen von ſchwererem Gehalt hingegen, die eigentlichen Rechtshändel, blieben im Rückſtand, und es war kein Unglück. Dem Staate liegt nur daran, daß der Beſitz gewiß und ſicher ſey; ob man mit Recht beſitze, kann ihn weniger kümmern. Deßwegen erwuchs aus der nach und nach aufſchwellenden ungeheuern Anzahl von verſpäteten Proceſſen dem Reiche kein Schade. Gegen Leute die Gewalt brauchten, war ja vorgeſehen, und mit dieſen konnte man fertig werden; die übrigen, die rechtlich um den

Beſitz ſtritten, ſie lebten, genoſſen oder darbten wie ſie konnten; ſie ſtarben, verdarben, verglichen ſich; das alles war aber nur Heil und Unheil einzelner Familien, das Reich ward nach und nach beruhigt. Denn dem Kammergericht war ein geſetzliches Fauſtrecht gegen die Ungehorſamen in die Hände gegeben; hätte man den Bannſtrahl ſchleudern können, dieſer wäre wirkſamer geweſen.

Jetzo aber, bei der bald vermehrten, bald verminderten Anzahl der Aſſeſſoren, bei manchen Unterbrechungen, bei Verlegung des Gerichts von einem Ort an den andern, mußten die Reſte, dieſe Acten ins unendliche anwachſen. Nun flüchtete man in Kriegsnoth einen Theil des Archives von Speyer nach Aſchaffenburg, einen Theil nach Worms; der dritte fiel in die Hände der Franzoſen, welche ein Staatsarchiv erobert zu haben glaubten, und hernach geneigt geweſen wären, ſich dieſes Papierwuſts zu entledigen, wenn nur jemand die Fuhren hätte daran wenden wollen.

Bei den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen ſahen die verſammelten thätigen Männer wohl ein, was für ein Hebel erfordert werde, um jene Siſyphiſche Laſt vom Platze zu bewegen. Nun ſollten funfzig Aſſeſſoren angeſtellt werden; dieſe Zahl iſt aber nie erreicht worden: man begnügte ſich abermals mit der Hälfte, weil der Aufwand zu groß ſchien; allein hätten die Intereſſenten ſämmtlich ihren Vortheil bei der Sache geſehen, ſo wäre das Ganze gar wohl zu leiſten geweſen. Um fünfundzwanzig Beiſitzer zu beſolden, waren ungefähr einhunderttauſend Gulden nöthig; wie leicht hätte Deutſchland das Doppelte herbeigeſchafft! Der Vorſchlag, das Kammergericht mit eingezogenen geiſtlichen Gütern auszuſtatten, konnte nicht durchgehen; denn wie ſollten ſich beide Religionstheile zu dieſer Aufopferung verſtehen? Die Katholiken wollten nicht noch mehr verlieren, und die Proteſtanten das Gewonnene jeder zu innern Zwecken verwenden. Die Spaltung des Reichs in zwei Religionsparteien hatte auch hier in mehrerem Betracht den ſchlimmſten Einfluß. Nun verminderte ſich der Antheil der Stände an dieſem ihrem Gericht immer mehr: die mächtigern ſuchten ſich von dem Verbande loszulöſen; Freibriefe, vor keinem obern Gerichtshofe belangt zu werden, wurden immer lebhafter geſucht; die größern blieben mit den Zahlungen zurück, und die kleinern, die ſich in der Matrikel ohnehin bevortheilt glaubten, ſäumten ſo lange ſie konnten.

Wie ſchwer war es daher, den zahltägigen Bedarf zu den Beſoldungen aufzubringen! Hieraus entſprang ein neues Geſchäft, ein neuer Zeitverluſt

für das Kammergericht; früher hatten die jährlichen ſogenannten Viſitationen dafür geſorgt. Fürſten in Perſon, oder ihre Räthe, begaben ſich nur auf Wochen oder Monate an den Ort des Gerichts, unterſuchten die Caſſen, erforſchten die Reſte und übernahmen das Geſchäft ſie beizutreiben. Zugleich, wenn etwas in dem Rechts- und Gerichtsgange ſtocken, irgend ein Mißbrauch einſchleichen wollte, waren ſie befugt dem abzuhelfen. Gebrechen der Anſtalt ſollten ſie entdecken und heben, aber perſönliche Verbrechen der Glieder zu unterſuchen und zu beſtrafen, ward erſt ſpäter ein Theil ihrer Pflicht. Weil aber Proceſſirende den Lebenshauch ihrer Hoffnungen immer noch einen Augenblick verlängern wollen, und deßhalb höhere Inſtanzen ſuchen und hervorrufen, ſo wurden dieſe Viſitatoren auch ein Reviſionsgericht, vor dem man erſt in beſtimmten, offenbaren Fällen Wiederherſtellung, zuletzt aber in allen Aufſchub und Verewigung des Zwiſts zu finden hoffte: wozu denn auch die Berufung an den Reichstag und das Beſtreben beider Religionsparteien, ſich einander wo nicht aufzuwiegen, doch im Gleichgewicht zu erhalten, das Ihrige beitrugen.

Denkt man ſich aber, was dieſes Gericht ohne ſolche Hinderniſſe, ohne ſo ſtörende und zerſtörende Bedingungen, hätte ſeyn können, ſo kann man es ſich nicht merkwürdig und wichtig genug ausbilden. Wäre es gleich anfangs mit einer hinreichenden Anzahl von Männern beſetzt geweſen, hätte man dieſen einen zulänglichen Unterhalt geſichert, unüberſehbar wäre bei der Tüchtigkeit deutſcher Männer der ungeheure Einfluß geworden, zu dem dieſe Geſellſchaft hätte gelangen können. Den Ehrentitel Amphiktyonen, den man ihnen nur redneriſch zutheilte, würden ſie wirklich verdient haben; ja ſie konnten ſich zu einer Zwiſchenmacht erheben, beides dem Oberhaupt und den Gliedern ehrwürdig.

Aber weit entfernt von ſo großen Wirkungen, ſchleppte das Gericht, außer etwa eine kurze Zeit unter Carl dem Fünften und vor dem dreißigjährigen Kriege, ſich nur kümmerlich hin. Man begreift oft nicht, wie ſich nur Männer finden konnten zu dieſem undankbaren und traurigen Geſchäft. Aber was der Menſch täglich treibt, läßt er ſich, wenn er Geſchick dazu hat, gefallen, ſollte er auch nicht gerade ſehen, daß etwas dabei herauskomme. Der Deutſche beſonders iſt von einer ſolchen ausharrenden Sinnesart, und ſo haben ſich drei Jahrhunderte hindurch die würdigſten Männer mit dieſen Arbeiten und Gegenſtänden beſchäftigt.

Eine charakteriſtiſche Galerie ſolcher Bilder würde noch jetzt Antheil erregen und Muth einflößen.

Denn gerade in ſolchen anarchiſchen Zeiten tritt der tüchtige Mann am feſteſten auf, und der das Gute will, findet ſich recht an ſeinem Platze. So ſtand zum Beiſpiel das Directorium Fürſtenbergs noch immer in geſegnetem Andenken; und mit dem Tode dieſes vortrefflichen Manns beginnt die Epoche vieler verderblichen Mißbräuche.

Aber alle dieſe ſpätern und frühern Gebrechen entſprangen aus der erſten einzigen Quelle, aus der geringen Perſonenzahl. Verordnet war, daß die Beiſitzer in einer entſchiedenen Folge und nach beſtimmter Ordnung vortragen ſollten. Ein jeder konnte wiſſen, wann die Reihe ihn treffen werde, und welchen ſeiner ihm obliegenden Proceſſe; er konnte darauf hinarbeiten, er konnte ſich vorbereiten. Nun häuften ſich aber die unſeligen Reſte; man mußte ſich entſchließen, wichtigere Rechtshändel auszuheben und außer der Reihe vorzutragen. Die Beurtheilung der Wichtigkeit einer Sache vor der andern iſt, bei dem Zudrang von bedeutenden Fällen, ſchwer, und die Auswahl läßt ſchon Gunſt zu; aber nun trat noch ein anderer bedenklicher Fall ein. Der Referent quälte ſich und das Gericht mit einem ſchweren verwickelten Handel, und zuletzt fand ſich niemand, der das Urtheil einlöſen wollte. Die Parteien hatten ſich verglichen, auseinandergeſetzt, waren geſtorben, hatten den Sinn geändert. Daher beſchloß man nur diejenigen Gegenſtände vorzunehmen, welche erinnert wurden. Man wollte von der fortdauernden Beharrlichkeit der Parteien überzeugt ſeyn, und hiedurch ward den größten Gebrechen die Einleitung gegeben: denn wer ſeine Sache empfiehlt, muß ſie doch jemand empfehlen, und wem empföhle man ſie beſſer, als dem der ſie unter Händen hat. Dieſen ordnungsgemäß geheim zu halten ward unmöglich; denn bei ſo viel mitwiſſenden Subalternen, wie ſollte derſelbe verborgen bleiben? Bittet man um Beſchleunigung, ſo darf man ja wohl auch um Gunſt bitten; denn eben daß man ſeine Sache betreibt, zeigt ja an, daß man ſie für gerecht hält. Geradezu wird man es vielleicht nicht thun, gewiß aber am erſten durch Untergeordnete; dieſe müſſen gewonnen werden, und ſo iſt die Einleitung zu allen Intriguen und Beſtechungen gegeben.

Kaiſer Joſeph, nach eigenem Antriebe und in Nachahmung Friedrichs, richtete zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf die Waffen und die Juſtiz. Er faßte das Kammergericht ins Auge; herkömmliche Ungerechtigkeiten, eingeführte

Mißbräuche waren ihm nicht unbekannt geblieben. Auch hier ſollte aufgeregt, gerüttelt und gethan ſeyn. Ohne zu fragen, ob es ſein kaiſerlicher Vortheil ſey ohne die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs vorauszuſehen, brachte er die Viſitation in Vorſchlag, und übereilte ihre Eröffnung. Seit hundert und ſechsundſechzig Jahren hatte man keine ordentliche Viſitation zu Stande gebracht; ein ungeheurer Wuſt von Acten lag aufgeſchwollen und wuchs jährlich, da die ſiebzehn Aſſeſſoren nicht einmal im Stande waren das Laufende wegzuarbeiten. Zwanzigtauſend Proceſſe hatten ſich aufgehäuft; jährlich konnten ſechzig abgethan werden, und das Doppelte kam hinzu. Auch auf die Viſitatoren wartete keine geringe Anzahl von Reviſionen; man wollte ihrer funfzigtauſend zählen. Ueberdieß hinderte ſo mancher Mißbrauch den Gerichtsgang; als das Bedenklichſte aber von allem erſchienen im Hintergrunde die perſönlichen Verbrechen einiger Aſſeſſoren.

Als ich nach Wetzlar gehen ſollte, war die Viſitation ſchon einige Jahre im Gange, die Beſchuldigten ſuspendirt, die Unterſuchung weit vorgerückt; und weil nun die Kenner und Meiſter des deutſchen Staatsrechts dieſe Gelegenheit nicht vorbeilaſſen durften, ihre Einſichten zu zeigen und ſie dem gemeinen Beſten zu widmen, ſo waren mehrere gründliche wohlgeſinnte Schriften erſchienen, aus denen ſich, wer nur einige Vorkenntniſſe beſaß, gründlich unterrichten konnte. Ging man bei dieſer Gelegenheit in die Reichsverfaſſung und die von derſelben handelnden Schriften zurück, ſo war es auffallend, wie der monſtröſe Zuſtand dieſes durchaus kranken Körpers, der nur durch ein Wunder am Leben erhalten ward, gerade den Gelehrten am meiſten zuſagte. Denn der ehrwürdige deutſche Fleiß, der mehr auf Sammlung und Entwickelung von Einzelnheiten, als auf Reſultate losging, fand hier einen unverſiegenden Anlaß zu immer neuer Beſchäftigung, und man mochte nun das Reich dem Kaiſer, die kleinern den größeren Ständen, die Katholiken den Proteſtanten entgegenſetzen, immer gab es, nach dem verſchiedenen Intereſſe, nothwendig verſchiedene Meinungen, und immer Gelegenheit zu neuen Kämpfen und Gegenreden.

Da ich mir alle dieſe ältern und neuern Zuſtände möglichſt vergegenwärtigt hatte, konnte ich mir von meinem Wetzlar'ſchen Aufenthalt unmöglich viel Freude verſprechen. Die Ausſicht war nicht reizend, in einer zwar wohl gelegenen, aber kleinen und übelgebauten Stadt eine doppelte

Welt zu finden, erſt die einheimiſche, alte, hergebrachte, dann eine fremde, neue, jene ſcharf zu prüfen beauftragt, ein richtendes und ein gerichtetes Gericht; manchen Bewohner in Furcht und Sorge, er möchte auch noch mit in die verhängte Unterſuchung gezogen werden; angeſehene, ſo lange für würdig geltende Perſonen der ſchändlichſten Miſſethaten überwieſen und zu ſchimpflicher Beſtrafung bezeichnet: das alles zuſammen machte das traurigſte Bild und konnte nicht anreizen, tiefer in ein Geſchäft einzugehen, das, an ſich ſelbſt verwickelt, nun gar durch Unthaten ſo verworren erſchien.

Daß mir außer dem deutſchen Civil- und Staatsrechte hier nichts Wiſſenſchaftliches ſonderlich begegnen, daß ich aller poetiſchen Mittheilung entbehren würde, glaubte ich vorauszuſehen, als mich, nach einigem Zögern, die Luſt meinen Zuſtand zu verändern, mehr als der Trieb nach Kenntniſſen, in dieſe Gegend hinführte. Allein wie verwundert war ich, als mir, anſtatt einer ſauertöpfiſchen Geſellſchaft, ein drittes akademiſches Leben entgegenſprang. An einer großen Wirthstafel traf ich beinah ſämmtliche Geſandtſchaftsuntergeordnete, junge muntere Leute, beiſammen; ſie nahmen mich freundlich auf, und es blieb mir ſchon den erſten Tag kein Geheimniß, daß ſie ihr mittägiges Beiſammenſeyn durch eine romantiſche Fiction erheitert hatten: ſie ſtellten nämlich, mit Geiſt und Munterkeit, eine Rittertafel vor. Obenan ſaß der Heermeiſter, zur Seite deſſelben der Kanzler, ſodann die wichtigſten Staatsbeamten: nun folgten die Ritter, nach ihrer Anciennetät; Fremde hingegen, die zuſprachen, mußten mit den unterſten Plätzen fürlieb nehmen, und für ſie war das Geſpräch meiſt unverſtändlich, weil ſich in der Geſellſchaft die Sprache außer den Ritterausdrücken noch mit manchen Anſpielungen bereichert hatte. Einem jeden war ein Rittername zugelegt, mit einem Beiworte. Mich nannten ſie Götz von Berlichingen, den Redlichen. Jenen verdiente ich mir durch meine Aufmerkſamkeit für den biedern deutſchen Altvater, und dieſen durch die aufrichtige Neigung und Ergebenheit gegen die vorzüglichen Männer, die ich kennen lernte. Dem Grafen von Kielmannsegg bin ich bei dieſem Aufenthalt vielen Dank ſchuldig geworden: er war der ernſteſte von allen, höchſt tüchtig und zuverläſſig. Von Goué, ein ſchwer zu entziffernder und zu beſchreibender Mann, eine derbe, breite, hannöveriſche Figur, ſtill in ſich gekehrt. Es fehlte ihm nicht an Talenten mancher Art. Man hegte von ihm die Vermuthung, daß er ein natürlicher Sohn ſey; auch liebte er ein gewiſſes geheimnißvolles

Weſen, und verbarg ſeine eigenſten Wünſche und Vorſätze unter mancherlei Seltſamkeiten, wie er denn die eigentliche Seele des wunderlichen Ritterbundes war, ohne daß er nach der Stelle des Heermeiſters geſtrebt hätte. Vielmehr ließ er, da gerade zu der Zeit dieß Haupt der Ritterſchaft abging, einen andern wählen und übte durch dieſen ſeinen Einfluß. So wußte er auch manche kleine Zufälligkeiten dahin zu lenken, daß ſie bedeutend erſchienen, und in fabelhaften Formen durchgeführt werden konnten. Bei dieſem allem aber konnte man keinen ernſten Zweck bemerken; es war ihm bloß zu thun, die Langeweile, die er und ſeine Collegen bei dem verzögerten Geſchäft empfinden mußten, zu erheitern, und den leeren Raum, wäre es auch nur mit Spinnengewebe, auszufüllen. Uebrigens wurde dieſes fabelhafte Fratzenſpiel mit äußerlichem großem Ernſte betrieben, ohne daß jemand lächerlich finden durfte, wenn eine gewiſſe Mühle als Schloß, der Müller als Burgherr behandelt wurde, wenn man die vier Haimonskinder für ein kanoniſches Buch erklärte und Abſchnitte daraus bei Ceremonien mit Ehrfurcht vorlas. Der Ritterſchlag ſelbſt geſchah mit hergebrachten, von mehreren Ritterorden entlehnten Symbolen. Ein Hauptanlaß zum Scherze war ferner der, daß man das Offenbare als ein Geheimniß behandelte; man trieb die Sache öffentlich, und es ſollte nicht davon geſprochen werden. Die Liſte der ſämmtlichen Ritter ward gedruckt, mit ſo viel Anſtand als ein Reichstagskalender; und wenn Familien darüber zu ſpotten, und die ganze Sache für abſurd und lächerlich zu erklären wagten, ſo ward zu ihrer Beſtrafung ſo lange intriguirt, bis man einen ernſthaften Ehemann oder nahen Verwandten beizutreten und den Ritterſchlag anzunehmen bewogen hatte; da denn über den Verdruß der Angehörigen eine herzliche Schadenfreude entſtand.

In dieſes Ritterweſen verſchlang ſich noch ein ſeltſamer Orden, welcher philoſophiſch und myſtiſch ſeyn ſollte, und keinen eigentlichen Namen hatte. Der erſte Grad hieß der Uebergang, der zweite des Uebergangs Uebergang, der dritte des Uebergangs Uebergang zum Uebergang, und der vierte des Uebergangs Uebergang zu des Uebergangs Uebergang. Den hohen Sinn dieſer Stufenfolge auszulegen, war nun die Pflicht der Eingeweihten, und dieſes geſchah nach Maßgabe eines gedruckten Büchelchens, in welchem jene ſeltſamen Worte auf eine noch ſeltſamere Weiſe erklärt oder vielmehr amplificirt waren. Die Beſchäftigung mit dieſen Dingen war der erwünſchteſte Zeitverderb. Behriſchens Thorheit und Lenzens Verkehrtheit ſchienen

und Betrachten der Dinge erſt mühſam zu einem Begriffe gelangen mußte, der mir vielleicht nicht ſo auffallend und fruchtbar geweſen wäre, wenn man mir ihn überliefert hätte.

In ſolchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlaſſen, Friederiken noch einmal zu ſehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben iſt. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen, und mir war ſehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Druſenheim, und da überfiel mich eine der ſonderbarſten Ahnungen. Ich ſah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, ſondern des Geiſtes, mich mir ſelbſt, denſelben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus dieſem Traum aufſchüttelte, war die Geſtalt ganz hinweg. Sonderbar iſt es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, ſondern aus Zufall gerade trug, mich auf demſelben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu beſuchen. Es mag ſich übrigens mit dieſen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elſaß mit allem was ich darin erworben, auf immer zu verlaſſen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohen, auf einer friedlichen und erheiternden Reiſe ſo ziemlich wieder.

In Mannheim angelangt, eilte ich mit größter Begierde den Antikenſaal zu ſehen, von dem man viel Rühmens machte. Schon in Leipzig, bei Gelegenheit der Winckelmann'ſchen und Leſſing'ſchen Schriften hatte ich viel von dieſen bedeutenden Kunſtwerken reden hören, deſto weniger aber geſehen: denn außer Laokoon, dem Vater, und dem Faun mit den Krotalen befanden ſich keine Abgüſſe auf der Akademie; und was uns Oeſer bei Gelegenheit dieſer Bildniſſe zu ſagen beliebte, war freilich räthſelhaft genug. Wie will man aber auch Anfängern von dem Ende der Kunſt einen Begriff geben?

Director Verſchaffeldts Empfang war freundlich. Zu dem Saale führte mich einer ſeiner Geſellen, der, nachdem er mir aufgeſchloſſen, mich meinen Neigungen und Betrachtungen überließ. Hier ſtand ich nun, den wunderſamſten Eindrücken ausgeſetzt, in einem geräumigen, viereckten, bei außerordentlicher Höhe faſt cubiſchen Saal, in einem durch Fenſter unter

Seelen unter der Form der Gerechtigkeit. Dieſer Geiſt und Sinn zeigte ſich damals überall, und gerade da nur wenige bedrückt waren, wollte man auch dieſe von zufälligem Druck befreien; und ſo entſtand eine gewiſſe ſittliche Befehdung, Einmiſchung der Einzelnen ins Regiment, die, mit löblichen Anfängen, zu unabſehbar unglücklichen Folgen hinführte.

Voltaire hatte durch den Schutz, den er der Familie Calas angedeihen ließ, großes Aufſehen erregt, und ſich ehrwürdig gemacht. Für Deutſchland faſt noch auffallender und wichtiger war das Unternehmen Lavaters gegen den Landvogt Grebel geweſen. Der äſthetiſche Sinn, mit dem jugendlichen Muth verbunden, ſtrebte vorwärts, und da man noch vor kurzem ſtudirte, um zu Aemtern zu gelangen, ſo fing man nun an den Aufſeher der Beamten zu machen, und die Zeit war nah, wo der Theater- und Romandichter ſeine Böſewichter am liebſten unter Miniſtern und Amtleuten aufſuchte. Hieraus entſtand eine halb eingebildete, halb wirkliche Welt von Wirkung und Gegenwirkung, in der wir ſpäterhin die heftigſten Angebereien und Verhetzungen erlebt haben, welche ſich die Verfaſſer von Zeitſchriften und Tageblättern mit einer Art von Wuth unter dem Schein der Gerechtigkeit erlaubten, und um ſo unwiderſtehlicher dabei zu Werke gingen, als ſie das Publicum glauben machten, vor ihm ſey der wahre Gerichtshof: thöricht, da kein Publicum eine executive Gewalt hat, und in dem zerſtückten Deutſchland die öffentliche Meinung niemand nutzte oder ſchadete.

Unter uns jungen Leuten ließ ſich zwar nichts von jener Art ſpüren, welche tadelnswerth geweſen wäre; aber eine gewiſſe ähnliche Vorſtellung hatte ſich unſerer bemächtigt, die, aus Poeſie, Sittlichkeit und einem edlen Beſtreben zuſammengefloſſen, zwar unſchädlich, aber doch fruchtlos war.

Durch die Hermannsſchlacht und die Zueignung derſelben an Joſeph den Zweiten hatte Klopſtock eine wunderbare Anregung gegeben. Die Deutſchen, die ſich vom Druck der Römer befreiten, waren herrlich und mächtig dargeſtellt, und dieſes Bild gar wohl geeignet das Selbſtgefühl der Nation zu erwecken. Weil aber im Frieden der Patriotismus eigentlich nur darin beſteht, daß jeder vor ſeiner Thüre kehre, ſeines Amts warte, auch ſeine Lection lerne, damit es wohl im Hauſe ſtehe, ſo fand das von Klopſtock erregte Vaterlandsgefühl keinen Gegenſtand, an dem es ſich hätte üben können. Friedrich hatte die Ehre eines Theils der Deutſchen gegen eine verbundene Welt gerettet, und es war jedem Gliede der Nation

erlaubt, durch Beifall und Verehrung dieſes großen Fürſten Theil an ſeinem Siege zu nehmen; aber wo denn nun hin mit jenem erregten kriegeriſchen Trotzgefühl? welche Richtung ſollte es nehmen, und welche Wirkung hervorbringen? Zuerſt war es bloß poetiſche Form, und die nachher ſo oft geſcholtenen, ja lächerlich gefundenen Bardenlieder häuften ſich durch dieſen Trieb, durch dieſen Anſtoß. Keine äußern Feinde waren zu bekämpfen; nun bildete man ſich Tyrannen, und dazu mußten die Fürſten und ihre Diener ihre Geſtalten erſt im allgemeinen, ſodann nach und nach im beſondern hergeben; und hier ſchloß ſich die Poeſie an jene oben gerügte Einmiſchung in die Rechtspflege mit Heftigkeit an, und es iſt merkwürdig, Gedichte aus jener Zeit zu ſehen, die ganz in einem Sinne geſchrieben ſind, wodurch alles Obere, es ſey nun monarchiſch oder ariſtokratiſch, aufgehoben wird.

Was mich betraf, ſo fuhr ich fort die Dichtkunſt zum Ausdruck meiner Gefühle und Grillen zu benutzen. Kleine Gedichte, wie der Wanderer, fallen in dieſe Zeit; ſie wurden in den Göttinger Muſenalmanach aufgenommen. Was aber von jener Sucht in mich eingedrungen ſeyn mochte, davon ſtrebte ich mich kurz nachher im Götz von Berlichingen zu befreien, indem ich ſchilderte, wie in wüſten Zeiten der wohldenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Geſetzes und der ausübenden Gewalt zu treten ſich entſchließt, aber in Verzweiflung iſt, wenn er dem anerkannten, verehrten Oberhaupt zweideutig, ja abtrünnig erſcheint.

Durch Klopſtocks Oden war denn auch in die deutſche Dichtkunſt nicht ſowohl die nordiſche Mythologie, als vielmehr die Nomenclatur ihrer Gottheiten eingeleitet; und ob ich gleich mich ſonſt gern alles deſſen bediente, was mir gereicht ward, ſo konnte ich es doch nicht von mir gewinnen, mich derſelben zu bedienen, und zwar aus folgenden Urſachen. Ich hatte die Fabeln der Edda ſchon längſt aus der Vorrede zu Mallets däniſcher Geſchichte kennen gelernt, und mich derſelben ſogleich bemächtigt; ſie gehörten unter diejenigen Mährchen, die ich, von einer Geſellſchaft aufgefordert, am liebſten erzählte. Herder gab mir den Reſenius in die Hände, und machte mich mit den Heldenſagen mehr bekannt. Aber alle dieſe Dinge, wie werth ich ſie hielt, konnte ich nicht in den Kreis meines Dichtungsvermögens aufnehmen; wie herrlich ſie mir auch die Einbildungskraft anregten, entzogen ſie ſich doch ganz dem ſinnlichen Anſchauen, indeſſen die Mythologie der Griechen, durch die größten Künſtler der Welt in

ſichtliche, leicht einzubildende Geſtalten verwandelt, noch vor unſern Augen in Menge da ſtand. Götter ließ ich überhaupt nicht viel auftreten, weil ſie mir noch außerhalb der Natur, die ich nachzubilden verſtand, ihren Wohnſitz hatten. Was hätte mich nun gar bewegen ſollen, Wodan für Jupiter, und Thor für Mars zu ſetzen, und ſtatt der ſüdlichen, genau umſchriebenen Figuren, Nebelbilder, ja bloße Wortklänge in meine Dichtungen einzuführen? Von einer Seite ſchloſſen ſie ſich vielmehr an die Oſſianiſchen, gleichfalls formloſen Helden, nur derber und rieſenhafter, an, von der andern lenkte ich ſie nach dem heitern Mährchen hin: denn der humoriſtiſche Zug, der durch die ganze nordiſche Mythe durchgeht, war mir höchſt lieb und bemerkenswerth. Sie ſchien mir die einzige, welche durchaus mit ſich ſelbſt ſcherzt, einer wunderlichen Dynaſtie von Göttern abenteuerliche Rieſen, Zauberer und Ungeheuer entgegenſetzt, die nur beſchäftigt ſind die höchſten Perſonen während ihres Regiments zu irren, zum beſten zu haben, und hinterdrein mit einem ſchmählichen, unvermeidlichen Untergang zu bedrohen.

Ein ähnliches, wo nicht gleiches Intereſſe gewannen mir die indiſchen Fabeln ab, die ich aus Dappers Reiſen zuerſt kennen lernte, und gleichfalls mit großer Luſt in meinen Mährchenvorrath hineinzog. Der Altar des Ram gelang mir vorzüglich im Nacherzählen, und ungeachtet der großen Mannichfaltigkeit der Perſonen dieſes Mährchens blieb doch der Affe Hanuman der Liebling meines Publicums. Aber auch dieſe unförmlichen und überförmlichen Ungeheuer konnten mich nicht eigentlich poetiſch befriedigen; ſie lagen ſo weit von dem Wahren ab, nach welchem mein Sinn unabläſſig hinſtrebte.

Doch gegen alle dieſe kunſtwidrigen Geſpenſter ſollte mein Sinn für das Schöne durch die herrlichſte Kraft geſchützt werden. Glücklich iſt immer die Epoche einer Literatur, wenn große Werke der Vergangenheit wieder einmal aufthauen und an die Tagesordnung kommen, weil ſie alsdann eine vollkommen friſche Wirkung hervorbringen. Auch das Homeriſche Licht ging uns neu wieder auf, und zwar recht im Sinne der Zeit, die ein ſolches Erſcheinen höchſt begünſtigte: denn das beſtändige Hinweiſen auf Natur bewirkte zuletzt, daß man auch die Werke der Alten von dieſer Seite betrachten lernte. Was mehrere Reiſende zu Aufklärung der heiligen Schriften gethan, leiſteten andere für den Homer. Durch Guys ward man eingeleitet, Wood gab der Sache den Schwung. Eine Göttinger

Neuerungen des anfangs sehr seltenen Originals machte uns mit der Absicht bekannt, und belehrte uns, wie weit sie ausgeführt worden. Wir sahen nun nicht mehr in jenen Gedichten ein angespanntes und aufgedunsenes Heldenwesen, sondern die abgespiegelte Wahrheit einer uralten Gegenwart, und suchten uns dieselbe möglichst heranzuziehen. Zwar wollte uns zu gleicher Zeit nicht völlig in den Sinn, wenn behauptet wurde, daß, um die Homerischen Naturen recht zu verstehen, man sich mit den wilden Völkern und ihren Sitten bekannt machen müsse, wie sie uns die Reisebeschreiber der neuen Welten schildern: denn es ließ sich doch nicht läugnen, daß sowohl Griechen als Asiaten in den Homerischen Gedichten schon auf einem hohen Grade der Cultur dargestellt werden, vielleicht auf einem höhern, als die Zeiten des trojanischen Kriegs mochten genossen haben: aber jene Maxime war doch mit dem herrschenden Naturbekenntniß übereinstimmend, und insofern mochten wir sie gelten lassen.

Bei allen diesen Beschäftigungen, die sich auf Menschenkunde im höhern Sinne, so wie auf Dichtkunst im nächsten und lieblichsten bezogen, mußte ich doch jeden Tag erfahren, daß ich mich in Wetzlar aufhielt. Das Gespräch über den Zustand des Visitationsgeschäftes und seiner immer wachsenden Hindernisse, die Entdeckung neuer Gebrechen klang stündlich durch. Hier war nun abermals das heilige römische Reich versammelt, nicht bloß zu äußerlichen Feierlichkeiten, sondern zu einem ins Allertiefste greifenden Geschäfte. Aber auch hier mußte mir jener halbleere Speisesaal am Krönungstage einfallen, wo die geladenen Gäste außenblieben, weil sie zu vornehm waren. Hier hatten sie sich zwar eingefunden, aber man mußte noch schlimmere Symptome gewahr werden. Der Unzusammenhalt des Ganzen, das Widerspiel der Theile kamen fortwährend zum Vorschein, und es war kein Geheimniß geblieben, daß Fürsten unter einander sich die Absicht vertraulich mitgetheilt hatten, man müsse sehen, ob man nicht bei dieser Gelegenheit dem Oberhaupt etwas abgewinnen könne.

Welchen übeln Eindruck das kleine Detail aller Anekdoten von Nachlässigkeiten und Versäumnissen, Ungerechtigkeiten und Bestechungen auf einen jungen Menschen machen mußte, der das Gute wollte und sein Inneres in diesem Sinne bearbeitete, wird jeder Redliche mitfühlen. Wo soll unter solchen Umständen Ehrfurcht vor dem Gesetz und dem Richter entspringen? Aber hätte man auch auf die Wirkungen der Visitation das größte Zutrauen gesetzt, hätte man glauben können, daß sie völlig ihre

hohe Beſtimmung erfüllen werde, für einen frohen vorwärts ſchreitenden Jüngling war doch hier kein Heil zu finden. Die Förmlichkeiten dieſes Proceſſes an ſich gingen alle auf ein Verſchleifen; wollte man einigermaßen wirken und etwas bedeuten, ſo mußte man nur immer demjenigen dienen, der Unrecht hatte, ſtets dem Beklagten, und in der Fechtkunſt der verdrehenden und ausweichenden Streiche recht gewandt ſeyn.

Ich verlor mich daher einmal über das andere, da mir in dieſer Zerſtreuung keine äſthetiſchen Arbeiten gelingen wollten, in äſthetiſche Speculationen; wie denn alles Theoretiſiren auf Mangel oder Stockung von Productionskraft hindeutet. Früher mit Merck, nunmehr mit Gotter, machte ich den Verſuch, Maximen auszufinden, wonach man beim Hervorbringen zu Werke gehen könnte. Aber weder mir noch ihnen wollte es gelingen. Merck war Zweifler und Eklektiker, Gotter hielt ſich an ſolche Beiſpiele, die ihm am meiſten zuſagten. Die Sulzer'ſche Theorie war angekündigt, mehr für den Liebhaber als für den Künſtler. In dieſem Geſichtskreiſe werden vor allem ſittliche Wirkungen gefordert, und hier entſteht ſogleich ein Zwieſpalt zwiſchen der hervorbringenden und benutzenden Klaſſe; denn ein gutes Kunſtwerk kann und wird zwar moraliſche Folgen haben, aber moraliſche Zwecke vom Künſtler fordern, heißt ihm ſein Handwerk verderben.

Was die Alten über dieſe wichtigen Gegenſtände geſagt, hatte ich ſeit einigen Jahren fleißig, wo nicht in einer Folge ſtudirt, doch ſprungweiſe geleſen. Ariſtoteles, Cicero, Quinctilian, Longin, keiner blieb unbeachtet: aber das half mir nichts; denn alle dieſe Männer ſetzten eine Erfahrung voraus, die mir abging. Sie führten mich in eine an Kunſtwerken unendlich reiche Welt, ſie entwickelten die Verdienſte vortrefflicher Dichter und Redner, von deren meiſten uns nur die Namen übrig geblieben ſind, und überzeugten mich nur allzu lebhaft, daß erſt eine große Fülle von Gegenſtänden vor uns liegen müſſe, ehe man darüber denken könne, daß man erſt ſelbſt etwas leiſten, ja daß man fehlen müſſe, um ſeine eigenen Fähigkeiten und die der andern kennen zu lernen. Meine Bekanntſchaft mit ſo vielem Guten jener alten Zeiten war doch immer nur ſchul- und buchmäßig und keineswegs lebendig, da es doch, beſonders bei den gerühmteſten Rednern, auffiel, daß ſie ſich durchaus im Leben gebildet hatten, und daß man von den Eigenſchaften ihres Kunſtcharakters niemals ſprechen konnte, ohne ihren perſönlichen Gemüthscharakter zugleich mit zu erwähnen.

Bei Dichtern ſchien dieß weniger der Fall; überall aber trat Natur und Kunſt nur durch Leben in Berührung, und ſo blieb das Reſultat von allem meinem Sinnen und Trachten jener alte Vorſatz, die innere und äußere Natur zu erforſchen, und in liebevoller Nachahmung ſie eben ſelbſt walten zu laſſen.

Zu dieſen Wirkungen, welche weder Tag noch Nacht in mir ruhten, lagen zwei große, ja ungeheure Stoffe vor mir, deren Reichthum ich nur einigermaßen zu ſchätzen brauchte, um etwas Bedeutendes hervorzubringen. Es war die ältere Epoche, in welche das Leben Götzens von Berlichingen fällt, und die neuere, deren unglückliche Blüthe im Werther geſchildert iſt. Von der hiſtoriſchen Vorbereitung zu der erſten Arbeit habe ich bereits geſprochen; die ethiſchen Anläſſe zu der zweiten ſollen gegenwärtig eingeleitet werden.

Jener Vorſatz, meine innere Natur nach ihren Eigenheiten gewähren, und die äußere nach ihren Eigenſchaften auf mich einfließen zu laſſen, trieb mich an das wunderliche Element, in welchem Werther erſonnen und geſchrieben iſt. Ich ſuchte mich innerlich von allem Fremden zu entbinden, das Aeußere liebevoll zu betrachten, und alle Weſen, vom menſchlichen an, ſo tief hinab als ſie nur faßlich ſeyn möchten, jedes in ſeiner Art auf mich wirken zu laſſen. Dadurch entſtand eine wunderſame Verwandtſchaft mit den einzelnen Gegenſtänden der Natur, und ein inniges Anklingen, ein Mitſtimmen ins Ganze, ſo daß ein jeder Wechſel, es ſey der Ortſchaften und Gegenden oder der Tags- und Jahrszeiten, oder was ſonſt ſich ereignen konnte, mich aufs innigſte berührte. Der maleriſche Blick geſellte ſich zu dem dichteriſchen; die ſchöne ländliche, durch den freundlichen Fluß belebte Landſchaft vermehrte meine Neigung zur Einſamkeit, und begünſtigte meine ſtillen nach allen Seiten hin ſich ausbreitenden Betrachtungen.

Aber ſeitdem ich jenen Familienkreis zu Seſenheim und nun wieder meinen Freundescirkel zu Frankfurt und Darmſtadt verlaſſen, war mir eine Leere im Buſen geblieben, die ich auszufüllen nicht vermochte; ich befand mich daher in einer Lage, wo uns die Neigung, ſobald ſie nur einigermaßen verhüllt auftritt, unverſehens überſchleichen und alle guten Vorſätze vereiteln kann.

Und indem nun der Verfaſſer zu dieſer Stufe ſeines Unternehmens gelangt, fühlt er ſich zum erſtenmal bei der Arbeit leicht ums Herz: denn

von nun an wird dieſes Buch erſt was es eigentlich ſeyn ſoll. Es hat ſich nicht als ſelbſtſtändig angekündigt; es iſt vielmehr beſtimmt, die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchſtück zu ergänzen und das Andenken verlorener und verſchollener Wagniſſe zu erhalten. Was aber ſchon gethan iſt, ſoll und kann nicht wiederholt werden; auch würde der Dichter jetzt die verdüſterten Seelenkräfte vergebens anrufen, umſonſt von ihnen fordern, daß ſie jene lieblichen Verhältniſſe wieder vergegenwärtigen möchten, welche ihm den Aufenthalt im Lahnthale ſo hoch verſchönten. Glücklicherweiſe hatte der Genius ſchon früher dafür geſorgt, und ihn angetrieben, in vermögender Jugendzeit das Nächſtvergangene feſtzuhalten, zu ſchildern und kühn genug zur günſtigen Stunde öffentlich aufzuſtellen. Daß hier das Büchlein Werther gemeint ſey, bedarf wohl keiner nähern Bezeichnung; von den darin aufgeführten Perſonen aber, ſo wie von den dargeſtellten Geſinnungen, wird nach und nach einiges zu eröffnen ſeyn.

Unter den jungen Männern, welche, der Geſandtſchaft zugegeben, ſich zu ihrem künftigen Dienſtlauf vorüben ſollten, fand ſich einer, den wir kurz und gut den Bräutigam zu nennen pflegten. Er zeichnete ſich aus durch ein ruhiges gleiches Betragen, Klarheit der Anſichten, Beſtimmtheit im Handeln und Reden. Seine heitere Thätigkeit, ſein anhaltender Fleiß empfahl ihn dergeſtalt den Vorgeſetzten, daß man ihm eine baldige Anſtellung verſprach. Hierdurch berechtigt, unternahm er ſich mit einem Frauenzimmer zu verloben, das ſeiner Gemüthsart und ſeinen Wünſchen völlig zuſagte. Nach dem Tode ihrer Mutter hatte ſie ſich als Haupt einer zahlreichen jüngern Familie höchſt thätig erwieſen und den Vater in ſeinem Wittwerſtand allein aufrecht erhalten, ſo daß ein künftiger Gatte von ihr das gleiche für ſich und ſeine Nachkommenſchaft hoffen und ein entſchiedenes häusliches Glück erwarten konnte. Ein jeder geſtand, auch ohne dieſe Lebenszwecke eigennützig für ſich im Auge zu haben, daß ſie ein wünſchenswerthes Frauenzimmer ſey. Sie gehörte zu denen, die, wenn ſie nicht heftige Leidenſchaften einflößen, doch ein allgemeines Gefallen zu erregen geſchaffen ſind. Eine leicht aufgebaute, nett gebildete Geſtalt, eine reine geſunde Natur und die daraus entſpringende frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen, das alles war ihr zuſammen gegeben. In der Betrachtung ſolcher Eigenſchaften ward auch mir immer wohl, und ich geſellte mich gern zu denen, die ſie beſaßen; und wenn ich nicht immer Gelegenheit fand ihnen wirkliche

Dienſte zu leiſten, ſo theilte ich mit ihnen lieber als mit andern den Genuß jener unſchuldigen Freuden, die der Jugend immer zur Hand ſind und ohne große Bemühung und Aufwand ergriffen werden. Da es nun ferner ausgemacht iſt, daß die Frauen ſich nur für einander putzen und unter einander den Putz zu ſteigern unermüdet ſind, ſo waren mir diejenigen die liebſten, welche mit einfacher Reinlichkeit dem Freunde, dem Bräutigam die ſtille Verſicherung geben, daß es eigentlich nur für ihn geſchehen, und daß ohne viel Umſtände und Aufwand ein ganzes Leben ſo fortgeführt werden könne.

Solche Perſonen ſind nicht allzu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt: ſie haben Zeit die Außenwelt zu betrachten, und Gelaſſenheit genug ſich nach ihr zu richten, ſich ihr gleichzuſtellen; ſie werden klug und verſtändig ohne Anſtrengung, und bedürfen zu ihrer Bildung wenig Bücher. So war die Braut. Der Bräutigam, bei ſeiner durchaus rechtlichen und zutraulichen Sinnesart, machte jeden den er ſchätzte, bald mit ihr bekannt, und ſah gern, weil er den größten Theil des Tags den Geſchäften eifrig oblag, wenn ſeine Verlobte nach vollbrachten häuslichen Bemühungen ſich ſonſt unterhielt und ſich geſellig auf Spaziergängen und Landpartien mit Freunden und Freundinnen ergötzte. Lotte — denn ſo wird ſie denn doch wohl heißen — war anſpruchlos in doppeltem Sinne: erſt ihrer Natur nach, die mehr auf ein allgemeines Wohlwollen als auf beſondere Neigungen gerichtet war, und dann hatte ſie ſich ja für einen Mann beſtimmt, der ihrer werth, ſein Schickſal an das ihrige fürs Leben zu knüpfen ſich bereit erklären mochte. Die heiterſte Luft wehte in ihrer Umgebung. Ja, wenn es ſchon ein angenehmer Anblick iſt, zu ſehen, daß Eltern ihren Kindern eine ununterbrochene Sorgfalt widmen, ſo hat es noch etwas Schöneres, wenn Geſchwiſter Geſchwiſtern das Gleiche leiſten. Dort glauben wir mehr Naturtrieb und bürgerliches Herkommen, hier mehr Wahl und freies Gemüth zu erblicken.

Der neue Ankömmling, völlig frei von allen Banden, ſorglos in der Gegenwart eines Mädchens, das, ſchon verſagt, den gefälligſten Dienſt nicht als Bewerbung auslegen, und ſich deſto eher daran erfreuen konnte, ließ ſich ruhig gehen, war aber bald dergeſtalt eingeſponnen und gefeſſelt, und zugleich von dem jungen Paare ſo zutraulich und freundlich behandelt, daß er ſich ſelbſt nicht mehr kannte. Müßig und träumeriſch, weil ihm keine Gegenwart genügte, fand er das was ihm abging, in einer Freundin,

die, indem sie fürs ganze Jahre lebte, nur für den Augenblick zu leben schien. Sie mochte ihn gern zu ihrem Begleiter; er konnte bald ihre Nähe nicht missen — denn sie vermittelte ihm die Alltagswelt — und so waren sie, bei einer ausgedehnten Wirthschaft, auf dem Acker und den Wiesen, auf dem Krautland wie im Garten, bald unzertrennliche Gefährten. Erlaubten es dem Bräutigam seine Geschäfte, so war er an seinem Theil dabei; sie hatten sich alle drei an einander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wußten nicht, wie sie dazu kamen, sich nicht entbehren zu können. So lebten sie den herrlichen Sommer hin, eine ächt deutsche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prosa, und eine reine Neigung die Poesie hergab. Durch reife Kornfelder wandernd, erquickten sie sich am thaureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergötzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein, man schloß sich nur desto mehr an einander, und mancher kleine Familienverdruß war leicht ausgelöscht durch fortdauernde Liebe. Und so nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle schienen Festtage zu seyn; der ganze Kalender hätte müssen roth gedruckt werden. Verstehen wird mich, wer sich erinnert, was von dem glücklich unglücklichen Freunde der neuen Heloise geweissagt worden: „Und zu den Füßen seiner Geliebten sitzend, wird er Hanf brechen, und er wird wünschen Hanf zu brechen heute, morgen und übermorgen, ja sein ganzes Leben."

Nur wenig, aber gerade so viel als nöthig seyn mag, kann ich nunmehr von einem jungen Manne sagen, dessen Name in der Folgezeit nur allzu oft genannt worden. Es war Jerusalem, der Sohn des frei und zart denkenden Gottesgelehrten. Auch er war bei einer Gesandtschaft angestellt: seine Gestalt gefällig, mittlerer Größe, wohlgebaut; ein mehr rundes als längliches Gesicht; weiche ruhige Züge und was sonst noch einem hübschen blonden Jüngling zukommen mag; blaue Augen sodann, mehr anziehend als sprechend zu nennen. Seine Kleidung war die unter den Niederdeutschen, in Nachahmung der Engländer, hergebrachte: blauer Frack, ledergelbe Weste und Unterkleider, und Stiefeln mit braunen Stolpen. Der Verfasser hat ihn nie besucht, auch nicht bei sich gesehen; manchmal traf er ihn bei Freunden. Die Aeußerungen des jungen Mannes waren mäßig, aber wohlwollend. Er nahm an den verschiedensten Productionen Theil; besonders liebte er solche Zeichnungen und Skizzen, in welchen man einsamen Gegenden ihren stillen Charakter abgewonnen hatte. Er theilte

bei ſolchen Gelegenheiten Geßner'ſche Radirungen mit, und munterte die Liebhaber auf, darnach zu ſtudiren. An allem jenem Ritterweſen und Mummenſpiel nahm er wenig oder keinen Antheil, lebte ſich und ſeinen Geſinnungen. Man ſprach von einer entſchiedenen Leidenſchaft zu der Gattin eines Freundes. Oeffentlich ſah man ſie nie mit einander. Ueberhaupt wußte man wenig von ihm zu ſagen, außer daß er ſich mit der engliſchen Literatur beſchäftige. Als der Sohn eines wohlhabenden Mannes brauchte er ſich weder ängſtlich Geſchäften zu widmen, noch um baldige Anſtellung dringend zu bewerben.

Jene Geßner'ſchen Radirungen vermehrten die Luſt und den Antheil an ländlichen Gegenſtänden und ein kleines Gedicht, welches wir in unſern engern Kreis mit Leidenſchaft aufnahmen, ließ uns von nun an nichts anders mehr beachten. Das Deserted Village von Goldſmith mußte jedermann auf jener Bildungsſtufe, in jenem Geſinnungskreiſe höchlich zuſagen. Nicht als lebendig oder wirkſam, ſondern als ein vergangenes verſchwundenes Daſeyn, ward alles das geſchildert, was man ſo gern mit Augen ſah, was man liebte, ſchätzte, in der Gegenwart leidenſchaftlich aufſuchte, um jugendlich munter Theil daran zu nehmen. Feſt- und Feiertage auf dem Lande, Kirchweihen und Jahrmärkte, dabei unter der Dorflinde erſt die ernſte Verſammlung der Aelteſten, verdrängt von der heftigern Tanzluſt der Jüngern, und wohl gar die Theilnahme gebildeter Stände. Wie ſchicklich erſchienen dieſe Vergnügungen, gemäßigt durch einen braven Landgeiſtlichen, der auch dasjenige was allenfalls übergriff, was zu Händeln und Zwiſt Anlaß geben konnte, gleich zu ſchlichten und abzuthun verſtand! Auch hier fanden wir unſern ehrlichen Wakefield wieder, in ſeinem wohlbekannten Kreiſe, aber nicht mehr, wie er leibte und lebte, ſondern als Schatten, zurückgerufen durch des elegiſchen Dichters leiſe Klagetöne. Schon der Gedanke dieſer Darſtellung iſt einer der glücklichſten, ſobald einmal der Vorſatz gefaßt iſt, ein unſchuldiges Vergangenes mit anmuthiger Trauer wieder heranzufordern. Und wie gelungen iſt in jedem Sinne dem Engländer dieſes gemüthliche Vorhaben! Ich theilte den Enthuſiasmus für dieſes allerliebſte Gedicht mit Gotter, dem die von uns beiden unternommene Ueberſetzung beſſer als mir geglückt iſt: denn ich hatte allzuängſtlich die zarte Bedeutſamkeit des Originals in unſerer Sprache nachzubilden getrachtet, und war daher wohl mit einzelnen Stellen, nicht aber mit dem Ganzen übereingekommen.

Ruht nun, wie man ſagt, in der Sehnſucht das größte Glück, und darf die wahre Sehnſucht nur auf ein Unerreichbares gerichtet ſeyn, ſo traf wohl alles zuſammen, um den Jüngling, den wir gegenwärtig auf ſeinen Irrgängen begleiten, zum glücklichſten Sterblichen zu machen. Die Neigung zu einer verſagten Braut, das Beſtreben Meiſterſtücke fremder Literatur der unſrigen zu erwerben und anzueignen, die Bemühung Naturgegenſtände nicht nur mit Worten, ſondern auch mit Griffel und Pinſel ohne eigentliche Technik nachzuahmen: jedes einzeln wäre ſchon hinreichend geweſen, das Herz zu ſchwellen und die Bruſt zu beklemmen. Damit aber der ſo ſüß Leidende aus dieſen Zuſtänden geriſſen, und ihm zu neuer Unruhe neue Verhältniſſe bereitet würden, ſo ergab ſich Folgendes.

In Gießen befand ſich Höpfner, Profeſſor der Rechte. Er war als tüchtig in ſeinem Fach, als denkender und wackerer Mann von Merck und Schloſſer anerkannt und höchlich geehrt. Schon längſt hatte ich ſeine Bekanntſchaft gewünſcht, und nun, als jene beiden Freunde bei ihm einen Beſuch abzuſtatten gedachten, um über literariſche Gegenſtände zu unterhandeln, ward beliebt, daß ich bei dieſer Gelegenheit mich gleichfalls nach Gießen begeben ſollte. Weil wir aber, wie es in dem Uebermuth froher und friedlicher Zeiten zu geſchehen pflegt, nicht leicht etwas auf geradem Wege vollbringen konnten, ſondern, wie wahrhafte Kinder, auch dem Nothwendigen irgend einen Scherz abzugewinnen ſuchten, ſo ſollte ich, als der Unbekannte, in fremder Geſtalt erſcheinen, und meiner Luſt, verkleidet aufzutreten, hier abermals Genüge thun. An einem heitern Morgen, vor Sonnenaufgang, ſchritt ich daher von Wetzlar an der Lahne hin, das liebliche Thal hinauf; ſolche Wanderungen machten wieder mein größtes Glück. Ich erfand, verknüpfte, arbeitete durch, und war in der Stille mit mir ſelbſt heiter und froh; ich legte mir zurecht, was die ewig widerſprechende Welt mir ungeſchickt und verworren aufgedrungen hatte. Am Ziele meines Wegs angelangt, ſuchte ich Höpfners Wohnung und pochte an ſeine Studirſtube. Als er mir herein! gerufen hatte, trat ich beſcheidentlich vor ihn als ein Studirender, der von Akademien ſich nach Hauſe verfügen und unterwegs die würdigſten Männer wollte kennen lernen. Auf ſeine Fragen nach meinen näheren Verhältniſſen war ich vorbereitet; ich erzählte ein glaubliches proſaiſches Mährchen, womit er zufrieden ſchien, und als ich mich hierauf für einen Juriſten angab, beſtand ich nicht übel: denn ich kannte ſein Verdienſt in dieſem Fach und wußte, daß er ſich eben

mit dem Naturrecht beſchäftigte. Doch ſtockte das Geſpräch einigemal, und es ſchien, als wenn er einem Stammbuch oder meiner Beurlaubung entgegenſähe. Ich wußte jedoch immer zu zaudern, indem ich Schloſſern gewiß erwartete, deſſen Pünktlichkeit mir bekannt war. Dieſer kam auch wirklich, ward von ſeinem Freund bewillkommt, und nahm, als er mich von der Seite angeſehen, wenig Notiz von mir. Höpfner aber zog mich ins Geſpräch und zeigte ſich durchaus als einen humanen wohlwollenden Mann. Endlich empfahl ich mich und eilte nach dem Wirthshauſe, wo ich mit Merck einige flüchtige Worte wechſelte und das weitere verabredete.

Die Freunde hatten ſich vorgenommen, Höpfnern zu Tiſche zu bitten und zugleich jenen Chriſtian Heinrich Schmid, der in dem deutſchen Literarweſen zwar eine ſehr untergeordnete, aber doch eine Rolle ſpielte. Auf dieſen war der Handel eigentlich angelegt, und er ſollte für manches, was er geſündigt hatte, auf eine luſtige Weiſe beſtraft werden. Als die Gäſte ſich in dem Speiſeſaal verſammelt hatten, ließ ich durch den Kellner fragen, ob die Herren mir erlauben wollten mitzuſpeiſen? Schloſſer, dem ein gewiſſer Ernſt gar wohl zu Geſicht ſtand, widerſetzte ſich, weil ſie ihre freundſchaftliche Unterhaltung nicht durch einen dritten wollten geſtört wiſſen. Auf das Andringen des Kellners aber und die Fürſprache Höpfners, der verſicherte, daß ich ein leidlicher Menſch ſey, wurde ich eingelaſſen, und betrug mich zu Anfang der Tafel beſcheiden und verſchämt. Schloſſer und Merck thaten ſich keinen Zwang an, und ergingen ſich über manches ſo offen, als wenn kein Fremder dabei wäre. Die wichtigſten literariſchen Angelegenheiten, ſo wie die bedeutendſten Männer kamen zur Sprache. Ich erwies mich nun etwas kühner, und ließ mich nicht ſtören, wenn Schloſſer mir manchmal ernſtlich, Merck ſpöttiſch etwas abgab; doch richtete ich auf Schmid alle meine Pfeile, die ſeine mir wohlbekannten Blößen ſcharf und ſicher trafen.

Ich hatte mich bei meinem Nößel Tiſchwein mäßig verhalten; die Herren aber ließen ſich beſſern reichen, und ermangelten nicht, auch mir davon mitzutheilen. Nachdem viele Angelegenheiten des Tags durchgeſprochen waren, zog ſich die Unterhaltung ins allgemeine, und man behandelte die Frage, die, ſo lange es Schriftſteller giebt, ſich immer wiederholen wird, ob nämlich die Literatur im Auf- oder Abſteigen, im Vor- oder Rückſchritt begriffen ſey? Dieſe Frage, worüber ſich beſonders Alte und Junge, Angehende und Abtretende ſelten vergleichen, ſprach man mit

Heiterkeit durch, ohne daß man gerade die Abſicht gehabt hätte, ſich darüber entſchieden zu verſtändigen. Zuletzt nahm ich das Wort und ſagte: Die Literaturen, ſcheint es mir, haben Jahrszeiten, die, mit einander abwechſelnd, wie in der Natur, gewiſſe Phänomene hervorbringen, und ſich der Reihe nach wiederholen. Ich glaube daher nicht, daß man irgend eine Epoche einer Literatur im ganzen loben oder tadeln könne; beſonders ſehe ich nicht gern, wenn man gewiſſe Talente, die von der Zeit hervorgerufen werden, ſo hoch erhebt und rühmt, andere dagegen ſchilt und niederdrückt. Die Kehle der Nachtigall wird durch das Frühjahr aufgeregt, zugleich aber auch die Gurgel des Kukuks. Die Schmetterlinge, die dem Auge ſo wohl thun, und die Mücken, welche dem Gefühl ſo verdrießlich fallen, werden durch eben die Sonnenwärme hervorgerufen. Beherzigte man dieß, ſo würde man dieſelbigen Klagen nicht alle zehn Jahre wieder erneuert hören, und die vergebliche Mühe, dieſes und jenes Mißfällige auszurotten, würde nicht ſo oft verſchwendet werden.

Die Geſellſchaft ſah mich mit Verwunderung an, woher mir ſo viele Weisheit und ſo viele Toleranz käme? Ich aber fuhr ganz gelaſſen fort, die literariſchen Erſcheinungen mit Naturproducten zu vergleichen, und ich weiß nicht, wie ich ſogar auf die Mollusken kam, und allerlei Wunderliches von ihnen herauszuſetzen wußte. Ich ſagte, es ſeyen dieß Geſchöpfe, denen man zwar eine Art von Körper, ja ſogar eine gewiſſe Geſtalt nicht abläugnen könne; da ſie aber keine Knochen hätten, ſo wüßte man doch nichts Rechtes mit ihnen anzufangen, und ſie ſeyen nichts Beſſeres als ein lebendiger Schleim; jedoch müſſe das Meer auch ſolche Bewohner haben. Da ich das Gleichniß über die Gebühr fortſetzte, um den gegenwärtigen Schmid und dieſe Art der charakterloſen Literatoren zu bezeichnen, ſo ließ man mich bemerken, daß ein zu weit ausgedehntes Gleichniß zuletzt gar nichts mehr ſey.

So will ich auf die Erde zurückkehren, verſetzte ich, und vom Epheu ſprechen. Wie jene keine Knochen, ſo hat dieſer keinen Stamm, mag aber gern überall, wo er ſich anſchmiegt, die Hauptrolle ſpielen. An alte Mauern gehört er hin, an denen ohnehin nichts mehr zu verderben iſt; von neuen Gebäuden entfernt man ihn billig: die Bäume ſaugt er aus, und am allerunerträglichſten iſt er mir, wenn er an einem Pfahl hinaufklettert und verſichert, hier ſey ein lebendiger Stamm, weil er ihn umlaubt habe.

Ungeachtet man mir abermals die Dunkelheit und Unanwendbarkeit

meiner Gleichniſſe vorwarf, ward ich mmer lebhafter gegen alle paraſitiſchen Creaturen, und machte, ſo weit meine damaligen Naturkenntniſſe reichten, meine Sachen noch ziemlich artig. Ich ſang zuletzt ein Vivat allen ſelbſtſtändigen Männern, ein Pereat den Andringlingen, ergriff nach Tiſche Höpfners Hand, ſchüttelte ſie derb, erklärte ihn für den bravſten Mann von der Welt, und umarmte ihn ſo wie die andern zuletzt recht herzlich. Der wackere neue Freund glaubte wirklich zu träumen, bis endlich Schloſſer und Merck das Räthſel auflösten und der entdeckte Scherz eine allgemeine Heiterkeit verbreitete, in welche Schmid ſelbſt mit einſtimmte, der durch Anerkennung ſeiner wirklichen Verdienſte und durch unſere Theilnahme an ſeinen Liebhabereien wieder begütigt wurde.

Dieſe geiſtreiche Einleitung konnte nicht anders als den literariſchen Congreß beleben und begünſtigen, auf den es eigentlich angeſehen war. Merck bald äſthetiſch, bald literariſch, bald kaufmänniſch thätig hatte den wohldenkenden, unterrichteten, in ſo vielen Fächern kenntnißreichen Schloſſer angeregt, die Frankfurter gelehrten Anzeigen in dieſem Jahr herauszugeben. Sie hatten ſich Höpfnern und andere Akademiker in Gießen, in Darmſtadt einen verdienten Schulmann, den Rector Wenck, und ſonſt manchen wackern Mann zugeſellt. Jeder hatte in ſeinem Fach hiſtoriſche und theoretiſche Kenntniſſe genug, und der Zeitſinn ließ dieſe Männer nach Einem Sinne wirken. Die zwei erſten Jahrgänge dieſer Zeitung — denn nachher kam ſie in andere Hände — geben ein wunderſames Zeugniß, wie ausgebreitet die Einſicht, wie rein die Ueberſicht, wie redlich der Wille der Mitarbeiter geweſen. Das Humane und Weltbürgerliche wird befördert; wackere und mit Recht berühmte Männer werden gegen Zudringlichkeit aller Art geſchützt; man nimmt ſich ihrer an gegen Feinde, beſonders auch gegen Schüler, die das Ueberlieferte nun zum Schaden ihrer Lehrer mißbrauchen. Am intereſſanteſten ſind beinah die Recenſionen über andere Zeitſchriften, die Berliner Bibliothek, den deutſchen Merkur, wo man die Gewandtheit in ſo vielen Fächern, die Einſicht, ſo wie die Billigkeit mit Recht bewundert.

Was mich betrifft, ſo ſahen ſie wohl ein, daß mir nicht mehr als alles zum eigentlichen Recenſenten fehle. Mein hiſtoriſches Wiſſen hing nicht zuſammen; die Geſchichte der Welt, der Wiſſenſchaften, der Literatur hatte mich nur epochenweiſe, die Gegenſtände ſelbſt aber nur theil- und maſſenweiſe angezogen. Die Möglichkeit, mir die Dinge auch außer ihrem

Zuſammenhange lebendig zu machen und zu vergegenwärtigen, ſetzte mich in den Fall, in einem Jahrhundert, in einer Abtheilung der Wiſſenſchaft völlig zu Hauſe zu ſeyn, ohne daß ich weder von dem vorhergehenden noch von dem nachfolgenden irgend unterrichtet geweſen wäre. Eben ſo war ein theoretiſch-praktiſcher Sinn in mir aufgegangen, daß ich von den Dingen mehr wie ſie ſeyn ſollten, als wie ſie waren, Rechenſchaft geben konnte, ohne eigentlichen philoſophiſchen Zuſammenhang, aber ſprungweiſe treffend. Hierzu kam eine ſehr leichte Faſſungskraft und ein freundliches Aufnehmen der Meinungen anderer, wenn ſie nur nicht mit meinen Ueberzeugungen in geradem Widerſpruch ſtanden.

Jener literariſche Verein ward überdieß durch eine lebhafte Correſpondenz und, bei der Nähe der Ortſchaften, durch öftere perſönliche Unterhandlungen begünſtigt. Wer das Buch zuerſt geleſen hatte, der referirte; manchmal fand ſich ein Correferent: die Angelegenheit ward beſprochen, an verwandte angeknüpft, und hatte ſich zuletzt ein gewiſſes Reſultat ergeben, ſo übernahm Einer die Redaction. Dadurch ſind mehrere Recenſionen ſo tüchtig als lebhaft, ſo angenehm als befriedigend. Mir fiel ſehr oft die Rolle des Protokollführers zu; meine Freunde erlaubten mir auch, innerhalb ihrer Arbeiten zu ſcherzen, und ſodann bei Gegenſtänden, denen ich mich gewachſen fühlte, die mir beſonders am Herzen lagen, ſelbſtſtändig aufzutreten. Vergebens würde ich unternehmen, darſtellend oder betrachtend, den eigentlichen Sinn und Geiſt jener Tage wieder hervorzurufen, wenn nicht die beiden Jahrgänge gedachter Zeitung mir die entſchiedenſten Documente ſelbſt anböten. Auszüge von Stellen, an denen ich mich wiedererkenne, mögen mit ähnlichen Aufſätzen künftig am ſchicklichen Orte erſcheinen.

Bei einem ſo lebhaften Austauſch von Kenntniſſen, Meinungen, Ueberzeugungen lernte ich Höpfnern ſehr bald näher kennen und gewann ihn lieb. Sobald wir allein waren, ſprach ich mit ihm über Gegenſtände ſeines Faches, welches ja auch mein Fach ſeyn ſollte, und fand eine ſehr natürlich zuſammenhängende Aufklärung und Belehrung. Ich war mir damals noch nicht deutlich bewußt, daß ich wohl aus Büchern und im Geſpräch, nicht aber durch den zuſammenhängenden Katheder-vortrag etwas lernen konnte. Das Buch erlaubte mir, bei einer Stelle zu verweilen, ja rückwärts zu ſehen, welches der mündliche Vortrag und der Lehrer nicht geſtatten konnte. Manchmal ergriff mich zu Anfang der Stunde ein Gedanke, dem ich nachhing, darüber das folgende verlor und ganz aus dem

Zuſammenhang gerieth. Und ſo war es mir auch in den juriſtiſchen Collegien ergangen, weßhalb ich gar manchen Anlaß nehmen konnte, mich mit Höpfnern zu beſprechen, der denn ſehr gern in meine Zweifel und Bedenken einging, auch manche Lücken ausglich, ſo daß in mir der Wunſch entſtand, in Gießen bei ihm zu verweilen, um mich an ihm zu unterrichten, ohne mich doch von meinen Wetzlar'ſchen Neigungen allzu weit zu entfernen. Gegen dieſen meinen Wunſch arbeiteten die beiden Freunde erſt unwiſſend, ſodann wiſſentlich: denn beide eilten nicht allein, ſelbſt von hier wegzukommen, ſondern beide hatten ſogar ein Intereſſe, mich aus dieſer Gegend wegzubringen.

Schleſſer entdeckte mir, daß er erſt in ein freundſchaftliches, dann in ein näheres Verhältniß zu meiner Schweſter gekommen ſey, und daß er ſich nach einer baldigen Anſtellung umſehe, um ſich mit ihr zu verbinden. Dieſe Erklärung machte mich einigermaßen betroffen, ob ich ſie gleich in meiner Schweſter Briefen ſchon längſt hätte finden ſollen; aber wir gehen leicht über das hinweg, was die gute Meinung, die wir von uns ſelbſt hegen, verletzen könnte, und ich bemerkte nun erſt, daß ich wirklich auf meine Schweſter eiferſüchtig ſey — eine Empfindung, die ich mir um ſo weniger verdarg, als ſeit meiner Rückkehr von Straßburg unſer Verhältniß noch viel inniger geworden war. Wie viel Zeit hatten wir nicht gebraucht, um uns wechſelſeitig die kleinen Herzensangelegenheiten, Liebes- und andere Händel mitzutheilen, die in der Zwiſchenzeit vorgefallen waren! Und hatte ſich nicht auch im Felde der Einbildungskraft vor mir eine neue Welt aufgethan, in die ich ſie doch auch einführen mußte? Meine ehemen kleinen Machwerke, eine weit ausgebreitete Weltpoeſie mußten ihr nach und nach bekannt werden. So überſetzte ich ihr aus dem Stegreife ſolche Homeriſche Stellen, an denen ſie zunächſt Antheil nehmen konnte. Die Clarke'ſche wörtliche Ueberſetzung las ich deutſch, ſo gut es gehen wollte, herunter; mein Vortrag verwandelte ſich gewöhnlich in metriſche Wendungen und Endungen, und die Lebhaftigkeit, womit ich die Bilder gefaßt hatte, die Gewalt womit ich ſie ausſprach, hoben alle Hinderniſſe einer verſchränkten Wortſtellung: dem, was ich geiſtreich hingab, folgte ſie mit dem Geiſte. Manche Stunden des Tags unterhielten wir uns auf dieſe Weiſe; verſammelte ſich hingegen ihre Geſellſchaft, ſo wurden der Wolf Fenris und der Affe Hanuman einſtimmig hervorgerufen, und wie oft habe ich nicht die berühmte Geſchichte, wie

Thor und ſeine Begleiter von den zauberiſchen Rieſen geäfft werden, umſtändlich wiederholen müſſen! Daher iſt mir auch von allen dieſen Dichtungen ein ſo angenehmer Eindruck geblieben, daß ſie noch immer unter das Wertheſte gehören, was meine Einbildungskraft ſich hervorrufen mag. In mein Verhältniß zu den Darmſtädtern hatte ich meine Schweſter auch hineingezogen, und ſogar meine Wanderungen und Entfernungen mußten unſer Band feſter knüpfen, da ich mich von allem was mir begegnete, brieflich mit ihr unterhielt, ihr jedes kleine Gedicht, wenn es auch nur ein Ausrufungszeichen geweſen wäre, ſogleich mittheilte, und ſie zunächſt alle Briefe, die ich erhielt und alle Antworten, die ich darauf ertheilte, ſehen ließ. Alle dieſe lebhafte Regung hatte ſeit meiner Abreiſe von Frankfurt geſtockt: mein Aufenthalt zu Wetzlar war zu einer ſolchen Unterhaltung nicht ausgiebig genug, und dann mochte die Neigung zu Lotten den Aufmerkſamkeiten gegen meine Schweſter Eintrag thun: genug, ſie fühlte ſich allein, vielleicht vernachläſſigt, und gab um ſo eher den redlichen Bemühungen eines Ehrenmannes Gehör, welcher ernſt und verſchloſſen, zuverläſſig und ſchätzenswerth, ihr ſeine Neigung, mit der er ſonſt ſehr kargte, leidenſchaftlich zugewendet hatte. Ich mußte mich nun wohl darein ergeben, und meinem Freunde ſein Glück gönnen, indem ich mir jedoch heimlich mit Selbſtvertrauen zu ſagen nicht unterließ, daß, wenn der Bruder nicht abweſend geweſen wäre, es mit dem Freunde ſo weit nicht hätte gedeihen können.

Meinem Freund und vermuthlichen Schwager war nun freilich ſehr daran gelegen, daß ich nach Hauſe zurückkehrte, weil durch meine Vermittelung ein freierer Umgang möglich ward, deſſen das Gefühl dieſes von zärtlicher Neigung unvermuthet getroffenen Mannes äußerſt zu bedürfen ſchien. Er nahm daher, als er ſich bald entfernte, von mir das Verſprechen, daß ich ihm zunächſt folgen wollte.

Von Merck, der eben freie Zeit hatte, hoffte ich nun, daß er ſeinen Aufenthalt in Gießen verlängern würde, damit ich einige Stunden des Tags mit meinem guten Höpfner zubringen könnte, indeſſen der Freund ſeine Zeit an die Frankfurter gelehrten Anzeigen wendete: allein er war nicht zu bewegen, und wie meinen Schwager die Liebe, ſo trieb dieſen der Haß von der Univerſität hinweg. Denn wie es angeborene Antipathien giebt, ſo wie gewiſſe Menſchen die Katzen nicht leiden können, andern dieſes oder jenes in der Seele zuwider iſt, ſo war Merck ein

Todfeind aller akademischen Bürger, die nun freilich zu jener Zeit in Gießen ſich in der tiefſten Rohheit gefielen. Mir waren ſie ganz recht; ich hätte ſie wohl auch als Masken in eins meiner Faſtnachtsſpiele brauchen können: aber ihm verdarb ihr Anblick bei Tage, und des Nachts ihr Gebrüll jede Art von gutem Humor. Er hatte die ſchönſte Zeit ſeiner jungen Tage in der franzöſiſchen Schweiz zugebracht, und nachher den erfreulichen Umgang von Hof-, Welt- und Geſchäftsleuten und gebildeten Literatoren genoſſen; mehrere Militärperſonen, in denen ein Streben nach Geiſteskultur rege geworden, ſuchten ihn auf, und ſo bewegte er ſein Leben in einem ſehr gebildeten Cirkel. Daß ihm daher jenes Unweſen ärgerte, war nicht zu verwundern; allein ſeine Abneigung gegen die Studioſen war wirklich leidenſchaftlicher, als es einem geſetzten Manne geziemte, wiewohl er mich durch ſeine geiſtreichen Schilderungen ihres ungeheuerlichen Ausſehens und Betragens ſehr oft zum Lachen brachte. Höpfners Einladungen und mein Zureden halfen nichts; ich mußte bald möglichſt mit ihm nach Wetzlar wandern.

Kaum konnte ich erwarten, bis ich ihn bei Lotten eingeführt; allein ſeine Gegenwart in dieſem Kreiſe gerieth mir nicht zum Gedeihen: denn wie Mephiſtopheles, er mag hintreten wohin er will, wohl ſchwerlich Segen mitbringt, ſo machte er mir durch ſeine Gleichgültigkeit gegen dieſe geliebte Perſon, wenn er mich auch nicht zum Wanken brachte, doch wenigſtens keine Freude. Ich konnte es wohl vorausſehen, wenn ich mich erinnert hätte, daß gerade ſolche ſchlanke zierliche Perſonen, die eine lebendige Heiterkeit um ſich her verbreiten, ohne weitere Anſprüche zu machen, ihm nicht ſonderlich gefielen. Er zog ſehr ſchnell die Jmoniſche Geſtalt einer ihrer Freundinnen vor, und da es ihm an Zeit gebrach, ein näheres Verhältniß anzuknüpfen, ſo ſchalt er mich recht bitter aus, daß ich mich nicht um dieſe prächtige Geſtalt bemüht, um ſo mehr, da ſie frei, ohne irgend ein Verhältniß ſich befinde. Ich verſtehe eben meinen Vortheil nicht, meinte er, und er ſehe höchſt ungern auch hier meine beſondere Liebhaberei, die Zeit zu verderben.

Wenn es gefährlich iſt, einen Freund mit den Vorzügen ſeiner Geliebten bekannt zu machen, weil er ſie wohl auch reizend und begehrenswürdig finden möchte, ſo iſt die umgekehrte Gefahr nicht geringer, daß er uns durch ſeine Abſtimmung irre machen kann. Dieſes war zwar hier der Fall nicht — denn ich hatte mir das Bild ihrer Liebenswürdigkeit

tief genug eingedrückt, als daß es so leicht auszulöschen gewesen wäre — aber seine Gegenwart, sein Zureden beschleunigte doch den Entschluß den Ort zu verlassen. Er stellte mir eine Rheinreise, die er eben mit Frau und Sohn zu machen im Begriffe sey, so reizend vor, und erregte die Sehnsucht diejenigen Gegenstände endlich mit Augen zu sehen, von denen ich oft mit Neid hatte erzählen hören.

Nun, als er sich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotten zwar mit reinerm Gewissen als von Friederiken, aber doch nicht ohne Schmerz. Auch dieses Verhältniß war durch Gewohnheit und Nachsicht leidenschaftlicher als billig von meiner Seite geworden; sie dagegen und ihr Bräutigam hielten sich mit Heiterkeit in einem Maße, das nicht schöner und liebenswürdiger seyn konnte, und die eben hieraus entspringende Sicherheit ließ mich jede Gefahr vergessen. Indessen konnte ich mir nicht verbergen, daß diesem Abenteuer sein Ende bevorstehe: denn von der zunächsterwarteten Beförderung des jungen Mannes hing die Verbindung mit dem liebenswürdigen Mädchen ab; und da der Mensch, wenn er einigermaßen resolut ist, auch das Nothwendige selbst zu wollen übernimmt, so faßte ich den Entschluß mich freiwillig zu entfernen, ehe ich durch das Unerträgliche vertrieben würde.

Dreizehntes Buch.

Mit Merck war verabredet, daß wir uns zur ſchönen Jahrszeit in Coblenz bei Frau von la Roche treffen wollten. Ich hatte mein Gepäck nach Frankfurt, und was ich unterwegs brauchen könnte, durch eine Gelegenheit die Lahn hinunter geſendet, und wanderte nun dieſen ſchönen, durch ſeine Krümmungen lieblichen, in ſeinen Ufern ſo mannichfaltigen Fluß hinunter, dem Entſchluß nach frei, dem Gefühle nach befangen, in einem Zuſtande, in welchem uns die Gegenwart der ſtummlebendigen Natur ſo wohlthätig iſt. Mein Auge, geübt die maleriſchen und übermaleriſchen Schönheiten der Landſchaft zu entdecken, ſchwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuſchten Felſen, der ſonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlöſſer, und der aus der Ferne lockenden blauen Bergreihen.

Ich wanderte auf dem rechten Ufer des Fluſſes, der in einiger Tiefe und Entfernung unter mir, von reichem Weidengebüſch zum Theil verdeckt, im Sonnenlicht hingleitete. Da ſtieg in mir der alte Wunſch wieder auf, ſolche Gegenſtände würdig nachahmen zu können. Zufällig hatte ich ein Taſchenmeſſer in der linken Hand, und in dem Augenblick trat aus dem tiefen Grunde der Seele gleichſam befehlshaberiſch hervor, ich ſollte dieſes Meſſer ungeſäumt in den Fluß ſchleudern: ſähe ich es hineinfallen, ſo würde mein künſtleriſcher Wunſch erfüllt werden; würde aber das Eintauchen des Meſſers durch die überhängenden Weidenbüſche verdeckt, ſo ſollte ich Wunſch und Bemühung fahren laſſen. So ſchnell als dieſe Grille in mir aufſtieg, war ſie auch ausgeführt: denn ohne auf die Brauchbarkeit des Meſſers zu ſehen, das gar manche Geräthſchaften in ſich vereinigte, ſchleuderte ich es mit der Linken, wie ich es hielt, gewaltſam nach dem Fluſſe hin. Aber auch hier mußte ich die trügliche Zweideutigkeit der

Orakel, über die man ſich im Alterthum ſo bitter beklagt, erfahren. Des Meſſers Eintauchen in den Fluß ward mir durch die letzten Weidenzweige verborgen, aber das dem Sturz entgegenwirkende Waſſer ſprang wie eine ſtarke Fontäne in die Höhe, und war mir vollkommen ſichtbar. Ich legte dieſe Erſcheinung nicht zu meinen Gunſten aus; und der durch ſie in mir erregte Zweifel war in der Folge Schuld, daß ich dieſe Uebungen unterbrochener und fahrläſſiger anſtellte, und dadurch ſelbſt Anlaß gab, daß die Deutung des Orakels ſich erfüllte. Wenigſtens war mir für den Augenblick die Außenwelt verleidet; ich ergab mich meinen Einbildungen und Empfindungen, und ließ die wohlgelegenen Schlöſſer und Ortſchaften Weilburg, Limburg, Diez und Naſſau nach und nach hinter mir, meiſtens allein, nur manchmal auf kurze Zeit mich zu einem andern geſellend.

Nach einer ſo angenehmen Wanderung von einigen Tagen gelangte ich nach Ems, wo ich einigemal des ſanften Bades genoß, und ſodann auf einem Kahne den Fluß hinabwärts fuhr. Da eröffnete ſich mir der alte Rhein; die ſchöne Lage von Oberlahnſtein entzückte mich: über alles aber herrlich und majeſtätiſch erſchien das Schloß Ehrenbreitſtein, welches in ſeiner Kraft und Macht, vollkommen gerüſtet, da ſtand. In höchſt lieblichem Contraſt lag an ſeinem Fuß das wohlgebaute Oertchen Thal genannt, wo ich mich leicht zu der Wohnung des Geheimeraths von la Roche finden konnte. Angekündigt von Merck, ward ich von dieſer edlen Familie ſehr freundlich empfangen, und geſchwind als ein Glied derſelben betrachtet. Mit der Mutter verband mich mein belletriſtiſches und ſentimentales Streben, mit dem Vater ein heiterer Weltſinn, und mit den Töchtern meine Jugend.

Das Haus, ganz am Ende des Thals, wenig erhöht über dem Fluß gelegen, hatte die freie Ausſicht den Strom hinabwärts. Die Zimmer waren hoch und geräumig, und die Wände galerieartig mit an einander ſtoßenden Gemälden behangen. Jedes Fenſter, nach allen Seiten hin, machte den Rahmen zu einem natürlichen Bilde, das durch den Glanz einer milden Sonne ſehr lebhaft hervortrat; ich glaubte nie ſo heitere Morgen und ſo herrliche Abende geſehen zu haben.

Nicht lange war ich allein der Gaſt im Hauſe. Zu dem Congreß, der hier theils im artiſtiſchen, theils im empfindſamen Sinne, gehalten werden ſollte, war auch Leuchſenring beſchieden, der von Düſſeldorf heraufkam. Dieſer Mann, von ſchönen Kenntniſſen in der neuern Literatur,

hatte ſich auf verſchiedenen Reiſen, beſonders aber bei einem Aufenthalte in der Schweiz, viele Bekanntſchaften, und da er angenehm und einſchmeichelnd war, viele Gunſt erworben. Er führte mehrere Schatullen bei ſich, welche den vertrauten Briefwechſel mit mehreren Fremden enthielten: denn es war überhaupt eine ſo allgemeine Offenherzigkeit unter den Menſchen, daß man mit keinem einzelnen ſprechen, oder an ihn ſchreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man ſpähte ſein eigen Herz aus und das Herz der andern, und bei der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine ſolche Mittheilung, bei der durchgreifenden Schnelligkeit der Taxisſchen Poſten, der Sicherheit des Siegels, dem leidlichen Porto, griff dieſer ſittliche und literariſche Verkehr bald weiter um ſich.

Solche Correſpondenzen, beſonders mit bedeutenden Perſonen, wurden ſorgfältig geſammelt und alsdann bei freundſchaftlichen Zuſammenkünften auszugsweiſe vorgeleſen; und ſo ward man, da politiſche Discurſe wenig Intereſſe hatten, mit der Breite der moraliſchen Welt ziemlich bekannt.

Verſchiedene Schatullen enthielten in dieſem Sinne manche Schätze. Die Briefe einer Julie Bondelli wurden ſehr hoch geachtet; ſie war als Frauenzimmer von Sinn und Verdienſt und als Rouſſeau's Freundin berühmt. Wer mit dieſem außerordentlichen Manne nur irgend in Verhältniß geſtanden hatte, genoß Theil an der Glorie, die von ihm ausging, und in ſeinem Namen war eine ſtille Gemeinde weit und breit ausgeſäet.

Ich wohnte dieſen Vorleſungen gern bei, indem ich dadurch in eine unbekannte Welt verſetzt wurde, und das Innere mancher kurz vergangenen Begebenheit kennen lernte. Freilich war nicht alles gehaltreich; und Herr von la Roche, ein heiterer Welt- und Geſchäftsmann, der ſich, obgleich Katholik, ſchon in Schriften über das Mönch- und Pfaffenthum luſtig gemacht hatte, glaubte auch hier eine Verbrüderung zu ſehen, wo mancher Einzelne ohne Werth ſich durch Verbindung mit bedeutenden Menſchen aufſtutze, wobei am Ende wohl er, aber nicht jene gefördert würden. Meiſtens entzog ſich dieſer muntere Mann der Geſellſchaft, wenn die Schatullen eröffnet wurden. Hatte er auch wohl einmal einige Briefe mit an, ſo konnte man eine ſchalkhafte Bemerkung erwarten. Unter andern ſagte er einſtens, er überzeuge ſich bei dieſer Correſpondenz noch mehr von dem, was er immer behauptet habe, daß Frauenzimmer alles Siegellack ſparen könnten; ſie ſollten nur ihre Briefe mit Stecknadeln zuſtecken und dürften

verſichert ſeyn, daß ſie uneröffnet an Ort und Stelle kämen. Auf gleiche Weiſe pflegte er mit allem was außer dem Lebens- und Thätigkeitskreiſe lag, zu ſcherzen, und folgte hierin der Sinnesart ſeines Herrn und Meiſters, des Grafen Stadion, kurmainziſchen Miniſters, welcher gewiß nicht geeignet war, den Welt- und Kaltſinn des Knaben durch Ehrfurcht vor irgend einem Ahnungsvollen ins Gleichgewicht zu ſetzen.

Eine Anekdote von dem großen praktiſchen Sinne des Grafen hingegen möge hier Platz finden. Als er den verwaisten la Roche lieb gewann und zu ſeinem Zögling erkor, forderte er von dem Knaben gleich die Dienſte eines Sekretärs. Er gab ihm Briefe zu beantworten, Depeſchen auszuarbeiten, die denn auch von ihm mundirt, öfter chiffrirt, geſiegelt und überſchrieben werden mußten. Dieſes dauerte mehrere Jahre. Als der Knabe zum Jüngling herangereift war und dasjenige wirklich leiſtete, was er ſich bisher nur eingebildet hatte, führte ihn der Graf an einen großen Schreibtiſch, in welchem ſämmtliche Briefe und Packete unerbrochen, als Exercitien der erſtern Zeit, aufbewahrt lagen.

Eine andere Uebung, die der Graf ſeinem Zögling zumuthete, wird nicht ſo allgemeinen Beifall finden. La Roche nämlich hatte ſich üben müſſen, die Hand ſeines Herrn und Meiſters aufs genaueſte nachzuahmen, um ihn dadurch der Qual des Selbſtſchreibens zu überheben. Allein nicht nur in Geſchäften ſollte dieſes Talent genutzt werden, auch in Liebeshändeln hatte der junge Mann die Stelle ſeines Lehrers zu vertreten. Der Graf war leidenſchaftlich einer hohen und geiſtreichen Dame verbunden. Wenn er in deren Geſellſchaft bis tief in die Nacht verweilte, ſaß indeſſen ſein Sekretär zu Hauſe, und ſchmiedete die heißeſten Liebesbriefe; darunter wählte der Graf und ſendete noch gleich zur Nachtzeit das Blatt an ſeine Geliebte, welche ſich denn doch wohl daran von dem unverwüſtlichen Feuer ihres leidenſchaftlichen Anbeters überzeugen mußte. Dergleichen frühe Erfahrungen mochten denn freilich dem Jüngling nicht den beſten Begriff von ſchriftlichen Liebesunterhaltungen gegeben haben.

Ein unverſöhnlicher Haß gegen das Pfaffenthum hatte ſich bei dieſem Manne, der zwei geiſtlichen Kurfürſten diente, feſtgeſetzt, wahrſcheinlich entſprungen aus der Betrachtung des rohen, geſchmackloſen, geiſtverderblichen Fratzenweſens, welches die Mönche in Deutſchland an manchen Orten zu treiben pflegten, und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerſtörten. Seine Briefe über das Mönchsweſen machten großes

Aufſehen; ſie wurden von allen Proteſtanten und von vielen Katholiken mit großem Beifall aufgenommen.

Wenn ſich aber Herr von la Roche gegen alles, was man Empfindung nennen könnte, auflehnte, und wenn er ſelbſt den Schein derſelben entſchieden von ſich abhielt, ſo verhehlte er doch nicht eine väterlich zarte Neigung zu ſeiner älteſten Tochter, welche freilich nicht anders als liebenswürdig war: eher klein als groß von Geſtalt, niedlich gebaut; eine freie anmuthige Bildung, die ſchwärzeſten Augen und eine Geſichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden konnte. Auch ſie liebte ihren Vater und neigte ſich zu ſeinen Geſinnungen. Ihm, als thätigem Geſchäftsmann, war die meiſte Zeit durch Berufsarbeiten weggenommen, und weil die einkehrenden Gäſte eigentlich durch ſeine Frau und nicht durch ihn angezogen wurden, ſo konnte ihm die Geſellſchaft wenig Freude geben. Bei Tiſche war er heiter, unterhaltend, und ſuchte wenigſtens ſeine Tafel von der empfindſamen Würze frei zu halten.

Über die Geſinnungen und Denkweiſe der Frau von la Roche kennt und ſie iſt durch ein langes Leben und viele Schriften einem jeden Deutſchen ehrwürdig bekannt geworden — der möchte vielleicht vermuthen, daß hieraus ein häusliches Mißverhältniß hätte entſtehen müſſen. Aber keineswegs; ſie war die wunderbarſte Frau, und ich wüßte ihr keine andere zu vergleichen. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte ſie bis in ihre höhern Jahre eine gewiſſe Eleganz der Geſtalt ſowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwiſchen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmuthig ſchwebte. Im Anzuge war ſie ſich mehrere Jahre gleich geblieben. Ein nettes Flügelhäubchen ſtand dem kleinen Kopfe und dem feinen Geſichte gar wohl, und die braune oder graue Kleidung gab ihrer Gegenwart Ruhe und Würde. Sie ſprach gut, und wußte dem was ſie ſagte, durch Empfindung immer Bedeutung zu geben. Ihr Betragen war gegen jedermann vollkommen gleich. Allein durch dieſes alles iſt noch nicht das Eigenſte ihres Weſens ausgeſprochen; es zu bezeichnen iſt ſchwer. Sie ſchien an allem Theil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf ſie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden, ohne zu leiden; den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmuth ihrer Kinder, alles erwiederte ſie auf gleiche Weiſe, und ſo blieb ſie immer ſie ſelbſt, ohne daß ihr in der Welt durch Gutes und Böſes, oder in der Literatur durch Vortreffliches und Schwaches

wäre beizukommen geweſen. Dieſer Sinnesart verdankt ſie ihre Selbſtſtändigkeit bis in ein hohes Alter, bei manchen traurigen, ja kümmerlichen Schickſalen. Doch um nicht ungerecht zu ſeyn, muß ich erwähnen, daß ihre beiden Söhne, damals Kinder von blendender Schönheit, ihr manchmal einen Ausdruck ablockten, der ſich von demjenigen unterſchied, deſſen ſie ſich zum täglichen Gebrauch bediente.

So lebte ich in einer neuen wunderſam angenehmen Umgebung eine Zeit lang fort, bis Merck mit ſeiner Familie herankam. Hier entſtanden ſogleich neue Wahlverwandtſchaften: denn indem die beiden Frauen ſich einander näherten, hatte Merck mit Herrn von la Roche als Welt- und Geſchäftskenner, als unterrichtet und gereist, nähere Berührung. Der Knabe geſellte ſich zu den Knaben, und die Töchter fielen mir zu, von denen die älteſte mich gar bald beſonders anzog. Es iſt eine ſehr angenehme Empfindung, wenn ſich eine neue Leidenſchaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen iſt. So ſieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengeſetzten Seite den Mond aufgehen, und erfreut ſich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter.

Nun fehlte es nicht an reicher Unterhaltung in und außer dem Hauſe. Man durchſtrich die Gegend; Ehrenbreitſtein dieſſeits, die Carthauſe jenſeits wurden beſtiegen. Die Stadt, die Moſelbrücke, die Fähre die uns über den Rhein brachte, alles gewährte das mannichfachſte Vergnügen. Noch nicht erbaut war das neue Schloß; man führte uns an den Platz wo es ſtehen ſollte, man ließ uns die vorſchlägigen Riſſe davon ſehen.

In dieſem heitern Zuſtande entwickelte ſich jedoch innerlich der Stoff der Unverträglichkeit, der in gebildeten wie in ungebildeten Geſellſchaften gewöhnlich ſeine unfreundlichen Wirkungen zeigt. Merck, zugleich kalt und unruhig, hatte nicht lange jene Briefwechſel mit angehört, als er über die Dinge von denen die Rede war, ſo wie über die Perſonen und ihre Verhältniſſe gar manchen ſchalkhaften Einfall laut werden ließ, mir aber im ſtillen die wunderlichſten Dinge eröffnete, die eigentlich darunter verborgen ſeyn ſollten. Von politiſchen Geheimniſſen war zwar keineswegs die Rede, auch nicht von irgend etwas, das einen gewiſſen Zuſammenhang gehabt hätte: er machte mich nur auf Menſchen aufmerkſam, die ohne ſonderliche Talente mit einem gewiſſen Geſchick ſich perſönlichen Einfluß zu verſchaffen wiſſen, und durch die Bekanntſchaft mit vielen aus ſich ſelbſt etwas zu bilden ſuchen; und von dieſer Zeit an hatte ich Gelegenheit

dergleichen mehr zu bemerken. Da ſolche Perſonen gewöhnlich den Ort verändern und als Reiſende bald hier, bald da eintreffen, ſo kommt ihnen die Gunſt der Neuheit zu gute, die man ihnen nicht beneiden noch verkümmern ſollte: denn es iſt dieſes eine herkömmliche Sache, die jeder Reiſende zu ſeinem Vortheil, jeder Bleibende zu ſeinem Nachtheil öfters erfahren hat.

Dem ſey nun wie ihm wolle, genug wir nährten von jener Zeit an eine gewiſſe unruhige, ja neidiſche Aufmerkſamkeit auf dergleichen Leute, die auf ihre eigene Hand hin und wieder zogen, ſich in jeder Stadt vor Anker legten, und wenigſtens in einigen Familien Einfluß zu gewinnen ſuchten. Einen zarten und weichen dieſer Zunftgenoſſen habe ich im Pater Brey, einen andern, tüchtigern und derbern, in einem künftig mitzutheilenden Faſtnachtsſpiele, das den Titel führt: Satyros oder der vergötterte Waldteufel, wo nicht mit Billigkeit, doch wenigſtens mit gutem Humor dargeſtellt.

Indeſſen wirkten die wunderlichen Elemente unſerer kleinen Geſellſchaft noch ſo ganz leidlich auf einander; wir waren theils durch eigene Sitte und Lebensart gebändigt, theils aber auch durch jene beſondere Weiſe der Hausfrau gemildert, welche von dem, was um ſie vorging, nur leicht berührt, ſich immer gewiſſen ideellen Vorſtellungen hingab, und indem ſie ſolche freundlich und wohlwollend zu äußern verſtand, alles Scharfe was in der Geſellſchaft hervortreten mochte, zu mildern und das Unebene auszugleichen wußte.

Merck hatte noch eben zur rechten Zeit zum Aufbruch geblaſen, ſo daß die Geſellſchaft in dem beſten Verhältniß aus einander ging. Ich fuhr mit ihm und den Seinigen auf einer nach Mainz rückkehrenden Jacht den Rhein aufwärts, und obſchon dieſes an ſich ſehr langſam ging, ſo erſuchten wir noch überdieß den Schiffer, ſich ja nicht zu übereilen. So genoſſen wir mit Muße der unendlich mannichfaltigen Gegenſtände, die bei dem herrlichſten Wetter jede Stunde an Schönheit zuzunehmen und ſowohl an Größe als an Gefälligkeit immer neu zu wechſeln ſcheinen; und ich wünſche nur, indem ich die Namen Rheinfels und St. Goar, Bacharach, Bingen, Ellfeld und Biberich ausſpreche, daß jeder meiner Leſer im Stande ſey ſich dieſe Gegenden in der Erinnerung hervorzurufen.

Wir hatten fleißig gezeichnet, und uns wenigſtens dadurch die tauſendfältige Abwechſelung jener herrlichen Ufer feſter eingedrückt; aber auch unſer

Verhältniß vereinigte ſich durch dieſes längere Zuſammenſeyn, durch die vertrauliche Mittheilung über ſo mancherlei Dinge, dergeſtalt daß Merck einen großen Einfluß über mich gewann, und ich ihm als ein guter Geſell zu einem behaglichen Daſeyn unentbehrlich ward. Mein durch die Natur geſchärfter Blick warf ſich wieder auf die Kunſtbeſchauung, wozu mir die ſchönen Frankfurter Sammlungen an Gemälden und Kupferſtichen die beſte Gelegenheit gaben, und ich bin der Neigung der Herren Ettling, Ehrenreich, beſonders aber dem braven Nothnagel ſehr viel ſchuldig geworden. Die Natur in der Kunſt zu ſehen, ward bei mir zu einer Leidenſchaft, die in ihren höchſten Augenblicken andern, ſelbſt paſſionirten Liebhabern, faſt wie Wahnſinn erſcheinen mußte; und wie konnte eine ſolche Neigung beſſer gehegt werden, als durch eine fortdauernde Betrachtung der trefflichen Werke der Niederländer! Damit ich mich aber auch mit dieſen Dingen werkthätig bekannt machen möchte, räumte mir Nothnagel ein Cabinet ein, wo ich alles fand was zur Oelmalerei nöthig war, und ich malte einige einfache Stilleben nach dem Wirklichen, auf deren einem ein Meſſerſtiel von Schildplatt mit Silber eingelegt, meinen Meiſter, der mich erſt vor einer Stunde beſucht hatte, dergeſtalt überraſchte, daß er behauptete, es müſſe während der Zeit einer von ſeinen untergeordneten Künſtlern bei mir geweſen ſeyn.

Hätte ich geduldig fortgefahren mich an ſolchen Gegenſtänden zu üben, ihnen Licht und Schatten und die Eigenheiten ihrer Oberfläche abzugewinnen, ich hätte mir eine gewiſſe Praxis bilden und zum Höhern den Weg bahnen können; ſo aber verfolgte mich der Fehler aller Dilettanten, mit dem Schwerſten anzufangen, ja ſogar das Unmögliche leiſten zu wollen, und ich verwickelte mich bald in größere Unternehmungen, in denen ich ſtecken blieb, ſowohl weil ſie weit über meine techniſchen Fähigkeiten hinauslagen, als weil ich die liebevolle Aufmerkſamkeit und den gelaſſenen Fleiß, durch den auch ſchon der Anfänger etwas leiſtet, nicht immer rein und wirkſam erhalten konnte.

Auch wurde ich zu gleicher Zeit abermals in eine höhere Sphäre geriſſen, indem ich einige ſchöne Gypsabriſſe antiker Köpfe anzuſchaffen Gelegenheit fand. Die Italiäner nämlich, welche die Meſſen beziehen, brachten manchmal dergleichen gute Exemplare mit, und verkauften ſie auch wohl, nachdem ſie eine Form darüber genommen. Auf dieſem Wege ſtellte ich mir ein kleines Muſeum auf, indem ich die Köpfe des Laokoon,

...ner Sohn, der Vater Doctor allmählig zusammentrachte, nicht weniger in Verwunderung der ersammelten Werth des Alterthums im Kleinen und der Bewunderung eines kunstreichen Antiquars, mit in mir jenen großen Eindruck, der in Mannern gewonnen hatte, möglichst wieder zu erneuern suche.

...deren in mir alles was von Talent, Liebhaberei oder Kunst irgend einer Person in mir zum mindesten anzuregen, zu nähren und zu unterhalten war, versammelt, in ein, zum Ziel des Tags, nach dem Wunsch meines Vaters an die Abreise, in deren Ausführung ich zufälligerweise in viel Hindernissen kam. Von dem Tod des Großvaters war mein Onkel Textor in das Haus gekommen, mit überging mir die kleinern Zimmer, denn in geräumte mir, meines in Gemälden Schlosser auch hatte. Ich nahm, was mir in den Weg kam, mein Vater lies sie ...ntweder in meinen Verwahrsam, oder in einer Versammlung des Sohns meiner Tochter, die ich ...ung entbehren hatte. Wir besprachen uns darüber und mit großer Vernunft machte ich ausdenn die nöthigen Anstalten. Ein hatte einen mäßigen Gewinn zur Hand, auf den man im ...ufall wegen aller Kunstsachen machen konnte: und so war mir dies Geschäft eine in ...ngenehmer Unterhaltung, als es mich den Sohn nahe machte, der mir meinen Zeitvertreib in diesem Punkte völlig ...ersetzen, allen übrigen was in Text zum nachtheil, in der schönen Hoffnung daß ich mir halt auch unterschlagen Kosten einmal wieder.

Weil nun in jener Jahrswende alles zusammenging, indem die herrschenden Meinungen und Gesinnungen sich auf die mannichfaltigste Weise verspreizten, so bemerkte man in der Nachbarschaft manche nach und nach und nach alle denjenigen Maximen, nach welcher man Religion und Moral behandelt. Einen den Sachwalter, als den Kläger, indem unter den Richtern, als den Zeugen, verschwand ...ch der Humanismus, und alles verwickelte sich in rechtliche Verhältnisse höchst unerfreulich zu seyn. Gerichtliche wurden gebeten. Verbrechen entschuldigt, Strafen gelindert, die Legitimationen erschlichen, Scheidungen und Mißheirathen befördert, und einer unserer verzüglichen Sachwalter erwarb sich den höchsten Ruhm, als er einem Scharfrichtersohne den Eingang in das Collegium der Aerzte zu erfechten wußte. Vergebens widersetzten sich Gilden und Körperschaften; ein Damm nach dem andern ward durchbrochen. Die Duldsamkeit der

Religionsparteien gegen einander ward nicht bloß gelehrt, sondern ausgeübt, und mit einem noch größern Einflusse ward die bürgerliche Verfassung bedroht, als man Duldsamkeit gegen die Juden, mit Verstand, Scharfsinn und Kraft der gutmüthigen Zeit anzuempfehlen bemüht war. Diese neuen Gegenstände rechtlicher Behandlung, welche außerhalb des Gesetzes und des Herkommens lagen und nur an billige Beurtheilung, an gemüthliche Theilnahme Anspruch machten, forderten zugleich einen natürlichern und lebhaftern Styl. Hier war uns, den Jüngsten, ein heiteres Feld eröffnet, in welchem wir uns mit Lust herumtummelten, und ich erinnere mich noch gar wohl, daß ein Reichshofrathsagent mir in einem solchen Falle ein sehr artiges Belobungsschreiben zusendete. Die französischen plaidoyés dienten uns zu Mustern und zur Anregung.

Und somit waren wir auf dem Wege bessere Redner als Juristen zu werden, worauf mich der solide Georg Schlosser einstmals tadelnd aufmerksam machte. Ich hatte ihm erzählt, daß ich meiner Partei eine mit vieler Energie zu ihren Gunsten abgefaßte Streitschrift vorgelesen, worüber sie mir große Zufriedenheit bezeigt. Hierauf erwiederte er mir: Du hast dich in diesem Fall mehr als Schriftsteller denn als Advocat bewiesen. Man muß niemals fragen, wie eine solche Schrift dem Clienten, sondern wie sie dem Richter gefallen könne.

Wie nun aber niemand noch so ernste und dringende Geschäfte haben mag, denen er seinen Tag widmet, daß er nicht demungeachtet Abends so viel Zeit fände, das Schauspiel zu besuchen, so ging es auch mir, der ich, in Ermangelung einer vorzüglichen Bühne, über das deutsche Theater zu denken nicht aufhörte, um zu erforschen, wie man auf demselben allenfalls thätig mitwirken könnte. Der Zustand desselben in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist bekannt genug, und jedermann, der sich davon zu unterrichten verlangt, findet überall bereite Hülfsmittel. Ich denke deßwegen hier nur einige allgemeine Bemerkungen einzuschalten.

Das Glück der Bühne beruhte mehr auf der Persönlichkeit der Schauspieler als auf dem Werthe der Stücke. Dieß war besonders bei halb oder ganz extemporirten Stücken der Fall, wo alles auf den Humor und das Talent der komischen Schauspieler ankam. Der Stoff solcher Stücke muß aus dem gemeinsten Leben genommen seyn, den Sitten des Volks gemäß, vor welchem man spielt. Aus dieser unmittelbaren Anwendbarkeit entspringt der große Beifall, dessen sie sich jederzeit zu erfreuen haben.

Diese waren immer im südlichen Deutschland zu Hause, wo man sie bis auf den heutigen Tag beibehält, und nur, von Zeit zu Zeit dem Charakter der possenhaften Masken einige Veränderung zu geben, durch den Personenwechsel genöthigt ist. Doch nahm das deutsche Theater, dem ernsten Charakter der Nation gemäß, sehr bald eine Wendung nach dem Sittlichen, welche durch eine äußere Veranlassung noch mehr beschleunigt ward. Unter den strengen Christen entstand nämlich die Frage, ob das Theater zu den sündlichen und auf alle Fälle zu vermeidenden Dingen gehöre, oder zu den gleichgültigen, welche dem Guten gut, und nur dem Bösen bös werden könnten? Strenge Eiferer verneinten das letztere, und hielten fest darüber, daß kein Geistlicher je ins Theater gehen solle. Nun konnte die Abgenrede nicht mit Nachdruck geführt werden, als wenn man das Theater nicht allein für unschädlich, sondern sogar für nützlich angab. Um nützlich zu seyn, mußte es sittlich seyn, und dazu bildete es sich im nördlichen Deutschland um so mehr aus, als durch einen gewissen Halbgeschmack die lustige Person vertrieben ward, und obgleich geistreiche Köpfe für sie einsprachen, dennoch weichen mußte, da sie sich bereits von der Derbheit des deutschen Hanswurſts gegen die Niedlichkeit und Zierlichkeit der italiänischen und französischen Harlekine gewendet hatte. Selbst Scapin und Crispin verschwanden nach und nach; den letztern habe ich zum letztenmal von Koch in seinem hohen Alter spielen sehen.

Schon die Richardson'schen Romane hatten die bürgerliche Welt auf eine zartere Sittlichkeit aufmerksam gemacht. Die strengen und unausbleiblichen Folgen eines weiblichen Fehltritts waren in der Clarissa auf eine grausame Weise zergliedert. Lessings Miß Sara Sampson behandelte dasselbe Thema. Nun ließ der Kaufmann von London einen verführten Jüngling in der schrecklichsten Lage sehen. Die französischen Dramen hatten denselben Zweck, verfuhren aber mäßiger und wußten durch Vermittelung am Ende zu gefallen. Diderots Hausvater, der ehrliche Verbrecher, der Essighändler, der Philosoph ohne es zu wissen, Eugenie, und mehr dergleichen Werke waren dem ehrbaren Bürger- und Familiensinn gemäß, der immer mehr obzuwalten anfing. Bei uns gingen der dankbare Sohn, der Deserteur aus Kindesliebe und ihre Sippschaft denselben Weg. Der Minister, Clementine und die übrigen Gebler'schen Stücke, der deutsche Hausvater von Gemmingen, alle brachten den Werth des mittlern, ja des

untern Standes zu einer gemüthlichen Anſchauung, und entzückten das große Publicum. Eckhof durch ſeine edle Perſönlichkeit, die dem Schauſpielerſtand eine gewiſſe Würde mittheilte, deren er bisher entbehrte, hob die erſten Figuren ſolcher Stücke ungemein, indem der Ausdruck von Rechtlichkeit ihm, als einem rechtlichen Manne, vollkommen gelang.

Indem nun das deutſche Theater ſich völlig zur Verweichlichung hinneigte, ſtand Schröder als Schriftſteller und Schauſpieler auf, und bearbeitete, durch die Verbindung Hamburgs mit England veranlaßt, engliſche Luſtſpiele. Er konnte dabei den Stoff derſelben nur im allgemeinſten brauchen: denn die Originale ſind meiſtens formlos, und wenn ſie auch gut und planmäßig anfangen, ſo verlieren ſie ſich doch zuletzt ins weite. Es ſcheint ihren Verfaſſern nur darum zu thun, die wunderlichſten Scenen anzubringen, und wer an ein gehaltenes Kunſtwerk gewohnt iſt, ſieht ſich zuletzt ungern ins Gränzenloſe getrieben. Ueberdieß geht ein wildes und unſittliches, gemein wüſtes Weſen bis zum Unerträglichen ſo entſchieden durch, daß es ſchwer ſeyn möchte dem Plan und den Charakteren alle ihre Unarten zu benehmen. Sie ſind eine derbe und dabei gefährliche Speiſe, die bloß einer großen und halbverdorbenen Volksmaſſe zu einer gewiſſen Zeit genießbar und verdaulich geweſen ſeyn mag. Schröder hat an dieſen Dingen mehr gethan als man gewöhnlich weiß; er hat ſie von Grund aus verändert, dem deutſchen Sinne angeähnlicht, und ſie möglichſt gemildert. Es bleibt ihnen aber immer ein herber Kern, weil der Scherz gar oft auf Mißhandlung von Perſonen beruht, ſie mögen es verdienen oder nicht. In dieſen Darſtellungen, welche ſich gleichfalls auf dem Theater verbreiteten, lag alſo ein heimliches Gegengewicht jener allzuzarten Sittlichkeit, und die Wirkung beider Arten gegen einander hinderte glücklicherweiſe die Eintönigkeit, in die man ſonſt verfallen wäre.

Der Deutſche, gut und großmüthig von Natur, will niemand gemißhandelt wiſſen. Weil aber kein Menſch, wenn er auch noch ſo gut denkt, ſicher iſt, daß man ihm nicht etwas gegen ſeine Neigung unterſchiebe, auch das Luſtſpiel überhaupt immer etwas Schadenfreude bei dem Zuſchauer vorausſetzt oder erweckt, wenn es behagen ſoll, ſo gerieth man auf einem natürlichen Wege zu einem bisher für unnatürlich gehaltenen Benehmen; dieſes war, die höheren Stände herabzuſetzen und ſie mehr oder weniger anzutaſten. Die proſaiſche und poetiſche Satyre hatte ſich bisher immer gehütet, Hof und Adel zu berühren. Rabener enthielt ſich nach jener

Sie ist aus Sorrent mit Bild in einem weitern Kreise. Zacherl erscheint in der Wanderlehre, stellt ihre Liebhabereien und Eigenheiten dar zur Belustigung. Thümmels Wilhelmine, ein ganz artiges Conversationsstück, ist angenehm als Bild, erwarb sich gewiß Beifall, wollte man nur drüber sehen, weil der Verfasser, ein Edelmann und Hofmann, sie gegen Gäste nicht eben schonend behandelte. Der verunglückte Versuch mit Lessing in der Emilia Galotti, in die Wirklichkeit und wirkliche Verhältnisse der höhern Regionen hinüber und herüber zu spielen. Alle diese Dinge lagen dem aufgeregten patriotischen Publicum in und Deutschen von weniger Geist mit Recht schwer im Magen, und man mag kaum zu dürfen: wie denn Gerstenberg, mit seinem unglücklichen Talente alle Lesterweisen seiner Vorgänger zu übertreffen wußte, ein rechter Mann, Herrand Wenden, wurde in dem unerquicklichen Tale der Hausbofmeister, zu Ehren und Erinnerung sämmtlicher Fälle. Von dieser Zeit an möchte man die theatralischen Productionen immer als die nächsten Stunden: doch mußte die Poesie sammeln und vorsichtig Gesammtereignisse seyn, um sich einer solchen Bedeutung würdig zu machen. Für den allergottlosesten Schwank, der mir mit den rohesten Charakter und Stellen des Heimlichen Gerichts in Vestfalen in meiner nächsten Gesellschaft denn doch war die Aufnahme als Bewunderung der ersten Jugend, ihren Platz wußte.

Doch muß ich über diesen nicht über die Zeit hinausgegriffen zu haben und bei der Rede dem kann sehen ich mich selbst zurück, um des Dramas zu erwähnen, der in einsamen und in freien Stunden mit den mannigfaltigsten theatralischen Planen zu beschäftigen.

Durch die herrschende Theilnahme an Shakspeare's Werken hatte ich mich dem Gedanken entgegenreizen, daß mir der enge Bühnenraum und die kurze, einer Vorstellung zugemessene Zeit keineswegs hinlänglich schienen, um etwas Bedeutendes vorzutragen. Das Leben des biedern Götz von Berlichingen, von ihm selbst geschrieben, trieb mich in die historische Behandlungsart, und meine Einbildungskraft dehnte sich dergestalt aus, daß auch meine dramatische Form alle Theatergränzen überschritt, und sich den lebendigen Ereignissen mehr und mehr zu nähern suchte. Ich hatte mich davon, so wie ich vorwärts ging, mit meiner Schwester umständlich unterhalten, die an solchen Dingen mit Geist und Gemüth Thei

nahm, und ich erneuerte dieſe Unterhaltung ſo oft, ohne nur irgend zum Werke zu ſchreiten, daß ſie zuletzt ungeduldig und wohlwollend dringend bat, mich nur nicht immer mit Worten in die Luft zu ergehen, ſondern endlich einmal das, was mir ſo gegenwärtig wäre, auf das Papier feſtzubringen. Durch dieſen Antrieb beſtimmt, fing ich eines Morgens zu ſchreiben an, ohne daß ich einen Entwurf oder Plan vorher aufgeſetzt hätte. Ich ſchrieb die erſten Scenen, und Abends wurden ſie Cornelien vorgeleſen. Sie ſchenkte ihnen vielen Beifall, jedoch nur bedingt, indem ſie zweifelte, daß ich ſo fortfahren würde, ja ſie äußerte ſogar einen entſchiedenen Unglauben an meine Beharrlichkeit. Dieſes reizte mich nur um ſo mehr; ich fuhr den nächſten Tag fort, und ſo den dritten; die Hoffnung wuchs bei den täglichen Mittheilungen, auch mir ward alles von Schritt zu Schritt lebendiger, indem mir ohnehin der Stoff durchaus eigen geworden: und ſo hielt ich mich ununterbrochen ans Werk, das ich geradeswegs verfolgte, ohne weder rückwärts, noch rechts noch links zu ſehen, und in etwa ſechs Wochen hatte ich das Vergnügen das Manuſcript geheftet zu erblicken. Ich theilte es Merck mit, der verſtändig und wohlwollend darüber ſprach; ich ſendete es Herdern zu, der ſich unfreundlich und hart dagegen äußerte, und nicht ermangelte, in einigen gelegentlichen Schmähgedichten mich deßhalb mit ſpöttiſchen Namen zu bezeichnen. Ich ließ mich dadurch nicht irre machen, ſondern faßte meinen Gegenſtand ſcharf ins Auge; der Wurf war einmal gethan, und es fragte ſich nur, wie man die Steine im Brett vortheilhaft ſetzte. Ich ſah wohl, daß mir auch hier niemand rathen würde, und als ich nach einiger Zeit mein Werk wie ein fremdes betrachten konnte, ſo erkannte ich freilich, daß ich bei dem Verſuch, auf die Einheit der Zeit und des Orts Verzicht zu thun, auch der höhern Einheit, die um deſto mehr gefordert wird, Eintrag gethan hatte. Da ich mich, ohne Plan und Entwurf, bloß der Einbildungskraft und einem innern Trieb überließ, ſo war ich von vorn herein ziemlich bei der Klinge geblieben, und die erſten Acte konnten für das was ſie ſeyn ſollten, gar füglich gelten; in den folgenden aber, und beſonders gegen das Ende, riß mich eine wunderſame Leidenſchaft unbewußt hin. Ich hatte mich, indem ich Adelheiden liebenswürdig zu ſchildern trachtete, ſelbſt in ſie verliebt; unwillkürlich war meine Feder nur ihr gewidmet, das Intereſſe an ihrem Schickſal nahm überhand, und wie ohnehin gegen das Ende Götz außer Thätigkeit geſetzt iſt, und dann nur zu einer unglücklichen Theilnahme am

Bauernkriege zurückkehrt, ſo war nichts natürlicher, als daß eine reizende Frau ihn bei dem Autor ausſtach, der, die Kunſtfeſſeln abſchüttelnd, in einem neuen Felde ſich zu verſuchen dachte. Dieſen Mangel, oder vielmehr dieſen tadelhaften Ueberfluß, erkannte ich gar bald, da die Natur meiner Poeſie mich immer zur Einheit hindrängte. Ich hegte nun, anſtatt der Lebensbeſchreibung Götzens und der deutſchen Alterthümer, mein eigenes Werk im Sinne, und ſuchte ihm immer mehr hiſtoriſchen und nationalen Gehalt zu geben, und das, was daran fabelhaft oder bloß leidenſchaftlich war, auszulöſchen; wobei ich freilich manches aufopferte, indem die menſchliche Neigung der künſtleriſchen Ueberzeugung weichen mußte. So hatte ich mir zum Beiſpiel etwas Rechtes zu gute gethan, indem ich in einer grauſerlich nächtlichen Zigeunerſcene Adelheiden auftreten und ihre ſchöne Gegenwart Wunder thun ließ. Eine nähere Prüfung verbannte ſie, ſo wie auch der im vierten und fünften Acte umſtändlich ausgeführte Liebeshandel zwiſchen Franz und ſeiner gnädigen Frau ſich ins Enge zog, und nur in ſeinen Hauptmomenten hervorleuchten durfte.

Ohne alſo an dem erſten Manuſcript irgend etwas zu verändern, welches ich wirklich noch in ſeiner Urgeſtalt beſitze, nahm ich mir vor, das Ganze umzuſchreiben, und leiſtete dieß auch mit ſolcher Thätigkeit, daß in wenigen Wochen ein ganz erneutes Stück vor mir lag. Ich ging damit um ſo raſcher zu Werke, je weniger ich die Abſicht hatte, dieſe zweite Bearbeitung jemals drucken zu laſſen, ſondern ſie gleichfalls nur als Vorübung anſah, die ich künftig, bei einer mit mehrerm Fleiß und Ueberlegung anzuſtellenden neuen Behandlung, abermals zu Grunde legen wollte.

Als ich nun mancherlei Vorſchläge, wie ich dieß anzufangen gedächte, Merck vorzutragen anfing, ſpottete er mein, und fragte, was denn das ewige Arbeiten und Umarbeiten heißen ſolle? Die Sache werde dadurch nur anders, und ſelten beſſer; man müſſe ſehen, was das Eine für Wirkung thue, und dann immer wieder was Neues unternehmen. Bei Zeit auf die Zäun', ſo trocknen die Windeln! rief er ſprüchwörtlich aus; das Säumen und Zaudern mache nur unſichere Menſchen. Ich erwiederte ihm dagegen, daß es mir unangenehm ſeyn würde, eine Arbeit, an die ich ſo viele Neigung verwendet, einem Buchhändler anzubieten, und mir vielleicht gar eine abſchlägliche Antwort zu holen; denn wie ſollten ſie einen jungen, namenloſen, und noch dazu verwegenen Schriftſteller beurtheilen? Schon meine Mitſchuldigen, auf die ich etwas hielt, hätte

ich, als meine Scheu vor der Preſſe nach und nach verſchwand, gern gedruckt geſehen; allein ich fand keinen geneigten Verleger.

Hier ward nun meines Freundes techniſch mercantiliſche Luſt auf einmal rege. Durch die Frankfurter Zeitung hatte er ſich ſchon mit Gelehrten und Buchhändlern in Verbindung geſetzt: wir ſollten daher, wie er meinte, dieſes ſeltſame und gewiß auffallende Werk auf eigene Koſten herausgeben, und es werde davon ein guter Vortheil zu ziehen ſeyn; wie er denn, mit ſo vielen andern, öfters den Buchhändlern ihren Gewinn nachzurechnen pflegte, der bei manchen Werken freilich groß war, beſonders wenn man außer Acht ließ, wie viel wieder an andern Schriften und durch ſonſtige Handelsverhältniſſe verloren geht. Genug, es ward ausgemacht, daß ich das Papier anſchaffen, er aber für den Druck ſorgen ſolle; und ſomit ging es friſch ans Werk, und mir gefiel es gar nicht übel, meine wilde dramatiſche Skizze nach und nach in ſauberen Aushängebogen zu ſehen: ſie nahm ſich wirklich reinlicher aus, als ich ſelbſt gedacht. Wir vollendeten das Werk, und es ward in vielen Packeten verſendet. Nun dauerte es nicht lange, ſo entſtand überall eine große Bewegung; das Aufſehen das es machte, ward allgemein. Weil wir aber, bei unſern beſchränkten Verhältniſſen, die Exemplare nicht ſchnell genug nach allen Orten zu vertheilen vermochten, ſo erſchien plötzlich ein Nachdruck; und da überdieß gegen unſere Ausſendungen freilich ſobald keine Erſtattung, am allerwenigſten eine baare, zurückerfolgen konnte, ſo war ich, als Hausſohn, deſſen Caſſe nicht in reichlichen Umſtänden ſeyn konnte, zu einer Zeit, wo man mir von allen Seiten her viel Aufmerkſamkeit, ja ſogar vielen Beifall erwies, höchſt verlegen, wie ich nur das Papier bezahlen ſollte, auf welchem ich die Welt mit meinem Talent bekannt gemacht hatte. Merck, der ſich ſchon eher zu helfen wußte, hegte dagegen die beſten Hoffnungen, daß ſich nächſtens alles wieder ins gleiche ſtellen würde; ich bin aber nichts davon gewahr worden.

Schon bei den kleinen Flugſchriften, die ich ungenannt herausgab, hatte ich das Publicum und die Recenſenten auf meine eigenen Koſten kennen lernen, und ich war auf Lob und Tadel ſo ziemlich vorbereitet, beſonders da ich ſeit mehreren Jahren immer nachging und beobachtete, wie man die Schriftſteller behandle, denen ich eine vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet hatte.

Hier konnte ich, ſelbſt in meiner Unſicherheit, deutlich bemerken, wie

doch ſo vieles grundlos, einſeitig und willkürlich in den Tag hinein geſagt wurde. Mir begegnete nun daſſelbe, und wenn ich nicht ſchon einigen Grund gehabt hätte, wie irre hätten mich die Widerſprüche gebildeter Menſchen machen müſſen! So ſtand zum Beiſpiel im Deutſchen Merkur eine weitläufige wohlgemeinte Recenſion, verfaßt von irgend einem beſchränkten Geiſte. Wo er tadelte, konnte ich nicht mit ihm einſtimmen, noch weniger, wenn er angab, wie die Sache hätte können anders gemacht werden. Erfreulich war es mir daher, wenn ich unmittelbar hinterdrein eine heitere Erklärung Wielands antraf, der im allgemeinen dem Recenſenten widerſprach, und ſich meiner gegen ihn annahm. Indeſſen war doch jenes auch gedruckt; ich ſah ein Beiſpiel von der dumpfen Sinnesart unterrichteter und gebildeter Männer: wie mochte es erſt im großen Publicum ausſehen!

Das Vergnügen, mich mit Merck über ſolche Dinge zu beſprechen und aufzuklären, war von kurzer Dauer; denn die einſichtsvolle Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt nahm ihn auf ihrer Reiſe nach Petersburg in ihr Gefolge. Die ausführlichen Briefe, die er mir ſchrieb, gaben mir eine weitere Ausſicht in die Welt, die ich mir um ſo mehr zu eigen machen konnte, als die Schilderungen von einer bekannten und befreundeten Hand gezeichnet waren. Allein ich blieb demungeachtet dadurch auf längere Zeit ſehr einſam, und entbehrte gerade in dieſer wichtigen Epoche ſeiner aufklärenden Theilnahme, deren ich denn doch ſo ſehr bedurfte.

Denn wie man wohl den Entſchluß faßt, Soldat zu werden und in den Krieg zu gehen, ſich auch muthig vorſetzt, Gefahr und Beſchwerlichkeiten zu ertragen, ſo wie auch Wunden und Schmerzen, ja den Tod zu erdulden, aber ſich dabei keineswegs die beſondern Fälle vorſtellt, unter welchen dieſe im allgemeinen erwarteten Uebel uns äußerſt unangenehm überraſchen können, ſo ergeht es einem jeden, der ſich in die Welt wagt, und beſonders dem Autor, und ſo ging es auch mir. Da der größte Theil des Publicums mehr durch den Stoff, als durch die Behandlung angeregt wird, ſo war die Theilnahme junger Männer an meinen Stücken meiſtens ſtoffartig. Sie glaubten daran ein Panier zu ſehen, unter deſſen Vorſchritt alles, was in der Jugend Wildes und Ungeſchlachtes lebt, ſich wohl Raum machen dürfte, und gerade die beſten Köpfe, in denen ſchon vorläufig etwas Aehnliches ſpukte, wurden davon hingeriſſen. Ich beſitze noch von dem trefflichen und in manchem Betracht einzigen Bürger einen

Brief, ich weiß nicht an wen, der als wichtiger Beleg deſſen gelten kann, was jene Erſcheinung damals gewirkt und aufgeregt hat. Von der Gegenſeite tadelten mich geſetzte Männer, daß ich das Fauſtrecht mit zu günſtigen Farben geſchildert habe, ja ſie legten mir die Abſicht unter, daß ich jene unregelmäßigen Zeiten wieder einzuführen gedächte. Noch andere hielten mich für einen grundgelehrten Mann, und verlangten, ich ſollte die Originalerzählung des guten Götz neu mit Noten herausgeben; wozu ich mich keineswegs geſchickt fühlte, ob ich es mir gleich gefallen ließ, daß man meinen Namen auf den Titel des friſchen Abdrucks zu ſetzen beliebte. Man hatte, weil ich die Blumen eines großen Daſeyns abzupflücken verſtand, mich für einen ſorgfältigen Kunſtgärtner gehalten. Dieſe meine Gelahrtheit und gründliche Sachkenntniß wurde jedoch wieder von andern in Zweifel gezogen. Ein angeſehener Geſchäftsmann macht mir ganz unvermuthet die Viſite. Ich ſehe mich dadurch höchſt geehrt, und um ſo mehr, als er ſein Geſpräch mit dem Lobe meines Götz von Berlichingen und meiner guten Einſichten in die deutſche Geſchichte anfängt; allein ich finde mich doch betroffen, als ich bemerkte, er ſey eigentlich nur gekommen um mich zu belehren, daß Götz von Berlichingen kein Schwager von Franz von Sickingen geweſen ſey, und daß ich alſo durch dieſes poetiſche Ehebündniß gar ſehr gegen die Geſchichte verſtoßen habe. Ich ſuchte mich dadurch zu entſchuldigen, daß Götz ihn ſelber ſo nenne; allein mir ward erwiedert, daß dieſes eine Redensart ſey, welche nur ein näheres freundſchaftliches Verhältniß ausdrücke, wie man ja in der neuern Zeit die Poſtillone auch Schwager nenne, ohne daß ein Familienband ſie an uns knüpfe. Ich dankte, ſo gut ich konnte, für dieſe Belehrung und bedauerte nur, daß dem Uebel nicht mehr abzuhelfen ſey. Dieſes ward von ſeiner Seite gleichfalls bedauert, wobei er mich freundlichſt zu fernerem Studium der deutſchen Geſchichte und Verfaſſung ermahnte, und mir dazu ſeine Bibliothek anbot, von der ich auch in der Folge guten Gebrauch machte.

Das Luſtigſte jedoch, was mir in dieſer Art begegnete, war der Beſuch eines Buchhändlers, der mit einer heitern Freimüthigkeit ſich ein Dutzend ſolcher Stücke ausbat, und ſie gut zu honoriren verſprach. Daß wir uns darüber ſehr luſtig machten, läßt ſich denken, und doch hatte er im Grunde ſo unrecht nicht: denn ich war ſchon im ſtillen beſchäftigt, von dieſem Wendepunkt der deutſchen Geſchichte mich vor- und rückwärts zu

bewegen und die Hauptereigniſſe in gleichem Sinn zu bearbeiten — ein löblicher Vorſatz, der wie ſo manche andere durch die flüchtig vorbeirauſchende Zeit vereitelt worden.

Jenes Schauſpiel jedoch beſchäftigte bisher den Verfaſſer nicht allein, ſondern, während es erſonnen, geſchrieben, umgeſchrieben, gedruckt und verbreitet wurde, bewegten ſich noch viele andere Bilder und Vorſchläge in ſeinem Geiſte. Diejenigen welche dramatiſch zu behandeln waren, erhielten den Vorzug, am öfterſten durchgedacht und der Vollendung angenähert zu werden; allein zu gleicher Zeit entwickelte ſich ein Uebergang zu einer andern Darſtellungsart, welche nicht zu den dramatiſchen gerechnet zu werden pflegt und doch mit ihnen große Verwandtſchaft hat. Dieſer Uebergang geſchah hauptſächlich durch eine Eigenheit des Verfaſſers, die ſogar das Selbſtgeſpräch zu einem Zwiegeſpräch umbildete.

Gewohnt am liebſten ſeine Zeit in Geſellſchaft zuzubringen, verwandelte er auch das einſame Denken zur geſelligen Unterhaltung, und zwar auf folgende Weiſe. Er pflegte nämlich, wenn er ſich allein ſah, irgend eine Perſon ſeiner Bekanntſchaft im Geiſte zu ſich zu rufen; er bat ſie nieder zu ſitzen, ging an ihr auf und ab, blieb vor ihr ſtehen, und verhandelte mit ihr den Gegenſtand, der ihm eben im Sinne lag. Hierauf antwortete ſie gelegentlich, oder gab durch die gewöhnliche Mimik ihr Zu- oder Abſtimmen zu erkennen; wie denn jeder Menſch hierin etwas Eigenes hat. Sodann fuhr der Sprechende fort, dasjenige was dem Gaſte zu gefallen ſchien, weiter auszuführen oder was derſelbe mißbilligte, zu bedingen, näher zu beſtimmen, und gab auch wohl zuletzt ſeine Theſe gefällig auf. Das Wunderlichſte war dabei, daß er niemals Perſonen ſeiner nähern Bekanntſchaft wählte, ſondern ſolche die er nur ſelten ſah, ja mehrere, die weit in der Welt entfernt lebten, und mit denen er nur in einem vorübergehenden Verhältniß geſtanden: aber es waren meiſt Perſonen, die, mehr empfänglicher als ausgebender Natur, mit reinem Sinne einen ruhigen Antheil an Dingen zu nehmen bereit ſind, die in ihrem Geſichtskreiſe liegen, ob er ſich gleich manchmal zu dieſen dialektiſchen Uebungen widerſprechende Geiſter herbeirief. Hierzu bequemten ſich nun Perſonen beiderlei Geſchlechts, jedes Alters und Standes, und erwieſen ſich gefällig und anmuthig, da man ſich nur von Gegenſtänden unterhielt, die ihnen deutlich und lieb waren. Höchſt wunderbar würde es jedoch manchen vorgekommen ſeyn, wenn ſie hätten erfahren können, wie oft ſie

zu dieſer ideellen Unterhaltung berufen wurden, da ſich manche zu einer wirklichen wohl ſchwerlich eingefunden hätten.

Wie nahe ein ſolches Geſpräch im Geiſte mit dem Briefwechſel verwandt ſey, iſt klar genug, nur daß man hier ein hergebrachtes Vertrauen erwiedert ſieht, und dort ein neues, immer wechſelndes, unerwiedertes ſich ſelbſt zu ſchaffen weiß. Als daher jener Ueberdruß zu ſchildern war, mit welchem die Menſchen, ohne durch Noth gedrungen zu ſeyn, das Leben empfinden, mußte der Verfaſſer ſogleich darauf fallen, ſeine Geſinnung in Briefen darzuſtellen: denn jeder Unmuth iſt eine Geburt, ein Zögling der Einſamkeit; wer ſich ihm ergiebt, flieht allen Widerſpruch, und was widerſpricht ihm mehr als jede heitere Geſellſchaft? Der Lebensgenuß anderer iſt ihm ein peinlicher Vorwurf, und ſo wird er durch das, was ihn aus ſich ſelbſt herauslocken ſollte, in ſein Innerſtes zurückgewieſen. Mag er ſich allenfalls darüber äußern, ſo wird es durch Briefe geſchehen: denn einem ſchriftlichen Erguß, er ſey fröhlich oder verdrießlich, ſetzt ſich doch niemand unmittelbar entgegen; eine mit Gegengründen verfaßte Antwort aber giebt dem Einſamen Gelegenheit ſich in ſeinen Grillen zu befeſtigen, einen Anlaß ſich noch mehr zu verſtocken. Jene in dieſem Sinne geſchriebenen Werther'ſchen Briefe haben nun wohl deßhalb einen ſo mannichfaltigen Reiz, weil ihr verſchiedener Inhalt erſt in ſolchen ideellen Dialogen mit mehreren Individuen durchgeſprochen worden, ſie ſodann aber in der Compoſition ſelbſt nur an einen Freund und Theilnehmer gerichtet erſcheinen. Mehr über die Behandlung des ſo viel beſprochenen Werkleins zu ſagen, möchte kaum räthlich ſeyn; über den Inhalt jedoch läßt ſich noch einiges hinzufügen.

Jener Ekel vor dem Leben hat ſeine phyſiſchen und ſeine ſittlichen Urſachen: jene wollen wir dem Arzt, dieſe dem Moraliſten zu erforſchen überlaſſen und, bei einer ſo oft durchgearbeiteten Materie, nur den Hauptpunkt beachten, wo ſich jene Erſcheinung am deutlichſten ausſpricht. Alles Behagen am Leben iſt auf eine regelmäßige Wiederkehr der äußern Dinge gegründet. Der Wechſel von Tag und Nacht, der Jahrszeiten, der Blüthen und Früchte, und was uns ſonſt von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es genießen können und ſollen, dieſe ſind die eigentlichen Triebfedern des irdiſchen Lebens. Je offener wir für dieſe Genüſſe ſind, deſto glücklicher fühlen wir uns: wälzt ſich aber die Verſchiedenheit dieſer Erſcheinungen vor uns auf und nieder, ohne daß wir daran Theil

nehmen, ſind wir gegen ſo holde Anerbietungen unempfänglich, dann tritt das größte Uebel, die ſchwerſte Krankheit ein; man betrachtet das Leben als eine ekelhafte Laſt. Von einem Engländer wird erzählt, er habe ſich aufgehangen, um nicht mehr täglich ſich aus- und anzuziehen. Ich kannte einen wackern Gärtner, den Aufſeher einer großen Parkanlage, der einmal mit Verdruß ausrief: Soll ich denn immer dieſe Regenwolken von Abend gegen Morgen ziehen ſehen! Man erzählt von einem unſerer trefflichſten Männer, er habe mit Verdruß das Frühjahr wieder aufgrünen geſehen, und gewünſcht, es möchte zur Abwechſelung einmal roth erſcheinen. Dieſes ſind eigentlich die Symptome des Lebensüberdruſſes, der nicht ſelten in den Selbſtmord ausläuft und bei denkenden, in ſich gekehrten Menſchen häufiger war als man glauben kann.

Nichts aber veranlaßt mehr dieſen Ueberdruß, als die Wiederkehr der Liebe. Die erſte Liebe, ſagt man mit Recht, ſey die einzige; denn in der zweiten und durch die zweite geht ſchon der höchſte Sinn der Liebe verloren. Der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der ſie eigentlich hebt und trägt, iſt zerſtört; ſie erſcheint vergänglich wie alles Wiederkehrende. Die Abſonderung des Sinnlichen vom Sittlichen, die in der verflochtenen cultivirten Welt die liebenden und begehrenden Empfindungen ſpaltet, bringt auch hier eine Uebertriebenheit hervor, die nichts Gutes ſtiften kann.

Ferner wird ein junger Mann, wo nicht gerade an ſich ſelbſt, doch an andern bald gewahr, daß moraliſche Epochen eben ſo gut wie die Jahrszeiten wechſeln. Die Gnade der Großen, die Gunſt der Gewaltigen, die Förderung der Thätigen, die Neigung der Menge, die Liebe der Einzelnen, alles wandelt auf und nieder, ohne daß wir es feſthalten können, ſo wenig als Sonne, Mond und Sterne: und doch ſind dieſe Dinge nicht bloße Naturereigniſſe; ſie entgehen uns durch eigene oder fremde Schuld, durch Zufall oder Geſchick, aber ſie wechſeln, und wir ſind ihrer niemals ſicher.

Was aber den fühlenden Jüngling am meiſten ängſtigt, iſt die unaufhaltſame Wiederkehr unſerer Fehler: denn wie ſpät lernen wir einſehen, daß wir, indem wir unſere Tugenden ausbilden, unſere Fehler zugleich mit anbauen! Jene ruhen auf dieſen wie auf ihrer Wurzel, und dieſe verzweigen ſich insgeheim eben ſo ſtark und ſo mannichfaltig, als jene im offenbaren Lichte. Weil wir nun unſere Tugenden meiſt mit Willen und

Bewußtſeyn ausüben, von unſern Fehlern aber unbewußt überraſcht werden, ſo machen uns jene ſelten einige Freude, dieſe hingegen beſtändig Noth und Qual. Hier liegt der ſchwerſte Punkt der Selbſterkenntniß, der ſie beinahe unmöglich macht. Denke man ſich nun hiezu ein ſiedend jugendliches Blut, eine durch einzelne Gegenſtände leicht zu paralyſirende Einbildungskraft, hierzu die ſchwankenden Bewegungen des Tags, und man wird ein ungeduldiges Streben, ſich aus einer ſolchen Klemme zu befreien, nicht unnatürlich finden.

Solche düſtere Betrachtungen jedoch, welche denjenigen, der ſich ihnen überläßt, ins unendliche führen, hätten ſich in den Gemüthern deutſcher Jünglinge nicht ſo entſchieden entwickeln können, hätte ſie nicht eine äußere Veranlaſſung zu dieſem traurigen Geſchäft angeregt und gefördert. Es geſchah dieſes durch die engliſche Literatur, beſonders durch die poetiſche, deren große Vorzüge ein ernſter Trübſinn begleitet, welchen ſie einem jeden mittheilt, der ſich mit ihr beſchäftigt. Der geiſtreiche Britte ſieht ſich von Jugend auf von einer bedeutenden Welt umgeben, die alle ſeine Kräfte anregt; er wird früher oder ſpäter gewahr, daß er allen ſeinen Verſtand zuſammennehmen muß, um ſich mit ihr abzufinden. Wie viele ihrer Dichter haben nicht in der Jugend ein loſes und rauſchendes Leben geführt, und ſich früh berechtigt gefunden die irdiſchen Dinge der Eitelkeit anzuklagen! Wie viele derſelben haben ſich in den Weltgeſchäften verſucht, und im Parlament, bei Hofe, im Miniſterium, auf Geſandtſchaftspoſten theils die erſten, theils untern Rollen geſpielt, und ſich bei innern Unruhen, Staats- und Regierungsveränderungen mitwirkend erwieſen, und wo nicht an ſich ſelbſt, doch an ihren Freunden und Gönnern öfter traurige als erfreuliche Erfahrungen gemacht! Wie viele ſind verbannt, vertrieben, im Gefängniß gehalten, an ihren Gütern beſchädigt worden!

Aber auch nur Zuſchauer von ſo großen Ereigniſſen zu ſeyn, fordert den Menſchen zum Ernſt auf; und wohin kann der Ernſt weiter führen, als zur Betrachtung der Vergänglichkeit und des Unwerths aller irdiſchen Dinge! Ernſthaft iſt auch der Deutſche, und ſo war ihm die engliſche Poeſie höchſt gemäß, und weil ſie ſich aus einem höhern Zuſtande herſchrieb, impoſant. Man findet in ihr durchaus einen großen, tüchtigen, weltgeübten Verſtand, ein tiefes zartes Gemüth, ein vortreffliches Wollen, ein leidenſchaftliches Wirken, die herrlichſten Eigenſchaften, die man von

geiſtreichen gebildeten Menſchen rühmen kann; aber das alles zuſammengenommen giebt noch keinen Poeten. Die wahre Poeſie kündet ſich dadurch an, daß ſie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdiſchen Laſten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt ſie uns mit dem Ballaſt, der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperſpective vor uns entwickelt da liegen. Die munterſten wie die ernſteſten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche geiſtreiche Darſtellung ſo Luſt als Schmerz zu mäßigen. Man betrachte nun in dieſem Sinne die Mehrzahl der engliſchen meiſt moraliſch-didaktiſchen Gedichte, und ſie werden im Durchſchnitt nur einen düſtern Ueberdruß des Lebens zeigen. Nicht Youngs Nachtgedanken allein, wo dieſes Thema vorzüglich durchgeführt iſt, ſondern auch die übrigen betrachtenden Gedichte ſchweifen, ehe man ſich's verſieht, in dieſes traurige Gebiet, wo dem Verſtande eine Aufgabe zugewieſen iſt, die er zu löſen nicht hinreicht, da ihn ja ſelbſt die Religion, wie er ſich ſolche allenfalls erbauen kann, im Stiche läßt. Ganze Bände könnte man zuſammendrucken, welche als ein Commentar zu jenem ſchrecklichen Texte gelten können:

Then old Age and Experience, hand in hand,
Lead him to death, and make him understand,
After a search so painfull and so long,
That all his life he has been in the wrong.

Was ferner die engliſchen Dichter noch zu Menſchenhaſſern vollendet, und das unangenehme Gefühl von Widerwillen gegen alles über ihre Schriften verbreitet, iſt, daß ſie ſämmtlich, bei den vielfachen Spaltungen ihres Gemeinweſens, wo nicht ihr ganzes Leben, doch den beſten Theil deſſelben einer oder der andern Partei widmen müſſen. Da nun ein ſolcher Schriftſteller die Seinigen, denen er ergeben iſt, die Sache, der er anhängt, nicht loben und herausſtreichen darf, weil er ſonſt nur Neid und Widerwillen erregen würde, ſo übt er ſein Talent, indem er von den Gegnern ſo übel und ſchlecht als möglich ſpricht, und die ſatyriſchen Waffen, ſo ſehr er nur vermag, ſchärft, ja vergiftet. Geſchieht dieſes nun von beiden Theilen, ſo wird die dazwiſchenliegende Welt zerſtört und

rein aufgehoben, ſo daß man in einem großen, verſtändig thätigen Volksverein zum allergelindeſten nichts als Thorheit und Wahnſinn entdecken kann. Selbſt ihre zärtlichen Gedichte beſchäftigen ſich mit traurigen Gegenſtänden. Hier ſtirbt ein verlaſſenes Mädchen, dort ertrinkt ein getreuer Liebhaber, oder wird, ehe er, voreilig ſchwimmend, ſeine Geliebte erreicht, von einem Haifiſche gefreſſen; und wenn ein Dichter, wie Gray, ſich auf einem Dorfkirchhofe lagert, und jene bekannten Melodien wieder anſtimmt, ſo kann er verſichert ſeyn eine Anzahl Freunde der Melancholie um ſich zu verſammeln. Miltons Allegro muß erſt in heftigen Verſen den Unmuth verſcheuchen, ehe er zu einer ſehr mäßigen Luſt gelangen kann, und ſelbſt der heitere Goldſmith verliert ſich in elegiſche Empfindungen, wenn uns ſein **Deserted Village** ein verlorenes Paradies, das ſein **Traveller** auf der ganzen Erde wiederſucht, ſo lieblich als traurig darſtellt.

Ich zweifle nicht, daß man mir auch muntere Werke, heitere Gedichte werde vorzeigen und entgegenſetzen können; allein die meiſten und beſten derſelben gehören gewiß in die ältere Epoche, und die neuern, die man dahin rechnen könnte, neigen ſich gleichfalls gegen die Satyre, ſind bitter und beſonders die Frauen verachtend.

Genug, jene oben im allgemeinen erwähnten ernſten und die menſchliche Natur untergrabenden Gedichte waren die Lieblinge, die wir uns vor allen andern ausſuchten, der eine, nach ſeiner Gemüthsart, die leichtere, elegiſche Trauer, der andere die ſchwer laſtende, alles aufgebende Verzweiflung ſuchend. Sonderbar genug beſtärkte unſer Vater und Lehrer Shakſpeare, der ſo reine Heiterkeit zu verbreiten weiß, ſelbſt dieſen Unwillen. Hamlet und ſeine Monologen blieben Geſpenſter, die durch alle jungen Gemüther ihren Spuk trieben. Die Hauptſtellen wußte ein jeder auswendig, und recitirte ſie gern, und jedermann glaubte, er dürfe eben ſo melancholiſch ſeyn als der Prinz von Dänemark, ob er gleich keinen Geiſt geſehen und keinen königlichen Vater zu rächen hatte.

Damit aber ja allem dieſem Trübſinn nicht ein vollkommen paſſendes Local abgehe, ſo hatte uns Oſſian bis ans letzte Thule gelockt, wo wir denn auf grauer unendlicher Heide, unter vorſtarrenden bemoosten Grabſteinen wandelnd, das durch einen ſchauerlichen Wind bewegte Gras um uns, und einen ſchwer bewölkten Himmel über uns erblickten. Bei Mondſchein ward dann erſt dieſe caledoniſche Nacht zum Tage: untergegangene Helden, verblühte Mädchen umſchwebten uns, bis wir zuletzt

den Geiſt von Loda wirklich in ſeiner furchtbaren Geſtalt zu erblicken glaubten.

In einem ſolchen Element, bei ſolcher Umgebung, bei Liebhabereien und Studien dieſer Art, von unbefriedigten Leidenſchaften gepeinigt, von außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Ausſicht, uns in einem ſchleppenden, geiſtloſen, bürgerlichen Leben hinhalten zu müſſen, befreundete man ſich in unmuthigem Uebermuth mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anſtehe, nach eigenem Belieben allenfalls verlaſſen zu können, und half ſich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage nothdürftig genug hin. Dieſe Geſinnung war ſo allgemein, daß eben Werther deßwegen die große Wirkung that, weil er überall anſchlug und das Innere eines kranken jugendlichen Wahns öffentlich und faßlich darſtellte. Wie genau die Engländer mit dieſem Jammer bekannt waren, beweiſen die wenigen bedeutenden, vor dem Erſcheinen Werthers geſchriebenen Zeilen:

To griefs congenial prone,
More wounds than nature gave he knew,
While misery's form his fancy drew
In dark ideal hues and horrors not its own.

Der Selbſtmord iſt ein Ereigniß der menſchlichen Natur, welches, mag auch darüber ſchon ſo viel geſprochen und gehandelt ſeyn als da will, doch einen jeden Menſchen zur Theilnahme fordert, in jeder Zeitepoche wieder einmal verhandelt werden muß. Montesquieu ertheilt ſeinen Helden und großen Männern das Recht ſich nach Befinden den Tod zu geben, indem er ſagt, es müſſe doch einem jeden freiſtehen, den fünften Act ſeiner Tragödie da zu ſchließen, wo es ihm beliebe. Hier aber iſt von ſolchen Perſonen nicht die Rede, die ein bedeutendes Leben thätig geführt, für irgend ein großes Reich oder für die Sache der Freiheit ihre Tage verwendet, und denen man wohl nicht verargen wird, wenn ſie die Idee, die ſie beſeelt, ſobald dieſelbe von der Erde verſchwindet, auch noch jenſeits zu verfolgen denken. Wir haben es hier mit ſolchen zu thun, denen eigentlich aus Mangel von Thaten, in dem friedlichſten Zuſtande von der Welt, durch übertriebene Forderungen an ſich ſelbſt das Leben verleidet. Da ich ſelbſt in dem Fall war und am beſten weiß, was für Pein ich darin

erlitten, was für Anſtrengung es mir gekoſtet, ihr zu entgehen, ſo will ich die Betrachtungen nicht verbergen, die ich über die verſchiedenen Todesarten, die man wählen könnte, wohlbedächtig angeſtellt.

Es iſt etwas ſo Unnatürliches, daß der Menſch ſich von ſich ſelbſt losreiße, ſich nicht allein beſchädige, ſondern vernichte, daß er meiſtentheils zu mechaniſchen Mitteln greift, um ſeinen Vorſatz ins Werk zu richten. Wenn Ajax in ſein Schwert fällt, ſo iſt es die Laſt ſeines Körpers, die ihm den letzten Dienſt erweist. Wenn der Krieger ſeinen Schildträger verpflichtet, ihn nicht in die Hände der Feinde gerathen zu laſſen, ſo iſt es auch eine äußere Kraft, deren er ſich verſichert, nur eine moraliſche ſtatt einer phyſiſchen. Frauen ſuchen im Waſſer die Kühlung ihres Verzweifelns, und das höchſt mechaniſche Mittel des Schießgewehrs ſichert eine ſchnelle That mit der geringſten Anſtrengung. Des Erhängens erwähnt man nicht gern, weil es ein unedler Tod iſt. In England kann es am erſten begegnen, weil man dort von Jugend auf ſo manchen hängen ſieht, ohne daß die Strafe gerade entehrend iſt. Durch Gift, durch Oeffnung der Adern gedenkt man nur langſam vom Leben zu ſcheiden, und der raffinirteſte, ſchnellſte, ſchmerzenloſeſte Tod durch eine Natter war einer Königin würdig, die ihr Leben in Glanz und Luſt zugebracht hatte. Alles dieſes aber ſind äußere Behelfe, ſind Feinde mit denen der Menſch gegen ſich ſelbſt einen Bund ſchließt.

Wenn ich nun alle dieſe Mittel überlegte, und mich ſonſt in der Geſchichte weiter umſah, ſo fand ich unter allen denen, die ſich ſelbſt entleibt, keinen, der dieſe That mit ſolcher Großheit und Freiheit des Geiſtes verrichtet, als Kaiſer Otho. Dieſer, zwar als Feldherr im Nachtheil, aber doch keineswegs aufs Aeußerſte gebracht, entſchließt ſich zum Beſten des Reichs, das ihm gewiſſermaßen ſchon angehörte, und zur Schonung ſo vieler Tauſende, die Welt zu verlaſſen. Er begeht mit ſeinen Freunden ein heiteres Nachtmahl, und man findet am andern Morgen, daß er ſich einen ſcharfen Dolch mit eigener Hand in das Herz geſtoßen. Dieſe einzige That ſchien mir nachahmungswürdig, und ich überzeugte mich, daß, wer nicht hierin handeln könne wie Otho, ſich nicht erlauben dürfe, freiwillig aus der Welt zu gehen. Durch dieſe Ueberzeugung rettete ich mich nicht ſowohl von dem Vorſatz, als von der Grille des Selbſtmords, welche ſich in jenen herrlichen Friedenszeiten bei einer müßigen Jugend eingeſchlichen hatte. Unter einer anſehnlichen Waffenſammlung beſaß ich auch einen

koſtbaren wohlgeſchliffenen Dolch. Dieſen legte ich mir jederzeit neben das Bett, und ehe ich das Licht auslöſchte, verſuchte ich, ob es mir wohl gelingen möchte, die ſcharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Bruſt zu ſenken. Da dieſes aber niemals gelingen wollte, ſo lachte ich mich zuletzt ſelbſt aus, warf alle hypochondriſchen Fratzen hinweg, und beſchloß zu leben. Um dieß aber mit Heiterkeit thun zu können, mußte ich eine dichteriſche Aufgabe zur Ausführung bringen, wo alles, was ich über dieſen wichtigen Punkt empfunden, gedacht und gewähnt, zur Sprache kommen ſollte. Ich verſammelte hierzu die Elemente, die ſich ſchon ein paar Jahre in mir herumtrieben, ich vergegenwärtigte mir die Fälle, die mich am meiſten gedrängt und geängſtigt: aber es wollte ſich nichts geſtalten; es fehlte mir eine Begebenheit, eine Fabel, in welcher ſie ſich verkörpern könnten.

Auf einmal erfahre ich die Nachricht von Jeruſalems Tode, und unmittelbar nach dem allgemeinen Gerüchte ſogleich die genaueſte und umſtändlichſte Beſchreibung des Vorgangs, und in dieſem Augenblick war der Plan zu Werther gefunden: das Ganze ſchoß von allen Seiten zuſammen und ward eine ſolide Maſſe, wie das Waſſer im Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens ſteht, durch die geringſte Erſchütterung ſogleich in ein feſtes Eis verwandelt wird. Dieſen ſeltſamen Gewinn feſtzuhalten, ein Werk von ſo bedeutendem und mannichfaltigem Inhalt mir zu vergegenwärtigen, und in allen ſeinen Theilen auszuführen, war mir um ſo angelegener, als ich ſchon wieder in eine peinliche Lage gerathen war, die noch weniger Hoffnung ließ als die vorigen, und nichts als Unmuth, wo nicht Verdruß weiſſagte.

Es iſt immer ein Unglück in neue Verhältniſſe zu treten, in denen man nicht hergekommen iſt; wir werden oft wider unſern Willen zu einer falſchen Theilnahme gelockt, uns peinigt die Halbheit ſolcher Zuſtände, und doch ſehen wir weder ein Mittel ſie zu ergänzen, noch ihnen zu entſagen.

Frau von la Roche hatte ihre älteſte Tochter nach Frankfurt verheirathet, kam oft ſie zu beſuchen, und konnte ſich nicht recht in den Zuſtand finden, den ſie doch ſelbſt ausgewählt hatte. Anſtatt ſich darin behaglich zu fühlen oder zu irgend einer Veränderung Anlaß zu geben, erging ſie ſich in Klagen, ſo daß man wirklich denken mußte, ihre Tochter ſey unglücklich, ob man gleich, da ihr nichts abging, und ihr Gemahl ihr nichts

verwehrte, nicht wohl einſah, worin das Unglück eigentlich beſtünde. Ich war indeſſen in dem Hauſe gut aufgenommen, und kam mit dem ganzen Cirkel in Berührung, der aus Perſonen beſtand, die theils zur Heirath beigetragen hatten, theils derſelben einen glücklichen Erfolg wünſchten. Der Dechant von St. Leonhard Dumeitz faßte Vertrauen, ja Freundſchaft zu mir. Er war der erſte katholiſche Geiſtliche, mit dem ich in nähere Berührung trat, und der, weil er ein ſehr hellſehender Mann war, mir über den Glauben, die Gebräuche, die äußern und innern Verhältniſſe der älteſten Kirche ſchöne und hinreichende Aufſchlüſſe gab. Der Geſtalt einer wohlgebildeten, obgleich nicht jungen Frau, mit Namen Servières, erinnere ich mich noch genau. Ich kam mit der Aleſſina-Schweizer'ſchen und andern Familien gleichfalls in Berührung, und mit den Söhnen in Verhältniſſe, die ſich lange freundſchaftlich fortſetzten, und ſah mich auf einmal in einem fremden Cirkel einheimiſch, an deſſen Beſchäftigungen, Vergnügungen, ſelbſt Religionsübungen ich Antheil zu nehmen veranlaßt, ja genöthigt wurde. Mein früheres Verhältniß zur jungen Frau, eigentlich ein geſchwiſterliches, ward nach der Heirath fortgeſetzt; meine Jahre ſagten den ihrigen zu, ich war der einzige in dem ganzen Kreiſe, an dem ſie noch einen Widerklang jener geiſtigen Töne vernahm, an die ſie von Jugend auf gewöhnt war. Wir lebten in einem kindlichen Vertrauen zuſammen fort, und ob ſich gleich nichts Leidenſchaftliches in unſern Umgang miſchte, ſo war er doch peinigend genug, weil ſie ſich auch in ihre neue Umgebung nicht zu finden wußte und, obwohl mit Glücksgütern geſegnet, aus dem heitern Thal Ehrenbreitſtein und einer fröhlichen Jugend in ein düſter gelegenes Handelshaus verſetzt, ſich ſchon als Mutter von einigen Stiefkindern benehmen ſollte. In ſo viel neue Familienverhältniſſe war ich ohne wirklichen Antheil, ohne Mitwirkung eingeklemmt. War man mit einander zufrieden, ſo ſchien ſich das von ſelbſt zu verſtehen; aber die meiſten Theilnehmer wendeten ſich in verdrießlichen Fällen an mich, die ich durch eine lebhafte Theilnahme mehr zu verſchlimmern, als zu verbeſſern pflegte. Es dauerte nicht lange, ſo wurde mir dieſer Zuſtand ganz unerträglich: aller Lebensverdruß, der aus ſolchen Halbverhältniſſen hervorzugehen pflegt, ſchien doppelt und dreifach auf mir zu laſten, und es bedurfte eines neuen gewaltſamen Entſchluſſes, mich auch hiervon zu befreien.

Jeruſalems Tod, der durch die unglückliche Neigung zu der Gattin,

eines Freundes verurſacht ward, ſchüttelte mich aus dem Traum, und weil ich nicht bloß mit Beſchaulichkeit das, was ihm und mir begegnet, betrachtete, ſondern das ähnliche, was mir im Augenblicke ſelbſt widerfuhr, mich in leidenſchaftliche Bewegung ſetzte, ſo konnte es nicht fehlen, daß ich jener Production, die ich eben unternahm, alle die Gluth einhauchte, welche keine Unterſcheidung zwiſchen dem Dichteriſchen und dem Wirklichen zuläßt. Ich hatte mich äußerlich völlig iſolirt, ja die Beſuche meiner Freunde verbeten, und ſo legte ich auch innerlich alles bei Seite, was nicht unmittelbar hierher gehörte. Dagegen faßte ich alles zuſammen, was einigen Bezug auf meinen Vorſatz hatte, und wiederholte mir mein nächſtes Leben, von deſſen Inhalt ich noch keinen dichteriſchen Gebrauch gemacht hatte. Unter ſolchen Umſtänden, nach ſo langen und vielen geheimen Vorbereitungen, ſchrieb ich den Werther in vier Wochen, ohne daß ein Schema des Ganzen oder die Behandlung eines Theils irgend vorher wäre zu Papier gebracht geweſen.

Das nunmehr fertige Manuſcript lag im Concept, mit wenigen Correcturen und Abänderungen, vor mir. Es ward ſogleich geheftet: denn der Band dient der Schrift ungefähr wie der Rahmen einem Bilde; man ſieht viel eher, ob ſie denn auch in ſich wirklich beſtehe. Da ich dieſes Werklein ziemlich unbewußt, einem Nachtwandler ähnlich, geſchrieben hatte, ſo verwunderte ich mich ſelbſt darüber, als ich es nun durchging, um daran etwas zu ändern und zu beſſern. Doch in Erwartung, daß nach einiger Zeit, wenn ich es in gewiſſer Entfernung beſähe, mir manches beigehen würde, das noch zu ſeinem Vortheil gereichen könnte, gab ich es meinen jüngeren Freunden zu leſen, auf die es eine deſto größere Wirkung that, als ich, gegen meine Gewohnheit, vorher niemand davon erzählt, noch meine Abſicht entdeckt hatte. Freilich war es hier abermals der Stoff, der eigentlich die Wirkung hervorbrachte, und ſo waren ſie gerade in einer der meinigen entgegengeſetzten Stimmung: denn ich hatte mich durch dieſe Compoſition mehr als durch jede andere aus einem ſtürmiſchen Elemente gerettet, auf dem ich durch eigene und fremde Schuld, durch zufällige und gewählte Lebensweiſe, durch Vorſatz und Uebereilung, durch Hartnäckigkeit und Nachgeben auf die gewaltſamſte Art hin und wieder getrieben worden. Ich fühlte mich, wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir dießmal vortrefflich zu Statten gekommen. Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert

und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poeſie verwandelt zu haben, ſo verwirrten ſich meine Freunde daran, indem ſie glaubten, man müſſe die Poeſie in Wirklichkeit verwandeln, einen ſolchen Roman nachſpielen und ſich allenfalls ſelbſt erſchießen: und was hier im Anfang unter wenigen vorging, ereignete ſich nachher im großen Publicum, und dieſes Büchlein, was mir ſo viel genutzt hatte, ward als höchſt ſchädlich verrufen.

Allen den Uebeln jedoch und dem Unglück, das es hervorgebracht haben ſoll, wäre zufälligerweiſe beinahe vorgebeugt worden, als es, bald nach ſeiner Entſtehung, Gefahr lief vernichtet zu werden; und damit verhielt ſich's alſo. Merck war ſeit kurzem von Petersburg zurückgekommen. Ich hatte ihn, weil er immer beſchäftigt war, nur wenig geſprochen, und ihm von dieſem Werther, der mir am Herzen lag, nur das Allgemeinſte eröffnen können. Einſt beſuchte er mich, und da er nicht ſehr geſprächig ſchien, bat ich ihn mir zuzuhören. Er ſetzte ſich aufs Canapé, und ich begann, Brief vor Brief das Abenteuer vorzutragen. Nachdem ich eine Weile ſo fortgefahren hatte, ohne ihm ein Beifallszeichen abzulocken, griff ich mich noch pathetiſcher an, und wie ward mir zu Muthe, als er mich, da ich eine Pauſe machte, mit einem: Nun ja! es iſt ganz hübſch! auf das ſchrecklichſte niederſchlug, und ſich, ohne etwas weiter hinzuzufügen, entfernte. Ich war ganz außer mir: denn wie ich wohl Freude an meinen Sachen, aber in der erſten Zeit kein Urtheil über ſie hatte, ſo glaubte ich ganz ſicher, ich habe mich im Sujet, im Ton, im Styl, die denn freilich alle bedenklich waren, vergriffen, und etwas ganz Unzuläſſiges verfertigt. Wäre ein Kaminfeuer zur Hand geweſen, ich hätte das Werk ſogleich hineingeworfen: aber ich ermannte mich wieder, und verbrachte ſchmerzliche Tage, bis er mir endlich vertraute, daß er in jenem Moment ſich in der ſchrecklichſten Lage befunden, in die ein Menſch gerathen kann; er habe deßwegen nichts geſehen, noch gehört, und wiſſe gar nicht, wovon in meinem Manuſcripte die Rede ſey. Die Sache hatte ſich indeſſen, in ſofern ſie ſich herſtellen ließ, wieder hergeſtellt, und Merck war in den Zeiten ſeiner Energie der Mann, ſich ins Ungeheure zu ſchicken; ſein Humor fand ſich wieder ein, nur war er noch bitterer geworden als vorher. Er ſchalt meinen Vorſatz, den Werther umzuarbeiten, mit derben Ausdrücken, und verlangte ihn gedruckt zu ſehen, wie er lag. Es ward ein ſauberes Manuſcript davon beſorgt, das nicht lange in meinen Händen blieb: denn zufälligerweiſe an demſelben Tage, an dem meine Schweſter ſich mit Georg

Schloſſer verheirathete, und das Haus von einer freudigen Feſtlichkeit bewegt glänzte, traf ein Brief von Weygand aus Leipzig ein, mich um ein Manuſcript zu erſuchen. Ein ſolches Zuſammentreffen hielt ich für ein günſtiges Omen: ich ſendete den Werther ab, und war ſehr zufrieden, als das Honorar, das ich dafür erhielt, nicht ganz durch die Schulden verſchlungen wurde, die ich um des Götz von Berlichingen willen zu machen genöthigt geweſen.

Die Wirkung dieſes Büchleins war groß, ja ungeheuer, und vorzüglich deßhalb, weil es genau in die rechte Zeit traf. Denn wie es nur eines geringen Zündkrauts bedarf, um eine gewaltige Mine zu entſchleudern, ſo war auch die Exploſion, welche ſich hierauf im Publicum ereignete, deßhalb ſo mächtig, weil die junge Welt ſich ſchon ſelbſt untergraben hatte, und die Erſchütterung deßwegen ſo groß, weil ein jeder mit ſeinen übertriebenen Forderungen, unbefriedigten Leidenſchaften und eingebildeten Leiden zum Ausbruch kam. Man kann von dem Publicum nicht verlangen, daß es ein geiſtiges Werk geiſtig aufnehmen ſolle. Eigentlich ward nur der Inhalt, der Stoff beachtet, wie ich ſchon an meinen Freunden erfahren hatte, und daneben trat das alte Vorurtheil wieder ein, entſpringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, daß es nämlich einen didaktiſchen Zweck haben müſſe. Die wahre Darſtellung aber hat keinen: ſie billigt nicht, ſie tadelt nicht, ſondern ſie entwickelt die Geſinnungen und Handlungen in ihrer Folge, und dadurch erleuchtet und belehrt ſie.

Von Recenſionen nahm ich wenig Notiz. Die Sache war für mich völlig abgethan; jene guten Leute mochten nun auch ſehen, wie ſie damit fertig wurden. Doch verfehlten meine Freunde nicht, dieſe Dinge zu ſammeln, und weil ſie in meine Anſichten ſchon mehr eingeweiht waren, ſich darüber luſtig zu machen. Die Freuden des jungen Werthers, mit welchen Nicolai ſich hervorthat, gaben uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit. Dieſer übrigens brave, verdienſt- und kenntnißreiche Mann hatte ſchon angefangen alles niederzuhalten und zu beſeitigen, was nicht zu ſeiner Sinnesart paßte, die er, geiſtig ſehr beſchränkt, für die ächte und einzige hielt. Auch gegen mich mußte er ſich ſogleich verſuchen, und jene Broſchüre kam uns bald in die Hände. Die höchſt zarte Vignette von Chodowiecki machte mir viel Vergnügen; wie ich denn dieſen Künſtler über die Maßen verehrte. Das Machwerk ſelbſt war aus der rohen

Hausleinwand zugeſchnitten, welche recht derb zu bereiten der Menſchenverſtand in ſeinem Familienkreiſe ſich viel zu ſchaffen macht. Ohne Gefühl, daß hier nichts zu vermitteln ſey, daß Werthers Jugendblüthe ſchon von vorn herein als vom tödtlichen Wurm geſtochen erſcheine, läßt der Verfaſſer meine Behandlung bis Seite 214 gelten, und als der wüſte Menſch ſich zum tödtlichen Schritte vorbereitet, weiß der einſichtige pſychiſche Arzt ſeinem Patienten eine mit Hühnerblut geladene Piſtole unterzuſchieben, woraus denn ein ſchmutziger Spectakel, aber glücklicherweiſe kein Unheil hervorgeht. Lotte wird Werthers Gattin, und die ganze Sache endigt ſich zu jedermanns Zufriedenheit.

So viel wüßte ich mich davon zu erinnern; denn es iſt mir nie wieder unter die Augen gekommen. Die Vignette hatte ich ausgeſchnitten, und unter meine liebſten Kupfer gelegt. Dann verfaßte ich, zur ſtillen und unverfänglichen Rache, ein kleines Spottgedicht: Nicolai auf Werthers Grabe, welches ſich jedoch nicht mittheilen läßt. Auch die Luſt alles zu dramatiſiren, ward bei dieſer Gelegenheit abermals rege. Ich ſchrieb einen proſaiſchen Dialog zwiſchen Lotten und Werther, der ziemlich neckiſch ausfiel. Werther beſchwert ſich bitterlich, daß die Erlöſung durch Hühnerblut ſo ſchlecht abgelaufen: er iſt zwar am Leben geblieben, hat ſich aber die Augen ausgeſchoſſen. Nun iſt er in Verzweiflung, ihr Gatte zu ſeyn und ſie nicht ſehen zu können, da ihm der Anblick ihres Geſammtweſens faſt lieber wäre, als die ſüßen Einzelheiten, deren er ſich durchs Gefühl verſichern darf. Lotten, wie man ſie kennt, iſt mit einem blinden Manne auch nicht ſonderlich geholfen, und ſo findet ſich Gelegenheit, Nicolai's Beginnen höchlich zu ſchelten, daß er ſich ganz unberufen in fremde Angelegenheiten miſche. Das Ganze war mit gutem Humor geſchrieben, und ſchilderte mit freier Vorahnung jenes unglückliche dünkelhafte Beſtreben Nicolai's, ſich mit Dingen zu befaſſen, denen er nicht gewachſen war, wodurch er ſich und andern in der Folge viel Verdruß machte, und darüber zuletzt, bei ſo entſchiedenen Verdienſten, ſeine literariſche Achtung völlig verlor. Das Originalblatt dieſes Scherzes iſt niemals abgeſchrieben worden und ſeit vielen Jahren verſtoben. Ich hatte für die kleine Production eine beſondere Vorliebe. Die reine heiße Neigung der beiden jungen Perſonen war durch die komiſch tragiſche Lage, in die ſie ſich verſetzt fanden, mehr erhöht als geſchwächt; die größte Zärtlichkeit waltete durchaus, und auch der Gegner war nicht bitter, nur humoriſtiſch behandelt. Nicht ganz

ſo höflich ließ ich das Büchlein ſelber ſprechen, welches, einen alten Reim nachahmend, ſich alſo ausdrückte:

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preiſen;
Der Plumpe, der nicht ſchwimmen kann,
Er will's dem Waſſer verweiſen!
Was ſchiert mich der Berliner Bann,
Geſchmäcklerpfaffenweſen!
Und wer mich nicht verſtehen kann,
Der lerne beſſer leſen.

Vorbereitet auf alles was man gegen den Werther vorbringen würde, fand ich ſo viele Widerreden keineswegs verdrießlich; aber daran hatte ich nicht gedacht, daß mir durch theilnehmende wohlwollende Seelen eine unleidliche Qual bereitet ſey: denn anſtatt daß mir jemand über mein Büchlein, wie es lag, etwas Verbindliches geſagt hätte, ſo wollten ſie ſämmtlich ein- für allemal wiſſen, was denn eigentlich an der Sache wahr ſey? worüber ich denn ſehr ärgerlich wurde, und mich meiſtens höchſt unartig dagegen äußerte. Denn dieſe Frage zu beantworten, hätte ich mein Werkchen, an dem ich ſo lange geſonnen, um ſo manchen Elementen eine poetiſche Einheit zu geben, wieder zerrupfen und die Form zerſtören müſſen, wodurch ja die wahrhaften Beſtandtheile ſelbſt, wo nicht vernichtet, wenigſtens zerſtreut und verzettelt worden wären. Näher betrachtet konnte ich jedoch dem Publicum die Forderung nicht verübeln. Jeruſaleims Schickſal hatte großes Aufſehen gemacht. Ein gebildeter, liebenswerther, unbeſcholtener junger Mann, der Sohn eines der erſten Gottesgelehrten und Schriftſtellers, geſund und wohlhabend, ging auf einmal, ohne bekannte Veranlaſſung, aus der Welt. Jedermann fragte nun, wie das möglich geweſen ſey? und als man von einer unglücklichen Liebe vernahm, war die ganze Jugend, als man von kleinen Verdrießlichkeiten, die ihm in vornehmerer Geſellſchaft begegnet, ſprach, der ganze Mittelſtand aufgeregt, und jedermann wünſchte das Genauere zu erfahren. Nun erſchien im Werther eine ausführliche Schilderung, in der man das Leben und die Sinnesart des genannten Jünglings wieder zu finden meinte. Localität und Perſönlichkeit trafen zu, und bei der großen Natürlichkeit der Darſtellung glaubte man ſich nun vollkommen unterrichtet und

befriedigt. Dagegen aber, bei näherer Betrachtung, paßte wieder ſo vieles nicht, und es entſtand für die, welche das Wahre ſuchten, ein unerträgliches Geſchäft, indem eine ſondernde Kritik hundert Zweifel erregen muß. Auf den Grund der Sache war aber gar nicht zu kommen: denn was ich von meinem Leben und Leiden der Compoſition zugewendet hatte, ließ ſich nicht entziffern, indem ich, als ein unbemerkter junger Menſch, mein Weſen zwar nicht heimlich, aber doch im ſtillen getrieben hatte.

Bei meiner Arbeit war mir nicht unbekannt, wie ſehr begünſtigt jener Künſtler geweſen, dem man Gelegenheit gab eine Venus aus mehreren Schönheiten herauszuſtudiren, und ſo nahm ich mir auch die Erlaubniß, an der Geſtalt und den Eigenſchaften mehrerer hübſchen Kinder meine Lotte zu bilden, obgleich die Hauptzüge von der geliebteſten genommen waren. Das forſchende Publicum konnte daher Aehnlichkeiten von verſchiedenen Frauenzimmern entdecken, und den Damen war es auch nicht ganz gleichgültig, für die rechte zu gelten. Dieſe mehrern Lotten aber brachten mir unendliche Qual, weil jedermann der mich nur anſah, entſchieden zu wiſſen verlangte, wo denn die eigentliche wohnhaft ſey? Ich ſuchte mir wie Nathan mit den drei Ringen durchzuhelfen, auf einem Auswege, der freilich höheren Weſen zukommen mag, wodurch ſich aber weder das gläubige, noch das leſende Publicum will befriedigen laſſen. Dergleichen peinliche Forſchungen hoffte ich in einiger Zeit loszuwerden; allein ſie begleiteten mich durchs ganze Leben. Ich ſuchte mich davor auf Reiſen durchs Incognito zu retten, aber auch dieſes Hülfsmittel wurde mir unverſehens vereitelt; und ſo war der Verfaſſer jenes Werkleins, wenn er ja etwas Unrechtes und Schädliches gethan, dafür genugſam, ja übermäßig durch ſolche unausweichliche Zudringlichkeiten beſtraft.

Auf dieſe Weiſe bedrängt, ward er nur allzu ſehr gewahr, daß Autoren und Publicum durch eine ungeheure Kluft getrennt ſind, wovon ſie, zu ihrem Glück, beiderſeits keinen Begriff haben. Wie vergeblich daher alle Vorreden ſeyen, hatte er ſchon längſt eingeſehen; denn je mehr man ſeine Abſicht klar zu machen gedenkt, zu deſto mehr Verwirrung giebt man Anlaß. Ferner mag ein Autor bevorworten ſo viel er will, das Publicum wird immer fortfahren die Forderungen an ihn zu machen, die er ſchon abzulehnen ſuchte. Mit einer verwandten Eigenheit der Leſer, die uns beſonders bei denen, welche ihr Urtheil drucken laſſen, ganz komiſch auffällt,

ward ich gleichfalls früh bekannt. Sie leben nämlich in dem Wahn, man werde, indem man etwas leiſtet, ihr Schuldner, und bleibe jederzeit noch weit zurück hinter dem was ſie eigentlich wollten und wünſchten, ob ſie gleich kurz vorher, ehe ſie unſere Arbeit geſehen, noch gar keinen Begriff hatten, daß ſo etwas vorhanden oder nur möglich ſeyn könnte. Alles dieſes bei Seite geſetzt, ſo war nun das größte Glück oder Unglück, daß jedermann von dieſem ſeltſamen jungen Autor, der ſo unvermuthet und ſo kühn hervorgetreten, Kenntniß gewinnen wollte. Man verlangte ihn zu ſehen, zu ſprechen, auch in der Ferne etwas von ihm zu vernehmen, und ſo hatte er einen höchſt bedeutenden, bald erfreulichen, bald unerquicklichen, immer aber zerſtreuenden Zudrang zu erfahren. Denn es lagen angefangene Arbeiten genug vor ihm, ja es wäre für einige Jahre hinreichend zu thun geweſen, wenn er mit hergebrachter Liebe ſich daran hätte halten können; aber er war aus der Stille, der Dämmerung, der Dunkelheit, welche ganz allein die reinen Productionen begünſtigen kann, in den Lärm des Tageslichts hervorgezogen, wo man ſich in andern verliert, wo man irre gemacht wird durch Theilnahme wie durch Kälte, durch Lob und durch Tadel, weil die äußern Berührungen niemals mit der Epoche unſerer innern Cultur zuſammentreffen, und uns daher, da ſie nicht fördern können, nothwendig ſchaden müſſen.

Doch mehr als alle Zerſtreuungen des Tags hielt den Verfaſſer von Bearbeitung und Vollendung größerer Werke die Luſt ab, die über jene Geſellſchaft gekommen war, alles was im Leben einigermaßen Bedeutendes vorging, zu dramatiſiren. Was dieſes Kunſtwort — denn ein ſolches war es in jener productiven Geſellſchaft — eigentlich bedeutete, iſt hier auseinander zu ſetzen. Durch ein geiſtreiches Zuſammenſeyn an den heiterſten Tagen aufgeregt, gewöhnte man ſich in augenblicklichen kurzen Darſtellungen alles dasjenige zu zerſplittern, was man ſonſt zuſammengehalten hatte, um größere Compoſitionen daraus zu erbauen. Ein einzelner einfacher Vorfall, ein glücklich naives, ja ein albernes Wort, ein Mißverſtand, eine Paradoxie, eine geiſtreiche Bemerkung, perſönliche Eigenheiten oder Angewohnheiten, ja eine bedeutende Miene, und was nur immer in einem bunten rauſchenden Leben vorkommen mag, alles ward in Form des Dialogs, der Katechiſation, einer bewegten Handlung, eines Schauſpiels dargeſtellt, manchmal in Proſa, öfters in Verſen.

An dieſer genialiſch-leidenſchaftlich durchgeſetzten Uebung beſtätigte ſich jene eigentlich poetiſche Denkweiſe. Man ließ nämlich Gegenſtände, Begebenheiten, Perſonen an und für ſich, ſo wie in allen Verhältniſſen beſtehen, man ſuchte ſie nur deutlich zu faſſen und lebhaft abzubilden. Alles Urtheil, billigend oder mißbilligend, ſollte ſich vor den Augen des Beſchauers in lebendigen Formen bewegen. Man könnte dieſe Productionen belebte Sinngedichte nennen, die, ohne Schärfe und Spitzen, mit treffenden und entſcheidenden Zügen reichlich ausgeſtattet waren. Das Jahrmarktsfeſt iſt ein ſolches, oder vielmehr eine Sammlung ſolcher Epigramme. Unter allen dort auftretenden Masken ſind wirkliche, in jener Societät lebende Glieder, oder ihr wenigſtens verbundene und einigermaßen bekannte Perſonen gemeint; aber der Sinn des Räthſels blieb den meiſten verborgen, alle lachten, und wenige wußten, daß ihnen ihre eigenſten Eigenheiten zum Scherze dienten. Der Prolog zu Bahrdts neueſten Offenbarungen Gottes gilt für einen Beleg anderer Art; die kleinſten finden ſich unter den gemiſchten Gedichten, ſehr viele ſind zerſtoben und verloren gegangen, manche noch übrige laſſen ſich nicht wohl mittheilen. Was hiervon im Druck erſchienen, vermehrte nur die Bewegung im Publicum, und die Neugierde auf den Verfaſſer; was handſchriftlich mitgetheilt wurde, belebte den nächſten Kreis, der ſich immer erweiterte. Dr. Bahrdt, damals in Gießen, beſuchte mich, ſcheinbar höflich und zutraulich; er ſcherzte über den Prolog, und wünſchte ein freundliches Verhältniß. Wir jungen Leute aber fuhren fort kein geſelliges Feſt zu begehen, ohne mit ſtiller Schadenfreude uns der Eigenheiten zu erfreuen, die wir an andern bemerkt und glücklich dargeſtellt hatten.

Mißfiel es nun dem jungen Autor keineswegs, als ein literariſches Meteor angeſtaunt zu werden, ſo ſuchte er mit freudiger Beſcheidenheit den bewährteſten Männern des Vaterlands ſeine Achtung zu bezeigen, unter denen vor allen andern der herrliche Juſtus Möſer zu nennen iſt. Dieſes unvergleichlichen Mannes kleine Aufſätze, ſtaatsbürgerlichen Inhalts, waren ſchon ſeit einigen Jahren in den Osnabrücker Intelligenzblättern abgedruckt, und mir durch Herder bekannt geworden, der nichts ablehnte was irgend würdig zu ſeiner Zeit, beſonders aber im Druck ſich hervorthat. Möſers Tochter, Frau von Voigt, war beſchäftigt dieſe zerſtreuten Blätter zu ſammeln. Wir konnten die Herausgabe kaum

erwarten, und ich ſetzte mich mit ihr in Verbindung, um mit aufrichtiger Theilnahme zu verſichern, daß die für einen beſtimmten Kreis berechneten wirkſamen Aufſätze, ſowohl der Materie als der Form nach, überall zum Nutzen und Frommen dienen würden. Sie und ihr Vater nahmen dieſe Aeußerung eines nicht ganz unbekannten Fremdlings gar wohl auf, indem eine Beſorgniß, die ſie gehegt, durch dieſe Erklärung vorläufig gehoben worden.

An dieſen kleinen Aufſätzen, welche ſämmtlich in Einem Sinne verfaßt, ein wahrhaft Ganzes ausmachen, iſt die innigſte Kenntniß des bürgerlichen Weſens im höchſten Grade merkwürdig und rühmenswerth. Wir ſehen eine Verfaſſung auf der Vergangenheit ruhen, und noch als lebendig beſtehen. Von der einen Seite hält man am Herkommen feſt, von der andern kann man die Bewegung und Veränderung der Dinge nicht hindern. Hier fürchtet man ſich vor einer nützlichen Neuerung, dort hat man Luſt und Freude am Neuen, auch wenn es unnütz, ja ſchädlich wäre. Wie vorurtheilsfrei ſetzt der Verfaſſer die Verhältniſſe der Stände aus einander, ſo wie den Bezug, in welchem die Städte, Flecken und Dörfer wechſelſeitig ſtehen! Man erfährt ihre Gerechtſame zugleich mit den rechtlichen Gründen; es wird uns bekannt, wo das Grundcapital des Staats liegt und was es für Intereſſen bringt. Wir ſehen den Beſitz und ſeine Vortheile, dagegen aber auch die Abgaben und Nachtheile verſchiedener Art, ſodann den mannichfaltigen Erwerb; hier wird gleichfalls die ältere und neuere Zeit einander entgegengeſetzt.

Osnabrück, als Glied der Hanſe, finden wir in der ältern Epoche in großer Handelsthätigkeit. Nach jenen Zeitverhältniſſen hat es eine merkwürdige und ſchöne Lage; es kann ſich die Producte des Landes zueignen, und iſt nicht allzu weit von der See entfernt, um auch dort ſelbſt mitzuwirken. Nun aber, in der ſpätern Zeit, liegt es ſchon tief in der Mitte des Landes, es wird nach und nach vom Seehandel entfernt und ausgeſchloſſen. Wie dieß zugegangen, wird von vielen Seiten dargeſtellt. Zur Sprache kommt der Conflict Englands und der Küſten, der Häfen und des Mittellandes; hier werden die großen Vortheile derer, welche der See anwohnen, herausgeſetzt, und ernſtliche Vorſchläge gethan, wie die Bewohner des Mittellandes ſich dieſelben gleichfalls zueignen könnten. Sodann erfahren wir gar manches von Gewerben und Handwerken, und wie ſolche durch Fabriken überflügelt, durch Krämerei untergraben werden; wir ſehen den

Verfall als den Erfolg von mancherlei Urſachen, und dieſen Erfolg wieder als die Urſache neuen Verfalls, in einem ewigen ſchwer zu löſenden Cirkel; doch zeichnet ihn der wackere Staatsbürger auf eine ſo deutliche Weiſe hin, daß man noch glaubt ſich daraus retten zu können. Durchaus läßt der Verfaſſer die gründlichſte Einſicht in die beſonderſten Umſtände ſehen. Seine Vorſchläge, ſein Rath, nichts iſt aus der Luft gegriffen, und doch ſo oft nicht ausführbar; deßwegen er auch die Sammlung patriotiſche Phantaſien genannt, obgleich alles ſich darin an das Wirkliche und Mögliche hält.

Da nun aber alles Oeffentliche auf dem Familienweſen ruht, ſo wendet er auch dahin vorzüglich ſeinen Blick. Als Gegenſtände ſeiner ernſten und ſcherzhaften Betrachtungen finden wir die Veränderung der Sitten und Gewohnheiten, der Kleidungen, der Diät, des häuslichen Lebens, der Erziehung. Man müßte eben alles, was in der bürgerlichen und ſittlichen Welt vorgeht, rubriciren, wenn man die Gegenſtände erſchöpfen wollte, die er behandelt. Und dieſe Behandlung iſt bewundernswürdig. Ein vollkommener Geſchäftsmann ſpricht zum Volke in Wochenblättern, um dasjenige, was eine einſichtige wohlwollende Regierung ſich vornimmt oder ausführt, einem jeden von der rechten Seite faßlich zu machen; keineswegs aber lehrhaft, ſondern in den mannichfaltigſten Formen, die man poetiſch nennen könnte, und die gewiß in dem beſten Sinn für rhetoriſch gelten müſſen. Immer iſt er über ſeinen Gegenſtand erhaben, und weiß uns eine heitere Anſicht des Ernſteſten zu geben; bald hinter dieſer, bald hinter jener Maske halb verſteckt, bald in eigener Perſon ſprechend, immer vollſtändig und erſchöpfend, dabei immer froh, mehr oder weniger ironiſch, durchaus tüchtig, rechtſchaffen, wohlmeinend, ja manchmal derb und heftig, und dieſes alles ſo abgemeſſen, daß man zugleich den Geiſt, den Verſtand, die Leichtigkeit, Gewandtheit, den Geſchmack und Charakter des Schriftſtellers bewundern muß. In Abſicht auf Wahl gemeinnütziger Gegenſtände, auf tiefe Einſicht, freie Ueberſicht, glückliche Behandlung, ſo gründlichen als frohen Humor, wüßte ich ihm niemand als Franklin zu vergleichen.

Ein ſolcher Mann imponirte uns unendlich und hatte den größten Einfluß auf eine Jugend, die auch etwas Tüchtiges wollte, und im Begriff ſtand es zu erfaſſen. In die Formen ſeines Vortrags glaubten wir uns wohl auch finden zu können; aber wer durfte hoffen ſich eines ſo

reichen Gehalts zu bemächtigen, und die widerſpenſtigſten Gegenſtände mit ſo viel Freiheit zu handhaben?

Doch das iſt unſer ſchönſter und ſüßeſter Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verurſacht, daß wir das, was wir ſchätzen und verehren, uns auch wo möglich zueignen, ja aus uns ſelbſt hervorbringen und darſtellen möchten.

Vierzehntes Buch.

Mit jener Bewegung nun, welche ſich im Publicum verbreitete, ergab ſich eine andere, für den Verfaſſer vielleicht von größerer Bedeutung, indem ſie ſich in ſeiner nächſten Umgebung ereignete. Aeltere Freunde, welche jene Dichtungen, die nun ſo großes Aufſehen machten, ſchon im Manuſcript gekannt hatten, und ſie deßhalb zum Theil als die ihrigen anſahen, triumphirten über den guten Erfolg, den ſie, kühn genug, zum voraus geweiſſagt. Zu ihnen fanden ſich neue Theilnehmer, beſonders ſolche, welche ſelbſt eine productive Kraft in ſich ſpürten, oder zu erregen und zu hegen wünſchten.

Unter den erſteren that ſich Lenz am lebhafteſten und gar ſonderbar hervor. Das Aeußerliche dieſes merkwürdigen Menſchen iſt ſchon umriſſen, ſeines humoriſtiſchen Talents mit Liebe gedacht; nun will ich von ſeinem Charakter mehr in Reſultaten als ſchildernd ſprechen, weil es unmöglich wäre, ihn durch die Umſchweife ſeines Lebensganges zu begleiten, und ſeine Eigenheiten darſtellend zu überliefern.

Man kennt jene Selbſtquälerei, welche, da man von außen und von andern keine Noth hatte, an der Tagesordnung war, und gerade die vorzüglichſten Geiſter beunruhigte. Was gewöhnliche Menſchen, die ſich nicht ſelbſt beobachten, nur vorübergehend quält, was ſie ſich aus dem Sinne zu ſchlagen ſuchen, das ward von den beſſern ſcharf bemerkt, beachtet, in Schriften, Briefen und Tagebüchern aufbewahrt. Nun aber geſellten ſich die ſtrengſten ſittlichen Forderungen an ſich und andere zu der größten Fahrläſſigkeit im Thun, und ein aus dieſer halben Selbſtkenntniß entſpringender Dünkel verführte zu den ſeltſamſten Angewohnheiten und Unarten. Zu einem ſolchen Abarbeiten in der Selbſtbeobachtung berechtigte jedoch die aufwachende empiriſche Pſychologie, die nicht gerade alles was uns

innerlich beunruhigt, für bös und verwerflich erklären wollte, aber doch auch nicht alles billigen konnte; und so war ein ewiger, nie beizulegender Streit erregt. Diesen zu führen und zu unterhalten, übertraf nun Lenz alle übrigen Un- oder Halbbeschäftigten, welche ihr Inneres untergruben, und so litt er im allgemeinen von der Zeitgesinnung, welche durch die Schilderung Werthers abgeschlossen seyn sollte; aber ein individueller Zuschnitt unterschied ihn von allen übrigen, die man durchaus für offene redliche Seelen anerkennen mußte. Er hatte nämlich einen entschiedenen Hang zur Intrigue, und zwar zur Intrigue an sich, ohne daß er eigentliche Zwecke, verständige, selbstische, erreichbare Zwecke dabei gehabt hätte; vielmehr pflegte er sich immer etwas Fratzenhaftes vorzusetzen, und eben deßwegen diente es ihm zur beständigen Unterhaltung. Auf diese Weise war er zeitlebens ein Schelm in der Einbildung; seine Liebe wie sein Haß waren imaginär; mit seinen Vorstellungen und Gefühlen verfuhr er willkürlich, damit er immerfort etwas zu thun haben möchte. Durch die verkehrtesten Mittel suchte er seinen Neigungen und Abneigungen Realität zu geben, und vernichtete sein Werk immer wieder selbst; und so hat er niemand den er liebte, jemals genutzt, niemand den er haßte, jemals geschadet, und im ganzen schien er nur zu sündigen, um sich strafen, nur zu intriguiren, um eine neue Fabel auf eine alte pfropfen zu können.

Aus wahrhafter Tiefe, aus unerschöpflicher Productivität ging sein Talent hervor, in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteiferten, das aber, bei aller seiner Schönheit, durchaus kränkelte; und gerade diese Talente sind am schwersten zu beurtheilen. Man konnte in seinen Arbeiten große Züge nicht verkennen; eine liebliche Zärtlichkeit schleicht sich durch zwischen den albernsten und barockesten Fratzen, die man selbst einem so gründlichen und anspruchlosen Humor, einer wahrhaft komischen Gabe kaum verzeihen kann. Seine Tage waren aus lauter Nichts zusammengesetzt, dem er durch seine Rührigkeit eine Bedeutung zu geben wußte, und er konnte um so mehr viele Stunden verschlendern, als die Zeit, die er zum Lesen anwendete, ihm bei einem glücklichen Gedächtniß immer viel Frucht brachte, und seine originelle Denkweise mit mannichfaltigem Stoff bereicherte.

Man hatte ihn mit liefländischen Cavalieren nach Straßburg gesendet, und einen Mentor nicht leicht unglücklicher wählen können. Der ältere Baron ging für einige Zeit ins Vaterland zurück und hinterließ eine

Geliebte, an die er feſt geknüpft war. Lenz, um den zweiten Bruder, der auch um dieſes Frauenzimmer warb, und andere Liebhaber zurückzudrängen, und das koſtbare Herz ſeinem abweſenden Freunde zu erhalten, beſchloß nun, ſelbſt ſich in die Schöne verliebt zu ſtellen oder, wenn man will, zu verlieben. Er ſetzte dieſe ſeine Theſe mit der hartnäckigſten Anhänglichkeit an das Ideal, das er ſich von ihr gemacht hatte, durch, ohne gewahr werden zu wollen, daß er ſo gut als die übrigen ihr nur zum Scherz und zur Unterhaltung diene. Deſto beſſer für ihn! denn bei ihm war es auch nur Spiel, welches deſto länger dauern konnte, als ſie es ihm gleichfalls ſpielend erwiederte, ihn bald anzog, bald abſtieß, bald hervorrief, bald hintanſetzte. Man ſey überzeugt, daß wenn er zum Bewußtſeyn kam, wie ihm denn das zuweilen zu geſchehen pflegte, er ſich zu einem ſolchen Fund recht behaglich Glück gewünſcht habe.

Uebrigens lebte er, wie ſeine Zöglinge, meiſtens mit Officieren der Garniſon, wobei ihm die wunderſamen Anſchauungen, die er ſpäter in dem Luſtſpiel: Die Soldaten aufſtellte, mögen geworden ſeyn. Indeſſen hatte dieſe frühe Bekanntſchaft mit dem Militär die eigene Folge für ihn, daß er ſich für einen großen Kenner des Waffenweſens hielt; auch hatte er wirklich dieſes Fach nach und nach ſo im Detail ſtudirt, daß er einige Jahre ſpäter ein großes Memoire an den franzöſiſchen Kriegsminiſter aufſetzte, wovon er ſich den beſten Erfolg verſprach. Die Gebrechen jenes Zuſtandes waren ziemlich gut geſehen, die Heilmittel dagegen lächerlich und unausführbar. Er aber hielt ſich überzeugt, daß er dadurch bei Hofe großen Einfluß gewinnen könne, und wußte es den Freunden ſchlechten Dank, die ihn theils durch Gründe, theils durch thätigen Widerſtand abhielten, dieſes phantaſtiſche Werk, das ſchon ſauber abgeſchrieben, mit einem Briefe begleitet, couvertirt und förmlich adreſſirt war, zurückzuhalten und in der Folge zu verbrennen.

Mündlich und nachher ſchriftlich hatte er mir die ſämmtlichen Irrgänge ſeiner Kreuz- und Querbewegungen in Bezug auf jenes Frauenzimmer vertraut. Die Poeſie, die er in das Gemeinſte zu legen wußte, ſetzte mich oft in Erſtaunen, ſo daß ich ihn dringend bat, den Kern dieſes weitſchweifigen Abenteuers geiſtreich zu befruchten, und einen kleinen Roman daraus zu bilden; aber es war nicht ſeine Sache, ihm konnte nicht wohl werden, als wenn er ſich gränzenlos im Einzelnen verfloß und ſich an einem unendlichen Faden ohne Abſicht hinſpann. Vielleicht wird es dereinſt

möglich, nach dieſen Prämiſſen ſeinen Lebensgang bis zu der Zeit, da er ſich in Wahnſinn verlor, auf irgend eine Weiſe anſchaulich zu machen; gegenwärtig halte ich mich an das nächſte, was eigentlich hierher gehört.

Kaum war Götz von Berlichingen erſchienen, als mir Lenz einen weitläufigen Aufſatz zuſendete, auf geringes Conceptpapier geſchrieben, deſſen er ſich gewöhnlich bediente, ohne den mindeſten Rand weder oben noch unten, noch an den Seiten zu laſſen. Dieſe Blätter waren betitelt: über unſere Ehe, und ſie würden, wären ſie noch vorhanden, uns gegenwärtig mehr aufklären als mich damals, da ich über ihm und ſein Weſen noch ſehr im Dunkeln ſchwebte. Das Hauptabſehen dieſer weitläufigen Schrift war, mein Talent und das ſeinige neben einander zu ſtellen; bald ſchien er ſich mir zu ſubordiniren, bald ſich mir gleichzuſetzen; das alles aber geſchah mit ſo humoriſtiſchen und zierlichen Wendungen, daß ich die Anſicht, die er mir dadurch geben wollte, um ſo tiefer aufnahm, als ich ſeine Gaben wirklich ſehr hoch ſchätzte, und immer nur darauf drang, daß er aus dem formloſen Schweifen ſich zuſammenziehen und die Bildungsgabe, die ihm angeboren war, mit kunſtgemäßer Faſſung benutzen möchte. Ich erwiederte ſein Vertrauen freundlichſt, und weil er in ſeinen Blättern auf die innigſte Verbindung drang — wie denn auch ſchon der wunderliche Titel andeutete — ſo theilte ich ihm von nun an alles mit, ſowohl das ſchon Gearbeitete als was ich vorhatte; er ſendete mir dagegen nach und nach ſeine Manuſcripte, den Hofmeiſter, den neuen Menoza, die Soldaten, die Luſtſpiele nach dem Plautus, und jene Ueberſetzung des engliſchen Stücks als Zugabe zu den Anmerkungen über das Theater.

Bei dieſen war es mir einigermaßen auffallend, daß er in einem lakoniſchen Vorberichte ſich dahin äußerte, als ſey der Inhalt dieſes Aufſatzes, der mit Heftigkeit gegen das regelmäßige Theater gerichtet war, ſchon vor einigen Jahren, als Vorleſung, einer Geſellſchaft von Literaturfreunden bekannt geworden, zu der Zeit alſo, wo Götz noch nicht geſchrieben geweſen. In Lenzens Straßburger Verhältniſſen ſchien ein literariſcher Cirkel, den ich nicht kennen ſollte, etwas problematiſch; allein ich ließ es hingehen, und verſchaffte ihm zu dieſer, wie zu ſeinen übrigen Schriften bald Verleger, ohne auch nur im mindeſten zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichſten Gegenſtande ſeines imaginären Haſſes, und zum Ziel einer abenteuerlichen und grillenhaften Verfolgung auserſehen hatte.

Vorübergehend will ich nur, der Folge wegen, noch eines guten Gesellen gedenken, der, obgleich von keinen außerordentlichen Gaben, doch auch mitzählte. Er hieß Wagner, erst ein Glied der Straßburger, dann der Frankfurter Gesellschaft, nicht ohne Geist, Talent und Unterricht. Er zeigte sich als ein Strebender, und so war er willkommen. Auch hielt er treulich an mir, und weil ich aus allem was ich vorhatte, kein Geheimniß machte, so erzählte ich ihm, wie andern, meine Absicht mit Faust, besonders die Katastrophe von Gretchen. Er faßte das Sujet auf, und benutzte es für ein Trauerspiel: die Kindesmörderin. Es war das erstemal, daß mir jemand etwas von meinen Vorsätzen wegschnappte; es verdroß mich, ohne daß ich's ihm nachgetragen hätte. Ich habe dergleichen Gedankenraub und Vorwegnahmen nachher noch oft genug erlebt, und hatte mich, bei meinem Zaudern und Beschwatzen so manches Vorgesetzten und Eingebildeten, nicht mit Recht zu beschweren.

Wenn Redner und Schriftsteller, in Betracht der großen Wirkung, welche dadurch hervorzubringen ist, sich gern der Contraste bedienen, und sollten sie auch erst aufgesucht und herbeigeholt werden, so muß es dem Verfasser um so angenehmer seyn, daß ein entschiedener Gegensatz sich ihm anbietet, indem er nach Lenz von Klinger zu sprechen hat. Beide waren gleichzeitig, bestrebten sich in ihrer Jugend mit und neben einander. Lenz jedoch, als ein vorübergehendes Meteor, zog nur augenblicklich über den Horizont der deutschen Literatur hin, und verschwand plötzlich, ohne im Leben eine Spur zurückzulassen; Klinger hingegen, als einflußreicher Schriftsteller, als thätiger Geschäftsmann, erhält sich noch bis auf diese Zeit. Von ihm werde ich nun ohne weitere Vergleichung, die sich von selbst ergiebt, sprechen, in so fern es nöthig ist, da er nicht im verborgenen so manches geleistet und so vieles gewirkt, sondern beides in weiterem und näherem Kreise noch in gutem Andenken und Ansehen steht.

Klingers Aeußeres — denn von diesem beginne ich immer am liebsten — war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große schlanke, wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett, und man konnte ihn für das hübscheste Mitglied der ganzen kleinen Gesellschaft ansprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abstoßend, und wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt.

Man liebt an dem Mädchen was es ist, und an dem Jüngling was er ankündigt; und so war ich Klingers Freund, sobald ich ihn kennen

lernte. Er empfahl ſich durch eine reine Gemüthlichkeit, und ein unverkennbar entſchiedener Charakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernſtes Weſen war er von Jugend auf hingewieſen; er, nebſt einer eben ſo ſchönen und wackern Schweſter, hatte für eine Mutter zu ſorgen, die, als Wittwe, ſolcher Kinder bedurfte, um ſich aufrecht zu erhalten. Alles was an ihm war, hatte er ſich ſelbſt verſchafft und geſchaffen, ſo daß man ihm einen Zug von ſtolzer Unabhängigkeit, der durch ſein Betragen durchging, nicht verargte. Entſchiedene natürliche Anlagen, welche allen wohlbegabten Menſchen gemein ſind, leichte Faſſungskraft, vortreffliches Gedächtniß, Sprachengaben beſaß er in hohem Grade; aber alles ſchien er weniger zu achten als die Feſtigkeit und Beharrlichkeit, die ſich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umſtände völlig beſtätigt hatten.

Einem ſolchen Jüngling mußten Rouſſeau's Werke vorzüglich zuſagen. Emile war ſein Haupt- und Grundbuch, und jene Geſinnungen fruchteten um ſo mehr bei ihm, als ſie über die ganze gebildete Welt allgemeine Wirkung ausübten, ja bei ihm mehr als bei andern. Denn auch er war ein Kind der Natur, auch er hatte von unten auf angefangen; das was andere wegwerfen ſollten, hatte er nie beſeſſen; Verhältniſſe, aus welchen ſie ſich retten ſollten, hatten ihn nie beengt; und ſo konnte er für einen der reinſten Jünger jenes Naturevangeliums angeſehen werden, und in Betracht ſeines ernſten Beſtrebens, ſeines Betragens als Menſch und Sohn, recht wohl ausrufen: Alles iſt gut, wie es aus den Händen der Natur kommt! Aber auch den Nachſatz: Alles verſchlimmert ſich unter den Händen der Menſchen! drängte ihm eine widerwärtige Erfahrung auf. Er hatte nicht mit ſich ſelbſt, aber außer ſich mit der Welt des Herkommens zu kämpfen, von deren Feſſeln der Bürger von Genf uns zu erlöſen gedachte. Weil nun in des Jünglings Lage dieſer Kampf oft ſchwer und ſauer ward, ſo fühlte er ſich gewaltſamer in ſich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr mußte er ſich durchſtürmen, durchdrängen; daher ſich ein bitterer Zug in ſein Weſen ſchlich, den er in der Folge zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und beſiegt hat.

In ſeinen Productionen, in ſofern ſie mir gegenwärtig ſind, zeigt ſich ein ſtrenger Verſtand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menſchlichen Mannichfaltigkeit, und eine charakteriſtiſche Nachbildung der generiſchen Unterſchiede. Seine Mädchen

und Knaben ſind frei und lieblich, ſeine Jünglinge glühend, ſeine Männer ſchlicht und verſtändig, die Figuren, die er ungünſtig darſtellt, nicht zu ſehr übertrieben; ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorien und Symbole ſtehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen, und der Genuß würde noch reiner ſeyn, wenn er ſich und uns den heitern bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen hie und da verkümmerte. Doch dieß macht ihn eben zu dem was er iſt, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden ſo mannichfaltig, daß ein jeder theoretiſch zwiſchen Erkennen und Irren, praktiſch zwiſchen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt.

Klinger gehört unter die, welche ſich aus ſich ſelbſt, aus ihrem Gemüthe und Verſtande heraus zur Welt gebildet hatten. Weil nun dieſes mit und in einer größern Maſſe geſchah, und ſie ſich unter einander einer verſtändlichen, aus der allgemeinen Natur und aus der Volkseigenthümlichkeit herfließenden Sprache mit Kraft und Wirkung bedienten, ſo waren ihnen früher und ſpäter alle Schulformen äußerſt zuwider, beſonders wenn ſie, von ihrem lebendigen Urſprung getrennt, in Phraſen ausarteten und ſo ihre erſte friſche Bedeutung gänzlich verloren. Wie nun gegen neue Meinungen, Anſichten, Syſteme, ſo erklären ſich ſolche Männer auch gegen neue Ereigniſſe, hervortretende bedeutende Menſchen, welche große Veränderungen ankündigen oder bewirken — ein Verfahren, das ihnen keineswegs ſo zu verargen iſt, weil ſie dasjenige von Grund aus gefährdet ſehen, dem ſie ihr eigenes Daſeyn und Bildung ſchuldig geworden.

Jenes Beharren eines tüchtigen Charakters aber wird nun deſto würdiger, wenn es ſich durch das Welt- und Geſchäftsleben durcherhält, und wenn eine Behandlungsart des Vorkömmlichen, welche manchem ſchroff, ja gewaltſam ſcheinen möchte, zur rechten Zeit angewandt, am ſicherſten zum Ziele führt. Dieß geſchah bei ihm, da er ohne Biegſamkeit, welches ohnedem die Tugend der geborenen Reichsbürger niemals geweſen — aber deſto tüchtiger, feſter und redlicher, ſich zu bedeutenden Poſten erhob, ſich darauf zu erhalten wußte, und mit Beifall und Gnade ſeiner höchſten Gönner fortwirkte, dabei aber niemals weder ſeine alten Freunde noch den Weg, den er zurückgelegt, vergaß. Ja er ſuchte die vollkommenſte Stätigkeit des Andenkens durch alle Grade der Abweſenheit und Trennung

hartnäckig zu erhalten; wie es denn gewiß angemerkt zu werden verdient, daß er, als ein anderer Willigis, in seinem durch Ordenszeichen geschmückten Wappen Merkmale seiner früheſten Zeit zu verewigen nicht verschmähte.

Es dauerte nicht lange, so kam ich auch mit Lavater in Verbindung. Der Brief des Pastors an seinen Collegen hatte ihm stellenweise sehr eingeleuchtet; denn manches traf mit seinen Gesinnungen vollkommen überein. Bei seinem unabläſſigen Treiben ward unser Briefwechsel bald sehr lebhaft. Er machte so eben ernstliche Anstalten zu seiner größern Physiognomik, deren Einleitung schon früher in das Publicum gelangt war. Er forderte alle Welt auf, ihm Zeichnungen, Schattenriſſe, besonders aber Christusbilder zu schicken, und ob ich gleich so gut wie gar nichts leiſten konnte, so wollte er doch von mir ein- für allemal auch einen Heiland gezeichnet haben, wie ich mir ihn vorstellte. Dergleichen Forderungen des Unmöglichen gaben mir zu mancherlei Scherzen Anlaß, und ich wußte mir gegen seine Eigenheiten nicht anders zu helfen, als daß ich die meinigen hervorkehrte.

Die Anzahl derer, welche keinen Glauben an die Physiognomik hatten, oder doch wenigſtens sie für ungewiß und trüglich halten, war sehr groß, und sogar viele, die es mit Lavater gut meinten, fühlten einen Kitzel, ihn zu versuchen und ihm wo möglich einen Streich zu spielen. Er hatte sich in Frankfurt bei einem nicht ungeschickten Maler die Profile mehrerer namhaften Menschen bestellt. Der Absender erlaubte sich den Scherz, Bahrdts Porträt zuerſt statt des meinigen abzuschicken, wogegen eine zwar muntere, aber donnernde Epiſtel zurückkam, mit allen Trümpfen und Betheurungen, daß dieß mein Bild nicht sey, und was Lavater sonst alles zu Bestätigung der physiognomischen Lehre bei dieser Gelegenheit mochte zu sagen haben. Mein wirkliches nachgesendetes ließ er eher gelten; aber auch hier schon that sich der Widerstreit hervor, in welchem er sich sowohl mit den Malern als mit den Individuen befand. Jene konnten ihm niemals wahr und genug arbeiten, diese, bei allen Vorzügen welche sie haben mochten, blieben doch immer zu weit hinter der Idee zurück, die er von der Menschheit und den Menschen hegte, als daß er nicht durch das Besondere, wodurch der Einzelne zur Person wird, einigermaßen hätte abgestoßen werden sollen.

Der Begriff von der Menschheit, der sich in ihm und an seiner Menschheit herangebildet hatte, war so genau mit der Vorstellung

verwandt, die er von Chriſto lebendig in ſich trug, daß es ihm unbegreiflich ſchien, wie ein Menſch leben und athmen könne, ohne zugleich ein Chriſt zu ſeyn. Mein Verhältniß zu der chriſtlichen Religion lag bloß in Sinn und Gemüth, und ich hatte von jener phyſiſchen Verwandtſchaft, zu welcher Lavater ſich hinneigte, nicht den mindeſten Begriff. Aergerlich war mir daher die heftige Zudringlichkeit eines ſo geiſt- als herzvollen Mannes, mit der er auf mich, ſo wie auf Mendelsſohn und andere losging und behauptete, man müſſe entweder mit ihm ein Chriſt, ein Chriſt nach ſeiner Art werden, oder man müſſe ihn zu ſich hinüberziehen, man müſſe ihn gleichfalls von demjenigen überzeugen, worin man ſeine Beruhigung finde. Dieſe Forderung, ſo unmittelbar dem liberalen Weltſinn, zu dem ich mich nach und nach auch bekannte, entgegenſtehend, that auf mich nicht die beſte Wirkung. Alle Bekehrungsverſuche, wenn ſie nicht gelingen, machen denjenigen, den man zum Proſelyten auserſah, ſtarr und verſtockt, und dieſes war um ſo mehr mein Fall, als Lavater zuletzt mit dem harten Dilemma hervortrat. Entweder Chriſt oder Atheiſt! Ich erklärte darauf, daß wenn er mir mein Chriſtenthum nicht laſſen wollte, wie ich es bisher gehegt hätte, ſo könnte ich mich auch wohl zum Atheismus entſchließen, zumal da ich ſähe, daß niemand recht wiſſe, was beides eigentlich heißen ſolle.

Dieſes Hinundwiederſchreiben, ſo heftig es auch war, ſtörte das gute Verhältniß nicht. Lavater hatte eine unglaubliche Geduld, Beharrlichkeit, Ausdauer; er war ſeiner Lehre gewiß, und bei dem entſchiedenen Vorſatz, ſeine Ueberzeugung in der Welt auszubreiten, ließ er ſich's gefallen, was nicht durch Kraft geſchehen konnte, durch Abwarten und Milde durchzuführen. Ueberhaupt gehörte er zu den wenigen glücklichen Menſchen, deren äußerer Beruf mit dem innern vollkommen übereinſtimmt und deren früheſte Bildung, ſtätig zuſammenhängend mit der ſpätern, ihre Fähigkeiten naturgemäß entwickelt. Mit den zarteſten ſittlichen Anlagen geboren, beſtimmte er ſich zum Geiſtlichen. Er genoß des nöthigen Unterrichts und zeigte viele Fähigkeiten, ohne ſich jedoch zu jener Ausbildung hinzuneigen, die man eigentlich gelehrt nennt. Denn auch er, um ſo viel früher geboren als wir, ward von dem Freiheits- und Naturgeiſt der Zeit ergriffen, der jedem ſehr ſchmeichleriſch in die Ohren raunte, man habe, ohne viele äußere Hülfsmittel, Stoff und Gehalt genug in ſich ſelbſt, alles komme nur darauf an, daß man ihn gehörig entfalte. Die Pflicht des Geiſtlichen,

ſittlich im täglichen Sinne, religiös im höhern auf die Menſchen zu wirken, traf mit ſeiner Denkweiſe vollkommen überein. Redliche und fromme Geſinnungen, wie er ſie fühlte, den Menſchen mitzutheilen, ſie in ihnen zu erregen, war des Jünglings entſchiedenſter Trieb, und ſeine liebſte Beſchäftigung, wie auf ſich ſelbſt, ſo auf andere zu merken: jenes ward ihm durch ein inneres Zartgefühl, dieſes durch einen ſcharfen Blick auf das äußere erleichtert, ja aufgedrungen. Zur Beſchaulichkeit war er jedoch nicht geboren, zur Darſtellung im eigentlichen Sinne hatte er keine Gabe; er fühlte ſich vielmehr mit allen ſeinen Kräften zur Thätigkeit, zur Wirkſamkeit gedrängt, ſo daß ich niemand gekannt habe, der ununterbrochener handelte als er. Weil nun aber unſer inneres ſittliches Weſen in äußern Bedingungen verkörpert iſt, es ſey nun, daß wir einer Familie, einem Stande, einer Gilde, einer Stadt oder einem Staate angehören, ſo mußte er zugleich, in ſo fern er wirken wollte, alle dieſe Aeußerlichkeiten berühren und in Bewegung ſetzen, wodurch denn freilich mancher Anſtoß, manche Verwickelung entſprang, beſonders da das Gemeinweſen, als deſſen Glied er geboren war, in der genaueſten und beſtimmteſten Beſchränkung einer löblichen hergebrachten Freiheit genoß. Schon der republikaniſche Knabe gewöhnt ſich über das öffentliche Weſen zu denken und mitzuſprechen. In der erſten Blüthe ſeiner Tage ſieht ſich der Jüngling, als Zunftgenoſſe, bald in dem Fall, ſeine Stimme zu geben und zu verſagen. Will er gerecht und ſelbſtſtändig urtheilen, ſo muß er ſich von dem Werth ſeiner Mitbürger vor allen Dingen überzeugen, er muß ſie kennen lernen, er muß ſich nach ihren Geſinnungen, nach ihren Kräften umthun, und ſo, indem er andere zu erforſchen trachtet, immer in ſeinen eigenen Buſen zurückkehren.

In ſolchen Verhältniſſen übte ſich Lavater früh, und eben dieſe Lebensthätigkeit ſcheint ihn mehr beſchäftigt zu haben als Sprachſtudien, als jene ſondernde Kritik, die mit ihnen verwandt, ihr Grund ſo wie ihr Ziel iſt. In ſpäteren Jahren, da ſich ſeine Kenntniſſe, ſeine Einſichten unendlich weit ausgebreitet hatten, ſprach er doch im Ernſt und Scherz oft genug aus, daß er nicht gelehrt ſey; und gerade einem ſolchen Mangel von eindringendem Studium muß man zuſchreiben, daß er ſich an den Buchſtaben der Bibel, ja der Bibelüberſetzung hielt, und freilich für das, was er ſuchte und beabſichtigte, hier genugſame Nahrung und Hülfsmittel fand.

Aber gar bald ward jener zunft- und gildemäßig langſam bewegte Wirkungskreis dem lebhaften Naturell zu enge. Gerecht zu ſeyn wird dem Jüngling nicht ſchwer, und ein reines Gemüth verabſcheut die Ungerechtigkeit, deren es ſich ſelbſt noch nicht ſchuldig gemacht hat. Die Bedrückungen eines Landvogts lagen offenbar vor den Augen der Bürger, ſchwerer waren ſie vor Gericht zu bringen. Lavater geſellt ſich einen Freund zu, und beide bedrohen, ohne ſich zu nennen, jenen ſtrafwürdigen Mann. Die Sache wird ruchbar, man ſieht ſich genöthigt ſie zu unterſuchen. Der Schuldige wird beſtraft, aber die Veranlaſſer dieſer Gerechtigkeit werden getadelt, wo nicht geſcholten. In einem wohleingerichteten Staate ſoll das Rechte ſelbſt nicht auf unrechte Weiſe geſchehen.

Auf einer Reiſe, die Lavater durch Deutſchland macht, ſetzt er ſich mit gelehrten und wohldenkenden Männern in Berührung; allein er befeſtigt ſich dabei nur mehr in ſeinen eigenen Gedanken und Ueberzeugungen: nach Hauſe zurückgekommen, wirkt er immer freier aus ſich ſelbſt. Als ein edler guter Menſch fühlt er in ſich einen herrlichen Begriff von der Menſchheit, und was dieſem allenfalls in der Erfahrung widerſpricht, alle die unläugbaren Mängel, die einen jeden von der Vollkommenheit ablenken, ſollen ausgeglichen werden durch den Begriff der Gottheit, die ſich in der Mitte der Zeiten in die menſchliche Natur herabgeſenkt, um ihr früheres Ebenbild vollkommen wiederherzuſtellen.

So viel vorerſt von den Anfängen dieſes merkwürdigen Mannes, und nun vor allen Dingen eine heitere Schilderung unſeres perſönlichen Zuſammentreffens und Beiſammenſeyns. Denn unſer Briefwechſel hatte nicht lange gedauert, als er mir und andern ankündigte, er werde bald, auf einer vorzunehmenden Rheinreiſe, in Frankfurt einſprechen. Sogleich entſtand im Publicum die größte Bewegung: alle waren neugierig, einen ſo merkwürdigen Mann zu ſehen; viele hofften für ihre ſittliche und religiöſe Bildung zu gewinnen; die Zweifler dachten ſich mit bedeutenden Einwendungen hervorzuthun, die Einbildiſchen waren gewiß, ihn durch Argumente, in denen ſie ſich ſelbſt beſtärkt hatten, zu verwirren und zu beſchämen, und was ſonſt alles Williges und Unwilliges einen bemerkten Menſchen erwartet, der ſich mit dieſer gemiſchten Welt abzugeben gedenkt.

Unſer erſtes Begegnen war herzlich; wir umarmten uns aufs freundlichſte, und ich fand ihn gleich, wie mir ihn ſo manche Bilder ſchon überliefert hatten. Ein Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht

geſehen hat und nicht wieder ſehen wird, ſah ich lebendig und wirkſam vor mir. Er hingegen verrieth im erſten Augenblick durch einige ſonderbare Ausrufungen, daß er mich anders erwartet habe. Ich verſicherte ihn dagegen, nach meinem angeborenen und angebildeten Realismus, da es Gott und der Natur nun einmal gefallen habe mich ſo zu machen, wir es auch dabei wollten bewenden laſſen. Nun kamen zwar ſogleich die bedeutendſten Punkte zur Sprache, über die wir uns in Briefen am wenigſten vereinigen konnten; allein dieſelben ausführlich zu behandeln, ward uns nicht Raum gelaſſen und ich erfuhr, was mir noch nie vorgekommen.

Wir andern, wenn wir uns über Angelegenheiten des Geiſtes und Herzens unterhalten wollten, pflegten uns von der Menge, ja von der Geſellſchaft zu entfernen, weil es, bei der vielfachen Denkweiſe und den verſchiedenen Bildungsſtufen, ſchon ſchwer fällt, ſich auch nur mit Wenigen zu verſtändigen. Allein Lavater war ganz anders geſinnt: er liebte ſeine Wirkungen ins weite und breite auszudehnen; ihm ward nicht wohl als in der Gemeine, für deren Belehrung und Unterhaltung er ein beſonderes Talent beſaß, welches auf jener großen phyſiognomiſchen Gabe ruhte. Ihm war eine richtige Unterſcheidung der Perſonen und Geiſter verliehen, ſo daß er einem jeden geſchwind anſah, wie ihm allenfalls zu Muthe ſeyn möchte. Fügte ſich hierzu nun ein aufrichtiges Bekenntniß, eine treuherzige Frage, ſo wußte er aus der großen Fülle innerer und äußerer Erfahrung zu jedermanns Befriedigung das Gehörige zu erwiedern. Die tiefe Sanftmuth ſeines Blicks, die beſtimmte Lieblichkeit ſeiner Lippen, ſelbſt der durch ſein Hochdeutſch durchtönende treuherzige Schweizerdialekt, und wie manches andere, was ihn auszeichnete, gab allen, zu denen er ſprach, die angenehmſte Sinnesberuhigung; ja ſeine bei flacher Bruſt etwas vorgebogene Körperhaltung trug nicht wenig dazu bei, die Uebergewalt ſeiner Gegenwart mit der übrigen Geſellſchaft auszugleichen. Gegen Anmaßung und Dünkel wußte er ſich ſehr ruhig und geſchickt zu benehmen: denn indem er auszuweichen ſchien, wendete er auf einmal eine große Anſicht, auf welche der beſchränkte Gegner niemals denken konnte, wie einen diamantenen Schild hervor, und wußte denn doch das daher entſpringende Licht ſo angenehm zu mäßigen, daß dergleichen Menſchen, wenigſtens in ſeiner Gegenwart, ſich belehrt und überzeugt fühlten. Vielleicht hat der Eindruck bei manchen fortgewirkt: denn ſelbſtiſche Menſchen ſind wohl zugleich auch gut; es kommt

nur darauf an, daß die harte Schale, die den fruchtbaren Kern umſchließt, durch gelinde Einwirkung aufgelöst werde.

Was ihm dagegen die größte Pein verurſachte, war die Gegenwart ſolcher Perſonen, deren äußere Häßlichkeit ſie zu entſchiedenen Feinden jener Lehre von der Bedeutſamkeit der Geſtalten unwiderruflich ſtempeln mußte. Sie wendeten gewöhnlich einen hinreichenden Menſchenverſtand, ja ſonſtige Gaben und Talente, leidenſchaftlich mißwollend und kleinlich zweifelnd an, um eine Lehre zu entkräften, die für ihre Perſönlichkeit beleidigend ſchien; denn es fand ſich nicht leicht jemand ſo großdenkend wie Sokrates, der gerade ſeine faunifche Hülle zu Gunſten einer erworbenen Sittlichkeit gedeutet hätte. Die Härte, die Verſtockung ſolcher Gegner war ihm fürchterlich, ſein Gegenſtreben nicht ohne Leidenſchaft, ſo wie das Schmelzfeuer die widerſtrebenden Erze als läſtig und feindſelig anfauchen muß.

Unter ſolchen Umſtänden war an ein vertrauliches Geſpräch, an ein ſolches, das Bezug auf uns ſelbſt gehabt hätte, nicht zu denken, ob ich mich gleich durch Beobachtung der Art, wie er die Menſchen behandelte, ſehr belehrt, jedoch nicht gebildet fand; denn meine Lage war ganz von der ſeinigen verſchieden. Wer ſittlich wirkt, verliert keine ſeiner Bemühungen: denn es gedeiht davon weit mehr, als das Evangelium vom Sämanne allzu beſcheiden eingeſteht; wer aber künſtleriſch verfährt, der hat in jedem Werke alles verloren, wenn es nicht als ein ſolches anerkannt wird. Nun weiß man, wie ungeduldig meine lieben theilnehmenden Leſer mich zu machen pflegten, und aus welchen Urſachen ich höchſt abgeneigt war, mich mit ihnen zu verſtändigen. Nun fühlte ich den Abſtand zwiſchen meiner und der Lavater'ſchen Wirkſamkeit nur allzu ſehr: die ſeine galt in der Gegenwart, die meine in der Abweſenheit; wer mit ihm in der Ferne unzufrieden war, befreundete ſich ihm in der Nähe, und wer mich nach meinen Werken für liebenswürdig hielt, fand ſich ſehr getäuſcht, wenn er an einen ſtarren ablehnenden Menſchen anſtieß.

Merck, der von Darmſtadt ſogleich herübergekommen war, ſpielte den Mephiſtopheles, ſpottete beſonders über das Zudringen der Weiblein, und als einige derſelben die Zimmer, die man dem Propheten eingeräumt, und beſonders auch das Schlafzimmer, mit Aufmerkſamkeit unterſuchten, ſagte der Schalk, die frommen Seelen wollten doch ſehen, wo man den Herrn hingelegt habe. Mit alle dem mußte er ſich ſo gut wie die andern

exorciſiren laſſen; denn Lips, der Lavatern begleitete, zeichnete ſein Profil ſo ausführlich und brav, wie die Bildniſſe bedeutender und unbedeutender Menſchen, welche dereinſt in dem großen Werke der Phyſiognomik angehäuft werden ſollten.

Für mich war der Umgang mit Lavater höchſt wichtig und lehrreich: denn ſeine dringenden Anregungen brachten mein ruhiges künſtleriſch beſchauliches Weſen in Umtrieb; freilich nicht zu meinem augenblicklichen Vortheil, indem die Zerſtreuung, die mich ſchon ergriffen hatte, ſich nur vermehrte; allein es war ſo viel unter uns zur Sprache gekommen, daß in mir die größte Sehnſucht entſtand, dieſe Unterhaltung fortzuſetzen. Daher entſchloß ich mich, ihn, wenn er nach Ems gehen würde, zu begleiten, um unterwegs, im Wagen eingeſchloſſen und von der Welt abgeſondert, diejenigen Gegenſtände, die uns wechſelſeitig am Herzen lagen, frei abzuhandeln.

Sehr merkwürdig und folgereich waren mir indeſſen die Unterhaltungen Lavaters und der Fräulein von Klettenberg. Hier ſtanden nun zwei entſchiedene Chriſten gegen einander über, und es war ganz deutlich zu ſehen, wie ſich eben daſſelbe Bekenntniß nach den Geſinnungen verſchiedener Perſonen umbildet. Man wiederholte ſo oft in jenen toleranten Zeiten, jeder Menſch habe ſeine eigene Religion, ſeine eigene Art der Gottesverehrung. Ob ich nun gleich dieß nicht geradezu behauptete, ſo konnte ich doch im gegenwärtigen Fall bemerken, daß Männer und Frauen einen verſchiedenen Heiland bedürfen. Fräulein von Klettenberg verhielt ſich zu dem ihrigen wie zu einem Geliebten, dem man ſich unbedingt hingiebt, alle Freude und Hoffnung auf ſeine Perſon legt, und ihm ohne Zweifel und Bedenken das Schickſal des Lebens anvertraut. Lavater hingegen behandelte den ſeinigen als einen Freund, dem man neidlos und liebevoll nacheifert, ſeine Verdienſte anerkennt, ſie hoch preist, und eben deßwegen ihm ähnlich, ja gleich zu werden bemüht iſt. Welch ein Unterſchied zwiſchen beiderlei Richtung, wodurch im allgemeinen die geiſtigen Bedürfniſſe der zwei Geſchlechter ausgeſprochen werden! Daraus mag es auch zu erklären ſeyn, daß zärtere Männer ſich an die Mutter Gottes gewendet, ihr, als einem Ausbund weiblicher Schönheit und Tugend, wie Sannazar gethan, Leben und Talente gewidmet, und allenfalls nebenher mit dem göttlichen Knaben geſpielt haben.

Wie meine beiden Freunde zu einander ſtanden, wie ſie gegen

einander geſinnt waren, erfuhr ich nicht allein aus Geſprächen, denen ich beiwohnte, ſondern auch aus Eröffnungen, welche mir beide ingeheim thaten. Ich konnte weder dem einen noch dem andern völlig zuſtimmen; denn mein Chriſtus hatte auch ſeine eigene Geſtalt nach meinem Sinne angenommen. Weil ſie mir aber den meinigen gar nicht wollten gelten laſſen, ſo quälte ich ſie mit allerlei Paradoxien und Extremen, und wenn ſie ungeduldig werden wollten, entfernte ich mich mit einem Scherze.

Der Streit zwiſchen Wiſſen und Glauben war noch nicht an der Tagesordnung, allein die beiden Worte und die Begriffe, die man damit verknüpft, kamen wohl auch gelegentlich vor, und die wahren Weltverächter behaupteten, eins ſey ſo unzuverläſſig als das andere. Daher beliebte es mir, mich zu Gunſten beider zu erklären, ohne jedoch den Beifall meiner Freunde gewinnen zu können. Beim Glauben, ſagte ich, komme alles darauf an, daß man glaube; was man glaube, ſey völlig gleichgültig. Der Glaube ſey ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und dieſe Sicherheit entſpringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforſchliches Weſen. Auf die Unerſchütterlichkeit dieſes Zutrauens komme alles an; wie wir uns aber dieſes Weſen denken, dieß hänge von unſern übrigen Fähigkeiten, ja von den Umſtänden ab, und ſey ganz gleichgültig. Der Glaube ſey ein heiliges Gefäß, in welches ein jeder ſein Gefühl, ſeinen Verſtand, ſeine Einbildungskraft ſo gut als er vermöge, zu opfern bereit ſtehe. Mit dem Wiſſen ſey es gerade das Gegentheil; es komme gar nicht darauf an, daß man wiſſe, ſondern was man wiſſe, wie gut und wie viel man wiſſe. Daher könne man über das Wiſſen ſtreiten, weil es ſich berichtigen, ſich erweitern und verengern laſſe. Das Wiſſen fange vom Einzelnen an, ſey endlos und geſtaltlos, und könne niemals, höchſtens nur träumeriſch, zuſammengefaßt werden, und bleibe alſo dem Glauben geradezu entgegengeſetzt.

Dergleichen Halbwahrheiten und die daraus entſpringenden Irrſale mögen, poetiſch dargeſtellt, aufregend und unterhaltend ſeyn, im Leben aber ſtören und verwirren ſie das Geſpräch. Ich ließ daher Lavatern gern mit allen denjenigen allein, die ſich an ihm und mit ihm erbauen wollten, und fand mich für dieſe Entbehrung genugſam entſchädigt durch die Reiſe, die wir zuſammen nach Ems antraten. Ein ſchönes Sommerwetter begleitete uns; Lavater war heiter und allerliebſt: denn bei einer

religiöſen und ſittlichen, keineswegs ängſtlichen Richtung ſeines Geiſtes, blieb er nicht unempfindlich, wenn durch Lebensvorfälle die Gemüther munter und luſtig aufgeregt wurden. Er war theilnehmend, geiſtreich, witzig, und mochte das gleiche gern an andern, nur daß es innerhalb der Gränzen bliebe, die ſeine zarten Geſinnungen ihm vorſchrieben. Wagte man ſich allenfalls darüber hinaus, ſo pflegte er einem auf die Achſel zu klopfen, und den Verwegenen durch ein treuherziges Biſch guet! zur Sitte aufzufordern. Dieſe Reiſe gereichte mir zu mancherlei Belehrung und Belebung, die mir aber mehr in der Kenntniß ſeines Charakters als in der Regelung und Bildung des meinigen zu Theil ward. In Ems ſah ich ihn gleich wieder von Geſellſchaft aller Art umringt, und kehrte nach Frankfurt zurück, weil meine kleinen Geſchäfte gerade auf der Bahn waren, ſo daß ich ſie kaum verlaſſen durfte.

Aber ich ſollte ſo bald nicht wieder zur Ruhe kommen; denn Baſedow traf ein, berührte und ergriff mich von einer andern Seite. Einen entſchiedenern Contraſt konnte man nicht ſehen als dieſe beiden Männer. Schon der Anblick Baſedows deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavaters Geſichtszüge ſich dem Beſchauenden frei hergaben, ſo waren die Baſedow'ſchen zuſammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm, unter ſehr breiten Augenliedern, Baſedows aber tief im Kopfe, klein, ſchwarz, ſcharf, unter ſtruppigen Augenbraunen hervorblinkend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von den ſanfteſten braunen Haarbogen eingefaßt erſchien. Baſedows heftige rauhe Stimme, ſeine ſchnellen und ſcharfen Aeußerungen, ein gewiſſes höhniſches Lachen, ein ſchnelles Herumwerfen des Geſprächs, und was ihn ſonſt noch bezeichnen mochte, alles war den Eigenſchaften und dem Betragen entgegengeſetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Baſedow ward in Frankfurt ſehr geſucht, und ſeine großen Geiſtesgaben bewundert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, das er ſich bezeichnet hatte, beſſer anzubauen, damit die Menſchheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen ſollte; und auf dieſen Zweck eilte er nur allzu gerade los.

Mit ſeinen Planen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal ſeine Abſichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen; daß die alten

Sprachen an der Gegenwart geübt werden ſollten, ſchien mir lobenswürdig, und gern erkannte ich an, was in ſeinem Vorhaben zu Beförderung der Thätigkeit und einer friſchern Weltanſchauung lag: allein mir mißfiel, daß die Zeichnungen ſeines Elementarwerks noch mehr als die Gegenſtände ſelbſt zerſtreuten, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beiſammenſteht, und ſie deßhalb, ungeachtet aller Mannichfaltigkeit und ſcheinbarer Verwirrung, immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk hingegen zerſplittert ſie ganz und gar, indem das, was in der Weltanſchauung keineswegs zuſammentrifft, um der Verwandtſchaft der Begriffe willen neben einander ſteht; weßwegen es auch jener ſinnlich-methodiſchen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müſſen.

Viel wunderbarer jedoch, und ſchwerer zu begreifen als ſeine Lehre, war Baſedows Betragen. Er hatte bei dieſer Reiſe die Abſicht, das Publicum durch ſeine Perſönlichkeit für ſein philanthropiſches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüther, ſondern geradezu die Beutel aufzuſchließen. Er wußte von ſeinem Vorhaben groß und überzeugend zu ſprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichſte Weiſe verletzte er die Gemüther der Menſchen, denen er eine Beiſteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte ſie ohne Noth, indem er ſeine Meinungen und Grillen über religiöſe Gegenſtände nicht zurückhalten konnte. Auch hierin erſchien Baſedow als das Gegenſtück von Lavater. Wenn dieſer die Bibel buchſtäblich und mit ihrem ganzen Inhalte, ja Wort für Wort bis auf den heutigen Tag für geltend annahm, und für anwendbar hielt, ſo fühlte jener den unruhigſten Kitzel, alles zu verneuen, und ſowohl die Glaubenslehren als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eigenen, einmal gefaßten Grillen umzumodeln. Am unbarmherzigſten jedoch, und am unvorſichtigſten, verfuhr er mit denjenigen Vorſtellungen, die ſich nicht unmittelbar aus der Bibel, ſondern von ihrer Auslegung herſchreiben, mit jenen Ausdrücken, philoſophiſchen Kunſtworten oder ſinnlichen Gleichniſſen, womit die Kirchenväter und Concilien ſich das Unausſprechliche zu verdeutlichen oder die Ketzer zu beſtreiten geſucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weiſe erklärte er ſich vor jedermann als den abgeſagteſten Feind der Dreieinigkeit, und konnte gar nicht fertig werden, gegen dieß allgemein zugeſtandene Geheimniß zu argumentiren. Auch ich hatte im Privatgeſpräch von dieſer Unterhaltung

ſehr viel zu leiden, und mußte mir die Hypoſtaſis und Ouſia, ſo wie das Proſopon immer wieder vorführen laſſen. Dagegen griff ich zu den Waffen der Paradoxie, überflügelte ſeine Meinungen, und wagte das Verwegene mit Verwegenerem zu bekämpfen. Dieß gab meinem Geiſte wieder neue Anregung, und weil Baſedow viel beleſener war, auch die Fechterſtreiche des Disputirens gewandter als ich Naturaliſt zu führen wußte, ſo hatte ich mich immer mehr anzuſtrengen, je wichtigere Punkte unter uns abgehandelt wurden.

Eine ſo herrliche Gelegenheit mich, wo nicht aufzuklären, doch gewiß zu üben, konnte ich nicht kurz vorübergehen laſſen. Ich vermochte Vater und Freunde, die nothwendigſten Geſchäfte zu übernehmen, und fuhr nun, Baſedow begleitend, abermals von Frankfurt ab. Welchen Unterſchied empfand ich aber, wenn ich der Anmuth gedachte, die von Lavater ausging! Reinlich wie er war, verſchaffte er ſich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an ſeiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Baſedow hingegen, viel zu ſehr in ſich gedrängt, konnte nicht auf ſein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen ſchlechten Tabak rauchte, fiel äußerſt läſtig, um ſo mehr, als er einen unreinlich bereiteten, ſchnell Feuer fangenden, aber häßlich dunſtenden Schwamm nach ausgerauchter Pfeife ſogleich wieder aufſchlug, und jedesmal mit den erſten Zügen die Luft unerträglich verpeſtete. Ich nannte dieſes Präparat Baſedow'ſchen Stinkſchwamm, und wollte ihn unter dieſem Titel in der Naturgeſchichte eingeführt wiſſen; woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung recht zum Ekel umſtändlich auseinanderſetzte, und mit großer Schadenfreude ſich an meinem Abſcheu behagte. Denn dieſes war eine von den tiefgewurzelten übeln Eigenheiten des ſo trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangenſten tückiſch anzuſtechen beliebte. Ruhen konnte er niemand ſehen; durch grinſenden Spott mit heiſerer Stimme reizte er auf, durch eine überraſchende Frage ſetzte er in Verlegenheit, und lachte bitter, wenn er ſeinen Zweck erreicht hatte, war es aber wohl zufrieden, wenn man, ſchnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab.

Um wie viel größer war nun meine Sehnſucht nach Lavater! Auch er ſchien ſich zu freuen, als er mich wieder ſah, vertraute mir manches bisher Erfahrene, beſonders was ſich auf den verſchiedenen Charakter der Mitgäſte bezog, unter denen er ſich ſchon viele Freunde und Anhänger zu

verſchaffen gewußt. Nun fand ich ſelbſt manchen alten Bekannten, und an denen, die ich in Jahren nicht geſehen, fing ich an die Bemerkung zu machen, die uns in der Jugend lange verborgen bleibt, daß die Männer altern, und die Frauen ſich verändern. Die Geſellſchaft nahm täglich zu. Es ward unmäßig getanzt und, weil man ſich in den beiden großen Badehäuſern ziemlich nahe berührte, bei guter und genauer Bekanntſchaft mancherlei Scherz getrieben. Einſt verkleidete ich mich in einen Dorfgeiſtlichen, und ein namhafter Freund in deſſen Gattin; wir fielen der vornehmen Geſellſchaft durch allzugroße Höflichkeit ziemlich zur Laſt, wodurch denn jedermann in guten Humor verſetzt wurde. An Abend-, Mitternacht- und Morgenſtändchen fehlte es auch nicht, und wir jüngern genoſſen des Schlafs ſehr wenig.

Im Gegenſatze zu dieſen Zerſtreuungen brachte ich immer einen Theil der Nacht mit Baſedow zu. Dieſer legte ſich nie zu Bette, ſondern dictirte unaufhörlich. Manchmal warf er ſich aufs Lager und ſchlummerte, indeſſen ſein Tiro, die Feder in der Hand, ganz ruhig ſitzen blieb, und ſogleich bereit war fortzuſchreiben, wenn der Halberwachte ſeinen Gedanken wieder freien Lauf gab. Dieß alles geſchah in einem dichtverſchloſſenen, von Tabaks- und Schwammdampf erfüllten Zimmer. So oft ich nun einen Tanz ausſetzte, ſprang ich zu Baſedow hinauf, der gleich über jedes Problem zu ſprechen und zu disputiren geneigt war, und wenn ich nach Verlauf einiger Zeit wieder zum Tanze hineilte, noch ehe ich die Thüre hinter mir anzog, den Faden ſeiner Abhandlung ſo ruhig dictirend aufnahm, als wenn weiter nichts geweſen wäre.

Wir machten dann zuſammen auch manche Fahrt in die Nachbarſchaft, beſuchten die Schlöſſer, beſonders adeliger Frauen, welche durchaus mehr als die Männer geneigt waren etwas Geiſtiges und Geiſtliches aufzunehmen. Zu Naſſau, bei Frau von Stein, einer höchſt ehrwürdigen Dame, die der allgemeinſten Achtung genoß, fanden wir große Geſellſchaft. Frau von la Roche war gleichfalls gegenwärtig; an jungen Frauenzimmern und Kindern fehlte es auch nicht. Hier ſollte nun Lavater in phyſiognomiſche Verſuchung geführt werden, welche meiſt darin beſtand, daß man ihn verleiten wollte, Zufälligkeiten der Bildung für Grundform zu halten; er war aber beaugt genug, um ſich nicht täuſchen zu laſſen. Ich ſollte vor wie nach die Wahrhaftigkeit der Leiden Werthers und den Wohnort Lottens bezeugen, welchem Anſinnen ich mich nicht auf die artigſte

Weiſe entzog, dagegen die Kinder um mich verſammelte, um ihnen recht ſeltſame Mährchen zu erzählen, welche aus lauter bekannten Gegenſtänden zuſammengeſonnen waren; wobei ich den großen Vortheil hatte, daß kein Glied meines Hörkreiſes mich etwa zudringlich gefragt hätte, was denn wohl daran für Wahrheit oder Dichtung zu halten ſeyn möchte.

Baſedow brachte das einzige vor, was Noth ſey, nämlich eine beſſere Erziehung der Jugend; weßhalb er die Vornehmen und Begüterten zu anſehnlichen Beiträgen aufforderte. Kaum aber hatte er, durch Gründe ſowohl als durch leidenſchaftliche Beredſamkeit, die Gemüther, wo nicht ſich zugewendet, doch zum guten Willen vorbereitet, als ihn der böſe antitrinitariſche Geiſt ergriff, und er, ohne das mindeſte Gefühl wo er ſich befinde, in die wunderlichſten Reden ausbrach, in ſeinem Sinne höchſt religiös, nach Ueberzeugung der Geſellſchaft höchſt läſterlich. Lavater durch ſanften Ernſt, ich durch ableitende Scherze, die Frauen durch zerſtreuende Spaziergänge, ſuchten Mittel gegen dieſes Unheil; die Verſtimmung jedoch konnte nicht geheilt werden. Eine chriſtliche Unterhaltung, die man ſich von Lavaters Gegenwart verſprochen, eine pädagogiſche, wie man ſie von Baſedow erwartete, eine ſentimentale, zu der ich mich bereit finden ſollte, alles war auf einmal geſtört und aufgehoben.

Auf dem Heimwege machte Lavater ihm Vorwürfe, ich aber beſtrafte ihn auf eine luſtige Weiſe. Es war heiße Zeit, und der Tabaksdampf mochte Baſedows Gaumen noch mehr getrocknet haben; ſehnlichſt verlangte er nach einem Glaſe Bier, und als er an der Landſtraße von weitem ein Wirthshaus erblickte, befahl er höchſt gierig dem Kutſcher, dort ſtille zu halten. Ich aber, im Augenblicke, daß derſelbe anfahren wollte, rufe ihm mit Gewalt gebieteriſch zu, er ſolle weiter fahren. Baſedow, überraſcht, konnte kaum mit heiſerer Stimme das Gegentheil hervorbringen. Ich trieb den Kutſcher nur heftiger an, der mir gehorchte. Baſedow verwünſchte mich, und hätte gern mit Fäuſten zugeſchlagen; ich aber erwiederte ihm mit der größten Gelaſſenheit: Vater, ſeyd ruhig! Ihr habt mir großen Dank zu ſagen. Glücklicherweiſe ſaht ihr das Bierzeichen nicht! es iſt aus zwei verſchränkten Triangeln zuſammengeſetzt. Nun werdet ihr über Einen Triangel gewöhnlich ſchon toll; wären euch die beiden zu Geſicht gekommen, man hätte euch müſſen an Ketten legen. Dieſer Spaß brachte ihn zu einem unmäßigen Gelächter; zwiſchendurch ſchalt und verwünſchte er mich, und Lavater übte ſeine Geduld an dem alten und jungen Thoren.

Als nun in der Hälfte des Juli Lavater sich zur Abreise bereitete, fand Basedow seinen Vortheil sich anzuschließen, und ich hatte mich in diese bedeutende Gesellschaft schon so eingewohnt, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, sie zu verlassen. Eine sehr angenehme, Herz und Sinn erfreuende Fahrt hatten wir die Lahn hinab. Beim Anblick einer merkwürdigen Burgruine schrieb ich jenes Lied: „Hoch auf dem alten Thurme steht" in Lipsens Stammbuch, und als es wohl aufgenommen wurde, um, nach meiner bösen Art, den Eindruck wieder zu verderben, allerlei Knittelreime und Possen auf die nächsten Blätter. Ich freute mich den herrlichen Rhein wiederzusehen, und ergötzte mich an der Ueberraschung derer, die dieses Schauspiel noch nicht genossen hatten. Nun landeten wir in Coblenz; wohin wir traten, war der Zudrang sehr groß, und jeder von uns dreien erregte nach seiner Art Antheil und Neugierde. Basedow und ich schienen zu wetteifern, wer am unartigsten seyn könnte; Lavater benahm sich vernünftig und klug, nur daß er seine Herzensmeinungen nicht verbergen konnte, und dadurch, mit dem reinsten Willen, allen Menschen vom Mittelschlag höchst auffallend erschien.

Das Andenken an einen wunderlichen Wirthstisch in Coblenz habe ich in Knittelversen aufbewahrt, die nun auch, mit ihrer Sippschaft, in meiner neuen Ausgabe stehen mögen. Ich saß zwischen Lavater und Basedow: der erste belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis, und der andere bemühte sich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeister zu beweisen, daß die Taufe ein veralteter und für unsere Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch sey. Und wie wir nun fürder nach Cöln zogen, schrieb ich in irgend ein Album:

Und, wie nach Emmans, weiter ging's
Mit Sturm- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Glücklicherweise hatte dieses Weltkind auch eine Seite, die nach dem Himmlischen deutete, welche nun auf eine ganz eigene Weise berührt werden sollte. Schon in Ems hatte ich mich gefreut, als ich vernahm, daß wir in Cöln die Gebrüder Jacobi treffen sollten, welche mit andern vorzüglichen und aufmerksamen Männern sich jenen beiden merkwürdigen

Reiſenden entgegen bewegten. Ich an meinem Theile hoffte von ihnen Vergebung wegen kleiner Unarten zu erhalten, die aus unſerer großen, durch Herders ſcharfen Humor veranlaßten Unart entſprungen waren. Jene Briefe und Gedichte, worin Gleim und Georg Jacobi ſich öffentlich an einander erfreuten, hatten uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit gegeben, und wir bedachten nicht, daß eben ſo viel Selbſtgefälligkeit dazu gehöre, andern, die ſich behaglich fühlen, wehe zu thun, als ſich ſelbſt oder ſeinen Freunden überflüſſiges Gute zu erzeigen. Es war dadurch eine gewiſſe Mißhelligkeit zwiſchen dem Ober- und Unterrhein entſtanden, aber von ſo geringer Bedeutung, daß ſie leicht vermittelt werden konnte, und hierzu waren die Frauen vorzüglich geeignet. Schon Sophie von la Roche gab uns den beſten Begriff von dieſen edlen Brüdern; Demoiſelle Fahlmer, von Düſſeldorf nach Frankfurt gezogen, und jenem Kreiſe innig verwandt, gab durch die große Zartheit ihres Gemüths, durch die ungemeine Bildung des Geiſtes ein Zeugniß von dem Werth der Geſellſchaft, in der ſie herangewachſen. Sie beſchämte uns nach und nach durch ihre Geduld mit unſerer grellen oberdeutſchen Manier; ſie lehrte uns Schonung, indem ſie uns fühlen ließ, daß wir derſelben auch wohl bedürften. Die Treuherzigkeit der jüngern Jacobi'ſchen Schweſter, die große Heiterkeit der Gattin von Fritz Jacobi leiteten unſern Geiſt und Sinn immer mehr und mehr nach jenen Gegenden. Die letztgedachte war geeignet, mich völlig einzunehmen: ohne eine Spur von Sentimentalität, richtig fühlend, ſich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, durch ihr tüchtiges Weſen an die Rubens'ſchen Frauen erinnerte. Genannte Damen hatten, bei längerem und kürzerem Aufenthalt in Frankfurt, mit meiner Schweſter die engſte Verbindung geknüpft, und das ernſte, ſtarre, gewiſſermaßen liebloſe Weſen Corneliens aufgeſchloſſen und erheitert, und ſo war uns denn ein Düſſeldorf, ein Pempelfort dem Geiſt und Herzen nach in Frankfurt zu Theil geworden.

Unſer erſtes Begegnen in Cöln konnte daher ſogleich offen und zutraulich ſeyn: denn jener Frauen gute Meinung von uns hatte gleichfalls nach Hauſe gewirkt; man behandelte mich nicht wie bisher auf der Reiſe, bloß als den Dunſtſchweif jener beiden großen Wandelſterne, ſondern man wendete ſich auch beſonders an mich, um mir manches Gute zu ertheilen, und ſchien geneigt auch von mir zu empfangen. Ich war meiner bisherigen Thorheiten und Frechheiten müde, hinter denen ich doch eigentlich

nur den Unmuth verbarg, daß für mein Herz, für mein Gemüth auf dieſer Reiſe ſo wenig geſorgt werde; es brach daher mein Inneres mit Gewalt hervor, und dieß mag die Urſache ſeyn, warum ich mich der einzelnen Vorgänge wenig erinnere. Das was man gedacht, die Bilder die man geſehen, laſſen ſich in dem Verſtand und in der Einbildungskraft wieder hervorrufen; aber das Herz iſt nicht ſo gefällig, es wiederholt uns nicht die ſchönen Gefühle, und am wenigſten ſind wir vermögend uns enthuſiaſtiſche Momente wieder zu vergegenwärtigen; man wird unvorbereitet davon überfallen und überläßt ſich ihnen unbewußt. Andere, die uns in ſolchen Augenblicken beobachten, haben deßhalb davon eine klarere und reinere Anſicht als wir ſelbſt.

Religiöſe Geſpräche hatte ich bisher ſachte abgelehnt, und verſtändige Anfragen ſelten mit Beſcheidenheit erwiedert, weil ſie mir gegen das was ich ſuchte, nur allzu beſchränkt ſchienen. Wenn man mir ſeine Gefühle, ſeine Meinungen über meine eigenen Productionen aufdringen wollte, beſonders aber wenn man mich mit den Forderungen des Alltagsverſtandes peinigte und mir ſehr entſchieden vortrug, was ich hätte thun und laſſen ſollen, dann zerriß der Geduldsfaden, und das Geſpräch zerbrach oder zerbröckelte ſich, ſo daß niemand mit einer ſonderlich günſtigen Meinung von mir ſcheiden konnte. Viel natürlicher wäre mir geweſen, mich freundlich und zart zu erweiſen; aber mein Gemüth wollte nicht geſchulmeiſtert, ſondern durch freies Wohlwollen aufgeſchloſſen, und durch wahre Theilnahme zur Hingebung angeregt ſeyn. Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm, und ſich nicht wunderſam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anſchauung, die etwas Geſpenſtermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie iſt in vielen meiner größern und kleinern Arbeiten ausgedrückt und wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob ſie gleich im Augenblicke, wo ſie ſich unmittelbar am Leben und im Leben ſelbſt ausdrückte, jedermann ſeltſam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich ſcheinen mußte.

Cöln war der Ort, wo das Alterthum eine ſolche unzuberechnende Wirkung auf mich ausüben konnte. Die Ruine des Doms — denn ein nichtfertiges Werk iſt einem zerſtörten gleich — erregte die von Straßburg her gewohnten Gefühle. Kunſtbetrachtungen konnte ich nicht anſtellen: mir war zu viel und zu wenig gegeben, und niemand fand ſich, der mir aus dem Labyrinth des Geleiſteten und Beabſichtigten, der That und des

Vorſatzes, des Erbauten und Angedeuteten hätte heraushelfen können, wie es jetzt wohl durch unſere fleißigen beharrlichen Freunde geſchieht. In Geſellſchaft bewunderte ich zwar dieſe merkwürdigen Hallen und Pfeiler, aber einſam verſenkte ich mich in dieſes mitten in ſeiner Erſchaffung, fern von der Vollendung ſchon erſtarrte Weltgebäude, immer mißmuthig. Hier war abermals ein ungeheurer Gedanke nicht zur Ausführung gekommen! Scheint es doch, als wäre die Architectur nur da, um uns zu überzeugen, daß durch mehrere Menſchen, in einer Folge von Zeit nichts zu leiſten iſt, und daß in Künſten und Thaten nur dasjenige zu Stande kommt, was, wie Minerva, erwachſen und gerüſtet aus des Erfinders Haupt hervorſpringt.

In dieſen mehr drückenden als herzerhebenden Augenblicken ahnte ich nicht, daß mich das zarteſte und ſchönſte Gefühl ſo ganz nah erwartete. Man führte mich in Jabachs Wohnung, wo mir das was ich ſonſt nur innerlich zu bilden pflegte, wirklich und ſinnlich entgegentrat. Dieſe Familie mochte längſt ausgeſtorben ſeyn, aber in dem Untergeſchoß, das an einen Garten ſtieß, fanden wir nichts verändert. Ein durch braunrothe Ziegelrauten regelmäßig verziertes Eſtrich, hohe geſchnitzte Seſſel mit ausgenähten Sitzen und Rücken, Tiſchblätter, künſtlich eingelegt, auf ſchweren Füßen, metallene Hängeleuchter, ein ungeheures Kamin und dem angemeſſenes Feuergeräthe, alles mit jenen früheren Tagen übereinſtimmend und in dem ganzen Raume nichts neu, nichts heutig als wir ſelber. Was nun aber die hierdurch wunderſam aufgeregten Empfindungen überſchwenglich vermehrte und vollendete, war ein großes Familiengemälde über dem Kamin. Der ehemalige reiche Inhaber dieſer Wohnung ſaß mit ſeiner Frau, von Kindern umgeben, abgebildet: alle gegenwärtig, friſch und lebendig, wie von geſtern, ja von heute, und doch waren ſie ſchon alle vorübergegangen. Auch dieſe friſchen rundbäckigen Kinder hatten gealtert, und ohne dieſe kunſtreiche Abbildung wäre kein Gedächtniß von ihnen übrig geblieben. Wie ich, überwältigt von dieſen Eindrücken, mich verhielt und benahm, wüßte ich nicht zu ſagen. Der tiefſte Grund meiner menſchlichen Anlagen und dichteriſchen Fähigkeiten ward durch die unendliche Herzensbewegung aufgedeckt, und alles Gute und Liebevolle, was in meinem Gemüthe lag, mochte ſich aufſchließen und hervorbrechen: denn von dem Augenblick an ward ich, ohne weitere Unterſuchung und Verhandlung, der Neigung, des Vertrauens jener vorzüglichen Männer für mein Leben theilhaft.

In Gefolg von dieſem Seelen- und Geiſtesverein, wo alles, was in einem jeden lebte, zur Sprache kam, erbot ich mich, meine neueſten und liebſten Balladen zu recitiren. Der König von Thule und „Es war ein Buhle frech genung" thaten gute Wirkung, und ich trug ſie um ſo gemüthlicher vor, als meine Gedichte mir noch ans Herz geknüpft waren, und nur ſelten über die Lippen kamen. Denn mich hinderten leicht gewiſſe gegenwärtige Perſonen, denen mein überzartes Gefühl vielleicht Unrecht thun mochte; ich ward manchmal mitten im Recitiren irre und konnte mich nicht wieder zurecht finden. Wie oft bin ich nicht deßhalb des Eigenſinns und eines wunderlichen grillenhaften Weſens angeklagt worden!

Ob mich nun gleich die dichteriſche Darſtellungsweiſe am meiſten beſchäftigte, und meinem Naturell eigentlich zuſagte, ſo war mir doch auch das Nachdenken über Gegenſtände aller Art nicht fremd, und Jacobi's originelle, ſeiner Natur gemäße Richtung gegen das Unerforſchliche, höchſt willkommen und gemüthlich. Hier that ſich kein Widerſtreit hervor, nicht ein chriſtlicher wie mit Lavater, nicht ein didaktiſcher wie mit Baſedow. Die Gedanken, die mir Jacobi mittheilte, entſprangen unmittelbar aus ſeinem Gefühl, und wie eigen war ich durchdrungen, als er mir, mit unbedingtem Vertrauen, die tiefſten Seelenforderungen nicht verhehlte! Aus einer ſo wunderſamen Vereinigung von Bedürfniß, Leidenſchaft und Ideen konnten auch für mich nur Vorahnungen entſpringen deſſen, was mir vielleicht künftig deutlicher werden ſollte. Glücklicherweiſe hatte ich mich auch ſchon von dieſer Seite wo nicht gebildet, doch bearbeitet und in mich das Daſeyn und die Denkweiſe eines außerordentlichen Mannes aufgenommen, zwar nur unvollſtändig und wie auf den Raub, aber ich empfand davon doch ſchon bedeutende Wirkungen. Dieſer Geiſt, der ſo entſchieden auf mich wirkte, und der auf meine ganze Denkweiſe ſo großen Einfluß haben ſollte, war Spinoza. Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Weſens vergebens umgeſehen hatte, gerieth ich endlich an die Ethik dieſes Mannes. Was ich mir aus dem Werke mag herausgeleſen, was ich in daſſelbe mag hineingeleſen haben, davon wüßte ich keine Rechenſchaft zu geben; genug, ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenſchaften, es ſchien ſich mir eine große und freie Ausſicht über die ſinnliche und ſittliche Welt aufzuthun. Was mich aber beſonders an ihn feſſelte, war die gränzenloſe Uneigennützigkeit,

die aus jedem Satze hervorleuchtete. Jenes wunderliche Wort: „Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe," mit allen den Vordersätzen, worauf es ruht, mit allen den Folgen, die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken. Uneigennützig zu seyn in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so daß jenes freche spätere Wort: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?" mir recht aus dem Herzen gesprochen ist. Uebrigens möge auch hier nicht verkannt werden, daß eigentlich die innigsten Verbindungen nur aus dem Entgegengesetzten folgen. Die alles ausgleichende Ruhe Spinoza's contrastirte mit meinem alles aufregenden Streben, seine mathematische Methode war das Widerspiel meiner poetischen Sinnes- und Darstellungsweise, und eben jene geregelte Behandlungsart, die man sittlichen Gegenständen nicht angemessen finden wollte, machte mich zu seinem leidenschaftlichen Schüler, zu seinem entschiedensten Verehrer. Geist und Herz, Verstand und Sinn suchten sich mit nothwendiger Wahlverwandtschaft, und durch diese kam die Vereinigung der verschiedensten Wesen zu Stande.

Nun war aber alles in der ersten Wirkung und Gegenwirkung, gährend und siedend. Fritz Jacobi, der erste, den ich in dieses Chaos hinein blicken ließ, er, dessen Natur gleichfalls im Tiefsten arbeitete, nahm mein Vertrauen herzlich auf, erwiederte dasselbe und suchte mich in seinen Sinn einzuleiten. Auch er empfand ein unaussprechliches geistiges Bedürfniß, auch er wollte es nicht durch fremde Hülfe beschwichtigt, sondern aus sich selbst herausgebildet und aufgeklärt haben. Was er mir von dem Zustande seines Gemüthes mittheilte, konnte ich nicht fassen, um so weniger, als ich mir keinen Begriff von meinem eigenen machen konnte. Doch er, der in philosophischem Denken, selbst in Betrachtung des Spinoza, mir weit vorgeschritten war, suchte mein dunkles Bestreben zu leiten und aufzuklären. Eine solche reine Geistesverwandtschaft war mir neu, und erregte ein leidenschaftliches Verlangen fernerer Mittheilung. Nachts, als wir uns schon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, suchte ich ihn nochmals auf. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rheine, und wir, am Fenster stehend, schwelgten in der Fülle des Hin- und Wiedergebens, das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung so reichlich aufquillt.

Doch wüßte ich von jenem Unaussprechlichen gegenwärtig keine

Rechenſchaft zu liefern; deutlicher iſt mir eine Fahrt nach dem Jagdſchloſſe Bensberg, das, auf der rechten Seite des Rheins gelegen, der herrlichſten Ausſicht genoß. Was mich daſelbſt über die Maßen entzückte, waren die Wandverzierungen durch Weenix. Wohl geordnet lagen alle Thiere, welche die Jagd nur liefern kann, rings umher wie auf dem Sockel einer großen Säulenhalle; über ſie hinaus ſah man in eine weite Landſchaft. Jene entlebten Geſchöpfe zu beleben, hatte der außerordentliche Mann ſein ganzes Talent erſchöpft, und in Darſtellung des mannichfaltigſten thieriſchen Ueberkleides, der Borſten, der Haare, der Federn, des Geweihes, der Klauen, ſich der Natur gleichgeſtellt, in Abſicht auf Wirkung ſie übertroffen. Hatte man die Kunſtwerke im ganzen genugſam bewundert, ſo ward man genöthigt, über die Handgriffe nachzudenken, wodurch ſolche Bilder ſo geiſtreich als mechaniſch hervorgebracht werden konnten. Man begriff nicht, wie ſie durch Menſchenhände entſtanden ſeyen, und durch was für Inſtrumente? Der Pinſel war nicht hinreichend; man mußte ganz eigene Vorrichtungen annehmen, durch welche ein ſo Mannichfaltiges möglich geworden. Man näherte, man entfernte ſich mit gleichem Erſtaunen; die Urſache war ſo bewundernswerth als die Wirkung.

Die weitere Fahrt rheinabwärts ging froh und glücklich von Statten. Die Ausbreitung des Fluſſes lädt auch das Gemüth ein, ſich auszubreiten und nach der Ferne zu ſehen. Wir gelangten nach Düſſeldorf und von da nach Pempelfort, dem angenehmſten und heiterſten Aufenthalt, wo ein geräumiges Wohngebäude an weite wohlunterhaltene Gärten ſtoßend, einen ſinnigen und ſittigen Kreis verſammelte. Die Familienglieder waren zahlreich und an Fremden fehlte es nie, die ſich in dieſen reichen und angenehmen Verhältniſſen gar wohl gefielen.

In der Düſſeldorfer Galerie konnte meine Vorliebe für die niederländiſche Schule reichliche Nahrung finden. Der tüchtigen, derben, von Naturfülle glänzenden Bilder fanden ſich ganze Säle, und wenn auch nicht eben meine Einſicht vermehrt wurde, meine Kenntniß ward doch bereichert und meine Liebhaberei beſtärkt.

Die ſchöne Ruhe, Behaglichkeit und Beharrlichkeit, welche den Hauptcharakter dieſes Familienvereins bezeichneten, belebten ſich gar bald vor den Augen des Gaſtes, indem er wohl bemerken konnte, daß ein weiter Wirkungskreis von hier ausging und anderwärts eingriff. Die Thätigkeit

und Wohlhabenheit benachbarter Städte und Ortschaften trug nicht wenig bei, das Gefühl einer innern Zufriedenheit zu erhöhen. Wir besuchten Elberfeld und erfreuten uns an der Rührigkeit so mancher wohlbestellten Fabriken. Hier fanden wir unsern Jung, genannt Stilling, wieder, der uns schon in Coblenz entgegengekommen war, und der den Glauben an Gott und die Treue gegen die Menschen immer zu seinem köstlichen Geleit hatte. Hier sahen wir ihn in seinem Kreise und freuten uns des Zutrauens, das ihm seine Mitbürger schenkten, die mit irdischem Erwerb beschäftigt, die himmlischen Güter nicht außer Acht ließen. Die betriebsame Gegend gab einen beruhigenden Anblick, weil das Nützliche hier aus Ordnung und Reinlichkeit hervortrat. Wir verlebten in diesen Betrachtungen glückliche Tage.

Kehrte ich dann wieder zu meinem Freunde Jacobi zurück, so genoß ich des entzückenden Gefühls einer Verbindung durch das innerste Gemüth. Wir waren beide von der lebendigsten Hoffnung gemeinsamer Wirkung belebt; dringend forderte ich ihn auf, alles was sich in ihm rege und bewege, in irgend einer Form kräftig darzustellen. Es war das Mittel, wodurch ich mich aus so viel Verwirrungen herausgerissen hatte; ich hoffte, es solle auch ihm zusagen. Er säumte nicht, es mit Muth zu ergreifen; und wie viel Gutes, Schönes, Herzerfreuendes hat er nicht geleistet! Und so schieden wir endlich in der seligen Empfindung ewiger Vereinigung, ganz ohne Vorgefühl, daß unser Streben eine entgegengesetzte Richtung nehmen werde, wie es sich im Laufe des Lebens nur allzu sehr offenbarte.

Was mir ferner auf dem Rückwege rheinaufwärts begegnet, ist mir ganz aus der Erinnerung verschwunden, theils weil der zweite Anblick der Gegenstände in Gedanken mit dem ersten zu verfließen pflegt, theils auch weil ich, in mich gekehrt, das viele was ich erfahren hatte, zurecht zu legen, das was auf mich gewirkt, zu verarbeiten trachtete. Von einem wichtigen Resultat, das mir eine Zeit lang viel Beschäftigung gab, indem es mich zum Hervorbringen aufforderte, gedenke ich gegenwärtig zu reden.

Bei meiner überfreien Gesinnung, bei meinem völlig zweck- und planlosen Leben und Handeln, konnte mir nicht verborgen bleiben, daß Lavater und Basedow geistige, ja geistliche Mittel zu irdischen Zwecken gebrauchten. Mir, der ich mein Talent und meine Tage absichtslos vergeudete, mußte

ſchnell auffallen, daß beide Männer, jeder auf ſeine Art, indem ſie zu lehren, zu unterrichten und zu überzeugen bemüht waren, doch auch gewiſſe Abſichten im Hinterhalte verbargen, an deren Beförderung ihnen ſehr gelegen war. Lavater ging zart und klug, Baſedow heftig, frevelhaft, ſogar plump zu Werke; auch waren beide von ihren Liebhabereien, Unternehmungen und von der Vortrefflichkeit ihres Treibens ſo überzeugt, daß man ſie für redliche Männer halten, ſie lieben und verehren mußte. Lavatern beſonders konnte man zum Ruhme nachſagen, daß er wirklich höhere Zwecke hatte und wenn er weltklug handelte, wohl glauben durfte, der Zweck heilige die Mittel. Indem ich nun beide beobachtete, ja ihnen frei heraus meine Meinung geſtand, und die ihrige dagegen vernahm, ſo wurde der Gedanke rege, daß freilich der vorzügliche Menſch das Göttliche, was in ihm iſt, auch außer ſich verbreiten möchte. Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf ſie zu wirken, muß er ſich ihr gleichſtellen; hierdurch aber vergiebt er jenen hohen Vorzügen gar ſehr, und am Ende begiebt er ſich ihrer gänzlich: das Himmliſche, Ewige wird in den Körper irdiſcher Abſichten eingeſenkt und zu vergänglichen Schickſalen mit fortgeriſſen. Nun betrachtete ich den Lebensgang beider Männer aus dieſem Geſichtspunkt, und ſie ſchienen mir eben ſo ehrwürdig als bedauernswerth: denn ich glaubte vorauszuſehen, daß beide ſich genöthigt finden könnten, das Obere dem Untern aufzuopfern. Weil ich nun aber alle Betrachtungen dieſer Art bis aufs Aeußerſte verfolgte, und über meine enge Erfahrung hinaus nach ähnlichen Fällen in der Geſchichte mich umſah, ſo entwickelte ſich bei mir der Vorſatz, an dem Leben Mahomets, den ich nie als einen Betrüger hatte anſehen können, jene von mir in der Wirklichkeit ſo lebhaft angeſchauten Wege, die anſtatt zum Heil, vielmehr zum Verderben führen, dramatiſch darzuſtellen. Ich hatte kurz vorher das Leben des orientaliſchen Propheten mit großem Intereſſe geleſen und ſtudirt, und war daher, als der Gedanke mir aufging, ziemlich vorbereitet. Das Ganze näherte ſich mehr der regelmäßigen Form, zu der ich mich ſchon wieder hinneigte, ob ich mich gleich der dem Theater einmal errungenen Freiheit, mit Zeit und Ort nach Belieben ſchalten zu dürfen, mäßig bediente. Das Stück fing mit einer Hymne an, welche Mahomet allein unter dem heitern Nachthimmel anſtimmt. Erſt verehrt er die unendlichen Geſtirne als eben ſo viele Götter; dann ſteigt der freundliche Stern Gad (unſer Jupiter) hervor, und nun wird dieſem, als dem König der

Geſtirne, ausſchließliche Verehrung gewidmet. Nicht lange, ſo bewegt ſich der Mond herauf und gewinnt Aug' und Herz des Anbetenden, der ſodann, durch die hervortretende Sonne herrlich erquickt und geſtärkt, zu neuem Preiſe aufgerufen wird. Aber dieſer Wechſel, wie erfreulich er auch ſeyn mag, iſt dennoch beunruhigend; das Gemüth empfindet, daß es ſich nochmals überbieten muß: es erhebt ſich zu Gott, dem Einzigen, Ewigen, Unbegränzten, dem alle dieſe begränzten herrlichen Weſen ihr Daſeyn zu verdanken haben. Dieſe Hymne hatte ich mit viel Liebe gedichtet; ſie iſt verloren gegangen, würde ſich aber zum Zweck einer Cantate wohl wieder herſtellen laſſen, und ſich dem Muſiker durch die Mannichfaltigkeit des Ausdrucks empfehlen. Man müßte ſich aber, wie es auch damals ſchon die Abſicht war, den Anführer einer Caravane mit ſeiner Familie und dem ganzen Stamme denken, und ſo würde für die Abwechſelung der Stimmen und die Macht der Chöre wohl geſorgt ſeyn.

Nachdem ſich alſo Mahomet ſelbſt bekehrt, theilt er dieſe Gefühle und Geſinnungen den Seinigen mit; ſeine Frau und Ali fallen ihm unbedingt zu. Im zweiten Act verſucht er ſelbſt, heftiger aber Ali, dieſen Glauben in dem Stamme weiter auszubreiten. Hier zeigt ſich Beiſtimmung und Widerſetzlichkeit nach Verſchiedenheit der Charaktere. Der Zwiſt beginnt, der Streit wird gewaltſam, und Mahomet muß entfliehen. Im dritten Act bezwingt er ſeine Gegner, macht ſeine Religion zur öffentlichen; reinigt die Kaaba von den Götzenbildern; weil aber doch nicht alles durch Kraft zu thun iſt, ſo muß er auch zur Liſt ſeine Zuflucht nehmen. Das Irdiſche wächst und breitet ſich aus, das Göttliche tritt zurück und wird getrübt. Im vierten Acte verfolgt Mahomet ſeine Eroberungen; die Lehre wird mehr Vorwand als Zweck; alle denkbaren Mittel müſſen benutzt werden; es fehlt nicht an Grauſamkeiten. Eine Frau, deren Mann er hat hinrichten laſſen, vergiftet ihn. Im fünften fühlt er ſich vergiftet. Seine große Faſſung, die Wiederkehr zu ſich ſelbſt, zum höhern Sinne machen ihn der Bewunderung würdig. Er reinigt ſeine Lehre, befeſtigt ſein Reich und ſtirbt.

So war der Entwurf einer Arbeit, die mich lange im Geiſt beſchäftigte: denn gewöhnlich mußte ich erſt etwas im Sinne beiſammen haben, ehe ich zur Ausführung ſchritt. Alles was das Genie durch Charakter und Geiſt über die Menſchen vermag, ſollte dargeſtellt werden, und wie es dabei gewinnt und verliert. Mehrere einzuſchaltende Geſänge wurden

vorläufig gedichtet; von denen ist allein noch übrig, was, überschrieben: Mahomets Gesang, unter meinen Gedichten steht. Im Stücke sollte Ali, zu Ehren seines Meisters, auf dem höchsten Punkte des Gelingens diesen Gesang vortragen, kurz vor der Umwendung, die durch das Gift geschieht. Ich erinnere mich auch noch der Intentionen einzelner Stellen, doch würde mich die Entwickelung derselben hier zu weit führen.

Fünfzehntes Buch.

Von ſo vielfachen Zerſtreuungen, die doch meiſt zu ernſten, ja religiöſen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück, deren Gegenwart meine ſtürmiſchen, nach allen Seiten hinſtrebenden Neigungen und Leidenſchaften, wenigſtens für einen Augenblick, beſchwichtigte, und der ich von ſolchen Vorſätzen, nach meiner Schweſter, am liebſten Rechenſchaft gab. Ich hätte wohl bemerken können, daß von Zeit zu Zeit ihre Geſundheit abnahm, allein ich verhehlte mir's, und durfte dieß um ſo eher, als ihre Heiterkeit mit der Krankheit zunahm. Sie pflegte nett und reinlich am Fenſter in ihrem Seſſel zu ſitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen, ſo wie dasjenige, was ich ihr vorlas. Manchmal zeichnete ich ihr auch etwas hin, um die Gegenden leichter zu beſchreiben, die ich geſehen hatte. Eines Abends, als ich mir eben mancherlei Bilder wiederhervorgerufen, kam, bei untergehender Sonne, ſie und ihre Umgebung mir wie verklärt vor, und ich konnte mich nicht enthalten, ſo gut es meine Unfähigkeit zuließ, ihre Perſon und die Gegenſtände des Zimmers in ein Bild zu bringen, das unter den Händen eines kunſtfertigen Malers, wie Kerſting, höchſt anmuthig geworden wäre. Ich ſendete es an eine auswärtige Freundin, und legte als Commentar und Supplement ein Lied hinzu.

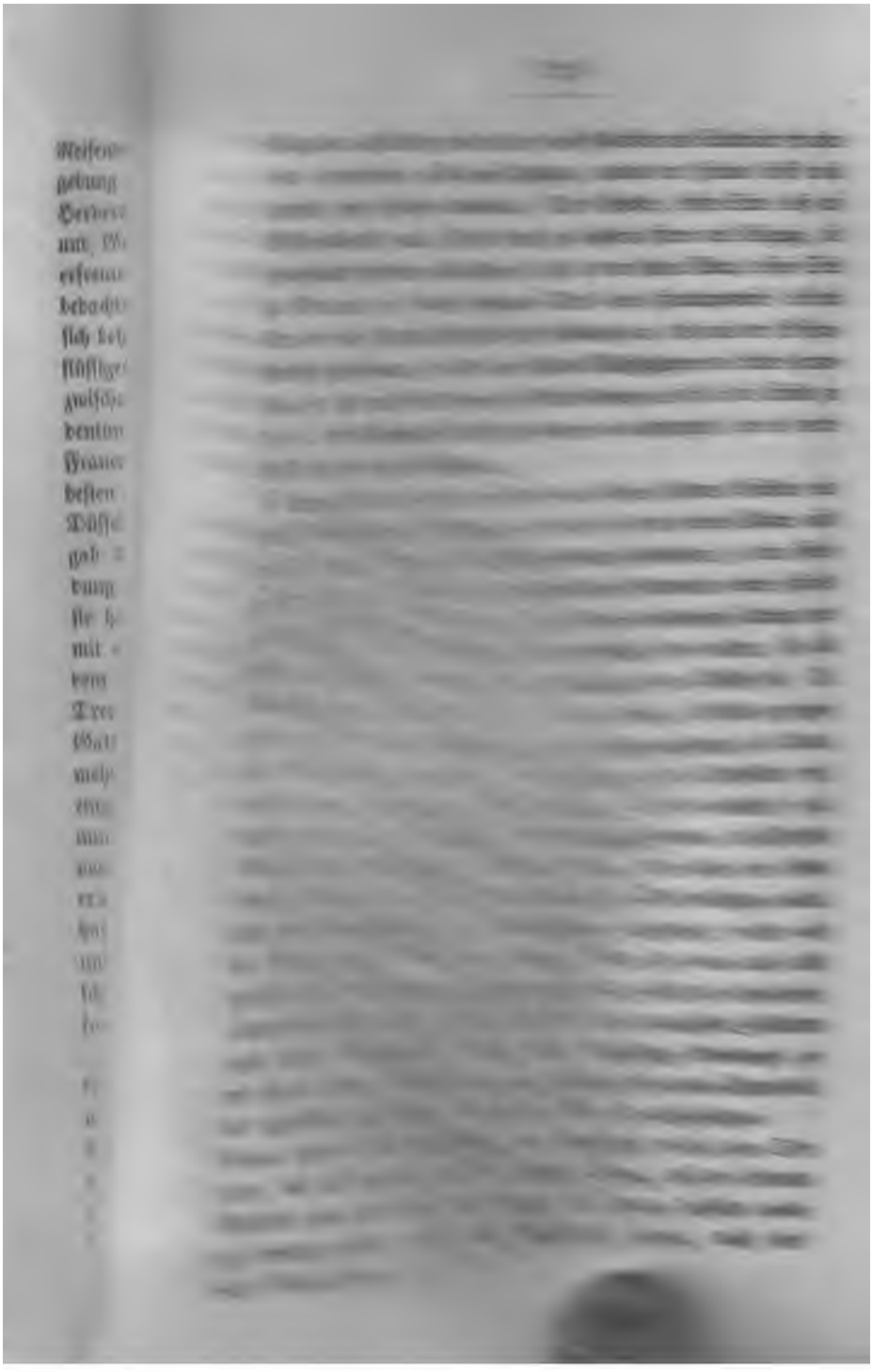
Sieh in dieſem Zauberſpiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel,
Unſre Freundin leidend ruht.

Schaue, wie ſie ſich hinüber
Aus des Lebens Woge ſtritt;
Sieh dein Bild ihr gegenüber,
Und den Gott, der für euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieſer Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt!

Wenn ich mich in dieſen Strophen, wie auch ſonſt wohl manchmal geſchah, als einen Auswärtigen, Fremden, ſogar als einen Heiden gab, war ihr dieſes nicht zuwider; vielmehr verſicherte ſie mich, daß ich ihr ſo lieber ſey als früher, da ich mich der chriſtlichen Terminologie bedient, deren Anwendung mir nie recht habe glücken wollen; ja es war ſchon hergebracht, wenn ich ihr Miſſionsberichte vorlas, welche zu hören ihr immer ſehr angenehm war, daß ich mich der Völker gegen die Miſſionarien annehmen, und ihren frühern Zuſtand dem neuern vorziehen durfte. Sie blieb immer freundlich und ſanft, und ſchien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindeſten Sorge zu ſeyn.

Daß ich mich aber nach und nach immer mehr von jenem Bekenntniß entfernte, kam daher, weil ich daſſelbe mit allzugroßem Ernſt, mit leidenſchaftlicher Liebe zu ergreifen geſucht hatte. Seit meiner Annäherung an die Brüdergemeinde hatte meine Neigung zu dieſer Geſellſchaft, die ſich unter der Siegesfahne Chriſti verſammelte, immer zugenommen. Jede poſitive Religion hat ihren größten Reiz, wenn ſie im Werden begriffen iſt; deßwegen iſt es ſo angenehm, ſich in die Zeiten der Apoſtel zu denken, wo ſich alles noch friſch und unmittelbar geiſtig dargeſtellt, und die Brüdergemeine hatte hierin etwas Magiſches, daß ſie jenen erſten Zuſtand fortzuſetzen, ja zu verewigen ſchien. Sie knüpfte ihren Urſprung an die früheſten Zeiten an, ſie war niemals fertig geworden, ſie hatte ſich nur in unbemerkten Ranken durch die rohe Welt hindurchgewunden; nun ſchlug ein einzelnes Auge, unter dem Schutz eines frommen vorzüglichen Mannes, Wurzel, um ſich abermals aus unmerklichen, zufällig ſcheinenden Anfängen weit über die Welt auszubreiten. Der wichtigſte Punkt hierbei war der, daß man die religiöſe und bürgerliche Verfaſſung unzertrennlich in Eins zuſammenſchlang, daß der Lehrer zugleich als Gebieter, der Vater zugleich als Richter da ſtand; ja, was noch mehr war, das göttliche Oberhaupt, dem man in geiſtlichen Dingen einen unbedingten Glauben geſchenkt hatte, ward auch zu Lenkung weltlicher Angelegenheiten angerufen, und ſeine Antwort, ſowohl was die Verwaltung im Ganzen, als auch was jeden



dieſe verderbliche Lehre wieder um ſich greifen. Ich war hierüber erſtaunt, ja erſchrocken. Ich ging in die Kirchengeſchichte zurück, betrachtete die Lehre und die Schickſale des Pelagius näher, und ſah nun deutlich, wie dieſe beiden unvereinbaren Meinungen durch Jahrhunderte hin und her gewogt, und von den Menſchen, je nachdem ſie mehr thätiger oder leidender Natur geweſen, aufgenommen und bekannt worden.

Mich hatte der Lauf der vergangenen Jahre unabläſſig zu Uebung eigener Kraft aufgefordert; in mir arbeitete eine raſtloſe Thätigkeit, mit dem beſten Willen, zu moraliſcher Ausbildung. Die Außenwelt forderte, daß dieſe Thätigkeit geregelt und zum Nutzen anderer gebraucht werden ſollte, und ich hatte dieſe große Forderung in mir ſelbſt zu verarbeiten. Nach allen Seiten hin war ich an die Natur gewieſen; ſie war mir in ihrer Herrlichkeit erſchienen: ich hatte ſo viel wackere und brave Menſchen kennen gelernt, die ſich's in ihrer Pflicht, um der Pflicht willen ſauer werden ließen; ihnen, ja mir ſelbſt zu entſagen, ſchien mir unmöglich; die Kluft, die mich von jener Lehre trennte, ward mir deutlich. Ich mußte alſo auch aus dieſer Geſellſchaft ſcheiden, und da mir meine Neigung zu den heiligen Schriften, ſo wie zu dem Stifter und zu den früheren Bekennern nicht geraubt werden konnte, ſo bildete ich mir ein Chriſtenthum zu meinem Privatgebrauch, und ſuchte dieſes durch fleißiges Studium der Geſchichte, und durch genaue Bemerkung derjenigen, die ſich zu meinem Sinne hingeneigt hatten, zu begründen und aufzubauen.

Weil nun aber alles, was ich mit Liebe in mich aufnahm, ſich ſogleich zu einer dichteriſchen Form anlegte, ſo ergriff ich den wunderlichen Einfall, die Geſchichte des ewigen Juden, die ſich ſchon früh durch die Volksbücher bei mir eingedrückt hatte, epiſch zu behandeln, um an dieſem Leitfaden die hervorſtehenden Punkte der Religions- und Kirchengeſchichte nach Befinden darzuſtellen. Wie ich mir aber die Fabel gebildet, und welchen Sinn ich ihr unterlegt, gedenke ich nunmehr zu erzählen.

In Jeruſalem befand ſich ein Schuſter, dem die Legende den Namen Ahasverus giebt. Zu dieſem hatte mir mein Dresdener Schuſter die Grundzüge geliefert. Ich hatte ihn mit eines Handwerksgenoſſen, mit Hans Sachſens Geiſt und Humor beſtens ausgeſtattet, und ihn durch eine Neigung zu Chriſto veredelt. Weil er nun, bei offener Werkſtätte, ſich gern mit den Vorbeigehenden unterhielt, ſie neckte und auf Sokratiſche Weiſe jeden nach ſeiner Art anregte, ſo verweilten die Nachbarn

und andere vom Volk gern bei ihm; auch Phariſäer und Sadducäer ſprachen zu, und, begleitet von ſeinen Jüngern, mochte der Heiland ſelbſt wohl auch manchmal bei ihm verweilen. Der Schuſter, deſſen Sinn bloß auf die Welt gerichtet war, faßte doch zu unſerm Herrn eine Neigung, die ſich hauptſächlich dadurch äußerte, daß er den hohen Mann, deſſen Sinn er nicht faßte, zu ſeiner eigenen Denk- und Handlungsweiſe bekehren wollte. Er lag daher Chriſto ſehr inſtändig an, doch aus der Beſchaulichkeit hervorzutreten, nicht mit ſolchen Müßiggängern im Lande herumzuziehen, nicht das Volk von der Arbeit hinweg an ſich in die Einöde zu locken: ein verſammeltes Volk ſey immer ein aufgeregtes, und es werde nichts Gutes daraus entſtehen.

Dagegen ſuchte ihn der Herr von ſeinen höheren Anſichten und Zwecken ſinnbildlich zu belehren, die aber bei dem derben Manne nicht fruchten wollten. Daher, als Chriſtus immer bedeutender, ja eine öffentliche Perſon ward, ließ ſich der wohlwollende Handwerker immer ſchärfer und heftiger vernehmen, ſtellte vor, daß hieraus nothwendig Unruhen und Aufſtände erfolgen, und Chriſtus ſelbſt genöthigt ſeyn würde, ſich als Parteihaupt zu erklären, welches doch unmöglich ſeine Abſicht ſey. Da nun der Verlauf der Sache wie wir wiſſen erfolgt, Chriſtus gefangen und verurtheilt iſt, ſo wird Ahasverus noch heftiger aufgeregt, als Judas, der ſcheinbar den Herrn verrathen, verzweifelnd in die Werkſtätte tritt, und jammernd ſeine mißlungene That erzählt. Er ſey nämlich ſo gut als die klügſten der übrigen Anhänger, feſt überzeugt geweſen, daß Chriſtus ſich als Regent und Volkshaupt erklären werde, und habe das bisher unüberwindliche Zaudern des Herrn mit Gewalt zur That nöthigen wollen, und deßwegen die Prieſterſchaft zu Thätlichkeiten aufgereizt, welche auch dieſe bisher nicht gewagt. Von der Jünger Seite ſey man auch nicht unbewaffnet geweſen, und wahrſcheinlicherweiſe wäre alles gut abgelaufen, wenn der Herr ſich nicht ſelbſt ergeben und ſie in den traurigſten Zuſtänden zurückgelaſſen hätte. Ahasverus, durch dieſe Erzählung keineswegs zur Milde geſtimmt, verbittert vielmehr noch den Zuſtand des armen Exapoſtels, ſo daß dieſem nichts übrig bleibt, als in der Eile ſich aufzuhängen.

Als nun Jeſus vor der Werkſtätte des Schuſters vorbei zum Tode geführt wird, ereignet ſich gerade dort die bekannte Scene, daß der Leidende unter der Laſt des Kreuzes erliegt, und Simon von Cyrene daſſelbe weiter zu tragen gezwungen wird. Hier tritt Ahasverus hervor, nach hart

verſtändiger Menſchen Art, die, wenn ſie jemand durch eigene Schuld unglücklich ſehen, kein Mitleid fühlen, ja vielmehr durch unzeitige Gerechtigkeit gedrungen, das Uebel durch Vorwürfe vermehren; er tritt heraus und wiederholt alle frühern Warnungen, die er in heftige Beſchuldigungen verwandelt, wozu ihn ſeine Neigung für den Leidenden zu berechtigen ſcheint. Dieſer antwortet nicht, aber im Augenblick bedeckt die liebende Veronica des Heilands Geſicht mit dem Tuche, und da ſie es wegnimmt, und in die Höhe hält, erblickt Ahasverus darauf das Antlitz des Herrn, aber keineswegs des in Gegenwart leidenden, ſondern eines herrlich Verklärten, und himmliſches Leben Ausſtrahlenden. Geblendet von dieſer Erſcheinung wendet er die Augen weg, und vernimmt die Worte: „Du wandelſt auf Erden, bis du mich in dieſer Geſtalt wieder erblickſt.“ Der Betroffene kommt erſt einige Zeit nachher zu ſich ſelbſt zurück, findet, da alles ſich zum Gerichtsplatz gedrängt hat, die Straßen Jeruſalems öde; Unruhe und Sehnſucht treiben ihn fort, und er beginnt ſeine Wanderung.

Von dieſer und von dem Ereigniß, wodurch das Gedicht zwar geendigt, aber nicht abgeſchloſſen wird, vielleicht ein andermal. Der Anfang, zerſtreute Stellen und der Schluß waren geſchrieben; aber mir fehlte die Sammlung, mir fehlte die Zeit, die nöthigen Studien zu machen, daß ich ihm hätte den Gehalt, den ich wünſchte, geben können, und es blieben die wenigen Blätter um deſto eher liegen, als ſich eine Epoche in mir entwickelte, die ſich ſchon, als ich den Werther ſchrieb und nachher deſſen Wirkungen ſah, nothwendig anſpinnen mußte.

Das gemeine Menſchenſchickſal, an welchem wir alle zu tragen haben, muß denjenigen am ſchwerſten aufliegen, deren Geiſteskräfte ſich früher und breiter entwickeln. Wir mögen unter dem Schutz von Eltern und Verwandten emporkommen, wir mögen uns an Geſchwiſter und Freunde anlehnen, durch Bekannte unterhalten, durch geliebte Perſonen beglückt werden, ſo iſt doch immer das Final, daß der Menſch auf ſich zurückgewieſen wird, und es ſcheint, es habe ſogar die Gottheit ſich ſo zu dem Menſchen geſtellt, daß ſie deſſen Ehrfurcht, Zutrauen und Liebe nicht immer, wenigſtens nicht gerade im dringenden Augenblick, erwiedern kann. Ich hatte jung genug gar oft erfahren, daß in den hülfsbedürftigſten Momenten uns zugerufen wird: „Arzt, hilf dir ſelber!“ und wie oft hatte ich nicht ſchmerzlich ausſeufzen müſſen: „Ich trete die Kelter allein!“ Indem ich mich alſo nach Beſtätigung der Selbſtſtändigkeit umſah, fand ich als die

ſicherſte Baſe derſelben mein productives Talent. Es verließ mich ſeit einigen Jahren keinen Augenblick; was ich wachend am Tage gewahr wurde, bildete ſich ſogar öfters Nachts in regelmäßige Träume, und wie ich die Augen aufthat, erſchien mir entweder ein wunderliches neues Ganzes oder der Theil eines ſchon Vorhandenen. Gewöhnlich ſchrieb ich alles zur früheſten Tageszeit; aber auch Abends, ja tief in die Nacht, wenn Wein und Geſelligkeit die Lebensgeiſter erhöhten, konnte man von mir fordern was man wollte; es kam nur auf eine Gelegenheit an, die einigen Charakter hatte, ſo war ich bereit und fertig. Wie ich nun über dieſe Naturgabe nachdachte und fand, daß ſie mir ganz eigen angehöre und durch nichts Fremdes weder begünſtigt, noch gehindert werden könne, ſo mochte ich gern hierauf mein ganzes Daſeyn in Gedanken gründen. Dieſe Vorſtellung verwandelte ſich in ein Bild; die alte mythologiſche Figur des Prometheus fiel mir auf, der, abgeſondert von den Göttern, von ſeiner Werkſtätte aus eine Welt bevölkerte. Ich fühlte recht gut, daß ſich etwas Bedeutendes nur produciren laſſe, wenn man ſich iſolire. Meine Sachen, die ſo viel Beifall gefunden hatten, waren Kinder der Einſamkeit; und ſeitdem ich zu der Welt in einem breitern Verhältniß ſtand, fehlte es nicht an Kraft und Luſt der Erfindung, aber die Ausführung ſtockte, weil ich weder in Proſa, noch in Verſen eigentlich einen Styl hatte, und bei einer jeden neuen Arbeit, je nachdem der Gegenſtand war, immer wieder von vorn taſten und verſuchen mußte. Indem ich nun hierbei die Hülfe der Menſchen abzulehnen, ja auszuſchließen hatte, ſo ſonderte ich mich, nach Prometheiſcher Weiſe, auch von den Göttern ab, um ſo natürlicher, als bei meinem Charakter und meiner Denkweiſe Eine Geſinnung jederzeit die übrigen verſchlang und abſtieß.

Die Fabel des Prometheus ward in mir lebendig. Das alte Titanengewand ſchnitt ich mir nach meinem Wuchſe zu, und fing, ohne weiter nachgedacht zu haben, ein Stück zu ſchreiben an, worin das Mißverhältniß dargeſtellt iſt, in welches Prometheus zu dem Zeus und den neueren Göttern geräth, indem er auf eigene Hand Menſchen bildet, ſie durch Gunſt der Minerva belebt, und eine dritte Dynaſtie ſtiftet. Und wirklich hatten die jetzt regierenden Götter ſich zu beſchweren völlig Urſache, weil man ſie als unrechtmäßig zwiſchen die Titanen und Menſchen eingeſchobene Weſen betrachten konnte. Zu dieſer ſeltſamen Compoſition gehört als Monolog jenes Gedicht, das in der deutſchen Literatur bedeutend geworden,

weil, dadurch veranlaßt, Leſſing über wichtige Punkte des Denkens und Empfindens ſich gegen Jacobi erklärte. Es diente zum Zündkraut einer Exploſion, welche die geheimſten Verhältniſſe würdiger Männer entdeckte und zur Sprache brachte, Verhältniſſe, die ihnen ſelbſt unbewußt, in einer ſonſt höchſt aufgeklärten Geſellſchaft ſchlummerten. Der Riß war ſo gewaltſam, daß wir darüber, bei eintretenden Zufälligkeiten, einen unſerer würdigſten Männer, Mendelsſohn, verloren.

Ob man nun wohl, wie auch geſchehen, bei dieſem Gegenſtande philoſophiſche, ja religiöſe Betrachtungen anſtellen kann, ſo gehört er doch ganz eigentlich der Poeſie. Die Titanen ſind die Folie des Polytheismus, ſo wie man als Folie des Monotheismus den Teufel betrachten kann; doch iſt dieſer ſo wie der einzige Gott, dem er entgegenſteht, keine poetiſche Figur. Der Satan Miltons, brav genug gezeichnet, bleibt immer in dem Nachtheil der Subalternität, indem er die herrliche Schöpfung eines obern Weſens zu zerſtören ſucht, Prometheus hingegen im Vortheil, der, zum Trotz höherer Weſen, zu ſchaffen und zu bilden vermag. Auch iſt es ein ſchöner, der Poeſie zuſagender Gedanke, die Menſchen nicht durch den oberſten Weltherrſcher, ſondern durch eine Mittelfigur hervorbringen zu laſſen, die aber doch, als Abkömmling der älteſten Dynaſtie, hierzu würdig und wichtig genug iſt; wie denn überhaupt die griechiſche Mythologie einen unerſchöpflichen Reichthum göttlicher und menſchlicher Symbole darbietet.

Der titaniſch-gigantiſche, himmelſtürmende Sinn jedoch verlieh meiner Dichtungsart keinen Stoff. Eher ziemte ſich mir, darzuſtellen jenes friedliche, plaſtiſche, allenfalls duldende Widerſtreben, das die Obergewalt anerkannt, aber ſich ihr gleichſetzen möchte. Doch auch die kühnern jenes Geſchlechts, Tantalus, Ixion, Siſyphus, waren meine Heiligen. In die Geſellſchaft der Götter aufgenommen, mochten ſie ſich nicht untergeordnet genug betragen, als übermüthige Gäſte ihres wirthlichen Gönners Zorn verdient und ſich eine traurige Verbannung zugezogen haben. Ich bemitleidete ſie; ihr Zuſtand war von den Alten ſchon als wahrhaft tragiſch anerkannt, und wenn ich ſie als Glieder einer ungeheuern Oppoſition im Hintergrunde meiner Iphigenie zeigte, ſo bin ich ihnen wohl einen Theil der Wirkung ſchuldig, welche dieſes Stück hervorzubringen das Glück hatte.

Zu jener Zeit aber ging bei mir das Dichten und Bilden unaufhaltſam mit einander. Ich zeichnete die Porträte meiner Freunde im Profil auf grau Papier mit weißer und ſchwarzer Kreide. Wenn ich dictirte oder

mir vorleſen ließ, entwarf ich die Stellungen der Schreibenden und Leſenden, mit ihrer Umgebung; die Aehnlichkeit war nicht zu verkennen, und die Blätter wurden gut aufgenommen. Dieſen Vortheil haben Dilettanten immer, weil ſie ihre Arbeit umſonſt geben. Das Unzulängliche dieſes Abbildens jedoch fühlend, griff ich wieder zu Sprache und Rhythmus, die mir beſſer zu Gebote ſtanden. Wie munter, froh und raſch ich dabei zu Werke ging, davon zeugen manche Gedichte, welche die Kunſtnatur und die Naturkunſt enthuſiaſtiſch verkündend, im Augenblicke des Entſtehens ſowohl mir als meinen Freunden immer neuen Muth beförderten.

Als ich nun einſt in dieſer Epoche und ſo beſchäftigt, bei geſperrtem Lichte in meinem Zimmer ſaß, dem wenigſtens der Schein einer Künſtlerwerkſtätte hierdurch verliehen war, überdieß auch die Wände, mit halbfertigen Arbeiten beſteckt und behangen, das Vorurtheil einer großen Thätigkeit gaben, ſo trat ein wohlgebildeter ſchlanker Mann bei mir ein, den ich zuerſt in der Halbdämmerung für Fritz Jacobi hielt, bald aber meinen Irrthum erkennend als einen Fremden begrüßte. An ſeinem freien anſtändigen Betragen war eine gewiſſe militäriſche Haltung nicht zu verkennen. Er nannte mir ſeinen Namen von Knebel, und aus einer kurzen Eröffnung vernahm ich, daß er, im preußiſchen Dienſte, bei einem längern Aufenthalt in Berlin und Potsdam, mit den dortigen Literatoren und der deutſchen Literatur überhaupt ein gutes und thätiges Verhältniß angeknüpft habe. An Ramler hatte er ſich vorzüglich gehalten und deſſen Art, Gedichte zu recitiren, angenommen. Auch war er genau mit allem bekannt, was Götz geſchrieben, der unter den Deutſchen damals noch keinen Namen hatte. Durch ſeine Veranſtaltung war die Mädcheninſel dieſes Dichters in Potsdam abgedruckt worden und ſogar dem König in die Hände gekommen, welcher ſich günſtig darüber geäußert haben ſoll.

Kaum hatten wir dieſe allgemein deutſchen literariſchen Gegenſtände durchgeſprochen, als ich zu meinem Vergnügen erfuhr, daß er gegenwärtig in Weimar angeſtellt und zwar dem Prinzen Conſtantin zum Begleiter beſtimmt ſey. Von den dortigen Verhältniſſen hatte ich ſchon manches Günſtige vernommen: denn es kamen viele Fremde von daher zu uns, die Zeugen geweſen waren, wie die Herzogin Amalia zu Erziehung ihrer Prinzen die vorzüglichſten Männer berufen, wie die Akademie Jena durch ihre bedeutenden Lehrer zu dieſem ſchönen Zweck gleichfalls das Ihrige beigetragen, wie die Künſte nicht nur von gedachter Fürſtin

geſchützt, ſondern ſelbſt von ihr gründlich und eifrig getrieben würden. Auch vernahm man, daß Wieland in vorzüglicher Gunſt ſtehe; wie denn auch der Deutſche Merkur, der die Arbeiten ſo mancher auswärtigen Gelehrten verſammelte, nicht wenig zu dem Rufe der Stadt beitrug, wo er herausgegeben wurde. Eins der beſten deutſchen Theater war dort eingerichtet, und berühmt durch Schauſpieler ſowohl als Autoren, die dafür arbeiteten. Dieſe ſchönen Anſtalten und Anlagen ſchienen jedoch durch den ſchrecklichen Schloßbrand, der im Mai deſſelben Jahres ſich ereignet hatte, geſtört und mit einer langen Stockung bedroht: allein das Zutrauen auf den Erbprinzen war ſo groß, daß jedermann ſich überzeugt hielt, dieſer Schade werde nicht allein bald erſetzt, ſondern auch dem ungeachtet jede andere Hoffnung reichlich erfüllt werden. Wie ich mich nun, gleichſam als ein alter Bekannter, nach dieſen Perſonen und Gegenſtänden erkundigte und den Wunſch äußerte, mit den dortigen Verhältniſſen näher bekannt zu ſeyn, ſo verſetzte der Ankömmling gar freundlich, es ſey nichts leichter als dieſes: denn ſo eben lange der Erbprinz mit ſeinem Herrn Bruder, dem Prinzen Conſtantin, in Frankfurt an, welche mich zu ſprechen und zu kennen wünſchten. Ich zeigte ſogleich die größte Bereitwilligkeit ihnen aufzuwarten, und der neue Freund verſetzte, daß ich damit nicht ſäumen ſolle, weil der Aufenthalt nicht lange dauern werde. Um mich hierzu anzuſchicken, führte ich ihn zu meinen Eltern, die über ſeine Ankunft und Botſchaft höchſt verwundert, mit ihm ſich ganz vergnüglich unterhielten. Ich eilte nunmehr mit demſelben zu den jungen Fürſten, die mich ſehr frei und freundlich empfingen, ſo wie auch der Führer des Erbprinzen, Graf Görtz, mich nicht ungern zu ſehen ſchien. Ob es nun gleich an literariſcher Unterhaltung nicht fehlte, ſo machte doch ein Zufall die beſte Einleitung, daß ſie gar bald bedeutend und fruchtbar werden konnte.

Es lagen nämlich Möſers patriotiſche Phantaſien und zwar der erſte Theil, friſch geheftet und unaufgeſchnitten, auf dem Tiſche. Da ich ſie nun ſehr gut, die Geſellſchaft ſie aber wenig kannte, ſo hatte ich den Vortheil, davon eine ausführliche Relation liefern zu können; und hier fand ſich der ſchicklichſte Anlaß zu einem Geſpräch mit einem jungen Fürſten, der den beſten Willen und den feſten Vorſatz hatte, an ſeiner Stelle entſchieden Gutes zu wirken. Möſers Darſtellung, ſo dem Inhalt als dem Sinne nach, muß einem jeden Deutſchen höchſt intereſſant ſeyn.

Wenn man ſonſt dem deutſchen Reiche Zerſplitterung, Anarchie und Ohnmacht vorwarf, ſo erſchien aus dem Möſer'ſchen Standpunkte gerade die Menge kleiner Staaten als höchſt erwünſcht zu Ausbreitung der Cultur im einzelnen, nach den Bedürfniſſen, welche aus der Lage und Beſchaffenheit der verſchiedenſten Provinzen hervorgehen; und wenn Möſer von der Stadt, vom Stift Osnabrück ausgehend und über den weſtphäliſchen Kreis ſich verbreitend, nunmehr deſſen Verhältniß zu dem ganzen Reiche zu ſchildern wußte, und bei Beurtheilung der Lage, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zuſammenknüpfend, dieſes aus jenem ableitete und dadurch, ob eine Veränderung lobens- oder tadelnswürdig ſey, gar deutlich auseinander ſetzte, ſo durfte nur jeder Staatsverweſer, an ſeinem Ort, auf gleiche Weiſe verfahren, um die Verfaſſung ſeines Umkreiſes und deren Verknüpfung mit Nachbarn und mit dem Ganzen aufs beſte kennen zu lernen, und ſowohl Gegenwart als Zukunft zu beurtheilen.

Bei dieſer Gelegenheit kam manches aufs Tapet, was den Unterſchied der ober- und niederſächſiſchen Staaten betraf und wie ſowohl die Naturproducte als die Sitten, Geſetze und Gewohnheiten ſich von den früheſten Zeiten her anders gebildet und nach der Regierungsform und der Religion, bald auf die eine, bald auf die andere Weiſe gelenkt hatten. Man verſuchte die Unterſchiede von beiden etwas genauer herauszuſetzen, und es zeigte ſich gerade daran, wie vortheilhaft es ſey, ein gutes Muſter vor ſich zu haben, welches, wenn man nicht deſſen Einzelheiten, ſondern die Methode betrachtet, nach welcher es angelegt iſt, auf die verſchiedenſten Fälle angewendet, und eben dadurch dem Urtheil höchſt erſprießlich werden kann.

Bei Tafel wurden dieſe Geſpräche fortgeſetzt, und ſie erregten für mich ein beſſeres Vorurtheil als ich vielleicht verdiente. Denn anſtatt daß ich diejenigen Arbeiten, die ich ſelbſt zu liefern vermochte, zum Gegenſtand des Geſprächs gemacht, für das Schauſpiel, für den Roman eine ungetheilte Aufmerkſamkeit gefordert hätte, ſo ſchien ich vielmehr in Möſer ſolche Schriftſteller vorzuziehen, deren Talent aus dem thätigen Leben ausging und in daſſelbe unmittelbar nützlich ſogleich wieder zurückkehrte, während eigentlich poetiſche Arbeiten, die über dem Sittlichen und Sinnlichen ſchweben, erſt durch einen Umſchweif und gleichſam nur zufällig nutzen können. Bei dieſen Geſprächen ging es nun wie bei den Mährchen der Tauſend und Einen Nacht: es ſchob ſich eine bedeutende Materie in und

über die andere; manches Thema klang nur an, ohne daß man es hätte verfolgen können; und so ward, weil der Aufenthalt der jungen Herrschaften in Frankfurt nur kurz seyn konnte, mir das Versprechen abgenommen, daß ich nach Mainz folgen und dort einige Tage zubringen sollte; welches ich denn herzlich gern ablegte und mit dieser vergnügten Nachricht nach Hause eilte, um solche meinen Eltern mitzutheilen.

Meinem Vater wollte es jedoch keineswegs gefallen: denn nach seinen reichsbürgerlichen Gesinnungen hatte er sich jederzeit von den Großen entfernt gehalten, und obgleich mit den Geschäftsträgern der umliegenden Fürsten und Herren in Verbindung, stand er doch keineswegs in persönlichen Verhältnissen zu ihnen; ja es gehörten die Höfe unter die Gegenstände, worüber er zu scherzen pflegte, auch wohl gern sah, wenn man ihm etwas entgegensetzte; nur mußte man sich dabei, nach seinem Bedünken, geistreich und witzig verhalten. Hatten wir ihm das **Procul a Jove procul a fulmine** gelten lassen, doch aber bemerkt, daß beim Blitze nicht sowohl vom *Woher* als vom *Wohin* die Rede sey, so brachte er das alte Sprüchlein, mit großen Herren sey Kirschessen nicht gut, auf die Bahn. Wir erwiederten, es sey noch schlimmer, mit genäschigen Leuten aus Einem Korbe speisen. Das wollte er nicht läugnen, hatte aber schnell einen andern Spruchreim zur Hand, der uns in Verlegenheit setzen sollte. Denn da Sprichworte und Denkreime vom Volke ausgehen, welches, weil es gehorchen muß, doch wenigstens gern reden mag, die Obern dagegen durch die That sich zu entschädigen wissen, da ferner die Poesie des sechzehnten Jahrhunderts fast durchaus kräftig didaktisch ist, so kann es in unserer Sprache an Ernst und Scherz nicht fehlen, den man von unten nach oben hinauf ausgeübt hat. Und so übten wir Jüngern uns nun auch von oben herunter, indem wir uns was Großes einbildend, auch die Partei der Großen zu nehmen beliebten, von welchen Reden und Gegenreden ich einiges einschalte.

A.

Lang bei Hofe, lang bei Höll!

B.

Dort wärmt sich mancher gute Gesell!

A.

So wie ich bin, bin ich mein eigen;
Mir soll niemand eine Gunst erzeigen.

B.

Was willſt du dich der Gunſt denn ſchämen?
Willſt du ſie geben, mußt du ſie nehmen.

A.

Willſt du die Noth des Hofes ſchauen:
Da wo dich's juckt, darfſt du nicht krauen!

B.

Wenn der Redner zum Volke ſpricht,
Da wo er kraut, da juckt's ihn nicht.

A.

Hat einer Knechtſchaft ſich erkoren,
Iſt gleich die Hälfte des Lebens verloren;
Ergeb' ſich was da will, ſo denk' er,
Die andere Hälft' geht auch zum Henker.

B.

Wer ſich in Fürſten weiß zu ſchicken,
Dem wird's heut' oder morgen glücken;
Wer ſich in den Pöbel zu ſchicken ſucht,
Der hat ſein ganzes Jahr verflucht.

A.

Wenn dir der Weizen bei Hofe blüht,
So denke nur, daß nichts geſchieht,
Und wenn du denkſt, du hätteſt's in der Scheuer,
Da iſt es eben nicht geheuer.

B.

Und blüht der Weizen, ſo reift er auch,
Das iſt immer ſo ein alter Brauch;
Und ſchlägt der Hagel die Ernte nieder,
's andre Jahr trägt der Boden wieder.

A.

Wer ganz will ſein eigen ſeyn,
Schließe ſich ins Häuschen ein,
Geſelle ſich zu Frau und Kindern,
Genieße leichten Rebenmoſt,
Und überdieß frugale Koſt,
Und nichts wird ihn am Leben hindern.

Du willſt dem Herrſcher dich entziehn?
So ſag', wohin willſt du denn fliehn?
O nimm es nur nicht ſo genau!
Denn es beherrſcht dich deine Frau,
Und die beherrſcht ihr dummer Bube:
So biſt du Knecht in deiner Stube.

So eben, da ich aus alten Denkblättchen die vorſtehenden Reime zuſammenſuche, fallen mir mehr ſolche luſtige Uebungen in die Hände, wo wir alte deutſche Kernworte ampliſicirt, und ihnen ſodann andere Sprüchlein, welche ſich in der Erfahrung eben ſo gut bewahrheiten, entgegengeſetzt hatten. Eine Auswahl derſelben mag dereinſt als Epilog der Puppenſpiele zu einem heitern Denken Anlaß geben.

Durch alle ſolche Erwiederungen ließ ſich jedoch mein Vater von ſeinen Geſinnungen nicht abwendig machen. Er pflegte gewöhnlich ſein ſtärkſtes Argument bis zum Schluſſe der Unterhaltung aufzuſparen, da er denn Voltaire's Abenteuer mit Friedrich dem Zweiten umſtändlich ausmalte: wie die übergroße Gunſt, die Familiarität, die wechſelſeitigen Verbindlichkeiten auf einmal aufgehoben und verſchwunden, und wir das Schauſpiel erlebt, daß jener außerordentliche Dichter und Schriftſteller, durch Frankfurter Stadtſoldaten, auf Requiſition des Reſidenten Freitag und nach Befehl des Burgemeiſters von Fichard, arretirt, und eine ziemliche Zeit im Gaſthof zur Roſe auf der Zeile gefänglich angehalten worden. Hierauf hätte ſich zwar manches einwenden laſſen, unter andern, daß Voltaire ſelbſt nicht ohne Schuld geweſen; aber wir gaben uns aus kindlicher Achtung jedesmal gefangen.

Da nun auch bei dieſer Gelegenheit auf ſolche und ähnliche Dinge angeſpielt wurde, ſo wußte ich kaum, wie ich mich benehmen ſollte; denn er warnte mich unbewunden, und behauptete, die Einladung ſey nur, um mich in eine Falle zu locken, und wegen jenes gegen den begünſtigten Wieland verübten Muthwillens Rache an mir zu nehmen. Wie ſehr ich nun auch vom Gegentheil überzeugt war, indem ich nur allzudeutlich ſah, daß eine vorgefaßte Meinung, durch hypochondriſche Traumbilder aufgeregt, den würdigen Mann beängſtige, ſo wollte ich gleichwohl nicht gerade wider ſeine Ueberzeugung handeln, und konnte doch auch keinen Vorwand

finden, unter dem ich, ohne undankbar und unartig zu erscheinen, mein Versprechen wieder zurücknehmen durfte. Leider war unsere Freundin von Klettenberg bettlägerig, auf die wir in ähnlichen Fällen uns zu berufen pflegten. An ihr und meiner Mutter hatte ich zwei vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte sie nur immer Rath und That: denn wenn jene einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andern Erdenkinder verwirrte, und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie ins Labyrinth von oben herab sah und nicht selbst darin befangen war; hatte man sich aber entschieden, so konnte man sich auf die Bereitwilligkeit und auf die Thatkraft meiner Mutter verlassen. Wie jener das Schauen, so kam dieser der Glaube zu Hülfe, und weil sie in allen Fällen ihre Heiterkeit behielt, fehlte es ihr auch niemals an Hülfsmitteln, das Vorgesetzte oder Gewünschte zu bewerkstelligen. Gegenwärtig wurde sie nun an die kranke Freundin abgesendet, um deren Gutachten einzuholen, und da dieses für meine Seite günstig ausfiel, sodann ersucht die Einwilligung des Vaters zu erlangen, der denn auch, obgleich ungläubig und ungern, nachgab.

Ich gelangte also in sehr kalter Jahrszeit zur bestimmten Stunde nach Mainz, und wurde von den jungen Herrschaften und ihren Begleitern, der Einladung gemäß, gar freundlich aufgenommen. Der in Frankfurt geführten Gespräche erinnerte man sich, die begonnenen wurden fortgesetzt; und als von der neuesten deutschen Literatur und von ihren Kühnheiten die Rede war, fügte es sich ganz natürlich, daß auch jenes famöse Stück: Götter, Helden und Wieland zur Sprache kam, wobei ich gleich anfangs mit Vergnügen bemerkte, daß man die Sache heiter und lustig betrachtete. Wie es aber mit dieser Posse, welche so großes Aufsehen erregt, eigentlich zugegangen, war ich zu erzählen veranlaßt, und so konnte ich nicht umhin, vor allen Dingen einzugestehen, daß wir, als wahrhaft oberrheinische Gesellen, sowohl der Neigung als Abneigung keine Gränzen kannten. Die Verehrung Shakspeare's ging bei uns bis zur Anbetung. Wieland hatte hingegen, bei der entschiedenen Eigenheit sich und seinen Lesern das Interesse zu verderben, und den Enthusiasmus zu verkümmern, in den Noten zu seiner Uebersetzung gar manches an dem großen Autor getadelt, und zwar auf eine Weise, die uns äußerst verdroß, und in unsern Augen das Verdienst dieser Arbeit schmälerte. Wir sahen Wieland, den wir als Dichter so hoch verehrten, der uns als Uebersetzer so großen

Vortheil gebracht, nunmehr als Kritiker launiſch, einſeitig und ungerecht. Hierzu kam noch, daß er ſich auch gegen unſere Abgötter, die Griechen, erklärte und dadurch unſern böſen Willen gegen ihn noch ſchärfte. Es iſt genugſam bekannt, daß die griechiſchen Götter und Helden nicht auf moraliſchen, ſondern auf verklärten phyſiſchen Eigenſchaften ruhen, weßhalb ſie auch dem Künſtler ſo herrliche Geſtalten anbieten. Nun hatte Wieland in der Alceſte Helden und Halbgötter nach moderner Art gebildet; wogegen denn auch nichts wäre zu ſagen geweſen, weil ja einem jeden freiſteht, die poetiſchen Traditionen nach ſeinen Zwecken und ſeiner Denkweiſe umzuformen. Allein in den Briefen, die er über gedachte Oper in den Merkur einrückte, ſchien er uns dieſe Behandlungsart allzuparteiiſch hervorzuheben und ſich an den trefflichen Alten und ihrem höhern Styl unverantwortlich zu verſündigen, indem er die derbe geſunde Natur, die jenen Productionen zum Grunde liegt, keineswegs anerkennen wollte. Dieſe Beſchwerden hatten wir kaum in unſerer kleinen Societät leidenſchaftlich durchgeſprochen, als die gewöhnliche Wuth, alles zu dramatiſiren mich eines Sonntags Nachmittags anwandelte, und ich, bei einer Flaſche guten Burgunders, das ganze Stück, wie es jetzt da liegt, in Einer Sitzung niederſchrieb. Es war nicht ſo bald meinen gegenwärtigen Mitgenoſſen vorgeleſen, und von ihnen mit großem Jubel aufgenommen worden, als ich die Handſchrift an Lenz nach Straßburg ſchickte, welcher gleichfalls davon entzückt ſchien, und behauptete, es müſſe auf der Stelle gedruckt werden. Nach einigem Hinundwiederſchreiben geſtand ich es zu, und er gab es in Straßburg eilig unter die Preſſe. Erſt lange nachher erfuhr ich, daß dieſes einer von Lenzens erſten Schritten geweſen, wodurch er mir zu ſchaden und mich beim Publicum in übeln Ruf zu ſetzen die Abſicht hatte; wovon ich aber zu jener Zeit nichts ſpürte noch ahnete.

Und ſo hatte ich meinen neuen Gönnern mit aller Naivetät dieſen argloſen Urſprung des Stücks ſo gut, wie ich ihn ſelbſt wußte, vorerzählt, um ſie völlig zu überzeugen, daß hierbei keine Perſönlichkeit, noch eine andere Abſicht obwalte, auch die luſtige und verwegene Art mitgetheilt, wie wir uns unter einander zu necken und zu verſpotten pflegten. Hierauf ſah ich die Gemüther völlig erheitert, und man bewunderte uns beinahe, daß wir eine ſo große Furcht hatten, es möge irgend jemand auf ſeinen Lorbeern einſchlafen. Man verglich eine ſolche Geſellſchaft jenen Flibuſtiers, welche ſich in jedem Augenblick der Ruhe zu verweichlichen fürchteten, weßhalb

der Anführer, wenn es keine Feinde und nichts zu rauben gab, unter den Gelagtiſch eine Piſtole losſchoß, damit es auch im Frieden nicht an Wunden und Schmerzen fehlen möge. Nach manchen Hinundwiederreden über dieſen Gegenſtand ward ich endlich veranlaßt, Wieland einen freundlichen Brief zu ſchreiben, wozu ich die Gelegenheit ſehr gern ergriff, da er ſich ſchon im Merkur über dieſen Jugendſtreich ſehr liberal erklärt und, wie er es in literariſchen Fehden meiſt gethan, geiſtreich abſchließend benommen hatte.

Die wenigen Tage des Mainzer Aufenthalts verſtrichen ſehr angenehm: denn wenn die neuen Gönner durch Viſiten und Gaſtmähler außer dem Hauſe gehalten wurden, blieb ich bei den Ihrigen, porträtirte manchen und fuhr auch wohl Schlittſchuh, wozu die eingefrorenen Feſtungsgraben die beſte Gelegenheit verſchafften. Voll von dem Guten was mir dort begegnet war, kehrte ich nach Hauſe zurück und ſtand im Begriff, beim Eintreten mir durch umſtändliche Erzählung das Herz zu erleichtern; aber ich ſah nur verſtörte Geſichter, und es blieb mir nicht lange verborgen, daß unſere Freundin Klettenberg von uns geſchieden ſey. Ich war hierüber ſehr betroffen, weil ich ihrer gerade in meiner gegenwärtigen Lage mehr als jemals bedurfte. Man erzählte mir zu meiner Beruhigung, daß ein frommer Tod ſich an ein ſeliges Leben angeſchloſſen, und ihre gläubige Heiterkeit ſich bis ans Ende ungetrübt erhalten habe. Noch ein anderes Hinderniß ſtellte ſich einer freien Mittheilung entgegen. Mein Vater, anſtatt ſich über den guten Ausgang dieſes kleinen Abenteuers zu freuen, verharrte auf ſeinem Sinne und behauptete, dieſes alles ſey von jener Seite nur Verſtellung, und man gedenke vielleicht in der Folge etwas Schlimmeres gegen mich auszuführen.

Ich war daher mit meiner Erzählung zu den jüngeren Freunden hingedrängt, denen ich denn freilich die Sache nicht umſtändlich genug überliefern konnte. Aber auch hier entſprang aus Neigung und gutem Willen eine mir höchſt unangenehme Folge: denn kurz darauf erſchien eine Flugſchrift: Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten, gleichfalls in dramatiſcher Form. Man hatte darin den neckiſchen Einfall ausgeführt, anſtatt der Perſonennamen kleine Holzſchnittfiguren zwiſchen den Dialog zu ſetzen, und durch allerlei ſatyriſche Bilder diejenigen Kritiker zu bezeichnen, die ſich über meine Arbeiten und was ihnen verwandt war, öffentlich hatten vernehmen laſſen. Hier ſtieß der Altonaer Poſtreiter ohne Kopf ins Horn, hier brummte ein Bär, dort ſchnatterte eine

Gans; der Merkur war auch nicht vergeſſen, und manches wilde und zahme Geſchöpf ſuchte den Bildner in ſeiner Werkſtätte irre zu machen, welcher aber, ohne ſonderlich Notiz zu nehmen, ſeine Arbeit eifrig fortſetzte und dabei nicht verſchwieg, wie er es überhaupt zu halten denke. Dieſer unerwartet hervorbrechende Scherz fiel mir ſehr auf, weil er dem Styl und Ton nach von jemand aus unſerer Geſellſchaft ſeyn mußte; ja man hätte das Werklein für meine eigene Arbeit halten ſollen. Am unangenehmſten aber war mir, daß Prometheus einiges verlauten ließ, was ſich auf den Mainzer Aufenthalt und die dortigen Aeußerungen bezog, und was eigentlich niemand als ich wiſſen ſollte. Mir aber bewies es, daß der Verfaſſer von denjenigen ſey, die meinen engſten Kreis bildeten und mich jene Ereigniſſe und Umſtände weitläufig hatten erzählen hören. Wir ſahen einer den andern an, und jeder hatte die übrigen im Verdacht; der unbekannte Verfaſſer wußte ſich gut zu verſtellen. Ich ſchalt ſehr heftig auf ihn, weil es mir äußerſt verdrießlich war, nach einer ſo günſtigen Aufnahme und ſo bedeutender Unterhaltung, nach meinem an Wieland geſchriebenen zutraulichen Briefe hier wieder Anläſſe zu neuem Mißtrauen und friſche Unannehmlichkeiten zu ſehen. Die Ungewißheit hierüber dauerte jedoch nicht lange: denn als ich, in meiner Stube auf und abgehend, mir das Büchlein laut vorlas, hörte ich an den Einfällen und Wendungen ganz deutlich die Stimme Wagners, und er war es auch. Wie ich nämlich zur Mutter hinunter ſprang, ihr meine Entdeckung mitzutheilen, geſtand ſie mir, daß ſie es ſchon wiſſe. Der Autor, beängſtigt über den ſchlimmen Erfolg bei einer, wie ihm däuchte, ſo guten und löblichen Abſicht, hatte ſich ihr entdeckt und um Fürſprache gebeten, damit meine ausgeſtoßene Drohung, ich würde mit dem Verfaſſer, wegen mißbrauchten Vertrauens, keinen Umgang mehr haben, an ihm nicht erfüllt werden möchte. Hier kam ihm nun ſehr zu Statten, daß ich es ſelbſt entdeckt hatte und durch das Behagen, wovon ein jedes eigene Gewahrwerden begleitet wird, zur Verſöhnung geſtimmt war. Der Fehler war verziehen, der zu einem ſolchen Beweis meiner Spürkraft Gelegenheit gegeben hatte. Indeſſen war das Publicum ſo leicht nicht zu überzeugen, daß Wagner der Verfaſſer ſey, und daß ich keine Hand mit im Spiel gehabt habe. Man traute ihm dieſe Vielſeitigkeit nicht zu, weil man nicht bedachte, daß er alles was in einer geiſtreichen Geſellſchaft ſeit geraumer Zeit beſcherzt und verhandelt worden, aufzufaſſen, zu merken und in ſeiner bekannten Manier wohl darzuſtellen

vermochte, ohne deßhalb ein ausgezeichnetes Talent zu beſitzen. Und ſo hatte ich nicht allein eigene Thorheiten, ſondern auch den Leichtſinn, die Uebereilung meiner Freunde dießmal und in der Folge ſehr oft zu büßen.

Erinnert durch mehrere zuſammentreffende Umſtände, will ich noch einiger bedeutenden Männer gedenken, die, zu verſchiedener Zeit vorüberreiſend, theils in unſerm Hauſe gewohnt, theils freundliche Bewirthung angenommen haben. Klopſtock ſteht hier billig abermals oben an. Ich hatte ſchon mehrere Briefe mit ihm gewechſelt, als er mir anzeigte, daß er nach Carlsruhe zu gehen und daſelbſt zu wohnen eingeladen ſey; er werde zur beſtimmten Zeit in Friedberg eintreffen und wünſche, daß ich ihn daſelbſt abhole. Ich verfehlte nicht, zur rechten Stunde mich einzufinden; allein er war auf ſeinem Wege zufällig aufgehalten worden, und nachdem ich einige Tage vergebens gewartet, kehrte ich nach Hauſe zurück, wo er denn erſt nach einiger Zeit eintraf, ſein Außenbleiben entſchuldigte und meine Bereitwilligkeit, ihm entgegenzukommen, ſehr wohl aufnahm. Er war klein von Perſon, aber gut gebaut, ſein Betragen ernſt und abgemeſſen, ohne ſteif zu ſeyn, ſeine Unterhaltung beſtimmt und angenehm. Im ganzen hatte ſeine Gegenwart etwas von der eines Diplomaten. Ein ſolcher Mann unterwindet ſich der ſchweren Aufgabe, zugleich ſeine eigene Würde und die Würde eines Höhern, dem er Rechenſchaft ſchuldig iſt, durchzuführen, ſeinen eigenen Vortheil neben dem viel wichtigern eines Fürſten, ja ganzer Staaten zu befördern, und ſich in dieſer bedenklichen Lage vor allen Dingen den Menſchen gefällig zu machen. Und ſo ſchien ſich auch Klopſtock als Mann von Werth und als Stellvertreter höherer Weſen, der Religion, der Sittlichkeit und Freiheit, zu betragen. Eine andere Eigenheit der Weltleute hatte er auch angenommen, nämlich nicht leicht von Gegenſtänden zu reden, über die man gerade ein Geſpräch erwartet und wünſcht. Von poetiſchen und literariſchen Dingen hörte man ihn ſelten ſprechen. Da er aber an mir und meinen Freunden leidenſchaftliche Schlittſchuhfahrer fand, ſo unterhielt er ſich mit uns weitläufig über dieſe edle Kunſt, die er gründlich durchgedacht, und was dabei zu ſuchen und zu meiden ſey, ſich wohl überlegt hatte. Ehe wir jedoch ſeiner geneigten Belehrung theilhaft werden konnten, mußten wir uns gefallen laſſen, über den Ausdruck ſelbſt, den wir verfehlten, zurecht gewieſen zu werden. Wir ſprachen nämlich auf gut oberdeutſch von Schlittſchuhen, welches er durchaus nicht wollte gelten laſſen: denn das Wort komme

keineswegs von Schlitten, als wenn man auf kleinen Kufen dahin führe, ſondern von Schreiten, indem man, den Homeriſchen Göttern gleich, auf dieſen geflügelten Sohlen über das zum Boden gewordene Meer hinſchreite. Nun kam es an das Werkzeug ſelbſt; er wollte von den hohen hohlgeſchliffenen Schrittſchuhen nichts wiſſen, ſondern empfahl die niedrigen breiten, flachgeſchliffenen frieslandiſchen Stähle, als welche zum Schnelllaufen die dienlichſten ſeyen. Von Kunſtſtücken, die man bei dieſer Uebung zu machen pflegt, war er kein Freund. Ich ſchaffte mir nach ſeinem Gebot ſo ein paar flache Schuhe mit langen Schnäbeln, und habe ſolche, obſchon mit einiger Unbequemlichkeit, viele Jahre geführt. Auch vom Kunſtreiten und ſogar vom Bereiten der Pferde wußte er Rechenſchaft zu geben und that es gern; und ſo lehnte er, wie es ſchien vorſätzlich, das Geſpräch über ſein eigen Metier gewöhnlich ab, um über fremde Künſte, die er als Liebhaberei trieb, deſto unbefangener zu ſprechen. Von dieſen und andern Eigenthümlichkeiten des außerordentlichen Mannes würde ich noch manches erwähnen können, wenn nicht Perſonen, die länger mit ihm gelebt, uns bereits genugſam hiervon unterrichtet hätten; aber einer Betrachtung kann ich mich nicht erwehren, daß nämlich Menſchen, denen die Natur außerordentliche Vorzüge gegeben, ſie aber in einen engen oder wenigſtens nicht verhältnißmäßigen Wirkungskreis geſetzt, gewöhnlich auf Sonderbarkeiten verfallen, und weil ſie von ihren Gaben keinen directen Gebrauch zu machen wiſſen, ſie auf außerordentlichen und wunderlichen Wegen geltend zu machen verſuchen.

Zimmermann war gleichfalls eine Zeit lang unſer Gaſt. Dieſer, groß und ſtark gebaut, von Natur heftig und gerade vor ſich hin, hatte doch ſein Aeußeres und ſein Betragen völlig in der Gewalt, ſo daß er im Umgang als ein gewandter, weltmänniſcher Arzt erſchien, und ſeinem innerlich ungebändigten Charakter nur in Schriften und im vertrauteſten Umgang einen ungeregelten Lauf ließ. Seine Unterhaltung war mannichfaltig und höchſt unterrichtend; und konnte man ihm nachſehen, daß er ſich, ſeine Perſönlichkeit, ſeine Verdienſte ſehr lebhaft vorempfand, ſo war kein Umgang wünſchenswerther zu finden. Da mich nun überhaupt das, was man Eitelkeit nennt, niemals verletzte, und ich mir dagegen auch wieder eitel zu ſeyn erlaubte, das heißt, dasjenige unbedenklich hervorkehrte, was mir an mir ſelbſt Freude machte, ſo kam ich mit ihm gar wohl überein; wir ließen uns wechſelsweiſe gelten und ſchalten, und weil er ſich durchaus offen und mittheilend erwies, ſo lernte ich in kurzer Zeit ſehr viel von ihm.

Beurtheile ich nun aber einen ſolchen Mann dankbar, wohlwollend und gründlich, ſo darf ich nicht einmal ſagen, daß er eitel geweſen. Wir Deutſchen mißbrauchen das Wort eitel nur allzuoft: denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit ſich, und man bezeichnet damit billigerweiſe nur einen, der die Freude an ſeinem Nichts, die Zufriedenheit mit einer hohlen Exiſtenz nicht verbergen kann. Bei Zimmermann war gerade das Gegentheil, er hatte große Verdienſte und kein inneres Behagen; wer ſich aber an ſeinen Naturgaben nicht im ſtillen erfreuen kann, wer ſich bei Ausübung derſelben nicht ſelbſt ſeinen Lohn dahin nimmt, ſondern erſt darauf wartet und hofft, daß andere das Geleiſtete anerkennen und es gehörig würdigen ſollen, der findet ſich in einer übeln Lage, weil es nur allzubekannt iſt, daß die Menſchen den Beifall ſehr ſpärlich austheilen, daß ſie das Lob verkümmern, ja, wenn es nur einigermaßen thunlich iſt, in Tadel verwandeln. Wer, ohne hierauf vorbereitet zu ſeyn, öffentlich auftritt, der kann nichts als Verdruß erwarten: denn wenn er das, was von ihm ausgeht, auch nicht überſchätzt, ſo ſchätzt er es doch unbedingt, und jede Aufnahme, die wir in der Welt erfahren, wird bedingt ſeyn; und ſodann gehört ja für Lob und Beifall auch eine Empfänglichkeit, wie für jedes Vergnügen. Man wende dieſes auf Zimmermann an, und man wird auch hier geſtehen müſſen: Was einer nicht ſchon mitbringt, kann er nicht erhalten.

Will man dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen, ſo werden wir dieſen merkwürdigen Mann wegen eines andern Fehlers noch weniger rechtfertigen können, weil das Glück anderer dadurch geſtört, ja vernichtet worden. Es war das Betragen gegen ſeine Kinder. Eine Tochter, die mit ihm reiste, war, als er ſich in der Nachbarſchaft umſah, bei uns geblieben. Sie konnte etwa ſechzehn Jahr alt ſeyn. Schlank und wohlgewachſen, trat ſie auf ohne Zierlichkeit; ihr regelmäßiges Geſicht wäre angenehm geweſen, wenn ſich ein Zug von Theilnahme darin aufgethan hätte; aber ſie ſah immer ſo ruhig aus wie ein Bild, ſie äußerte ſich ſelten, in der Gegenwart ihres Vaters nie. Kaum aber war ſie einige Tage mit meiner Mutter allein, und hatte die heitere liebevolle Gegenwart dieſer theilnehmenden Frau in ſich aufgenommen, als ſie ſich ihr mit aufgeſchloſſenem Herzen zu Füßen warf und unter tauſend Thränen bat, ſie da zu behalten. Mit dem leidenſchaftlichſten Ausdruck erklärte ſie, als Magd, als Sklavin wolle ſie zeitlebens im Hauſe bleiben, nur um nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, von deſſen Härte und Tyrannei

man ſich keinen Begriff machen könne. Ihr Bruder ſey über dieſe Behandlung wahnſinnig geworden; ſie habe es mit Noth ſo lange getragen, weil ſie geglaubt, es ſey in jeder Familie nicht anders, oder nicht viel beſſer; da ſie aber nun eine ſo liebevolle, heitere, zwangloſe Behandlung erfahren, ſo werde ihr Zuſtand zu einer wahren Hölle. Meine Mutter war ſehr bewegt, als ſie mir dieſen leidenſchaftlichen Erguß hinterbrachte; ja ſie ging in ihrem Mitleid ſo weit, daß ſie nicht undeutlich zu verſtehen gab, ſie würde es wohl zufrieden ſeyn, das Kind im Hauſe zu behalten, wenn ich mich entſchließen könnte, ſie zu heirathen. Wenn es eine Waiſe wäre, verſetzte ich, ſo ließe ſich darüber denken und unterhandeln: aber Gott bewahre mich vor einem Schwiegervater, der ein ſolcher Vater iſt! Meine Mutter gab ſich noch viel Mühe mit dem guten Kinde; aber es ward dadurch nur immer unglücklicher. Man fand zuletzt noch einen Ausweg, ſie in eine Penſion zu thun. Sie hat übrigens ihr Leben nicht hoch gebracht.

Dieſer tadelnswürdigen Eigenheit eines ſo verdienſtvollen Mannes würde ich kaum erwähnen, wenn dieſelbe nicht ſchon öffentlich wäre zur Sprache gekommen, und zwar als man nach ſeinem Tode der unſeligen Hypochondrie gedachte, womit er ſich und andere in ſeinen letzten Stunden gequält. Denn auch jene Härte gegen ſeine Kinder war Hypochondrie, ein partieller Wahnſinn, ein fortdauerndes moraliſches Morden, das er, nachdem er ſeine Kinder aufgeopfert hatte, zuletzt gegen ſich ſelbſt kehrte. Wir wollen aber bedenken, daß dieſer ſo rüſtig ſcheinende Mann in ſeinen beſten Jahren leidend war, daß ein Leibesſchaden unheilbar, den geſchickten Arzt quälte, ihn, der ſo manchem Kranken geholfen hatte und half. Ja dieſer brave Mann führte bei äußerem Anſehen, Ruhm, Ehre, Rang und Vermögen das traurigſte Leben, und wer ſich davon aus vorhandenen Druckſchriften noch weiter unterrichten will, der wird ihn nicht verdammen, ſondern bedauern.

Erwartet man nun aber, daß ich von der Wirkung dieſes bedeutenden Mannes auf mich nähere Rechenſchaft gebe, ſo muß ich im allgemeinen jener Zeit abermals gedenken. Die Epoche, in der wir lebten, kann man die fordernde nennen: denn man machte an ſich und andere Forderungen auf das, was noch kein Menſch geleiſtet hatte. Es war nämlich vorzüglichen, denkenden und fühlenden Geiſtern ein Licht aufgegangen, daß die unmittelbare originelle Anſicht der Natur und ein darauf gegründetes Handeln das Beſte ſey, was der Menſch ſich wünſchen könne, und nicht einmal ſchwer zu erlangen. Erfahrung war alſo abermals das allgemeine

Loſungswort, und jedermann that die Augen auf, ſo gut er konnte, eigentlich aber waren es die Aerzte, die am meiſten Urſache hatten, darauf zu dringen und Gelegenheit ſich danach umzuthun. Hier leuchtete ihnen aus alter Zeit ein Geſtirn entgegen, welches als Beiſpiel alles Wünſchenswerthen gelten konnte. Die Schriften, die uns unter dem Namen Hippokrates zugekommen waren, gaben das Muſter, wie der Menſch die Welt anſchauen und das Geſehene, ohne ſich ſelbſt hineinzumiſchen, überliefern ſollte. Allein niemand bedachte, daß wir nicht ſehen können wie die Griechen, und daß wir niemals wie ſie dichten, bilden und heilen werden. Zugegeben aber auch, daß man von ihnen lernen könne, ſo war unterdeſſen unendlich viel und nicht immer ſo rein erfahren worden, und gar oft hatten ſich die Erfahrungen nach den Meinungen gebildet. Dieſes aber ſollte man auch wiſſen, unterſcheiden und ſichten — abermals eine ungeheure Forderung, dann ſollte man auch perſönlich umherblickend und handelnd, die geſunde Natur ſelbſt kennen lernen, eben als wenn ſie zum erſtenmal beachtet und behandelt würde; hiebei ſollte denn nur das Aechte und Rechte geſchehen. Allein weil ſich die Gelahrtheit überhaupt nicht wohl ohne Polyhiſtorie und Pedanterie, die Praxis aber wohl ſchwerlich ohne Empirie und Charlatanerie denken läßt, ſo entſtand ein gewaltiger Conflict, indem man den Mißbrauch vom Gebrauch ſondern und der Kern die Oberhand über die Schale gewinnen ſollte. Wie man nun auch hier zur Ausübung ſchritt, ſo ſah man, am kürzeſten ſey zuletzt aus der Sache zu kommen, wenn man das Genie zu Hülfe riefe, das durch ſeine magiſche Gabe den Streit ſchlichten und die Forderungen leiſten würde. Der Verſtand miſchte ſich indeſſen auch in die Sache, alles ſollte auf klare Begriffe gebracht und in logiſcher Form dargelegt werden, damit jedes Vorurtheil beſeitigt und aller Aberglaube zerſtört werde. Weil nun wirklich einige außerordentliche Menſchen, wie Boerhave und Haller, das Unglaubliche geleiſtet, ſo ſchien man ſich berechtigt von ihren Schülern und Nachkömmlingen noch mehr zu fordern. Man behauptete, die Bahn ſey gebrochen, da doch in allen irdiſchen Dingen ſelten von Bahn die Rede ſeyn kann; denn wie das Waſſer das durch ein Schiff verdrängt wird, gleich hinter ihm wieder zuſammenſtürzt, ſo ſchließt ſich auch der Irrthum, wenn vorzügliche Geiſter ihn bei Seite gedrängt und ſich Platz gemacht haben, hinter ihnen ſehr geſchwind wieder naturgemäß zuſammen.

Aber hiervon wollte ſich der brave Zimmermann ein- für allemal

keinen Begriff machen; er wollte nicht eingeſtehen, daß das Abſurde eigentlich die Welt erfülle. Bis zur Wuth ungeduldig, ſchlug er auf alles los, was er für unrecht erkannte und hielt. Ob er ſich mit dem Krankenwärter oder mit Paracelſus, mit einem Harnpropheten oder Chymiſten balgte, war ihm gleich; er hieb ein- wie das anderemal zu, und wenn er ſich außer Athem gearbeitet hatte, war er höchlich erſtaunt, daß die ſämmtlichen Köpfe dieſer Hydra, die er mit Füßen zu treten geglaubt, ihm ſchon wieder ganz friſch von unzähligen Hälſen die Zähne wieſen.

Wer ſeine Schriften, beſonders ſein tüchtiges Werk über die Erfahrung lieſt, wird beſtimmter einſehen, was zwiſchen dieſem trefflichen Manne und mir verhandelt worden; welches auf mich um ſo kräftiger wirken mußte, da er zwanzig Jahr älter war als ich. Als berühmter Arzt war er vorzüglich in den höheren Ständen beſchäftigt, und hier kam die Verderbniß der Zeit durch Verweichlichung und Uebergenuß jeden Augenblick zur Sprache; und ſo drängten auch ſeine ärztlichen Reden, wie die der Philoſophen und meiner dichteriſchen Freunde mich wieder auf die Natur zurück. Seine leidenſchaftliche Verbeſſerungswuth konnte ich vollends nicht mit ihm theilen. Ich zog mich vielmehr, nachdem wir uns getrennt, gar bald wieder in mein eigenthümliches Fach zurück, und ſuchte die von der Natur mir verliehenen Gaben mit mäßiger Anſtrengung anzuwenden, und in heiterm Widerſtreit gegen das, was ich mißbilligte, mir einigen Raum zu verſchaffen, unbeſorgt, wie weit meine Wirkungen reichen und wohin ſie mich führen könnten.

Von Salis, der in Marſchlins die große Penſionsanſtalt errichtete, ging ebenfalls bei uns vorüber, ein ernſter verſtändiger Mann, der über die genialiſch tolle Lebensweiſe unſerer kleinen Geſellſchaft gar wunderliche Anmerkungen im ſtillen wird gemacht haben. Ein gleiches mag Sulzern, der uns auf ſeiner Reiſe nach dem ſüdlichen Frankreich berührte, begegnet ſeyn; wenigſtens ſcheint eine Stelle ſeiner Reiſebeſchreibung, worin er mein gedenkt, dahin zu deuten.

Dieſe ſo angenehmen als förderlichen Beſuche waren aber auch mit ſolchen durchwebt, die man lieber abgelehnt hätte. Wahrhaft Dürftige und unverſchämte Abenteurer wendeten ſich an den zutraulichen Jüngling, ihre dringenden Forderungen durch wirkliche wie durch vorgebliche Verwandtſchaften oder Schickſale unterſtützend. Sie borgten mir Geld ab, und ſetzten mich in den Fall wieder borgen zu müſſen, ſo daß ich mit

begüterten und wohlwollenden Freunden darüber in das unangenehmſte Verhältniß gerieth. Wünſchte ich nun ſolche Zudringliche allen Raben zur Beute, ſo fühlte ſich mein Vater gleichfalls in der Lage des Zauberlehrlings, der wohl ſein Haus gern rein gewaſchen ſähe, ſich aber entſetzt, wenn die Fluth über Schwellen und Stufen unaufhaltſam einhergeſtürzt kommt. Denn es ward durch das allzuviele Gute der mäßige Lebensplan, den ſich mein Vater für mich ausgedacht hatte, Schritt für Schritt verrückt, verſchoben und von einem Tag zum andern wider Erwarten umgeſtaltet. Der Aufenthalt zu Regensburg und Wien war ſo gut als aufgegeben, aber doch ſollte auf dem Wege nach Italien eine Durchreiſe Statt finden, damit man wenigſtens eine allgemeine Ueberſicht gewönne. Dagegen aber waren andere Freunde, die einen ſo großen Umweg ins thätige Leben zu gelangen, nicht billigen konnten, der Meinung, man ſolle den Augenblick, wo ſo manche Gunſt ſich aufthat, benutzen und an eine bleibende Einrichtung in der Vaterſtadt denken. Denn ob ich gleich erſt durch den Großvater, ſodann aber durch den Oheim von dem Rathe ausgeſchloſſen war, ſo gab es doch noch manche bürgerliche Stellen, an die man Anſpruch machen, ſich einſtweilen feſtſetzen und die Zukunft erwarten konnte. Manche Agentſchaften gaben zu thun genug, und ehrenvoll waren die Reſidentenſtellen. Ich ließ mir davon vorreden und glaubte wohl auch, daß ich mich dazu ſchicke, ohne mich geprüft zu haben, ob eine ſolche Lebens- und Geſchäftsweiſe, welche fordert, daß man am liebſten in der Zerſtreuung zweckmäßig thätig ſey, für mich paſſen möchte? Und nun geſellte ſich zu dieſen Vorſchlägen und Vorſätzen noch eine zarte Neigung, welche zu beſtimmter Häuslichkeit aufzufordern und jenen Entſchluß zu beſchleunigen ſchien.

Die früher erwähnte Geſellſchaft nämlich von jungen Männern und Frauenzimmern, welche meiner Schweſter wo nicht den Urſprung, doch die Conſiſtenz verdankte, war nach ihrer Verheirathung und Abreiſe noch immer beſtanden, weil man ſich einmal aneinander gewöhnt hatte, und einen Abend in der Woche nicht beſſer als in dieſem freundſchaftlichen Cirkel zuzubringen wußte. Auch jener wunderliche Redner, den wir ſchon aus dem ſechsten Buche kennen, war nach mancherlei Schickſalen geſcheidter und verkehrter zu uns zurückgewandert, und ſpielte abermals den Geſetzgeber des kleinen Staats. Er hatte ſich in Gefolg von jenen früheren Scherzen etwas Aehnliches ausgedacht: es ſollte nämlich alle acht Tage gelost werden, nicht um, wie vormals, liebende Paare, ſondern wahrhafte

Ehegatten zu beſtimmen. Wie man ſich gegen Geliebte betrage, das ſey uns bekannt genug; aber wie ſich Gatte und Gattin in Geſellſchaft zu nehmen hätten, das ſey uns unbewußt und müſſe nun, bei zunehmenden Jahren, vor allen Dingen gelernt werden. Er gab die Regeln an im allgemeinen, welche bekanntlich darin beſtehen, daß man thun müſſe, als wenn man einander nicht angehöre; man dürfe nicht neben einander ſitzen, nicht viel mit einander ſprechen, viel weniger ſich Liebkoſungen erlauben: dabei aber habe man nicht allein alles zu vermeiden, was wechſelſeitig Verdacht und Unannehmlichkeit erregen könnte, ja man würde im Gegentheil das größte Lob verdienen, wenn man ſeine Gattin auf eine ungezwungene Weiſe zu verbinden wiſſe. Das Loos wurde hierauf zur Entſcheidung herbeigeholt, über einige barocke Paarungen, die es beliebt, gelacht und geſcherzt, und die allgemeine Eheſtandskomödie mit gutem Humor begonnen und jedesmal am achten Tage wiederum erneuert.

Hier traf es ſich nun wunderbar genug, daß mir das Loos gleich von Anfang eben daſſelbe Frauenzimmer zweimal beſtimmte, ein ſehr gutes Weſen, gerade von der Art, die man ſich als Frau gern denken mag. Ihre Geſtalt war ſchön und regelmäßig, ihr Geſicht angenehm, und in ihrem Betragen waltete eine Ruhe, die von der Geſundheit ihres Körpers und ihres Geiſtes zeugte. Sie war ſich zu allen Tagen und Stunden völlig gleich. Ihre häusliche Thätigkeit wurde höchlich gerühmt. Ohne daß ſie geſprächig geweſen wäre, konnte man an ihren Aeußerungen einen geraden Verſtand und eine natürliche Bildung erkennen. Nun war es leicht einer ſolchen Perſon mit Freundlichkeit und Achtung zu begegnen; ſchon vorher war ich gewohnt es aus allgemeinem Gefühl zu thun, jetzt wirkte bei mir ein herkömmliches Wohlwollen als geſellige Pflicht. Wie uns nun aber das Loos zum drittenmal zuſammenbrachte, ſo erklärte der neckiſche Geſetzgeber feierlichſt, der Himmel habe geſprochen, und wir könnten nunmehr nicht geſchieden werden. Wir ließen es uns beiderſeits gefallen, und fügten uns wechſelsweiſe ſo hübſch in die offenbaren Eheſtandspflichten, daß wir wirklich für ein Muſter gelten konnten. Da nun, nach der allgemeinen Verfaſſung, die ſämmtlichen für den Abend vereinten Paare ſich auf die wenigen Stunden mit Du anreden mußten, ſo waren wir dieſer traulichen Anrede durch eine Reihe von Wochen ſo gewohnt, daß auch in der Zwiſchenzeit, wenn wir uns begegneten, das Du gemüthlich hervorſprang. Die Gewohnheit iſt aber ein wunderliches Ding: wir beide fanden

nach und nach nichts natürlicher als dieſes Verhältniß; ſie ward mir immer werther, und ihre Art mit mir zu ſeyn zeugte von einem ſchönen ruhigen Vertrauen, ſo daß wir uns wohl gelegentlich, wenn ein Prieſter zugegen geweſen wäre, ohne vieles Bedenken auf der Stelle hätten zuſammengeben laſſen.

Weil nun bei jeder unſerer geſelligen Zuſammenkünfte etwas Neues vorgeleſen werden mußte, ſo brachte ich eines Abends als ganz friſche Neuigkeit das Memoire des Beaumarchais gegen Clavigo im Original mit. Es erwarb ſich ſehr vielen Beifall: die Bemerkungen, zu denen es auffordert, blieben nicht aus, und nachdem man viel darüber hin und wieder geſprochen hatte, ſagte mein lieber Partner: Wenn ich deine Gebieterin und nicht deine Frau wäre, ſo würde ich dich erſuchen, dieſes Memoire in ein Schauſpiel zu verwandeln; es ſcheint mir ganz dazu geeignet zu ſeyn.

Damit du ſiehſt, meine Liebe, antwortete ich, daß Gebieterin und Frau auch in Einer Perſon vereinigt ſeyn können, ſo verſpreche ich, heute über acht Tage den Gegenſtand dieſes Heftes als Theaterſtück vorzuleſen, wie es jetzt mit dieſen Blättern geſchehen.

Man verwunderte ſich über ein ſo kühnes Verſprechen, und ich ſäumte nicht es zu erfüllen; denn was man in ſolchen Fällen Erfindung nennt, war bei mir augenblicklich: und gleich, als ich meine Titulargattin nach Hauſe führte, war ich ſtill; ſie fragte was mir ſey?

Ich ſinne, verſetzte ich, ſchon das Stück aus und bin mitten drin; ich wünſche dir zu zeigen, daß ich dir gern etwas zu Liebe thue.

Sie drückte mir die Hand, und als ich ſie dagegen eifrig küßte, ſagte ſie: Du mußt nicht aus der Rolle fallen! Zärtlich zu ſeyn, meinen die Leute, ſchicke ſich nicht für Ehegatten.

Laß ſie meinen! verſetzte ich: wir wollen es auf unſere Weiſe halten.

Ehe ich, freilich durch einen großen Umweg, nach Hauſe kam, war das Stück ſchon ziemlich herangedacht; damit dieß aber nicht gar zu großſprecheriſch ſcheine, ſo will ich geſtehen, daß ſchon beim erſten und zweiten Leſen der Gegenſtand mir dramatiſch, ja theatraliſch vorgekommen, aber ohne eine ſolche Anregung wäre das Stück, wie ſo viele andere, auch bloß unter den möglichen Geburten geblieben. Wie ich dabei verfahren, iſt bekannt genug. Der Böſewichter müde, die aus Rache, Haß oder kleinlichen Abſichten ſich einer edlen Natur entgegenſetzen und ſie zu Grunde richten, wollte ich in Carlos den reinen Weltverſtand mit wahrer Freundſchaft gegen Leidenſchaft, Neigung und äußere Bedrängniß wirken laſſen,

um auch einmal auf dieſe Weiſe eine Tragödie zu motiviren. Berechtigt durch unſern Altvater Shakſpeare, nahm ich nicht einen Augenblick Anſtand, die Hauptſcene und die eigentlich theatraliſche Darſtellung wörtlich zu überſetzen. Um zuletzt abzuſchließen, entlehnte ich den Schluß einer engliſchen Ballade, und ſo war ich immer noch eher fertig als der Freitag herankam. Die gute Wirkung, die ich beim Vorleſen erreichte, wird man mir leicht zugeſtehen. Meine gebietende Gattin erfreute ſich nicht wenig daran, und es war, als wenn unſer Verhältniß, wie durch eine geiſtige Nachkommenſchaft, durch dieſe Production ſich enger zuſammenzöge und befeſtigte.

Mephiſtopheles Merck aber that mir zum erſtenmal hier einen großen Schaden. Denn als ich ihm das Stück mittheilte, erwiederte er: Solch einen Quark mußt du mir künftig nicht mehr ſchreiben; das können die andern auch. Und doch hatte er hierin Unrecht. Muß ja doch nicht alles über alle Begriffe hinausgehen die man nun einmal gefaßt hat; es iſt auch gut, wenn manches ſich an den gewöhnlichen Sinn anſchließt. Hätte ich damals ein Dutzend Stücke der Art geſchrieben, welches mir bei einiger Aufmunterung ein Leichtes geweſen wäre, ſo hätten ſich vielleicht drei oder vier davon auf dem Theater erhalten. Jede Direction, die ihr Repertorium zu ſchätzen weiß, kann ſagen, was das für ein Vortheil wäre.

Durch ſolche und andere geiſtreiche Scherze ward unſer wunderliches Mariageſpiel wo nicht zum Stadt-, doch zum Familienmährchen, das den Müttern unſerer Schönen gar nicht unangenehm in die Ohren klang. Auch meiner Mutter war ein ſolcher Zufall nicht zuwider: ſie begünſtigte ſchon früher das Frauenzimmer, mit dem ich in ein ſo ſeltſames Verhältniß gekommen war, und mochte ihr zutrauen, daß ſie eine eben ſo gute Schwiegertochter als Gattin werden könnte. Jenes unbeſtimmte Rumoren, in welchem ich mich ſchon ſeit geraumer Zeit herumtrieb, wollte ihr nicht behagen; und wirklich hatte ſie auch die größte Beſchwerde davon. Sie war es, welche die zuſtrömenden Gäſte reichlich bewirthen mußte, ohne ſich für die literariſche Einquartierung anders als durch die Ehre, die man ihrem Sohne anthat ihn zu beſchmauſen, entſchädigt zu ſehen. Ferner war es ihm klar, daß ſo viele junge Leute, ſämmtlich ohne Vermögen, nicht allein zum Wiſſen und Dichten, ſondern auch zum luſtigen Leben verſammelt, ſich unter einander und zuletzt am ſicherſten mir, deſſen leichtſinnige Freigebigkeit und Verbürgungsluſt ſie kannte, zur Laſt und zum Schaden gereichen würden.

Sie hielt daher die schon längst beschlossene italiänische Reise, die der Vater wieder in Anregung brachte, für das sicherste Mittel, alle diese Verhältnisse auf einmal durchzuschneiden. Damit aber ja nicht wieder in der meinen Welt sich neues Gewächsliche ansetzen möge, so dachte sie vorher die schon eingeleitete Verbindung zu beseitigen, damit eine Rückkehr ins Vaterland wünschenswerther und eine endliche Bestimmung entschieden werde. Ob ich ihr diesen Plan nur unterlege, oder ob sie ihn deutlich, vielleicht mit der heftigen Freundin, entwerfen, möchte ich nicht entscheiden: genug, ihre Handlungen schienen auf einen bedachten Vorsatz gegründet. Denn ich hatte manchmal zu vernehmen, unser Familienkreis sey nach Verheirathung Cornelions doch gar zu eng: man wollte finden, daß mir eine Schwester, der Mutter eine Gehülfin, dem Vater ein Lehrling abgehe; und bei diesen Reden blieb es nicht. Es ergab sich wie von ungefähr, daß meine Eltern jenem Frauenzimmer auf einem Spaziergang begegneten, sie in den Garten einluden und sich mit ihr längere Zeit unterhielten. Hierüber ward nun beim Mittagstische gescherzt, und mit einem gewissen Behagen bemerkt, daß sie dem Vater wohlgefallen, indem sie die Haupteigenschaften, die er als ein Kenner von einem Frauenzimmer fordere, sämmtlich besitze.

Hierauf ward im ersten Stock eins und das andere veranstaltet, eben als wenn man Gäste zu erwarten habe, das Leinwandgeräthe gemustert, und auch an einigen bisher vernachlässigten Hausrath gedacht. Da überraschte ich nun einst meine Mutter, als sie in einer Bodenkammer die alten Wiegen betrachtete, worunter eine übergroße von Nußbaum, mit Elfenbein und Ebenholz eingelegt, die mich ehemals geschwenkt hatte, besonders hervorstach. Sie schien nicht ganz zufrieden, als ich ihr bemerkte, daß solche Schaukelkasten nunmehr völlig aus der Mode seyen, und daß man die Kinder mit freien Gliedern in einem artigen Körbchen, an einem Bande über die Schulter, wie andere kurze Waare, zur Schau trage.

Genug, dergleichen Vorboten zu erneuernder Häuslichkeit zeigten sich öfters; und da ich mich dabei ganz leidend verhielt, so verbreitete sich durch den Gedanken an einen Zustand, der fürs Leben dauern sollte, ein solcher Friede über unser Haus und dessen Bewohner, dergleichen es lange nicht genossen hatte.

Aus meinem Leben.

Wahrheit und Dichtung.

Vierter Theil.

Nemo contra deum, nisi deus ipse.

Vorwort.

Bei Behandlung einer mannichfaltig vorschreitenden Lebensgeschichte, wie die ist, die wir zu unternehmen gewagt haben, kommen wir, um gewisse Ereignisse faßlich und lesbar zu machen, in den Fall, einiges was in der Zeit sich verschlingt, nothwendig zu trennen, anderes was nur durch eine Folge begriffen werden kann, in sich selbst zusammenzuziehen, und so das Ganze in Theile zusammenzustellen, die man, sinnig überschauend, beurtheilen, und sich davon manches zueignen mag.

Mit dieser Betrachtung eröffnen wir den gegenwärtigen Band, damit sie zu Rechtfertigung unseres Verfahrens beitrage, und fügen die Bitte hinzu, unsere Leser möchten bedenken, daß sich diese hier fortgesetzte Erzählung nicht gerade ans Ende des vorigen Buches anschließt, sondern daß sie die Hauptfäden sämmtlich nach und nach wieder aufzunehmen, und sowohl Personen als Gesinnungen und Handlungen in einer redlich gründlichen Folge vorzuführen die Absicht hat.

Sechzehntes Buch.

Wie man zu ſagen pflegt, daß kein Unglück allein komme, ſo läßt ſich auch wohl bemerken, daß es mit dem Glück ähnlicherweiſe beſchaffen ſey, ja auch mit andern Umſtänden, die ſich auf eine harmoniſche Weiſe um uns verſammeln; es ſey nun, daß ein Schickſal dergleichen auf uns lege, oder daß der Menſch die Kraft habe, das was zuſammengehört, an ſich heranzuziehen.

Wenigſtens machte ich dießmal die Erfahrung, daß alles übereinſtimmte, um einen äußern und innern Frieden hervorzubringen. Jener ward mir zu Theil, indem ich den Ausgang deſſen gelaſſen abwartete, was man für mich im Sinne hegte und vornahm; zu dieſem aber ſollte ich durch erneute Studien gelangen.

Ich hatte lange nicht an Spinoza gedacht, und nun ward ich durch Widerrede zu ihm getrieben. In unſerer Bibliothek fand ich ein Büchlein, deſſen Autor gegen jenen eigenen Denker heftig kämpfte, und um dabei recht wirkſam zu Werke zu gehen, Spinoza's Bildniß dem Titel gegenübergeſetzt hatte, mit der Unterſchrift: Signum reprobationis in vultu gerens, daß er nämlich das Zeichen der Verwerfung und Verworfenheit im Angeſicht trage. Dieſes konnte man freilich bei Erblickung des Bildes nicht läugnen; denn der Kupferſtich war erbärmlich ſchlecht und eine vollkommene Fratze; wobei mir denn jene Gegner einfallen mußten, die irgend jemand, dem ſie mißwollen, zuvörderſt entſtellen und dann als ein Ungeheuer bekämpfen.

Dieſes Büchlein jedoch machte keinen Eindruck auf mich, weil ich überhaupt Controverſen nicht liebte, indem ich immer vorzog, von dem Menſchen zu erfahren wie er dachte, als von einem andern zu hören, wie er hätte denken ſollen. Doch führte mich die Neugierde auf den Artikel

Spinoza in Bayle's Wörterbuche, einem Werke, das wegen Gelehrſamkeit und Scharfſinn eben ſo ſchätzbar und nützlich, als wegen Klätſcherei und Salbaderei lächerlich und ſchädlich iſt.

Der Artikel Spinoza erregte in mir Unbehagen und Mißtrauen. Zuerſt ſogleich wird der Mann als Atheiſt und ſeine Meinungen als höchſt verwerflich angegeben, ſodann aber zugeſtanden, daß er ein ruhig nachdenkender und ſeinen Studien obliegender Mann, ein guter Staatsbürger, ein mittheilender Menſch, ein ruhiger Particulier geweſen, und ſo ſchien man ganz das evangeliſche Wort vergeſſen zu haben: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! Denn wie will doch ein Menſchen und Gott gefälliges Leben aus verderblichen Grundſätzen entſpringen?

Ich erinnerte mich noch gar wohl, welche Beruhigung und Klarheit über mich gekommen, als ich einſt die nachgelaſſenen Werke jenes merkwürdigen Mannes durchblättert. Dieſe Wirkung war mir noch ganz deutlich, ohne daß ich mich des Einzelnen hätte erinnern können; ich eilte daher abermals zu den Werken, denen ich ſo viel ſchuldig geworden und dieſelbe Friedensluft wehte mich wieder an. Ich ergab mich dieſer Lectüre und glaubte, indem ich in mich ſelbſt ſchaute, die Welt niemals ſo deutlich erblickt zu haben.

Da über dieſen Gegenſtand ſo viel und auch in der neuern Zeit geſtritten worden, ſo wünſchte ich nicht mißverſtanden zu werden, und will hier einiges über jene ſo gefürchtete, ja verabſcheute Vorſtellungsart einzurücken nicht unterlaſſen.

Unſer phyſiſches ſowohl als geſelliges Leben, Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philoſophie, Religion, ja ſo manches zufällige Ereigniß, alles ruft uns zu, daß wir entſagen ſollen. So manches was uns innerlich eigenſt angehört, ſollen wir nicht nach außen hervorbilden; was wir von außen zu Ergänzung unſeres Weſens bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber ſo vieles aufgedrungen, was uns ſo fremd als läſtig iſt. Man beraubt uns des mühſam Erworbenen, des freundlich Geſtatteten, und ehe wir hierüber recht ins Klare ſind, finden wir uns genöthigt, unſere Perſönlichkeit erſt ſtückweiſe und dann völlig aufzugeben. Dabei iſt es aber hergebracht, daß man denjenigen nicht achtet, der ſich deßhalb ungebärdig ſtellt; vielmehr ſoll man, je bitterer der Kelch iſt, eine deſto ſüßere Miene machen, damit ja der gelaſſene Zuſchauer nicht durch irgend eine Grimaſſe beleidigt werde.

Dieſe ſchwere Aufgabe jedoch zu löſen, hat die Natur den Menſchen mit reichlicher Kraft, Thätigkeit und Zähigkeit ausgeſtattet. Beſonders aber kommt ihm der Leichtſinn zu Hülfe, der ihm unzerſtörlich verliehen iſt. Hierdurch wird er fähig, dem Einzelnen in jedem Augenblick zu entſagen, wenn er nur im nächſten Moment nach etwas Neuem greifen darf; und ſo ſtellen wir uns unbewußt unſer ganzes Leben immer wieder her. Wir ſetzen eine Leidenſchaft an die Stelle der andern; Beſchäftigungen, Neigungen, Liebhabereien, Steckenpferde, alles probiren wir durch, um zuletzt auszurufen, daß alles eitel ſey. Niemand entſetzt ſich vor dieſem falſchen ja gottesläſterlichen Spruch, ja man glaubt etwas Weiſes und Unwiderlegliches geſagt zu haben. Nur wenige Menſchen giebt es, die ſolche unerträgliche Empfindung vorausahnen, und um allen partiellen Reſignationen auszuweichen, ſich ein- für allemal im ganzen reſigniren. Dieſe überzeugen ſich von dem Ewigen, Nothwendigen, Geſetzlichen, und ſuchen ſich ſolche Begriffe zu bilden, welche unverwüſtlich ſind, ja durch die Betrachtung des Vergänglichen nicht aufgehoben, ſondern vielmehr beſtätigt werden. Weil aber hierin wirklich etwas Uebermenſchliches liegt, ſo werden ſolche Perſonen gewöhnlich für Unmenſchen gehalten, für gott- und weltloſe; ja man weiß nicht, was man ihnen alles für Hörner und Klauen andichten ſoll.

Mein Zutrauen auf Spinoza ruhte auf der friedlichen Wirkung, die er in mir hervorbrachte, und es vermehrte ſich nur, als man meine werthen Myſtiker des Spinozismus anklagte, als ich erfuhr, daß Leibnitz ſelbſt dieſem Vorwurf nicht entgehen können, ja daß Boerhave, wegen gleicher Geſinnungen verdächtig, von der Theologie zur Medicin übergehen müſſen.

Denke man aber nicht, daß ich ſeine Schriften hätte unterſchreiben und mich dazu buchſtäblich bekennen mögen. Denn daß niemand den andern verſteht, daß keiner bei denſelben Worten daſſelbe was der andere denkt, daß ein Geſpräch, eine Lectüre bei verſchiedenen Perſonen verſchiedene Gedankenfolgen aufregt, hatte ich ſchon allzudeutlich eingeſehen, und man wird dem Verfaſſer von Werther und Fauſt wohl zutrauen, daß er, von ſolchen Mißverſtändniſſen tief durchdrungen, nicht ſelbſt den Dünkel gehegt, einen Mann vollkommen zu verſtehen, der als Schüler von Descartes durch mathematiſche und rabbiniſche Cultur ſich zu dem Gipfel des Denkens hervorgehoben, der bis auf den heutigen Tag noch das Ziel aller ſpeculativen Bemühungen zu ſeyn ſcheint.

Was ich mir aber aus ihm zugeeignet, würde ſich deutlich genug darſtellen, wenn der Beſuch, den der ewige Jude bei Spinoza abgelegt, und den ich als ein werthes Ingrediens zu jenem Gedichte mir ausgedacht hatte, niedergeſchrieben übrig geblieben wäre. Ich gefiel mir aber in dem Gedanken ſo wohl, und beſchäftigte mich im ſtillen ſo gern damit, daß ich nicht dazu gelangte etwas aufzuſchreiben, dadurch erweiterte ſich aber der Einfall, der, als vorübergehender Scherz, nicht ohne Verdienſt geweſen wäre, dergeſtalt, daß er ſeine Anmuth verlor und ich ihn als läſtig aus dem Sinne ſchlug. In wiefern mir aber die Hauptpunkte jenes Verhältniſſes zu Spinoza unvergeßlich geblieben ſind, indem ſie eine große Wirkung auf die Folge meines Lebens ausübten, will ich ſo kurz und bündig als möglich eröffnen und darſtellen.

Die Natur wirkt nach ewigen, nothwendigen, dergeſtalt göttlichen Geſetzen, daß die Gottheit ſelbſt daran nichts ändern könnte. Alle Menſchen ſind hierin unbewußt vollkommen einig. Man bedenke, wie eine Naturerſcheinung, die auf Verſtand, Vernunft, ja nur auf Willkür deutet, uns Erſtaunen, ja Entſetzen bringt.

Wenn ſich in Thieren etwas Vernunftähnliches hervorthut, ſo können wir uns von unſerer Verwunderung nicht erholen; denn ob ſie uns gleich ſo nahe ſtehen, ſo ſcheinen ſie doch durch eine unendliche Kluft von uns getrennt, und in das Reich der Nothwendigkeit verwieſen. Man kann es daher jenen Denkern nicht übel nehmen, welche die unendlich kunſtreiche, aber doch genau beſchränkte Technik jener Geſchöpfe für ganz maſchinenmäßig erklärten.

Wenden wir uns zu den Pflanzen, ſo wird unſere Behauptung noch auffallender beſtätigt. Man gebe ſich Rechenſchaft von der Empfindung, die uns ergreift, wenn die berührte Mimoſa ihre gefiederten Blätter paarweiſe zuſammenfaltet, und endlich das Stielchen wie an einem Gewerbe niederklappt. Noch höher ſteigt jene Empfindung, der ich keinen Namen geben will, bei Betrachtung des Hedysarum gyrans, das ſeine Blättchen, ohne ſichtlich äußere Veranlaſſung, auf und nieder ſenkt, und mit ſich ſelbſt, wie mit unſern Begriffen zu ſpielen ſcheint. Denke man ſich einen Piſang, dem dieſe Gabe zugetheilt wäre, ſo daß er die ungeheuern Blätterſchirme für ſich ſelbſt wechſelsweiſe niederſenkte und aufhübe, jedermann, der es zum erſtenmal ſähe, würde vor Entſetzen zurücktreten. So eingewurzelt iſt bei uns der Begriff unſerer eigenen Vorzüge, daß wir

ein- für allemal der Außenwelt keinen Theil daran gönnen mögen, ja daß wir dieſelben, wenn es nur anginge, ſogar unſeres Gleichen gern verkümmerten.

Ein ähnliches Entſetzen überfällt uns dagegen, wenn wir den Menſchen unvernünftig gegen allgemein anerkannte ſittliche Geſetze, unverſtändig gegen ſeinen eigenen und fremden Vortheil handeln ſehen. Um das Grauen loszuwerden, das wir dabei empfinden, verwandeln wir es ſogleich in Tadel, in Abſcheu, und wir ſuchen uns von einem ſolchen Menſchen entweder wirklich oder in Gedanken zu befreien.

Dieſen Gegenſatz, welchen Spinoza ſo kräftig heraushebt, wendete ich aber auf mein eigenes Weſen ſehr wunderlich an, und das Vorhergeſagte ſoll eigentlich nur dazu dienen, um das was folgt, begreiflich zu machen.

Ich war dazu gelangt, das mir inwohnende dichteriſche Talent ganz als Natur zu betrachten, um ſo mehr als ich darauf gewieſen war, die äußere Natur als den Gegenſtand deſſelben anzuſehen. Die Ausübung dieſer Dichtergabe konnte zwar durch Veranlaſſung erregt und beſtimmt werden; aber am freudigſten und reichlichſten trat ſie unwillkürlich, ja wider Willen hervor.

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So ging's den ganzen Tag.

Auch beim nächtlichen Erwachen trat derſelbe Fall ein, und ich hatte oft Luſt, wie einer meiner Vorgänger, mir ein ledernes Wamms machen zu laſſen, und mich zu gewöhnen, im Finſtern durchs Gefühl das, was unvermuthet hervorbrach, zu fixiren. Ich war ſo gewohnt, mir ein Liedchen vorzuſagen, ohne es wiederzuſammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte und mir nicht die Zeit nahm, einen querliegenden Bogen zurecht zu rücken, ſondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunterſchrieb. In eben dieſem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleiſtift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigemal begegnet, daß das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandleriſchen Dichten aufweckte, mich zerſtreute, und ein kleines Product in der Geburt erſtickte. Für ſolche Poeſien hatte ich eine beſondere Ehrfurcht, weil ich mich doch ungefähr gegen dieſelben verhielt, wie die Henne gegen die Küchlein, die ſie ausgebrütet um ſich

der [illegible] sieht. Meine frühere Lust, diese Dinge nur durch Vorlesungen mitzutheilen, erneute sich wieder, sie aber gegen Geld umzutauschen, schien mir abscheulich.

Hierbei will ich eines Falles gedenken, der zwar später eintrat. Als nämlich meinen Arbeiten immer mehr nachgefragt, ja eine Sammlung derselben verlangt wurde, jene Gesinnungen aber mich abhielten, eine solche selbst zu veranstalten, so benutzte Himburg mein Zaudern, und ich erhielt unerwartet einige Exemplare meiner zusammengedruckten Werke. Mit großer Frechheit wußte sich dieser unberufene Verleger eines solchen dem Publicum erzeigten Dienstes gegen mich zu rühmen, und erbot sich, mir dagegen, wenn ich es verlangte, etwas Berliner Porzellan zu senden. Bei dieser Gelegenheit mußte mir einfallen, daß die Berliner Juden, wenn sie sich verheiratheten, eine gewisse Partie Porzellan zu nehmen verpflichtet waren, damit die königliche Fabrik einen sichern Absatz hätte. Die Verachtung, welche daraus gegen den unverschämten Nachdrucker entstand, ließ mich den Verdruß übertragen, den ich bei diesem Raub empfinden mußte. Ich antwortete ihm nicht, und indessen er sich an meinem Eigenthum gar wohl behaben mochte, rächte ich mich im stillen mit folgenden Versen:

Holde Zeugen süß verträumter Jahre,
Falbe Blumen, abgewehte Haare,
Schleier, leicht geknickt, verblichne Bänder,
Abgeklungner Liebe Trauerpfänder,
Schon gewidmet meines Herdes Flammen,
Rafft der freche Sosius zusammen,
Eben als wenn Dichterwerk und Ehre
Ihm durch Erbschaft zugefallen wäre;
Und mir Lebendem soll sein Betragen
Wohl am Thee- und Kaffeetisch behagen?
Weg das Porzellan, das Zuckerbrod!
Für die Himburgs bin ich todt.

Da jedoch eben die Natur, die dergleichen größere und kleinere Werke unaufgefordert in mir hervorbrachte, manchmal in großen Pausen ruhte, und ich in einer langen Zeitstrecke selbst mit Willen nichts hervorzubringen im Stande war, und daher öfters Langeweile empfand, so trat mir bei

jenem ſtrengen Gegenſatz der Gedanke entgegen, ob ich nicht von der andern Seite das was menſchlich, vernünftig und verſtändig an mir ſey, zu meinem und anderer Nutzen und Vortheil gebrauchen und die Zwiſchenzeit, wie ich es ja auch ſchon gethan und wie ich immer ſtärker aufgefordert wurde, den Weltgeſchäften widmen, und dergeſtalt nichts von meinen Kräften ungebraucht laſſen ſollte. Ich fand dieſes, was aus jenen allgemeinen Begriffen hervorzugehen ſchien, mit meinem Weſen, mit meiner Lage ſo übereinſtimmend, daß ich den Entſchluß faßte, auf dieſe Weiſe zu handeln und mein bisheriges Schwanken und Zaudern dadurch zu beſtimmen. Sehr angenehm war mir zu denken, daß ich für wirkliche Dienſte von den Menſchen auch reellen Lohn fordern, jene liebliche Naturgabe dagegen als ein Heiliges uneigennützig auszuſpenden fortfahren dürfte. Durch dieſe Betrachtung rettete ich mich von der Bitterkeit, die ſich in mir hätte erzeugen können, wenn ich bemerken mußte, daß gerade das ſo ſehr geſuchte und bewunderte Talent in Deutſchland als außer dem Geſetz und vogelfrei behandelt werde. Denn nicht allein in Berlin hielt man den Nachdruck für etwas Zuläſſiges, ja Luſtiges, ſondern der ehrwürdige, wegen ſeiner Regententugenden geprieſene Markgraf von Baden, der zu ſo vielen Hoffnungen berechtigende Kaiſer Joſeph begünſtigten, jener ſeinen Macklot, dieſer ſeinen Edlen von Trattner, und es war ausgeſprochen, daß die Rechte ſo wie das Eigenthum des Genie's dem Handwerker und Fabricanten unbedingt preis gegeben ſeyen.

Als wir uns einſt hierüber bei einem beſuchenden Badenſer beklagten, erzählte er uns folgende Geſchichte. Die Frau Markgräfin, als eine thätige Dame, habe auch eine Papierfabrik angelegt; die Waare ſey aber ſo ſchlecht geworden, daß man ſie nirgends habe unterbringen können. Darauf habe Buchhändler Macklot den Vorſchlag gethan, die deutſchen Dichter und Proſaiſten auf dieſes Papier abzudrucken, um dadurch ſeinen Werth in etwas zu erhöhen. Mit beiden Händen habe man dieſes angenommen.

Wir erklärten zwar dieſe böſe Nachrede für ein Mährchen, ergötzten uns aber doch daran. Der Name Macklot ward zu gleicher Zeit für einen Schimpfnamen erklärt und bei ſchlechten Begebenheiten wiederholt gebraucht. Und ſo fand ſich eine leichtſinnige Jugend, welche gar manchmal borgen mußte, indeß die Niederträchtigkeit ſich an ihren Talenten bereicherte, durch ein paar gute Einfälle hinreichend entſchädigt.

Glückliche Kinder und Jünglinge wandeln in einer Art von Trunkenheit vor ſich hin, die ſich dadurch beſonders bemerklich macht, daß die Guten, Unſchuldigen das Verhältniß der jedesmaligen Umgebung kaum zu bemerken, noch weniger anzuerkennen wiſſen. Sie ſehen die Welt als einen Stoff an, den ſie bilden, als einen Vorrath, deſſen ſie ſich bemächtigen ſollen. Alles gehört ihnen an, ihrem Willen ſcheint alles durchdringlich; gar oft verlieren ſie ſich deßhalb in einem wilden wüſten Weſen. Bei den beſſern jedoch entfaltet ſich dieſe Richtung zu einem ſittlichen Enthuſiasmus, der ſich nach Gelegenheit zu irgend einem wirklichen oder ſcheinbaren Guten aus eigenem Triebe hinbewegt, ſich aber auch öfters leiten, führen und verführen läßt.

Der Jüngling, von dem wir uns unterhalten, war in einem ſolchen Falle, und wenn er den Menſchen auch ſeltſam vorkam, ſo erſchien er doch gar manchem willkommen. Gleich bei dem erſten Zuſammentreten fand man einen unbedingten Freiſinn, eine heitere Offenherzigkeit im Geſpräch, und ein gelegentliches Handeln ohne Bedenken. Von letzterem einige Geſchichtchen.

In der ſehr eng in einander gebauten Judengaſſe war ein heftiger Brand entſtanden. Mein allgemeines Wohlwollen, die daraus entſpringende Luſt zu thätiger Hülfe, trieb mich, gut angekleidet wie ich ging und ſtand, dahin. Man hatte von der Allerheiligengaſſe her durchgebrochen; an dieſem Zugang verflocht ich mich. Ich fand daſelbſt eine große Anzahl Menſchen mit Waſſertragen beſchäftigt, mit vollen Eimern ſich hindrängend und mit leeren herwärts. Ich ſah gar bald, daß, wenn man eine Kette bilden, wo man die Eimer herauf- und herabreichte, die Hülfe die wirkſamſte ſeyn würde. Ich ergriff zwei volle Eimer und blieb ſtehen, rief andern an mich heran: den Kommenden wurde die Laſt abgenommen und die Abgehenden wurden ſich auf der andern Seite. Die Anſtalt fand Beifall, mein Beiſpiel und perſönliche Theilnahme ward begünſtigt und die Hülfe vom Eintritt bis zum brennenden Ziele war bald vollendet und vollbracht. Nun aber hatte die Heiterkeit, womit dieſes geſchehen, eine Stelle, wo nicht laute, eine luſtige Stimmung in dieſer lebendigen, zweckmäßig wirkenden Thätigkeit aufgeregt, als der Muthwille ſich ſchon hervorthat und die Schadenfreude Raum gab. Armſelige Flüchtende, ihre zuſammengerollte Habe auf dem Rücken ſchleppend, mußten, einmal in die Kette gerathen, unausweichlich hindurch und blieben nicht

unangefochten. Muthwillige Knabenjünglinge spritzten sie an, und fügten Verachtung und Unart noch dem Elend hinzu. Gleich aber, durch mäßiges Zureden und redneriſche Strafworte, mit Rückſicht wahrſcheinlich auf meine reinlichen Kleider, die ich vernachläſſigte, ward der Frevel eingeſtellt.

Neugierige meiner Freunde waren herangetreten, den Unfall zu beſchauen und ſchienen verwundert, ihren Geſellen in Schuhen und ſeidenen Strümpfen — denn anders ging man damals nicht — in dieſem feuchten Geſchäfte zu ſehen. Wenige konnte ich heranziehen; andere lachten und ſchüttelten die Köpfe. Wir hielten lange Stand: denn bei manchen Abtretenden verſtanden ſich auch manche dazu ſich anzuſchließen; viele Schauluſtige folgten auf einander, und ſo ward mein unſchuldiges Wagniß allgemein bekannt, und die wunderliche Licenz mußte zur Stadtgeſchichte des Tags werden.

Ein ſolcher Leichtſinn im Handeln nach irgend einer gutmüthigen heitern Grille, hervortretend aus einem glücklichen Selbſtgefühl, das von den Menſchen leicht als Eitelkeit getadelt wird, machte unſern Freund auch noch durch andere Wunderlichkeiten bemerklich.

Ein ſehr harter Winter hatte den Main völlig mit Eis bedeckt und in einen feſten Boden verwandelt. Der lebhafteſte, nothwendige und luſtig geſellige Verkehr regte ſich auf dem Eiſe. Gränzenloſe Schlittſchuhbahnen, glattgefrorene weite Flächen wimmelten von bewegter Verſammlung. Ich fehlte nicht vom frühen Morgen an, und war alſo, wie ſpäterhin meine Mutter dem Schauſpiel zuzuſehen, angefahren kam, als leichtgekleidet wirklich durchgefroren. Sie ſaß im Wagen in ihrem rothen Sammetpelze, der, auf der Bruſt mit ſtarken goldenen Schnüren und Quaſten zuſammengehalten, ganz ſtattlich ausſah.

Geben Sie mir, liebe Mutter, Ihren Pelz! rief ich aus dem Stegreife, ohne mich weiter beſonnen zu haben: mich friert grimmig.

Auch ſie bedachte nichts weiter; im Augenblick hatte ich den Pelz an, der, purpurfarben, bis an die Waden reichend, mit Zobel verbrämt, mit Gold geſchmückt, zu der braunen Pelzmütze, die ich trug, gar nicht übel kleidete. So fuhr ich ſorglos auf und ab; auch war das Gedränge ſo groß, daß man die ſeltene Erſcheinung nicht einmal ſonderlich bemerkte, obſchon einigermaßen: denn man rechnete mir ſie ſpäter unter meinen Anomalien im Ernſt und Scherz wohl einmal wieder vor.

Nach ſolchen Erinnerungen eines glücklichen unbedachten Handelns ſchreiten wir an dem eigentlichen Faden unſerer Erzählung fort.

Ein geiſtreicher Franzoſe hat ſchon geſagt: Wenn irgend ein guter Kopf die Aufmerkſamkeit des Publicums durch ein verdienſtliches Werk auf ſich gezogen hat, ſo thut man das Möglichſte um zu verhindern, daß er jemals dergleichen wieder hervorbringt. Es iſt ſo wahr! Irgend etwas Gutes, Geiſtreiches wird in ſtiller abgeſonderter Jugend hervorgebracht, der Beifall wird erworben, aber die Unabhängigkeit verloren; man zerrt das concentrirte Talent in die Zerſtreuung, weil man denkt, man könne von ſeiner Perſönlichkeit etwas abzupfen und ſich zueignen.

In dieſem Sinne erhielt ich manche Einladungen, oder nicht ſo wohl Einladungen: ein Freund, ein Bekannter ſchlug mir vor, gar oft mehr als dringend, mich da oder dort einzuführen.

Der Quaſifremde, angekündigt als Bär, wegen oftmaligen unfreundlichen Abweiſens, dann wieder als Hurone Voltaires, Cumberlands Weſtindier, als Naturkind bei ſo vielen Talenten, erregte die Neugierde, und ſo beſchäftigte man ſich in verſchiedenen Häuſern mit ſchicklichen Negotiationen ihn zu ſehen.

Unter andern erſuchte mich ein Freund eines Abends mit ihm ein kleines Concert zu beſuchen, welches in einem angeſehenen reformirten Handelshauſe gegeben wurde. Es war ſchon ſpät; doch weil ich alles aus dem Stegereife liebte, folgte ich ihm, wie gewöhnlich anſtändig angezogen. Wir treten in ein Zimmer gleicher Erde, in das eigentliche geräumige Wohnzimmer. Die Geſellſchaft war zahlreich; ein Flügel ſtand in der Mitte, an den ſich ſogleich die einzige Tochter des Hauſes niederſetzte und mit bedeutender Fertigkeit und Anmuth ſpielte. Ich ſtand am untern Ende des Flügels, um ihre Geſtalt und Weſen nahe genug bemerken zu können: ſie hatte etwas Kindartiges in ihrem Betragen; die Bewegungen wozu das Spiel ſie nöthigte waren ungezwungen und leicht.

Nach geendigter Sonate trat ſie ans Ende des Piano's gegen mir über: wir begrüßten uns ohne weitere Rede; denn ein Quartett war ſchon angegangen. Am Schluſſe trat ich etwas näher und ſagte einiges Verbindliche: wie ſehr es mich freue, daß die erſte Bekanntſchaft mich auch zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe. Sie wußte ſehr artig meine Worte zu erwiedern, behielt ihre Stellung und ich die meinige. Ich konnte bemerken, daß ſie mich aufmerkſam betrachtete und daß ich ganz eigentlich zur Schau ſtand, welches ich mir wohl konnte gefallen laſſen, da man auch mir etwas gar Anmuthiges zu ſchauen gab. Indeſſen blickten

wir einander an, und ich will nicht läugnen, daß ich eine Anziehungskraft von der ſanfteſten Art zu empfinden glaubte. Das Hin- und Herwogen der Geſellſchaft und ihrer Leiſtungen verhinderte jedoch jede andere Art von Annäherung dieſen Abend. Doch muß ich eine angenehme Empfindung geſtehen, als die Mutter beim Abſchied zu erkennen gab, ſie hofften mich bald wieder zu ſehen, und die Tochter mit einiger Freundlichkeit einzuſtimmen ſchien. Ich verfehlte nicht, nach ſchicklichen Pauſen meinen Beſuch zu wiederholen, da ſich denn ein heiteres verſtändiges Geſpräch bildete, welches kein leidenſchaftliches Verhältniß zu weiſſagen ſchien.

Indeſſen brachte die einmal eingeleitete Gaſtfreiheit unſeres Hauſes den guten Eltern und mir ſelbſt manche Unbequemlichkeit; in meiner Richtung, die immer darauf hinging, das Höhere gewahr zu werden, es zu erkennen, es zu fördern und wo möglich ſolches nachbildend zu geſtalten, war ich dadurch in nichts weiter gebracht. Die Menſchen in ſo fern ſie gut waren, waren fromm, und in ſo fern ſie thätig waren, unklug und oft ungeſchickt: jenes konnte mir nichts helfen und dieſes verwirrte mich. Einen merkwürdigen Fall habe ich ſorgfältig niedergeſchrieben.

Im Anfang des Jahres 1775 meldete Jung, nachher Stilling genannt, vom Niederrhein, daß er nach Frankfurt komme, berufen eine bedeutende Augencur daſelbſt vorzunehmen: er war mir und meinen Eltern willkommen und wir boten ihm das Quartier an.

Herr von Lersner, ein würdiger Mann in Jahren, durch Erziehung und Führung fürſtlicher Kinder, verſtändiges Betragen bei Hof und auf Reiſen überall geſchätzt, erduldete ſchon lange das Unglück einer völligen Blindheit; doch konnte ſeine Sehnſucht nach Hülfe nicht ganz erlöſchen. Nun hatte Jung ſeit einigen Jahren mit gutem Muth und frommer Dreiſtigkeit viele Staaroperationen am Niederrhein vollbracht und ſich dadurch einen ausgebreiteten Ruf erworben. Redlichkeit ſeiner Seele, Zuverläſſigkeit des Charakters und reine Gottesfurcht bewirkten ihm ein allgemeines Zutrauen; dieſes verbreitete ſich ſtromaufwärts auf dem Wege vielfacher Handelsverbindungen. Herr von Lersner und die Seinigen, berathen von einem einſichtigen Arzte, entſchloſſen ſich den glücklichen Augenarzt kommen zu laſſen, wenn ſchon ein Frankfurter Kaufmann, an dem die Cur mißglückt war, ernſtlich abrieth. Aber was bewies auch ein einzelner Fall gegen ſo viele gelungene! Doch Jung kam, nunmehr angelockt durch eine bedeutende Belohnung, deren er gewöhnlich bisher

entbehrt hatte; er kam, ſeinen Ruf zu vermehren, getroſt und freudig, und wir wünſchten uns Glück zu einem ſo wackern und heitern Tiſchgenoſſen.

Nach mehreren ärztlichen Vorbereitungen ward nun endlich der Staar auf beiden Augen geſtochen: wir waren höchſt geſpannt; es hieß, der Patient habe nach der Operation ſogleich geſehen, bis der Verband das Tageslicht wieder abgehalten. Allein es ließ ſich bemerken, daß Jung nicht heiter war und daß ihm etwas auf dem Herzen lag; wie er mir denn auch auf weiteres Nachforſchen bekannte, daß er wegen Ausgang der Cur in Sorgen ſey. Gewöhnlich — und ich hatte ſelbſt in Straßburg mehrmals zugeſehen — ſchien nichts leichter in der Welt zu ſeyn; wie es denn auch Stilling hundertmal gelungen war. Nach vollbrachtem ſchmerzloſem Schnitt durch die unempfindliche Hornhaut ſprang bei dem gelindeſten Druck die trübe Linſe von ſelbſt heraus; der Patient erblickte ſogleich die Gegenſtände und mußte ſich nur mit verbundenen Augen gedulden, bis eine vollbrachte Cur ihm erlaubte, ſich des köſtlichen Organs nach Willen und Bequemlichkeit zu bedienen. Wie mancher Arme, dem Jung dieſes Glück verſchafft, hatte dem Wohlthäter Gottes Segen und Belohnung von oben herab gewünſcht, welche nun durch dieſen reichen Mann abgetragen werden ſollte.

Jung bekannte, daß es dießmal ſo leicht und glücklich nicht hergegangen; die Linſe ſey nicht herausgeſprungen, er habe ſie holen und zwar, weil ſie angewachſen, ablöſen müſſen; dieß ſey nun nicht ohne einige Gewalt geſchehen. Nun machte er ſich Vorwürfe, daß er auch das andere Auge operirt habe. Allein man hatte ſich feſt vorgeſetzt beide zugleich vorzunehmen; an eine ſolche Zufälligkeit hatte man nicht gedacht, und da ſie eingetreten, ſich nicht ſogleich erholt und beſonnen. Genug, die zweite Linſe kam nicht von ſelbſt; ſie mußte auch mit Unſtatten abgelöst und herausgeholt werden. Wie übel ein ſo gutmüthiger, wohlgeſinnter, gottesfürchtiger Mann in einem ſolchen Falle dran ſey, läßt keine Beſchreibung noch Entwickelung zu; etwas Allgemeines über eine ſolche Sinnesart ſteht vielleicht hier am rechten Platze.

Auf eigene moraliſche Bildung loszuarbeiten, iſt das Einfachſte und Thunlichſte was der Menſch vornehmen kann; der Trieb dazu iſt ihm angeboren: er wird durch Menſchenverſtand und Liebe dazu im bürgerlichen Leben geleitet, ja gedrängt. Stilling lebte in einem ſittlich-religiöſen Liebesgefühl; ohne Mittheilung, ohne guten Gegenwillen konnte er nicht exiſtiren:

er forderte wechſelſeitige Neigung; wo man ihn nicht kannte, war er ſtill; wo man den Bekannten nicht liebte, war er traurig; deßwegen befand er ſich am beſten mit ſolchen wohlgeſinnten Menſchen, die in einem beſchränkten ruhigen Berufskreiſe mit einiger Bequemlichkeit ſich zu vollenden beſchäftigt ſind.

Dieſen gelingt nun wohl die Eitelkeit abzuthun, dem Beſtreben nach äußerer Ehre zu entſagen, Behutſamkeit im Sprechen ſich anzueignen, gegen Genoſſen und Nachbarn ein freundliches gleiches Betragen auszuüben. Oft liegt hier eine dunkle Geiſtesform zum Grunde, durch Individualität modificirt: ſolche Perſonen, zufällig angeregt, legen große Wichtigkeit auf ihre empiriſche Laufbahn; man hält alles für übernatürliche Beſtimmung, mit der Ueberzeugung, daß Gott unmittelbar einwirke. Dabei iſt im Menſchen eine gewiſſe Neigung in ſeinem Zuſtand zu verharren, zugleich aber auch ſich ſtoßen und führen zu laſſen, und eine gewiſſe Unentſchloſſenheit ſelbſt zu handeln. Dieſe vermehrt ſich bei Mißlingen der verſtändigſten Plane ſo wie durch zufälliges Gelingen günſtig zuſammentreffender unvorhergeſehener Umſtände.

Wie nun durch eine ſolche Lebensweiſe ein aufmerkſames männliches Betragen verkümmert wird, ſo iſt die Art in einen ſolchen Zuſtand zu gerathen, gleichfalls bedenklich und der Betrachtung werth.

Wovon ſich dergleichen Sinnesverwandte am liebſten unterhalten, ſind die ſogenannten Erweckungen, Sinnesveränderungen, denen wir ihren pſychologiſchen Werth nicht abſprechen. Es ſind eigentlich was wir in wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Angelegenheiten Aperçus nennen, das Gewahrwerden einer großen Maxime, welches immer eine genialiſche Geiſtesoperation iſt; man kommt durch Anſchauen dazu, weder durch Nachdenken noch durch Lehre oder Ueberlieferung. Hier iſt es das Gewahrwerden der moraliſchen Kraft, die im Glauben ankert und ſo in ſtolzer Sicherheit mitten auf den Wogen ſich empfinden wird. Ein ſolches Aperçu giebt dem Entdecker die größte Freude, weil es auf originelle Weiſe nach dem Unendlichen hindeutet; es bedarf keiner Zeitfolge zur Ueberzeugung: es entſpringt ganz und vollendet im Augenblick; daher das gutmüthige altfranzöſiſche Reimwort:

En peu d'heure
Dieu labeure.

Aeußere Anſtöße bewirken oft das gewaltſame Losbrechen ſolcher Sinnesänderung; man glaubt Zeichen und Wunder zu ſchauen.

[illegible]

habe er die ihm zufällig überkommenen Augenmittel frevelhaft als göttlichen Beruf zu dieſem Geſchäft betrachtet; er warf ſich vor, dieſes höchſt wichtige Fach nicht durch und durch ſtudirt, ſondern ſeine Curen nur ſo obenhin auf gut Glück behandelt zu haben; ihm kam augenblicklich vor die Seele, was Mißwollende ihm nachgeredet; er gerieth in Zweifel, ob dieß auch nicht Wahrheit ſey? Und dergleichen ſchmerzte um ſo tiefer, als er ſich den für fromme Menſchen ſo gefährlichen Leichtſinn, leider auch wohl Dünkel und Eitelkeit, in ſeinem Lebensgange mußte zu Schulden kommen laſſen. In ſolchen Augenblicken verlor er ſich ſelbſt, und wie wir uns auch verſtändigen mochten, wir gelangten doch nur zuletzt auf das vernünftig nothwendige Reſultat, daß Gottes Rathſchlüſſe unerforſchlich ſeyen.

In meinem vorſtrebend heitern Sinne wäre ich noch mehr verletzt geweſen, hätte ich nicht, nach herkömmlicher Weiſe, dieſe Seelenzuſtände ernſter freundlicher Betrachtung unterworfen und ſie mir nach meiner Weiſe zurecht gelegt: nur betrübte es mich, meine gute Mutter für ihre Sorgfalt und häusliche Bemühung ſo übel belohnt zu ſehen; ſie empfand es jedoch nicht bei ihrem unabläſſig thätigen Gleichmuth. Der Vater dauerte mich am meiſten. Um meinetwillen hatte er einen ſtreng geſchloſſenen Haushalt mit Anſtand erweitert und genoß beſonders bei Tiſch, wo die Gegenwart von Fremden auch einheimiſche Freunde und immer wieder ſonſtige Durchreiſende heranzog, ſehr gern eines muntern, ja paradoxen Geſpräches, da ich ihm denn durch allerlei dialektiſches Klopffechten großes Behagen und ein freundliches Lächeln bereitete: denn ich hatte die gottloſe Art alles zu beſtreiten, aber nur in ſofern hartnäckig, daß derjenige, der Recht behielt, auf alle Fälle lächerlich wurde. Hieran war nun in den letzten Wochen gar nicht zu denken; denn die glücklichſten heiterſten Ereigniſſe, veranlaßt durch wohlgelungene Nebencuren des durch die Hauptcur ſo unglücklichen Fremdes, konnten nicht greifen, viel weniger der traurigen Stimmung eine andere Wendung geben.

Denn ſo machte uns im Einzelnen ein alter blinder Betteljude aus dem Iſenburgiſchen zu lachen, der, in dem höchſten Elend nach Frankfurt geführt, kaum ein Obdach, kaum eine kümmerliche Nahrung und Wartung finden konnte, dem aber die zähe orientaliſche Natur ſo gut nachhalf, daß er vollkommen und ohne die mindeſte Beſchwerde ſich mit Entzücken geheilt ſah. Als man ihn fragte, ob die Operation geſchmerzt habe? ſo ſagte er nach der hyperboliſchen Weiſe: Wenn ich eine Million Augen hätte,

[illegible] wollte, [illegible] jedesmal für ein halb Kopfstück sämmtlich nach und nach [illegible] lassen. Bei seinem Abwandern betrug er sich in der Fahrgasse [illegible] excentrisch; er dankte Gott auf gut alttestamentlich, pries den Herrn und den Wundermann, seinen Gesandten. So schritt er in dieser langen gewerbreichen Straße langsam der Brücke zu. Verkäufer und Käufer [illegible] aus den Läden heraus, überrascht durch einen so seltenen frommen, [illegible] von aller Welt ausgesprochenen Enthusiasmus; alle waren [illegible] zur Theilnahme, dergestalt daß er, ohne irgend zu fordern oder [illegible] mit reichlichen Gaben zur Wegzehrung beglückt wurde.

[illegible] heitern Vorfalls durfte man in unserm Kreise aber [illegible] denn wenn der Aermste, in seiner sandigen Heimath über[illegible] Elend höchst glücklich gedacht werden konnte, so ver[illegible] Würdiger diesseits das unschätzbare, zu[illegible]

[illegible] für unsern guten Jung der Empfang der tausend [illegible] von großmüthigen Menschen edel [illegible] Baarschaft sollte bei seiner Rückkehr einen Theil [illegible] auf traurigen, ja unseligen Zuständen lasteten.

[illegible] von uns: denn er sah zurückkehrend den [illegible] das veränderte Begegnen von wohldenken[illegible] als Bürgen für so manche Schulden des [illegible] Mannes in der Wahl eines Lebensgefährten für ihre [illegible] Hohn und Spott der ohne[illegible] konnte er in diesem und jenem Hause, [illegible] eine durch seine Ab[illegible] durch diesen Unfall in ihren Wurzeln bedrohte [illegible]

[illegible] von unserer Seite jedoch nicht ganz ohne [illegible] gestützt auf den Glauben an über[illegible] eine stillbescheidene Zuversicht [illegible]

Siebzehntes Buch.

Wenn ich die Geſchichte meines Verhältniſſes zu Lili wieder aufnehme, ſo habe ich mich zu erinnern, daß ich die angenehmſten Stunden, theils in Gegenwart ihrer Mutter, theils allein mit ihr zubrachte. Man traute mir aus meinen Schriften Kenntniß des menſchlichen Herzens, wie man es damals nannte, zu, und in dieſem Sinne waren unſere Geſpräche ſittlich intereſſant auf jede Weiſe.

Wie wollte man ſich aber von dem Innern unterhalten, ohne ſich gegenſeitig aufzuſchließen? Es währte daher nicht lange, daß Lili mir in ruhiger Stunde die Geſchichte ihrer Jugend erzählte. Sie war im Genuß aller geſelligen Vortheile und Weltvergnügungen aufgewachſen. Sie ſchilderte mir ihre Brüder, ihre Verwandten, ſo wie die nächſten Zuſtände; nur ihre Mutter blieb in einem ehrwürdigen Dunkel. Auch kleiner Schwächen wurde gedacht, und ſo konnte ſie nicht läugnen, daß ſie eine gewiſſe Gabe anzuziehen an ſich habe bemerken müſſen, womit zugleich eine gewiſſe Eigenſchaft fahren zu laſſen, verbunden ſey. Hierdurch gelangten wir im Hin- und Wiederreden auf den bedenklichen Punkt, daß ſie dieſe Gabe auch an mir geübt habe, jedoch beſtraft worden ſey, indem ſie auch von mir angezogen worden.

Dieſe Geſtändniſſe gingen aus einer ſo reinen kindhaften Natur hervor, daß ſie mich dadurch aufs allerſtrengſte ſich zu eigen machte. Ein wechſelſeitiges Bedürfniß, eine Gewohnheit ſich zu ſehen, trat nun ein; wie hätte ich aber manchen Tag, manchen Abend bis in die Nacht hinein entbehren müſſen, wenn ich mich nicht hätte entſchließen können, ſie in ihren Cirkeln zu ſehen! Hieraus erwuchs mir mannichfaltige Pein.

Mein Verhältniß zu ihr war von Perſon zu Perſon, zu einer ſchönen, liebenswürdigen, gebildeten Tochter: es glich meinen früheren Verhältniſſen, und war noch höherer Art. An die Aeußerlichkeiten jedoch, an das Miſchen und Wiedermiſchen eines geſelligen Zuſtandes hatte ich nicht gedacht.

Ein unbezwingliches Verlangen war herrschend geworden; ich konnte nicht ohne sie, sie nicht ohne mich seyn: aber in den Umgebungen und bei den Einwirkungen einzelner Glieder ihres Kreises, was ergaben sich da oft für Mißtage und Fehlstunden!

Die Geschichte von Lustvarien, die zur Unlust ausliefen, ein retardirender Bruder, mit dem ich nachfahren sollte, welcher seine Geschäfte erst mit der größten Gelassenheit, ich weiß nicht ob mit Schadenfreude? langsamst vollendete, und dadurch die ganze wohldurchdachte Verabredung vorhalb, auch sonstiges Antreffen und Verfehlen, Ungeduld und Entbehrung, alle diese Reimen, die in irgend einem Roman, umständlicher mitgetheilt, gewiß theilnehmende Leser finden würden, muß ich hier beseitigen. Um aber doch diese betrachtende Darstellung einer lebendigen Anschauung, einem jugendlichen Mitgefühl anzunähern, mögen einige Lieder, zwar bekannt, aber vielleicht besonders hier eindrücklich, eingeschaltet stehen.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu?

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;

Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Veränderung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein,
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen,
Und ich dämmert' ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt,
Hatte ganz dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bei ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur.

Hat man ſich dieſe Lieder aufmerkſam vorgeleſen, lieber noch mit Gefühl vorgeſungen, ſo wird ein Hauch jener Fülle glücklicher Stunden gewiß vorüberwehen. Doch wollen wir aus jener größern, glänzenden Geſellſchaft nicht eilig abſcheiden, ohne vorher noch einige Bemerkungen hinzuzufügen; beſonders den Schluß des zweiten Gedichtes zu erläutern.

Diejenige, die ich nur im einfachen, ſelten gewechſelten Hauskleide zu

eben gewohnt war, trat mir im eleganten Modeputz nun glänzend entgegen, und doch war es ganz dieselbe. Ihre Anmuth, ihre Freundlichkeit blieb sich gleich, nur möchte ich sagen, ihre Anziehungsgabe that sich mehr hervor: es sey nun, weil sie hier gegen viele Menschen stand, daß sie sich lebhafter zu äußern, sich von mehreren Seiten, je nachdem ihr dieser oder jener entgegenkam, sich zu vermannichfaltigen Ursache fand; genug, ich konnte mir nicht läugnen, daß diese Fremden mir zwar einerseits unbequem seien, daß ich aber doch um vieles der Freude nicht entbehrt hätte, diese geselligen Tugenden kennen zu lernen und einzusehen, sie sey auch weiteren und allgemeineren Zuständen gewachsen.

War es doch derselbige nun durch Putz verhüllte Busen, der sein Inneres nur geöffnet hatte, und in den ich so klar wie in den meinigen hineinsah: waren es doch dieselben Lippen, die mir so früh den Zustand schilderten, in dem sie herangewachsen, in dem sie ihre Jahre verbracht hatte. Jeder wechselseitige Blick, jedes begleitende Lächeln sprach ein verborgenes edles Verständniß aus, und ich stimmte selbst hier in der Menge über die geheime unschuldige Verabredung, die sich auf das menschlichste, auf das natürlichste gefunden hatte.

Doch sollte der eintretendem Frühling eine anständige ländliche Freiheit verschiedene Verdrießnisse anger knüpfen. Offenbach am Main zeigte schon damals bedeutende Anfänge einer Stadt, die sich in der Folge zu bilden versprach. Schöne, für die damalige Zeit prächtige Gebäude hatten sich schon hervorgethan: Onkel Bernhard, wie ich ihn gleich mit seinem Familiennamen nennen will, bewohnte das größte; weitläufige Fabrikgebäude schlossen sich an: d'Orville, ein jüngerer lebhafter Mann von liebenswürdigen Eigenheiten, wohnte gegenüber. Anstoßende Gärten, Terrassen, bis an den Main reichend, überall freien Ausgang nach der holden Umgegend erlaubend, setzten den Eintretenden und Verweilenden in ein stattliches Behagen. Der Liebende konnte für seine Gefühle keinen erwünschtern Raum finden.

Ich wohnte bei Johann André, und indem ich diesen Mann, der sich nachher genugsam bekannt gemacht, hier zu nennen habe, muß ich mir eine kleine Abschweifung erlauben, um von dem damaligen Opernwesen einigen Begriff zu geben.

In Frankfurt dirigirte zu der Zeit Marchand das Theater, und suchte durch seine eigene Person das Mögliche zu leisten. Es war ein

ſchöner, groß und wohl geſtalteter Mann in den beſten Jahren; das Behagliche, Weichliche erſchien bei ihm vorwaltend; ſeine Gegenwart auf dem Theater war daher angenehm genug. Er mochte ſo viel Stimme haben, als man damals zu Ausführung muſikaliſcher Werke wohl allenfalls bedurfte; deßhalb er denn die kleinern und größern franzöſiſchen Opern herüber zu bequemen bemüht war. Der Vater in der Gretry'ſchen Oper: Die Schöne bei dem Ungeheuer, gelang ihm beſonders wohl, wo er ſich in der hinter dem Flor veranſtalteten Viſion gar ausdrücklich zu gebärden wußte. Dieſe in ihrer Art wohlgelungene Oper näherte ſich jedoch dem edlen Styl, und war geeignet die zarteſten Gefühle zu erregen. Dagegen hatte ſich ein realiſtiſcher Dämon des Operntheaters bemächtigt; Zuſtands- und Handwerksopern thaten ſich hervor. Die Jäger, der Faßbinder, und ich weiß nicht was alles, waren vorausgegangen; André wählte ſich den Töpfer. Er hatte ſich das Gedicht ſelbſt geſchrieben, und in den Text, der ihm angehörte, ſein ganzes muſikaliſches Talent verwendet.

Ich war bei ihm einquartiert, und will von dieſem allezeit fertigen Dichter und Componiſten nur ſo viel ſagen als hier gefordert wird. Er war ein Mann von angeborenem lebhaften Talente, eigentlich als Techniker und Fabricant in Offenbach anſäſſig; er ſchwebte zwiſchen dem Capellmeiſter und Dilettanten. In Hoffnung jenes Verdienſt zu erreichen, bemühte er ſich ernſtlich, in der Muſik gründlichen Fuß zu faſſen; als letzterer war er geneigt, ſeine Compoſitionen ins unendliche zu wiederholen.

Unter den Perſonen, welche damals den Kreis zu füllen und zu beleben ſich höchſt thätig erwieſen, iſt der Pfarrer Ewald zu nennen, der geiſtreich heiter in Geſellſchaft, die Studien ſeiner Pflichten, ſeines Standes im ſtillen für ſich durchzuführen wußte, wie er denn auch in der Folge innerhalb des theologiſchen Feldes ſich ehrenvoll bekannt gemacht; er muß in dem damaligen Kreiſe als unentbehrlich, auffaſſend und erwiedernd, mitgedacht werden.

Lili's Pianoſpiel feſſelte unſern guten André vollkommen an unſere Geſellſchaft; als unterrichtend, meiſternd, ausführend, waren wenige Stunden des Tags und der Nacht, wo er nicht in das Familienweſen, in die geſellige Tages reihe mit eingriff. Bürgers Lenore, damals ganz friſch bekannt, und mit Enthuſiasmus von den Deutſchen aufgenommen, war von ihm componirt; er trug ſie gern und wiederholt vor. Auch ich, der viel

Vermögens als die Verbindung mit werthgeſchätzten Freunden auferlegte; und ob ihm gleich ſein Charakter als kaiſerlicher Rath zu prakticiren nicht erlaubte, ſo war er doch manchem Vertrauten als Rechtsfreund zur Hand, indem die ausgefertigten Schriften von einem ordinirten Advocaten unterzeichnet wurden, dem denn jede ſolche Signatur ein Billiges einbrachte.

Dieſe ſeine Thätigkeit war nur lebhafter geworden durch mein Herantreten und ich konnte gar wohl bemerken, daß er mein Talent höher ſchätzte als meine Praxis und deßwegen alles that, um mir Zeit genug zu meinen poetiſchen Studien und Arbeiten zu laſſen. Gründlich und tüchtig, aber von langſamer Conception und Ausführung, ſtudirte er die Acten als geheimer Referendär, und wenn wir zuſammentraten, legte er mir die Sache vor und die Ausfertigung ward von mir mit ſolcher Leichtigkeit vollbracht, daß es ihm zur höchſten Vaterfreude gedieh, und er auch wohl einmal auszuſprechen nicht unterließ, wenn ich ihm fremd wäre, er würde mich beneiden.

Dieſe Angelegenheiten noch mehr zu erleichtern hatte ſich ein Schreiber zu uns geſellt, deſſen Charakter und Weſen, wohl durchgeführt, leicht einen Roman fördern und ſchmücken könnte. Nach wohlgenutzten Schuljahren, worin er des Lateins völlig mächtig geworden, auch ſonſtige gute Kenntniſſe erlangt hatte, unterbrach ein allzuleichtfertiges akademiſches Leben den übrigen Gang ſeiner Tage: er ſchleppte ſich eine Weile mit ſiechem Körper in Dürftigkeit hin, und kam erſt ſpäter in beſſere Umſtände durch Hülfe einer ſehr ſchönen Handſchrift und Rechnungsfertigkeit. Von einigen Advocaten unterhalten, ward er nach und nach mit den Förmlichkeiten des Rechtsganges genau bekannt, und erwarb ſich alle, denen er diente, durch Rechtlichkeit und Pünktlichkeit zu Gönnern. Auch unſerm Hauſe hatte er ſich verpflichtet und war in allen Rechts- und Rechnungsſachen bei der Hand.

Dieſer hielt nun von ſeiner Seite unſer ſich immer mehr ausdehnendes Geſchäft, das ſich ſowohl auf Rechtsangelegenheiten als auf mancherlei Aufträge, Beſtellungen und Spedition bezog. Auf dem Rathhauſe wußte er alle Wege und Schliche; in den beiden burgemeiſterlichen Audienzen war er auf ſeine Weiſe gelitten; und da er manchen neuen Rathsherrn, worunter einige gar bald zu Schöffen herangeſtiegen waren, von ſeinem erſten Eintritt ins Amt her, in ſeinem noch unſichern Benehmen wohl kannte, ſo hatte er ſich ein gewiſſes Vertrauen erworben,

das man wohl eine Art von Einfluß nennen konnte. Das alles wußte er zum Nutzen seiner Gönner zu verwenden; und da ihn seine Gesundheit nöthigte, seine Thätigkeit mit Maß zu üben, so fand man ihn immer bereit, jeden Auftrag, jede Bestellung sorgfältig auszurichten.

Seine Gegenwart war nicht unangenehm, von Körper schlank und regelmäßiger Gesichtsbildung, sein Betragen nicht zudringlich, aber doch mit einem Ausdruck von Sicherheit seiner Ueberzeugung was zu thun sey, auch wohl heiter und gewandt bei wegzuräumenden Hindernissen. Er mochte stark in den Vierzigen seyn, und es reut mich noch — ich darf das Obengesagte wiederholen — daß ich ihn nicht als Triebrad in den Mechanismus irgend einer Novelle mit eingefügt habe.

In Hoffnung meine ernsten Leser durch das Vorgetragene einigermaßen befriedigt zu haben, darf ich mich wohl wieder zu den glänzenden Tagespunkten hinwenden, wo Freundschaft und Liebe sich in ihrem schönsten Lichte zeigten.

Daß Geburtstage sorgfältig, froh und mit mancher Abwechselung gefeiert wurden, liegt in der Natur solcher Verbindungen; dem Geburtstage des Pfarrers Ewald zu Gunsten ward das Lied gedichtet:

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen seyn!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unsre Flammen;
Er hat sie angefacht.

Da dieß Lied sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und nicht leicht eine muntere Gesellschaft beim Gastmahl sich versammelt, ohne daß es freudig wieder aufgefrischt werde, so empfehlen wir es auch unsern Nachkommen und wünschen allen, die es aussprechen und singen, gleiche Lust und Behagen von innen heraus, wie wir damals, ohne irgend einer weitern Welt zu gedenken, uns im beschränkten Kreise zu einer Welt ausgedehnt empfanden.

Nun aber wird man erwarten, daß Lili's Geburtstag, welcher den 23. Juni 1775 sich zum siebzehntenmal wiederholte, besonders sollte gefeiert

werden. Sie hatte verſprochen am Mittag nach Offenbach zu kommen, und ich muß geſtehen, daß die Freunde mit glücklicher Uebereinkunft von dieſem Feſte alle herkömmlichen Verzierungsphraſen abgelehnt und ſich nur allein mit Herzlichkeiten, die ihrer würdig wären, zu Empfang und Unterhaltung vorbereitet hatten.

Mit ſolchen angenehmen Pflichten beſchäftigt ſah ich die Sonne untergehen, die einen folgenden heitern Tag verkündigte und unſerm Feſt ihre frohe glänzende Gegenwart verſprach, als Lili's Bruder George, der ſich nicht verſtellen konnte, ziemlich ungebärdig ins Zimmer trat und ohne Schonung zu erkennen gab, daß unſer morgendes Feſt geſtört ſey; er wiſſe ſelbſt weder wie noch wodurch; aber die Schweſter laſſe ſagen, daß es ihr völlig unmöglich ſey morgen Mittag nach Offenbach zu kommen und an dem ihr zugedachten Feſte Theil zu nehmen; erſt gegen Abend hoffe ſie ihre Ankunft bewirken zu können. Nun fühle und wiſſe ſie recht gut, wie unangenehm es mir und unſern Freunden fallen müſſe, bitte mich aber ſo herzlich dringend als ſie könne, etwas zu erfinden, wodurch das Unangenehme dieſer Nachricht, die ſie mir überlaſſe, hinaus zu melden, gemildert, ja verſöhnt werde; ſie wolle mir's zum allerbeſten danken.

Ich ſchwieg einen Augenblick, hatte mich auch ſogleich gefaßt und wie durch himmliſche Eingebung gefunden was zu thun war.

Eile, rief ich, George! ſage ihr, ſie ſolle ſich ganz beruhigen, möglich machen daß ſie gegen Abend komme; ich verſpräche, gerade dieſes Unheil ſolle zum Feſt werden!

Der Knabe war neugierig und wünſchte zu wiſſen wie? Dieß wurde ihm ſtandhaft verweigert, ob er gleich alle Künſte und Gewalt zu Hülfe rief, die ein Bruder unſerer Geliebten auszuüben ſich anmaßt.

Kaum war er weg, ſo ging ich mit ſonderbarer Selbſtgefälligkeit in meiner Stube auf und ab, und mit dem frohen, freien Gefühl, daß hier Gelegenheit ſey mich als ihren Diener auf eine glänzende Weiſe zu zeigen, heftete ich mehrere Bogen mit ſchöner Seide, wie es dem Gelegenheitsgedichte ziemt, zuſammen und eilte den Titel zu ſchreiben:

„Sie kommt nicht!

Ein jammervolles Familienſtück, welches, geklagt ſey es Gott! den 23. Juni 1775 in Offenbach am Main auf das allernatürlichſte wird aufgeführt werden. Die Handlung dauert vom Morgen bis auf'n Abend."

Da von dieſem Scherze weder Concept noch Abſchrift vorhanden, habe ich mich oft danach erkundigt, aber nie etwas davon wieder erfahren können; ich muß daher es wieder aufs neue zuſammendichten, welches im allgemeinen nicht ſchwer fällt.

Der Schauplatz iſt d'Orville's Haus und Garten in Offenbach; die Handlung eröffnet ſich durch die Domeſtiken, wobei jedes genau ſeine Rolle ſpielt und die Anſtalten zum Feſt vollkommen deutlich werden. Die Kinder miſchen ſich drein, nach dem Leben gebildet; dann der Herr, die Frau mit eigenthümlichen Thätigkeiten und Einwirkungen; dann kommt, indem alles ſich in einer gewiſſen haſtigen Geſchäftigkeit durch einander treibt, der unermüdliche Nachbar Componiſt Hans André; er ſetzt ſich an den Flügel und ruft alles zuſammen, ſein eben fertig gewordenes Feſtlied anzuhören und durchzuprobiren. Das ganze Haus zieht er heran, aber alles macht ſich wieder fort, dringenden Geſchäften nachzugehen; eins wird vom andern abgerufen, eins bedarf des andern, und die Dazwiſchenkunft des Gärtners macht aufmerkſam auf die Garten- und Waſſerſcenen; Kränze, Banderolen mit Inſchriften zierlichſter Art, nichts iſt vergeſſen.

Als man ſich nun eben um die erfreulichſten Gegenſtände verſammelt, tritt ein Bote herein, der, als eine Art von luſtigem Hin- und Wiederträger, berechtigt war auch eine Charakterrolle mitzuſpielen, und der durch manches allzu gute Trinkgeld wohl ungefähr merken konnte, was für Verhältniſſe obwalteten. Er thut ſich auf ſein Packet etwas zu gute, hofft ein Glas Wein und Semmelbrod, und übergiebt nun nach einigem ſchalkhaftem Weigern die Depeſche. Dem Hausherrn ſinken die Arme, die Papiere fallen zu Boden; er ruft: Laßt mich zum Tiſch! laßt mich zur Commode, damit ich nur ſtreichen kann!

Das geiſtreiche Zuſammenſeyn lebeluſtiger Menſchen zeichnet ſich vor allem aus durch eine Sprach- und Gebärdenſymbolik. Es entſteht eine Art Gauner-Idiom, welches, indem es die Eingeweihten höchſt glücklich macht, den Fremden unbemerkt bleibt, oder bemerkt, verdrießlich wird. Es gehörte zu Lili's anmuthigſten Eigenheiten, eine, die hier durch Wort und Geberde als ſtreichen ausgedrückt iſt, und welche ſtattfand, wenn etwas Anſtößiges geſagt oder geſprochen wurde, beſonders indem man bei Tiſche ſaß oder in der Nähe von einer Fläche ſich befand.

Es hatte dieſes ſeinen Urſprung von einer unendlich lieblichen Unart, die ſie einmal begangen, als ein Fremder, bei Tafel neben ihr ſitzend,

etwas Unziemliches vorbrachte. Ohne das holde Geſicht zu verändern, ſtrich ſie mit ihrer rechten Hand gar lieblich über das Tiſchtuch weg, und ſchob alles, was ſie mit dieſer ſanften Bewegung erreichte, gelaſſen auf den Boden, ich weiß nicht was alles — Meſſer, Gabel, Brod, Salzfaß, auch etwas zum Gebrauch ihres Nachbars gehörig: es war jedermann erſchreckt; die Bedienten liefen zu; niemand wußte, was das heißen ſollte, als die Umſichtigen, die ſich erfreuten, daß ſie eine Unſchicklichkeit auf eine ſo zierliche Weiſe erwiedert und ausgelöſcht.

Hier war nun alſo ein Symbol gefunden, für das Ablehnen eines Widerwärtigen, was doch manchmal in tüchtiger, braver, ſchätzenswerther, wohlgeſinnter, aber nicht durch und durch gebildeter Geſellſchaft vorzukommen pflegt. Die Bewegung mit der rechten Hand als ablehnend erlaubten wir uns alle; das wirkliche Streichen der Gegenſtände hatte ſie ſelbſt in der Folge ſich nur mäßig und mit Geſchmack erlaubt.

Wenn der Dichter nun alſo dem Hausherrn dieſe Begierde zu ſtreichen, eine uns zur Natur gewordene Gewohnheit als Mimik aufgiebt, ſo ſieht man das Bedeutende, das Effectvolle: denn indem er alles von allen Flächen herunter zu ſtreichen droht, ſo hält ihn alles ab; man ſucht ihn zu beruhigen, bis er ſich endlich ganz ermattet in den Seſſel wirft.

Was iſt begegnet? ruft man aus. Iſt ſie krank? iſt jemand geſtorben?

Lest! lest! ruft d'Orville: dort liegt's auf der Erde.

Die Depeſche wird aufgehoben; man lieſt, man ruft: ſie kommt nicht!

Der große Schreck hatte auf einen größern vorbereitet; aber ſie war doch wohl! es war ihr nichts begegnet! Niemand von der Familie hatte Schaden genommen; Hoffnung blieb auf den Abend.

André, der indeſſen immerfort muſicirt hatte, kam doch endlich auch herbeigelaufen, tröſtete und ſuchte ſich zu tröſten. Pfarrer Ewald und ſeine Gattin traten gleichfalls charakteriſtiſch ein, mit Verdruß und Verſtand, mit unwilligem Entbehren und gemäßigtem Zurechtlegen. Alles ging aber noch bunt durch einander, bis der muſterhaft ruhige Onkel Bernhard endlich herankommt, ein gutes Frühſtück, ein löblich Mittagsfeſt erwartend, und der einzige iſt, der die Sache aus dem rechten Geſichtspunkte anſieht, beſchwichtigende, vernünftige Reden äußert und alles ins Gleiche bringt, völlig wie in der griechiſchen Tragödie ein Gott

die Verworrenheiten der größten Helden mit wenigen Worten aufzulösen weiß.

Dieß alles ward während eines Theiles der Nacht mit laufender Feder niedergeschrieben und einem Boten übergeben, der am nächsten Morgen Punkt zehn Uhr mit der Depesche in Offenbach einzutreffen unterrichtet war.

Den hellsten Morgen erblickend wachte ich auf, mit Vorsatz und Einrichtung, genau Mittags gleichfalls in Offenbach anzulangen.

Ich ward empfangen mit dem wunderlichsten Charivari von Entgegnungen: das gestörte Fest verlautete kaum; sie schalten und schimpften, daß ich sie so gut getroffen hätte. Die Dienerschaft war zufrieden, mit der Herrschaft auf gleichem Theater aufgetreten zu seyn; nur die Kinder, als die entschiedensten unbestechbarsten Realisten, versicherten hartnäckig, so hätten sie nicht gesprochen, und es sey überhaupt alles ganz anders gewesen, als wie es hier geschrieben stünde. Ich beschwichtigte sie mit einigen Vorgaben des Nachtisches, und sie hatten mich wie immer lieb. Ein fröhliches Mittagsmahl, eine Mäßigung aller Feierlichkeiten gab uns die Stimmung, Lili ohne Prunk, aber vielleicht um desto lieblicher zu empfangen. Sie kam und ward von heitern, ja lustigen Gesichtern bewillkommt, beinahe betroffen, daß ihr Außenbleiben so viel Heiterkeit erlaube. Man erzählte ihr alles, man trug ihr alles vor, und sie, nach ihrer lieben und-süßen Art, dankte mir, wie sie allein nur konnte.

Es bedurfte keines sonderlichen Scharfsinns, um zu bemerken, daß ihr Außenbleiben von dem ihr gewidmeten Feste nicht zufällig, sondern durch Hin- und Herreden über unser Verhältniß verursacht war. Indessen hatte dieß weder auf unsere Gesinnungen, noch auf unser Betragen den mindesten Einfluß.

Ein vielfacher geselliger Zudrang aus der Stadt konnte in dieser Jahreszeit nicht fehlen. Oft kam ich nur spät des Abends zur Gesellschaft, und fand sie dem Scheine nach theilnehmend, und da ich nur oft auf wenige Stunden erschien, so mochte ich ihr gern in irgend etwas nützlich seyn, indem ich ihr Größeres oder Kleineres besorgt hatte, oder irgend einen Auftrag zu übernehmen kam. Und es ist wohl diese Dienstschaft das Erfreulichste, was einem Menschen begegnen kann; wie uns die alten Ritterromane dergleichen zwar auf eine dunkle, aber kräftige Weise zu überliefern verstehen. Daß sie mich beherrsche, war nicht zu verbergen,

und ſie durfte ſich dieſen Stolz gar wohl erlauben; hier triumphiren Ueberwinder und Ueberwundene, und beide behagen ſich in gleichem Stolze.

Dieß mein wiederholtes, oft nur kurzes Einwirken war aber immer deſto kräftiger. Johann André hatte immer Muſikvorrath; auch ich brachte fremdes und eigenes Neue; poetiſche und muſikaliſche Blüthen regneten herab. Es war eine durchaus glänzende Zeit; eine gewiſſe Exaltation waltete in der Geſellſchaft, man traf niemals auf nüchterne Momente. Ganz ohne Frage theilte ſich dieß den übrigen aus unſerm Verhältniſſe mit. Denn wo Neigung und Leidenſchaft in ihrer eigenen kühnen Natur hervortreten, geben ſie verſchüchterten Gemüthern Muth, die nunmehr nicht begreifen, warum ſie ihre gleichen Rechte verheimlichen ſollten. Daher gewahrte man mehr oder weniger verſteckte Verhältniſſe, die ſich nunmehr ohne Scheu durchſchlangen; andere, die ſich nicht gut bekennen ließen, ſchlichen doch behaglich unter der Decke mit durch.

Konnte ich denn auch wegen vermannichfaltigter Geſchäfte die Tage dort draußen bei ihr nicht zubringen, ſo gaben die heiteren Abende Gelegenheit zu verlängertem Zuſammenſeyn im Freien. Es war ein Zuſtand, von welchem geſchrieben ſteht: „ich ſchlafe, aber mein Herz wacht;“ die hellen, wie die dunkeln Stunden waren einander gleich; das Licht des Tages konnte das Licht der Liebe nicht überſcheinen, und die Nacht wurde durch den Glanz der Neigung zum hellſten Tage. Liebende Seelen werden nachſtehendes Ereigniß mit Wohlgefallen aufnehmen.

Wir waren beim klarſten Sternhimmel bis ſpät in der freien Gegend umherſpaziert; und nachdem ich ſie und die Geſellſchaft von Thüre zu Thüre nach Hauſe begleitet und von ihr zuletzt Abſchied genommen hatte, fühlte ich ſo wenig Schlaf, daß ich eine friſche Spazierwanderung anzutreten nicht ſäumte. Ich ging die Landſtraße nach Frankfurt zu, mich meinen Gedanken und Hoffnungen zu überlaſſen; ich ſetzte mich auf eine Bank, in der reinſten Nachtſtille, unter dem blendenden Sternhimmel mir ſelbſt und ihr anzugehören. Bemerkenswerth ſchien mir ein ſchwer zu erklärender Ton, ganz nahe bei mir; es war kein Raſcheln, kein Rauſchen, und bei näherer Aufmerkſamkeit entdeckte ich, daß es unter der Erde und das Arbeiten von kleinem Gethier ſey. Es mochten Igel oder Wieſeln ſeyn, oder was in ſolcher Stunde dergleichen Geſchäft vornimmt.

Ich war darauf weiter nach der Stadt zugegangen und an den Röderberg gelangt, wo ich die Stufen, welche nach den Weingärten hinauf

führen, an ihrem kalkweißen Scheine erkannte. Ich ſtieg hinauf, ſetzte mich nieder und ſchlief ein.

Als ich wieder aufwachte, hatte die Dämmerung ſich ſchon verbreitet; ich ſah mich gegen dem hohen Wall über, welcher in früheren Zeiten als Schutzwehr wider die hüben ſtehenden Berge aufgerichtet war. Sachſenhauſen lag vor mir; leichte Nebel deuteten den Weg des Fluſſes an: es war friſch, mir willkommen.

Da verharrte ich bis die Sonne nach und nach, hinter mir aufgehend, das Gegenüber erleuchtete. Es war die Gegend, wo ich die Geliebte wieder ſehen ſollte, und ich kehrte langſam in das Paradies zurück, das ſie, die noch Schlafende, umgab.

Je mehr aber, um des wachſenden Geſchäftskreiſes willen, den ich aus Liebe zu ihr zu erweitern und zu beherrſchen trachtete, meine Beſuche in Offenbach ſparſamer werden und dadurch eine gewiſſe peinliche Verlegenheit hervorbringen mußten, ſo ließ ich wohl bemerken, daß man eigentlich um der Zukunft willen das Gegenwärtige hintanſetzte und verliere.

Wie nun meine Ausſichten ſich nach und nach verbeſſerten, hielt ich ſie für bedeutender als ſie wirklich waren, und dachte um ſo mehr auf eine baldige Entſcheidung, als ein ſo öffentliches Verhältniß nicht länger ohne Mißbehagen fortzuführen war. Und wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, ſprachen wir es nicht ausdrücklich gegen einander aus; aber das Gefühl eines wechſelſeitigen unbedingten Behagens, die volle Ueberzeugung, eine Trennung ſey unmöglich, das in einander gleichmäßig geſetzte Vertrauen, das alles brachte einen ſolchen Ernſt hervor, daß ich, der ich mir feſt vorgenommen hatte, kein ſchleppendes Verhältniß wieder anzuknüpfen, und mich doch in dieſes, ohne Sicherheit eines günſtigen Erfolges, wieder verſchlungen fand, wirklich von einem Stumpfſinn befangen war, von dem ich mich zu retten, mich immermehr in gleichgültige weltliche Geſchäfte verwickelte, aus denen ich auch nur wieder Vortheil und Zufriedenheit an der Hand der Geliebten zu gewinnen hoffen durfte.

In dieſem wunderlichen Zuſtande, dergleichen doch auch mancher peinlich empfunden haben mag, kam uns eine Hausfreundin zu Hülfe, welche die ſämmtlichen Bezüge der Perſonen und Zuſtände ſehr wohl durchſah. Man nannte ſie Demoiſelle Delf; ſie ſtand mit ihrer ältern Schweſter einem kleinen Handelshaus in Heidelberg vor, und war der größern Frankfurter Wechſelhandlung bei verſchiedenen Vorfällen vielen

Dank ſchuldig geworden. Sie kannte und liebte Lili von Jugend auf; es war eine eigene Perſon, ernſten männlichen Anſehens und gleichen, derben, haſtigen Schrittes vor ſich hin. Sie hatte ſich in die Welt beſonders zu fügen Urſache gehabt, und kannte ſie daher wenigſtens in gewiſſem Sinne. Man konnte ſie nicht intrigant nennen: ſie pflegte den Verhältniſſen lange zuzuſehen und ihre Abſichten ſtille mit ſich fortzutragen; dann aber hatte ſie die Gabe, die Gelegenheit zu erſehen, und wenn ſie die Geſinnungen der Perſonen zwiſchen Zweifel und Entſchluß ſchwanken ſah, wenn alles auf Entſchiedenheit ankam, ſo wußte ſie eine ſolche Kraft der Charaktertüchtigkeit einzuſetzen, daß es ihr nicht leicht mißlang ihr Vorhaben auszuführen. Eigentlich hatte ſie keine egoiſtiſchen Zwecke; etwas gethan, etwas vollbracht, beſonders eine Heirath geſtiftet zu haben, war ihr ſchon Belohnung. Unſern Zuſtand hatte ſie längſt durchblickt, bei wiederholtem Hierſeyn durchforſcht, ſo daß ſie ſich endlich überzeugte, dieſe Neigung ſey zu begünſtigen, dieſe Vorſätze, redlich, aber nicht genugſam verfolgt und angegriffen, müßten unterſtützt und dieſer kleine Roman förderſamſt abgeſchloſſen werden.

Seit vielen Jahren hatte ſie das Vertrauen von Lili's Mutter. In meinem Hauſe durch mich eingeführt, hatte ſie ſich den Eltern angenehm zu machen gewußt; denn gerade dieſes barſche Weſen iſt in einer Reichsſtadt nicht widerwärtig und, mit Verſtand im Hintergrunde, ſogar willkommen. Sie kannte ſehr wohl unſere Wünſche, unſere Hoffnungen; ihre Luſt zu wirken ſah darin einen Auftrag: kurz, ſie unterhandelte mit den Eltern. Wie ſie es begonnen, wie ſie die Schwierigkeiten, die ſich ihr entgegenſtellen mochten, beſeitigt, genug ſie tritt eines Abends zu uns und bringt die Einwilligung. Gebt euch die Hände! rief ſie mit ihrem pathetiſch gebieteriſchen Weſen. Ich ſtand gegen Lili über und reichte meine Hand dar; ſie legte die ihre, zwar nicht zaudernd, aber doch langſam hinein. Nach einem tiefen Athemholen fielen wir einander lebhaft bewegt in die Arme.

Es war ein ſeltſamer Beſchluß des hohen über uns Waltenden, daß ich in dem Verlaufe meines wunderſamen Lebensganges doch auch erfahren ſollte, wie es einem Bräutigam zu Muthe ſey.

Ich darf wohl ſagen, daß es für einen geſitteten Mann die angenehmſte aller Erinnerungen ſey. Es iſt erfreulich, ſich jene Gefühle zu wiederholen, die ſich ſchwer ausſprechen und kaum erklären laſſen. Der

vorhergehende Zuſtand iſt durchaus verändert; die ſchroffſten Gegenſätze ſind gehoben, der hartnäckigſte Zwieſpalt geſchlichtet, die vordringliche Natur, die ewig warnende Vernunft, die tyranniſirenden Triebe, das verſtändige Geſetz, welche ſonſt in immerwährendem Zwiſt uns beſtritten, alle dieſe treten nunmehr in freundlicher Einigkeit heran, und bei allgemein gefeiertem frommem Feſte wird das Verbotene gefordert und das Verpönte zur unerläßlichen Pflicht erhoben.

Mit ſittlichem Beifall aber wird man vernehmen, daß von dem Augenblick an eine gewiſſe Sinnesveränderung in mir vorging. War die Geliebte mir bisher ſchön, anmuthig, anziehend vorgekommen, ſo erſchien ſie mir nun als würdig und bedeutend. Sie war eine doppelte Perſon: ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit gehörten mein, das fühlte ich wie ſonſt; aber der Werth ihres Charakters, die Sicherheit in ſich ſelbſt, ihre Zuverläſſigkeit in allem, das blieb ihr eigen. Ich ſchaute es, ich durchblickte es und freute mich deſſen als eines Capitals, von dem ich zeitlebens die Zinſen mitzugenießen hätte.

Es iſt ſchon längſt mit Grund und Bedeutung ausgeſprochen, auf dem Gipfel der Zuſtände hält man ſich nicht lange. Die ganz eigentlich durch Demoiſelle Delf eroberte Zuſtimmung beiderſeitiger Eltern ward nunmehr als obwaltend anerkannt, ſtillſchweigend und ohne weitere Förmlichkeit. Denn ſobald etwas Ideelles, wie man ein ſolches Verlöbniß wirklich nennen kann, in die Wirklichkeit eintritt, ſo entſteht, wenn man völlig abgeſchloſſen zu haben glaubt, eine Kriſe. Die Außenwelt iſt durchaus unbarmherzig und ſie hat Recht: denn ſie muß ſich ein für allemal ſelbſt behaupten; die Zuverſicht der Leidenſchaft iſt groß, aber wir ſehen ſie doch gar oft an dem ihr entgegenſtehenden Wirklichen ſcheitern. Junge Gatten, die, beſonders in der ſpätern Zeit, mit nicht genugſamen Gütern verſehen, in dieſe Zuſtände ſich einlaſſen, mögen ja ſich keine Honigmonde verſprechen; unmittelbar droht ihnen eine Welt mit unverträglichen Forderungen, welche, nicht befriedigt, ein junges Ehepaar abſurd erſcheinen laſſen.

Die Unzulänglichkeit der Mittel, die ich zur Erreichung meines Zwecks mit Ernſt ergriffen hatte, konnte ich früher nicht gewahr werden, weil ſie bis auf einen gewiſſen Punkt zugereicht hätten; nun der Zweck näher heranrückte, wollte es hüben und drüben nicht vollkommen paſſen. Der Trugſchluß, den die Leidenſchaft ſo bequem findet, trat nun in ſeiner

völligen Incongruenz nach und nach hervor. Mit einiger Nüchternheit mußte mein Haus, meine häusliche Lage, in ihrem ganz Besondern betrachtet werden. Das Bewußtseyn, das Ganze sey auf eine Schwiegertochter eingerichtet, lag freilich zu Grunde; aber auf ein Frauenzimmer welcher Art war dabei gerechnet?

Wir haben die Mäßige, Liebe, Verständige, Schöne, Tüchtige, sich immer Gleiche, Neigungsvolle und Leidenschaftlose zu Ende des dritten Theiles kennen lernen; sie war der passende Schlußstein zu einem schon aufgemauerten zugerundeten Gewölbe: aber hier hatte man bei ruhiger unbefangener Betrachtung sich nicht läugnen können, daß, um diese neue Geworbene in solche Function gleichfalls einzusetzen, man ein neues Gewölbe hätte zurichten müssen.

Indessen war mir dieß noch nicht deutlich geworden, und ihr eben so wenig. Betrachtete ich nun aber mich in meinem Hause und gedachte ich sie hereinzuführen, so schien sie mir nicht zu passen, wie ich ja schon in ihren Cirkeln zu erscheinen, um gegen die Tags- und Modemenschen nicht abzustechen, meine Kleidung von Zeit zu Zeit verändern, ja wieder verändern mußte. Das konnte aber doch mit einer häuslichen Einrichtung nicht geschehen, wo in einem neugebauten stattlichen Bürgerhause ein nunmehr veralteter Prunk gleichsam rückwärts die Einrichtung geleitet hatte.

So hatte sich auch, selbst nach dieser gewonnenen Einwilligung, kein Verhältniß der Eltern unter einander bilden und einleiten können, kein Familienzusammenhang. Andere Religionsgebräuche, andere Sitten! Und wollte die Liebenswürdige einigermaßen ihre Lebensweise fortsetzen, so fand sie in dem anständig geräumigen Hause keine Gelegenheit, keinen Raum.

Hatte ich bisher von allem diesem abgesehen, so waren mir zur Beruhigung und Stärkung von außen her schöne Ansichten eröffnet, zu irgend einer gedeihlichen Anstellung zu gelangen. Ein rühriger Geist faßt überall Fuß; Fähigkeiten, Talente erregen Vertrauen; jedermann denkt, es komme ja nur auf eine veränderte Richtung an. Zudringliche Jugend findet Gunst; dem Genie traut man alles zu, da es doch nur ein Gewisses vermag.

Das deutsche geistig-literarische Terrain war damals ganz eigentlich als ein Neubruch anzusehen. Es fanden sich unter den Geschäftsleuten kluge Menschen, die für den neu aufzuwühlenden Boden tüchtige Anbauer und kluge Haushälter wünschten. Selbst die angesehene wohlgegründete

Freimaurerloge, mit deren vornehmſten Gliedern ich eben durch mein Verhältniß zu Lili bekannt geworden war, wußte auf ſchickliche Weiſe meine Annäherung einzuleiten: ich aber, aus einem Unabhängigkeitsgefühl, welches mir ſpäter als Verrücktheit erſchien, lehnte jede nähere Verknüpfung ab, nicht gewahrend, daß dieſe Männer, wenn ſchon in höherem Sinne verbunden, mir doch bei meinen, den ihrigen ſo nahe verwandten Zwecken, hätten förderlich ſeyn müſſen.

Ich gehe zu dem Beſonderſten zurück.

In ſolchen Städten, wie Frankfurt, giebt es collective Stellen, Reſidentſchaften, Agentſchaften, die ſich durch Thätigkeit gränzenlos erweitern laſſen. Dergleichen bot ſich auch mir dar, beim erſten Anblick vortheilhaft und ehrenvoll zugleich. Man ſetzte voraus, daß ich für ſie paſſe, es wäre auch gegangen, unter der Bedingung jener geſchilderten Kanzleidreiheit. Man verſchweigt ſich die Zweifel, man theilt ſich das Günſtige mit, man überwindet jedes Schwanken durch gewaltſame Thätigkeit; es kommt dadurch etwas Unwahres in den Zuſtand, ohne daß die Leidenſchaft deßhalb gemildert werde.

In Friedenszeiten iſt für die Menge wohl kein erfreulicheres Leſen, als die öffentlichen Blätter, welche uns von den neueſten Weltereigniſſen eilige Nachricht geben. Der ruhige wohlbehaltene Bürger übt daran auf eine unſchuldige Weiſe den Parteigeiſt, den wir in unſerer Beſchränktheit weder loswerden können noch ſollen. Jeder behagliche Menſch erſchafft ſich alsdann, wie bei einer Wette, ein willkürliches Intereſſe, unweſentlichen Gewinn oder Verluſt, und nimmt, wie im Theater, einen ſehr lebhaften, jedoch nur imaginären Theil an fremdem Glück und Unglück. Dieſe Theilnahme erſcheint oft willkürlich, jedoch beruht ſie auf ſittlichen Gründen. Denn bald geben wir löblichen Abſichten einen verdienten Beifall, bald aber, von glänzendem Erfolg hingeriſſen, wenden wir uns zu demjenigen, deſſen Vorſätze wir würden getadelt haben. Zu allem dieſem verſchaffte uns jene Zeit reichlichen Stoff.

Friedrich der Zweite, auf ſeiner Kraft ruhend, ſchien noch immer das Schickſal Europens und der Welt abzuwägen; Katharina, eine große Frau, die ſich ſelbſt des Thrones würdig gehalten, gab tüchtigen hochbegünſtigten Männern einen großen Spielraum, der Herrſcherin Macht immer weiter auszubreiten; und da dieß über die Türken geſchah, denen wir die Verachtung, mit welcher ſie auf uns herniederblicken, reichlich zu

vergelten gewohnt ſind, ſo ſchien es als wenn keine Menſchen aufgeopfert würden, indem dieſe Unchriſten zu Tauſenden fielen. Die brennende Flotte in dem Hafen von Tſchesme verurſachte ein allgemeines Freudenfeſt über die gebildete Welt, und jedermann nahm Theil an dem ſiegeriſchen Uebermuth, als man, um ein wahrhaftes Bild jener großen Begebenheit übrig zu behalten, zum Behuf eines künſtleriſchen Studiums, auf der Rhede von Livorno ſogar ein Kriegsſchiff in die Luft ſprengte. Nicht lange darauf ergreift ein junger nordiſcher König, gleichfalls aus eigener Gewalt, die Zügel des Regiments. Die Ariſtokraten, die er unterdrückt, werden nicht bedauert: denn die Ariſtokratie überhaupt hatte keine Gunſt bei dem Publicum, weil ſie ihrer Natur nach im ſtillen wirkt und um deſto ſicherer iſt, je weniger ſie von ſich reden macht; und in dieſem Falle dachte man von dem jungen König um deſto beſſer, weil er, um dem oberſten Stande das Gleichgewicht zu halten, die untern begünſtigen und an ſich knüpfen mußte.

Noch lebhafter aber war die Welt intereſſirt, als ein ganzes Volk ſich zu befreien Miene machte. Schon früher hatte man demſelben Schauſpiel im kleinen gern zugeſehen; Corſica war lange der Punkt geweſen, auf den ſich aller Augen richteten. Paoli, als er, ſein patriotiſches Vorhaben nicht weiter durchzuſetzen im Stande, durch Deutſchland nach England ging, zog aller Herzen an ſich; es war ein ſchöner, ſchlanker, blonder Mann voll Anmuth und Freundlichkeit: ich ſah ihn in dem Bethmann'ſchen Hauſe, wo er kurze Zeit verweilte und den Neugierigen, die ſich zu ihm drängten, mit heiterer Gefälligkeit begegnete. Nun aber ſollten ſich in dem entferntern Welttheil ähnliche Auftritte wiederholen, man wünſchte den Amerikanern alles Glück, und die Namen Franklin und Waſhington fingen an, am politiſchen und kriegeriſchen Himmel zu glänzen und zu funkeln. Manches zu Erleichterung der Menſchheit war geſchehen; und als nun gar ein neuer wohlwollender König von Frankreich die beſten Abſichten zeigte, ſich ſelbſt zu Beſeitigung ſo mancher Mißbräuche und zu den edelſten Zwecken zu beſchränken, eine regelmäßig auslangende Staatswirthſchaft einzuführen, ſich aller willkürlichen Gewalt zu begeben und durch Ordnung wie durch Recht allein zu herrſchen, ſo verbreitete ſich die heiterſte Hoffnung über die ganze Welt und die zutrauliche Jugend glaubte ſich und ihrem ganzen Zeitgeſchlechte ein ſchöne, ja herrliche Zukunft verſprechen zu dürfen.

An allen dieſen Ereigniſſen nahm ich jedoch nur in ſofern Theil als ſie die größere Geſellſchaft intereſſirten: ich ſelbſt und mein engerer Kreis befaßten uns nicht mit Zeitungen und Neuigkeiten; uns war darum zu thun, den Menſchen kennen zu lernen; die Menſchen überhaupt ließen wir gern gewähren.

Der beruhigte Zuſtand des deutſchen Vaterlandes, in welchem ſich auch meine Vaterſtadt ſchon über hundert Jahre eingefügt ſah, hatte ſich trotz manchen Kriegen und Erſchütterungen in ſeiner Geſtalt vollkommen erhalten. Einem gewiſſen Behagen günſtig war, daß von dem Höchſten bis zu dem Tiefſten, von dem Kaiſer bis zu dem Juden herunter die mannichfaltigſte Abſtufung alle Perſönlichkeiten, anſtatt ſie zu trennen, zu verbinden ſchien. Wenn dem Kaiſer ſich Könige ſubordinirten, ſo gab dieſen ihr Wahlrecht und die dabei erworbenen und behaupteten Gerechtſame ein entſchiedenes Gleichgewicht. Nun aber war der hohe Adel in die erſte königliche Reihe verſchränkt, ſo daß er, ſeiner bedeutenden Vorrechte gedenkend, ſich ebenbürtig mit dem Höchſten achten konnte, ja im gewiſſen Sinne noch höher, indem ja die geiſtlichen Kurfürſten allen andern vorangingen, und als Sprößlinge der Hierarchie einen unangefochtenen ehrwürdigen Raum behaupteten.

Gedenke man nun der außerordentlichen Vortheile, welche dieſe altgegründeten Familien zugleich und außerdem in Stiftern, Ritterorden, Miniſterien, Vereinigungen und Verbrüderungen genoſſen haben, ſo wird man leicht denken können, daß dieſe große Maſſe von bedeutenden Menſchen, welche ſich zugleich als ſubordinirt und als coordinirt fühlten, in höchſter Zufriedenheit und geregelter Weltthätigkeit ihre Tage zubrachten, und ein gleiches Behagen ihren Nachkommen ohne beſondere Mühe vorbereiteten und überließen. Auch fehlte es dieſer Klaſſe nicht an geiſtiger Cultur; denn ſchon ſeit hundert Jahren hatte ſich erſt die hohe Militär- und Geſchäftsbildung bedeutend hervorgethan und ſich des ganzen vornehmen ſo wie des diplomatiſchen Kreiſes bemächtigt, zugleich aber auch durch Literatur und Philoſophie die Geiſter zu gewinnen und auf einen hohen der Gegenwart nicht allzu günſtigen Standpunkt zu verſetzen gewußt.

In Deutſchland war es noch kaum jemand eingefallen, jene ungeheure privilegirte Maſſe zu beneiden oder ihr die glücklichen Weltvorzüge zu mißgönnen. Der Mittelſtand hatte ſich ungeſtört dem Handel und den Wiſſenſchaften gewidmet und hatte freilich dadurch, ſo wie durch die nah

verwandte Technik sich zu einem bedeutenden Gegengewicht erhoben; ganz oder halb freie Städte begünstigten diese Thätigkeit, so wie die Menschen darin ein gewisses ruhiges Behagen empfanden. Wer seinen Reichthum vermehrt, seine geistige Thätigkeit besonders im juristischen und Staatsfache gesteigert sah, der konnte sich überall eines bedeutenden Einflusses erfreuen. Setzte man doch bei den höchsten Reichsgerichten und auch wohl sonst der adeligen Bank eine Gelehrtenbank gegenüber; die freiere Uebersicht der einen mochte sich mit der tiefern Einsicht der andern gern befreunden, und man hatte im Leben durchaus keine Spur von Rivalität: der Adel war sicher in seinen unerreichbaren durch die Zeit geheiligten Vorrechten, und der Bürger hielt es unter seiner Würde, durch eine seinem Namen vorgesetzte Partikel nach dem Schein derselben zu streben. Der Handelsmann, der Techniker, hatte genug zu thun um mit den schneller vorschreitenden Nationen einigermaßen zu wetteifern. Wenn man die gewöhnlichen Schwankungen des Tags nicht beachten will, so durfte man wohl sagen, es war im ganzen eine Zeit eines reinen Bestrebens, wie sie früher nicht erschienen, noch auch in der Folge wegen äußerer und innerer Steigerungen sich lange erhalten konnte.

In dieser Zeit war meine Stellung gegen die obern Stände sehr günstig. Wenn auch im Werther die Unannehmlichkeiten an der Gränze zweier bestimmten Verhältnisse mit Ungeduld ausgesprochen sind, so ließ man das in Betracht der übrigen Leidenschaftlichkeiten des Buches gelten, indem jedermann wohl fühlte, daß es hier auf keine unmittelbare Wirkung abgesehen sey. Durch Götz von Berlichingen aber war ich gegen die obern Stände sehr gut gestellt: was auch an Schicklichkeiten bisheriger Literatur mochte verletzt seyn, so war doch auf eine kenntnißreiche und tüchtige Weise das altdeutsche Verhältniß, den unverletzbaren Kaiser an der Spitze, mit manchen andern Stufen und ein Ritter dargestellt, der im allgemein gesetzlosen Zustande als einzelner Privatmann, wo nicht gesetzlich, doch rechtlich zu handeln dachte und dadurch in sehr schlimme Lagen geräth. Dieser Complex aber war nicht aus der Luft gegriffen, sondern durchaus heiter lebendig und deßhalb auch wohl hie und da ein wenig modern, aber doch immer in dem Sinne vorgeführt, wie der wackere tüchtige Mann sich selbst, und also wohl zu leidlichen Gunsten, in eigener Erzählung dargestellt hatte. Die Familie blühte noch; ihr Verhältniß zu der fränkischen Ritterschaft war in ihrer Integrität geblieben, wenn gleich

dieſe Beziehungen, wie manches andere jener Zeit, bleicher und unwirkſamer mochten geworden ſeyn. Nun erhielt auf einmal das Flüßlein Jaxt, die Burg Jaxthauſen eine poetiſche Bedeutung; ſie wurden beſucht, ſo wie das Rathhaus zu Heilbronn.

Man wußte, daß ich noch andere Punkte jener Zeitgeſchichte mir in den Sinn genommen hatte, und manche Familie, die ſich aus jener Zeit noch tüchtig herſchrieb, hatte die Ausſicht ihren Aeltervater gleichſam ans Tageslicht hervorgezogen zu ſehen.

Es entſteht ein eigenes allgemeines Behagen, wenn man einer Nation ihre Geſchichte auf eine geiſtreiche Weiſe wieder zur Erinnerung bringt; ſie erfreut ſich der Tugenden ihrer Vorfahren und belächelt die Mängel derſelben, welche ſie längſt überwunden zu haben glaubt: Theilnahme und Beifall kann daher einer ſolchen Darſtellung nicht fehlen, und ich hatte mich in dieſem Sinne einer vielfachen Wirkung zu erfreuen.

Merkwürdig möchte es jedoch ſeyn, daß unter den zahlreichen Annäherungen und in der Menge der jungen Leute, die ſich an mich anſchloſſen, ſich kein Edelmann befand; aber dagegen waren manche, die ſchon in die Dreißig gelangt, mich aufſuchten, beſuchten und in deren Wollen und Beſtreben eine freudige Hoffnung ſich durchzog, ſich in vaterländiſchem und allgemein menſchlicherem Sinne ernſtlich auszubilden.

Zu dieſer Zeit war denn überhaupt die Richtung nach der Epoche zwiſchen dem fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert eröffnet und lebendig. Die Werke Ulrichs von Hutten kamen mir in die Hände und es ſchien wunderſam genug, daß in unſern neueren Tagen ſich das ähnliche, was dort hervorgetreten, hier gleichfalls wieder zu manifeſtiren ſchien. Folgender Brief Ulrichs von Hutten an Billibald Pirkheimer dürfte demnach hier eine ſchickliche Stelle finden.

„Was uns das Glück gegeben, nimmt es meiſt wieder weg, und das nicht allein; auch alles andere was ſich an den Menſchen von außen anſchließt, ſehen wir dem Zufall unterworfen. Nun aber ſtrebe ich nach Ehren, die ich ohne Mißgunſt zu erlangen wünſchte, in welcher Weiſe es auch ſey; denn es beſitzt mich ein heftiger Durſt nach dem Ruhm, daß ich ſo viel als möglich geadelt zu ſeyn wünſchte. Es würde ſchlecht mit mir ſtehen, theurer Billibald, wenn ich mich ſchon jetzt für einen Edelmann hielte, ob ich gleich in dieſem Rang, dieſer Familie, von ſolchen Eltern geboren worden, wenn ich mich nicht durch eigenes Beſtreben geadelt hätte.

Ein ſo großes Werk habe ich im Sinn! ich denke höher! nicht etwa daß ich mich in einen vornehmeren, glänzenderen Stand verſetzt ſehen möchte, ſondern anderwärts möchte ich eine Quelle ſuchen, aus der ich einen beſondern Adel ſchöpfte und nicht unter die wahnhaften Edelleute gezählt würde, zufrieden mit dem was ich von meinen Voreltern empfangen, ſondern daß ich zu jenen Gütern noch etwas ſelbſt hinzugefügt hätte, was von mir auf meine Nachkommen hinüberginge.

„Daher ich denn mit meinen Studien und Bemühungen mich dahin wende und beſtrebe, entgegengeſetzt in Meinung denjenigen, die alles das was iſt, für genug achten; denn mir iſt nichts dergleichen genug, wie ich dir denn meinen Ehrgeiz dieſer Art bekannt habe. Und ſo geſtehe ich denn, daß ich diejenigen nicht beneide, die, von den unterſten Ständen ausgegangen, über meine Zuſtände hinausgeſchritten ſind; und hier bin ich mit den Männern meines Standes keineswegs übereindenkend, welche Perſonen eines niedrigen Urſprungs, die ſich durch Tüchtigkeit hervorgethan haben, zu ſchimpfen pflegen. Denn mit vollkommenem Rechte werden diejenigen uns vorgezogen, welche den Stoff des Ruhms, den wir ſelbſt vernachläſſigt, für ſich ergriffen und in Beſitz genommen; ſie mögen Söhne von Walkern oder Gerbern ſeyn, haben ſie doch mit mehr Schwierigkeit, als wir gefunden hätten, dergleichen zu erlangen gewußt. Nicht allein ein Thor iſt der Ungelehrte zu nennen, welcher den beneidet, der durch Kenntniſſe ſich hervorgethan, ſondern unter die Elenden, ja unter die Elendeſten zu zählen; und an dieſem Fehler krankt unſer Adel ganz beſonders, daß er ſolche Zierrathen quer anſehe. Denn was, bei Gott! heißt es, den beneiden der das beſitzt, was wir vernachläſſigten? warum haben wir uns der Geſetze nicht befleißigt? die ſchöne Gelahrtheit, die beſten Künſte warum nicht ſelbſt gelernt? Da ſind uns nun Walker, Schuſter und Wagner vorgelaufen. Warum haben wir die Stellung verlaſſen, warum die freieſten Studien den Dienſtleuten und, ſchändlich für uns! ihrem Schmutz überlaſſen? Ganz rechtmäßig hat das Erbtheil des Adels, das wir verſchmähten, ein jeder Gewandter, Fleißiger in Beſitz nehmen und durch Thätigkeit benutzen können. Wir Elenden, die das vernachläſſigen, was einen jeden Unterſten ſich über uns zu erheben genügt; hören wir doch auf zu beneiden und ſuchen dasjenige auch zu erlangen, was, zu unſerer ſchimpflichen Beſchämung, andere ſich anmaßen.

„Jedes Verlangen nach Ruhm iſt ehrbar, aller Kampf um das

dieſe Beziehungen, wie manches andere jener Zeit, bleicher und unwirkſamer mochten geworden ſeyn. Nun erhielt auf einmal das Flüßlein Jaxt, die Burg Jaxthauſen eine poetiſche Bedeutung; ſie wurden beſucht, ſo wie das Rathhaus zu Heilbronn.

Man wußte, daß ich noch andere Punkte jener Zeitgeſchichte mir in den Sinn genommen hatte, und manche Familie, die ſich aus jener Zeit noch tüchtig herſchrieb, hatte die Ausſicht ihren Aeltervater gleichſam ans Tageslicht hervorgezogen zu ſehen.

Es entſteht ein eigenes allgemeines Behagen, wenn man einer Nation ihre Geſchichte auf eine geiſtreiche Weiſe wieder zur Erinnerung bringt; ſie erfreut ſich der Tugenden ihrer Vorfahren und belächelt die Mängel derſelben, welche ſie längſt überwunden zu haben glaubt: Theilnahme und Beifall kann daher einer ſolchen Darſtellung nicht fehlen, und ich hatte mich in dieſem Sinne einer vielfachen Wirkung zu erfreuen.

Merkwürdig möchte es jedoch ſeyn, daß unter den zahlreichen Annäherungen und in der Menge der jungen Leute, die ſich an mich anſchloſſen, ſich kein Edelmann befand; aber dagegen waren manche, die ſchon in die Dreißig gelangt, mich aufſuchten, beſuchten und in deren Wollen und Beſtreben eine freudige Hoffnung ſich durchzog, ſich in vaterländiſchem und allgemein menſchlicherem Sinne ernſtlich auszubilden.

Zu dieſer Zeit war denn überhaupt die Richtung nach der Epoche zwiſchen dem fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert eröffnet und lebendig. Die Werke Ulrichs von Hutten kamen mir in die Hände und es ſchien wunderſam genug, daß in unſern neueren Tagen ſich das ähnliche, was dort hervorgetreten, hier gleichfalls wieder zu manifeſtiren ſchien. Folgender Brief Ulrichs von Hutten an Billibald Pirkheimer dürfte demnach hier eine ſchickliche Stelle finden.

„Was uns das Glück gegeben, nimmt es meiſt wieder weg, und das nicht allein; auch alles andere was ſich an den Menſchen von außen anſchließt, ſehen wir dem Zufall unterworfen. Nun aber ſtrebe ich nach Ehren, die ich ohne Mißgunſt zu erlangen wünſchte, in welcher Weiſe es auch ſey; denn es beſitzt mich ein heftiger Durſt nach dem Ruhm, daß ich ſo viel als möglich geadelt zu ſeyn wünſchte. Es würde ſchlecht mit mir ſtehen, theurer Billibald, wenn ich mich ſchon jetzt für einen Edelmann hielte, ob ich gleich in dieſem Rang, dieſer Familie, von ſolchen Eltern geboren worden, wenn ich mich nicht durch eigenes Beſtreben geadelt hätte.

bei einer glücklich örtlichen Lage sich auszubreiten in keinem Sinne gehindert waren. Der höhere Adel wirkte für sich unbeneidet und fast unbemerkt; ein zweiter sich annähernder Stand mußte schon strebsamer seyn und, auf alten vermögenden Familienfundamenten beruhend, suchte er sich durch rechtliche und Staatsgelehrsamkeit bemerklich zu machen.

Die sogenannten Reformirten bildeten wie auch an andern Orten die Refugié's, eine ausgezeichnete Classe, und selbst wenn sie zu ihrem Gottesdienst in Bockenheim Sonntags in schönen Equipagen hinausfuhren, war es immer eine Art von Triumph über die Bürgerabtheilung, welche berechtigt war, bei gutem wie bei schlechtem Wetter in die Kirche zu Fuße zu gehen.

Die Katholiken bemerkte man kaum; aber auch sie waren die Vortheile gewahr geworden, welche die beiden andern Confessionen sich zugeeignet hatten.

Achtzehntes Buch.

Zu literariſchen Angelegenheiten zurückkehrend, muß ich einen Umſtand hervorheben, der auf die deutſche Poeſie der damaligen Epoche großen Einfluß hatte und beſonders zu beachten iſt, weil eben dieſe Einwirkung in den ganzen Verlauf unſerer Dichtkunſt bis zum heutigen Tag gedauert hat und auch in der Zukunft ſich nicht verlieren kann.

Die Deutſchen waren von den älteren Zeiten her an den Reim gewöhnt; er brachte den Vortheil, daß man auf eine ſehr naive Weiſe verfahren und faſt nur die Sylben zählen durfte. Achtete man bei fortſchreitender Bildung mehr oder weniger inſtinctmäßig auch auf Sinn und Bedeutung der Sylben, ſo verdiente man Lob, welches ſich manche Dichter anzueignen wußten. Der Reim zeigte den Abſchluß des poetiſchen Satzes; bei kürzeren Zeilen waren ſogar die kleinern Einſchnitte merklich, und ein natürlich wohlgebildetes Ohr ſorgte für Abwechslung und Anmuth. Nun aber nahm man auf einmal den Reim weg, ohne zu bedenken, daß über den Sylbenwerth noch nicht entſchieden, ja ſchwer zu entſcheiden war. Klopſtock ging voran. Wie ſehr er ſich bemüht und was er geleiſtet, iſt bekannt. Jedermann fühlte die Unſicherheit der Sache; man wollte ſich nicht gerne wagen, und, aufgefordert durch jene Naturtendenz, griff man nach einer poetiſchen Proſa. Geßners höchſt liebliche Idyllen öffneten eine unendliche Bahn. Klopſtock ſchrieb den Dialog von Hermanns Schlacht in Proſa, ſo wie den Tod Adams. Durch die bürgerlichen Trauerſpiele, ſo wie durch die Dramen bemächtigte ſich ein empfindungsvoller höherer Styl des Theaters, und umgekehrt zog der fünffüßige Jambus, der ſich durch Einfluß der Engländer bei uns verbreitete, die Poeſie zur Proſa herunter. Allein die Forderungen an Rhythmus und Reim konnte man im allgemeinen nicht aufgeben. Ramler, obgleich nach unſichern Grundſätzen, ſtreng

gegen ſeine eigenen Sachen, konnte nicht unterlaſſen dieſe Strenge auch gegen fremde Werke geltend zu machen: er verwandelte Proſa in Verſe, veränderte und verbeſſerte die Arbeit anderer, wodurch er ſich wenig Dank verdiente und die Sache noch mehr verwirrte. Am beſten aber gelang es denen, die ſich des herkömmlichen Reims mit einer gewiſſen Beobachtung des Sylbenwerthes bedienten und, durch natürlichen Geſchmack geleitet, unausgeſprochene und unentſchiedene Geſetze beobachteten; wie zum Beiſpiel Wieland, der, obgleich unnachahmlich, eine lange Zeit mäßigeren Talenten zum Muſter diente.

Unſicher aber blieb die Ausübung auf jeden Fall, und es war keiner, auch der Beſten, der nicht augenblicklich irre geworden wäre. Daher entſtand das Unglück, daß die eigentliche geniale Epoche unſerer Poeſie weniges hervorbrachte, was man in ſeiner Art correct nennen könnte; denn auch hier war die Zeit ſtrömend, fordernd und thätig, aber nicht betrachtend und ſich ſelbſt genugthuend.

Um jedoch einen Boden zu finden, worauf man poetiſch fußen, um ein Element zu entdecken, in dem man freiſinnig athmen könnte, war man einige Jahrhunderte zurückgegangen, wo ſich aus einem chaotiſchen Zuſtande ernſte Tüchtigkeiten glänzend hervorthaten; und ſo befreundete man ſich auch mit der Dichtkunſt jener Zeiten. Die Minneſänger lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erſt ſtudiren müſſen, und das war nicht unſere Sache, wir wollten leben und nicht lernen.

Hans Sachs, der wirkliche meiſterliche Dichter, lag uns am nächſten. Ein wahres Talent, freilich nicht, wie jene Ritter und Hofmänner, ſondern ein ſchlichter Bürger, wie wir uns auch zu ſeyn rühmten. Ein didaktiſcher Realismus ſagte uns zu, und wir benutzten den leichten Rhythmus, den ſich willig anbietenden Reim bei manchen Gelegenheiten. Es ſchien dieſe Art ſo bequem zur Poeſie des Tags, und deren bedurften wir jede Stunde.

Wenn nun bedeutende Werke, welche eine jahrelange, ja eine lebenslängliche Aufmerkſamkeit und Arbeit erforderten, auf ſo verwegenem Grunde, bei leichtſinnigen Anläſſen, mehr oder weniger aufgebaut wurden, ſo kann man ſich denken, wie freventlich mitunter andere vorübergehende Productionen ſich geſtalteten, zum Beiſpiel die poetiſchen Epiſteln, Parabeln und Invectiven aller Formen, womit wir fortfuhren uns innerlich zu bekriegen und nach außen Händel zu ſuchen.

Außer dem ſchon Abgedruckten iſt nur weniges davon übrig; es mag erhalten bleiben. Kurze Notizen mögen Urſprung und Abſicht denkenden Männern etwas deutlicher enthüllen. Tiefer Eindringende, denen dieſe Dinge künftig zu Geſicht kommen, werden doch geneigt bemerken, daß allen ſolchen Excentricitäten ein redliches Beſtreben zu Grunde lag. Aufrichtiges Wollen ſtreitet mit Anmaßung, Natur gegen Herkömmlichkeiten, Talent gegen Formen, Genie mit ſich ſelbſt, Kraft gegen Weichlichkeit, unentwickeltes Tüchtiges gegen entfaltete Mittelmäßigkeit, ſo daß man jenes ganze Betragen als ein Vorpoſtengefecht anſehen kann, das auf eine Kriegserklärung folgt und eine gewaltſame Fehde verkündigt: denn genau beſehen, ſo iſt der Kampf in dieſen fünfzig Jahren noch nicht ausgekämpft, er ſetzt ſich noch immer fort, nur in einer höhern Region.

Ich hatte nach Anleitung eines ältern deutſchen Puppen- und Budenſpiels ein tolles Fratzenweſen erſonnen, welches den Titel: Hanswurſts Hochzeit führen ſollte. Das Schema war folgendes. Hanswurſt, ein reicher elternloſer Bauersſohn, welcher ſo eben mündig geworden, will ein reiches Mädchen, Namens Urſel Blandine, heirathen. Sein Vormund, Kilian Bruſtfleck und ihre Mutter Urſel ꝛc. ſind es höchlich zufrieden. Ihr vieljähriger Plan, ihre höchſten Wünſche werden dadurch endlich erreicht und erfüllt. Hier findet ſich nicht das mindeſte Hinderniß, und das Ganze beruht eigentlich nur darauf, daß das Verlangen der jungen Leute, ſich zu beſitzen, durch die Anſtalten der Hochzeit und dabei vorwaltenden unerläßlichen Umſtändlichkeiten hingehalten wird. Als Prologus tritt der Hochzeitbitter auf, hält ſeine herkömmliche banale Rede und endigt mit den Reimen:

Bei dem Wirth zur goldnen Laus,
Da wird ſeyn der Hochzeitſchmaus.

Um dem Vorwurf der verletzten Einheit des Orts zu entgehen, war im Hintergrunde des Theaters gedachtes Wirthshaus mit ſeinen Inſignien glänzend zu ſehen, aber ſo, als wenn es, auf einem Zapfen umgedreht, nach allen vier Seiten könnte vorgeſtellt werden, wobei ſich jedoch die vordern Couliſſen des Theaters ſchicklich zu verändern hatten. Im erſten Act ſtand die Vorderſeite nach der Straße zu, mit den goldenen nach dem Sonnenmikroſkop gearbeiteten Inſignien, im zweiten Act die Seite nach dem Hausgarten, die dritte nach einem Wäldchen, die vierte nach

einem nahe liegenden See; wodurch denn geweiſſagt war, daß in folgenden Zeiten es dem Decorateur geringe Mühe machen werde, einen Wellenſchlag über das ganze Theater bis an das Souffleurloch zu führen.

Durch alles dieſes aber iſt das eigentliche Intereſſe des Stücks noch nicht ausgeſprochen: denn der gründliche Scherz ward bis zur Tollheit geſteigert, daß das ſämmtliche Perſonal des Schauſpiels aus lauter deutſch herkömmlichen Schimpf- und Ekelnamen beſtand, wodurch der Charakter der Einzelnen ſogleich ausgeſprochen und das Verhältniß zu einander gegeben war.

Da wir hoffen durften, daß Gegenwärtiges in guter Geſellſchaft, auch wohl in anſtändigem Familienkreiſe vorgeleſen werde, ſo dürfen wir nicht einmal, wie doch auf jedem Theateranſchlag Sitte iſt, unſere Perſonen hier der Reihe nach nennen, noch auch die Stellen, wo ſie ſich am klarſten und eminenteſten beweiſen, hier am Ort aufführen, obgleich auf dem einfachſten Wege heitere, neckiſche, unverfängliche Beziehungen und geiſtreiche Scherze ſich hervorthun müßten. Zum Verſuche legen wir ein Blatt bei, unſern Herausgebern die Zuläſſigkeit zu beurtheilen anheim ſtellend.

Vetter Schuft hatte das Recht, durch ſein Verhältniß zur Familie, zu dem Feſt geladen zu werden; niemand hatte dabei etwas zu erinnern, denn wenn er auch gleich durchaus im Leben untauglich war, ſo war er doch da, und weil er da war, konnte man ihn ſchicklich nicht verläugnen; auch durfte man an ſo einem Feſttage ſich nicht erinnern, daß man zuweilen unzufrieden mit ihm geweſen wäre.

Mit Herrn Schurke war es ſchon eine bedenklichere Sache: er hatte der Familie wohl genutzt, wenn es ihm gerade auch nutzte, dagegen ihr auch wieder geſchadet, vielleicht zu ſeinem eigenen Vortheil, vielleicht auch weil er es eben gelegen fand. Die mehr oder minder Klugen ſtimmten für ſeine Zuläſſigkeit; die wenigen, die ihn wollten ausgeſchloſſen haben, wurden überſtimmt.

Nun aber war noch eine dritte Perſon, über die ſich ſchwerer entſcheiden ließ: in der Geſellſchaft ein ordentlicher Menſch, nicht weniger als andere, nachgiebig, gefällig und zu mancherlei zu gebrauchen; er hatte den einzigen Fehler, daß er ſeinen Namen nicht hören konnte und ſo bald er ihn vernahm, in eine Heldenwuth, wie der Norde ſie Berſerkerwuth benennt, augenblicklich gerieth, alles rechts und links todtzuſchlagen drohte

und in ſolchem Raptus theils beſchädigt, theils beſchädigt ward; wie denn auch der zweite Act des Stücks durch ihn ein ſehr verworrenes Ende nahm.

Hier konnte nun der Anlaß unmöglich verſäumt werden, den räuberiſchen Macklot zu züchtigen. Er geht nämlich hauſiren mit ſeiner Macklotur; und wie er die Anſtalten zur Hochzeit gewahr wird, kann er dem Triebe nicht widerſtehen, auch hier zu ſchmarutzen und auf anderer Leute Koſten ſeine ausgehungerten Gedärme zu erquicken. Er meldet ſich; Kilian Bruſtfleck unterſucht ſeine Anſprüche, muß ihn aber abweiſen: denn alle Gäſte, heißt es, ſeyen anerkannte öffentliche Charaktere, woran der Supplicant doch keinen Anſpruch machen könne. Macklot verſucht ſein Möglichſtes um zu beweiſen, daß er eben ſo berühmt ſey als jene. Da aber Kilian Bruſtfleck, als ſtrenger Ceremonienmeiſter, ſich nicht will bewegen laſſen, nimmt ſich jener Nichtgenannte, der von ſeiner Berſerkerwuth am Schluſſe des zweiten Acts ſich wieder erholt hat, des ihm ſo nahe verwandten Nachdruckers ſo nachdrücklich an, daß dieſer unter die übrigen Gäſte ſchließlich aufgenommen wird.

Um dieſe Zeit meldeten ſich die Grafen Stolberg an, die, auf einer Schweizerreiſe begriffen, bei uns einſprechen wollten. Ich war durch das früheſte Auftauchen meines Talents im Göttinger Muſenalmanach mit ihnen und ſämmtlichen jungen Männern, deren Weſen und Wirken bekannt genug iſt, in ein gar freundliches Verhältniß gerathen. Zu der damaligen Zeit hatte man ſich ziemlich wunderliche Begriffe von Freundſchaft und Liebe gemacht. Eigentlich war es eine lebhafte Jugend, die ſich gegen einander aufknöpfte und ein talentvolles, aber ungebildetes Inneres hervorkehrte. Einen ſolchen Bezug gegen einander, der freilich wie Vertrauen ausſah, hielt man für Liebe, für wahrhafte Neigung: ich betrog mich darin ſo gut, wie die andern, und habe davon viele Jahre auf mehr als Eine Weiſe gelitten. Es iſt noch ein Brief von Bürger aus jener Zeit vorhanden, woraus zu erſehen iſt, daß von ſittlich Aeſthetiſchem unter dieſen Geſellen keineswegs die Rede war. Jeder fühlte ſich aufgeregt und glaubte, gar wohl hiernach handeln und dichten zu dürfen.

Die Gebrüder kamen an, Graf Haugwitz mit ihnen. Von mir wurden ſie mit offener Bruſt empfangen, mit gemüthlicher Schicklichkeit. Sie wohnten im Gaſthofe, waren zu Tiſche jedoch meiſtens bei uns. Das erſte heitere Zuſammenſeyn zeigte ſich höchſt erfreulich; allein gar bald traten excentriſche Aeußerungen hervor.

Zu meiner Mutter machte ſich ein eigenes Verhältniß. Sie wußte in ihrer tüchtigen geraden Art ſich gleich ins Mittelalter zurückzuſetzen, um als Aja bei irgend einer lombardiſchen oder byzantiniſchen Prinzeſſin angeſtellt zu ſeyn. Nicht anders als Frau Aja ward ſie genannt, und ſie gefiel ſich in dem Scherze und ging ſo eher in die Phantaſtereien der Jugend mit ein, als ſie ſchon in Götz von Berlichingens Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken glaubte.

Doch hierbei ſollte es nicht lange bleiben; denn man hatte nur einigemal zuſammengetafelt, als ſchon nach ein und der andern genoſſenen Flaſche Wein der poetiſche Tyrannenhaß zum Vorſchein kam, und man nach dem Blute ſolcher Wütheriche lechzend ſich erwies. Mein Vater ſchüttelte lächelnd den Kopf; meine Mutter hatte in ihrem Leben kaum von Tyrannen gehört, doch erinnerte ſie ſich in Gottfrieds Chronik dergleichen Unmenſchen in Kupfer abgebildet geſehen zu haben, den König Cambyſes, der in Gegenwart des Vaters das Herz des Söhnchens mit dem Pfeil getroffen zu haben triumphirt, wie ihr ſolches noch im Gedächtniß geblieben war. Dieſe und ähnliche, aber immer heftiger werdende Aeußerungen ins Heitere zu wenden, verfügte ſie ſich in ihren Keller, wo ihr von den älteſten Weinen wohlunterhaltene große Fäſſer verwahrt lagen. Nicht geringere befanden ſich daſelbſt, als die Jahrgänge 1706. 19. 26. 48., von ihr ſelbſt gewartet und gepflegt, ſelten und nur bei feierlich bedeutenden Gelegenheiten angeſprochen. Indem ſie nun in geſchliffener Flaſche den hochfarbigen Wein hinſetzte, rief ſie aus: Hier iſt das wahre Tyrannenblut! Daran ergötzt euch, aber alle Mordgedanken laßt mir aus dem Hauſe!

Ja wohl Tyrannenblut! rief ich aus: keinen größern Tyrannen giebt es als den, deſſen Herzblut man euch vorſetzt. Labt euch daran, aber mäßig! denn ihr müßt befürchten, daß er euch durch Wohlgeſchmack und Geiſt unterjoche. Der Weinſtock iſt der Univerſaltyrann, der ausgerottet werden ſollte: zum Patron ſollten wir deßhalb den heiligen Lykurgus, den Thracier, wählen und verehren: er griff das fromme Werk kräftig an, aber, vom bethörenden Dämon Bacchus verblendet und verderbt, verdient er in der Zahl der Märtyrer oben an zu ſtehen. Dieſer Weinſtock iſt der allerſchlimmſte Tyrann, zugleich Heuchler, Schmeichler und Gewaltſamer. Die erſten Züge ſeines Blutes munden euch, aber ein Tropfen lockt den andern unaufhaltſam nach; ſie folgen ſich wie eine Perlenſchnur, die man zu zerreißen fürchtet.

Wenn ich hier, wie die beſten Hiſtoriker gethan, eine fingirte Rede ſtatt jener Unterhaltung einzuſchieben in Verdacht gerathen könnte, ſo darf ich den Wunſch ausſprechen, es möchte gleich ein Geſchwindſchreiber dieſe Peroration aufgefaßt und uns überliefert haben. Man würde die Motive genau dieſelbigen und den Fluß der Rede vielleicht anmuthiger und einladender finden. Ueberhaupt fehlt dieſer gegenwärtigen Darſtellung im ganzen die weitläufige Redſeligkeit und Fülle einer Jugend, die ſich fühlt und nicht weiß, wo ſie mit Kraft und Vermögen hinaus ſoll?

In einer Stadt wie Frankfurt befindet man ſich in einer wunderlichen Lage; immer ſich kreuzende Fremde deuten nach allen Weltgegenden hin und erwecken Reiſeluſt. Früher war ich ſchon bei manchem Anlaß mobil geworden, und gerade jetzt im Augenblicke, wo es darauf ankam einen Verſuch zu machen, ob ich Lili entbehren könne, wo eine gewiſſe peinliche Unruhe mich zu allem beſtimmten Geſchäft unfähig machte, war mir die Aufforderung der Stolberge, ſie nach der Schweiz zu begleiten, willkommen. Begünſtigt durch das Zureden meines Vaters, welcher eine Reiſe in jener Richtung ſehr gern ſah und mir empfahl, einen Uebergang nach Italien, wie es ſich fügen und ſchicken wollte, nicht zu verſäumen, entſchloß ich mich daher ſchnell, und es war bald gepackt. Mit einiger Andeutung, aber ohne Abſchied, trennte ich mich von Lili: ſie war mir ſo ins Herz gewachſen, daß ich mich gar nicht von ihr zu entfernen glaubte.

In wenigen Stunden ſah ich mich mit meinen luſtigen Gefährten in Darmſtadt. Bei Hofe daſelbſt ſollte man ſich noch ganz ſchicklich betragen; hier hatte Graf Haugwitz eigentlich die Führung und Leitung. Er war der jüngſte von uns, wohlgeſtaltet, von zartem edlem Anſehen, weichen freundlichen Zügen, ſich immer gleich, theilnehmend, aber mit ſolchem Maße, daß er gegen die andern als impaſſibel abſtach. Er mußte deßhalb von ihnen allerlei Spottreden und Benamſungen erdulden. Dieß mochte gelten, ſo lange ſie glaubten als Naturkinder ſich zeigen zu können; wo es aber denn doch auf Schicklichkeit ankam und man, nicht ungern, genöthigt war, wieder einmal als Graf aufzutreten, da wußte er alles einzuleiten und zu ſchlichten, daß wir wenn nicht mit dem beſten, doch mit leidlichem Rufe davon kamen.

Ich brachte unterdeſſen meine Zeit bei Merck zu, welcher meine vorgenommene Reiſe mephiſtopheliſch quer blickend anſah und meine Gefährten, die ihn auch beſucht hatten, mit ſchonungsloſer Verſtändigkeit zu ſchildern

wußte. Er kannte mich nach ſeiner Art durchaus: die unüberwindliche naive Gutmüthigkeit meines Weſens war ihm ſchmerzlich; das ewige Geltenlaſſen, das Leben und Lebenlaſſen war ihm ein Gräuel.

Daß du mit dieſen Burſchen ziehſt, rief er aus, iſt ein dummer Streich! und er ſchilderte ſie ſodann treffend, aber nicht ganz richtig. Durchaus fehlte ein Wohlwollen; daher ich glauben konnte ihn zu überſehen, obſchon ich ihn nicht ſowohl überſah, als nur die Seiten zu ſchätzen wußte, die außer ſeinem Geſichtskreiſe lagen.

Du wirſt nicht lange bei ihnen bleiben! das war das Reſultat ſeiner Unterhaltungen. Dabei erinnere ich mich eines merkwürdigen Wortes, das er mir ſpäter wiederholte, das ich mir ſelbſt wiederholte, und oft im Leben bedeutend fand. Dein Beſtreben, ſagte er, deine unablenkbare Richtung iſt, dem Wirklichen eine poetiſche Geſtalt zu geben; die andern ſuchen das ſogenannte Poetiſche, das Imaginative zu verwirklichen, und das giebt nichts wie dummes Zeug. Faßt man die ungeheure Differenz dieſer beiden Handlungsweiſen, hält man ſie feſt und wendet ſie an, ſo erlangt man viel Aufſchluß über tauſend andere Dinge.

Unglücklicherweiſe, ehe ſich die Geſellſchaft von Darmſtadt loslöste, gab es noch Anlaß, Mercks Meinung unumſtößlich zu bekräftigen.

Unter die damaligen Verrücktheiten, die aus dem Begriff entſtanden, man müſſe ſich in einen Naturzuſtand zu verſetzen ſuchen, gehörte denn auch das Baden im freien Waſſer, unter offenem Himmel; und unſere Freunde konnten auch hier, nach allenfalls überſtandener Schicklichkeit, auch dieſes Unſchickliche nicht unterlaſſen. Darmſtadt, ohne fließendes Gewäſſer, in einer ſandigen Fläche gelegen, mag doch einen Teich in der Nähe haben, von dem ich nur bei dieſer Gelegenheit gehört. Die heiß genaturten und ſich immer mehr erhitzenden Freunde ſuchten Labſal in dieſem Weiher: nackte Jünglinge bei hellem Sonnenſchein zu ſehen, mochte wohl in dieſer Gegend als etwas Beſonderes erſcheinen; es gab Scandal auf alle Fälle. Merck ſchärfte ſeine Concluſionen, und ich läugne nicht, ich beeilte unſere Abreiſe.

Schon auf dem Wege nach Mannheim zeigte ſich, ungeachtet aller guten und edlen gemeinſamen Gefühle, doch ſchon eine gewiſſe Differenz in Geſinnung und Betragen. Leopold Stolberg äußerte mit Leidenſchaft, wie er genöthigt worden ein herzliches Liebesverhältniß mit einer ſchönen Engländerin aufzugeben, und deßwegen eine ſo weite Reiſe unternommen habe. Wenn man ihm nun dagegen theilnehmend entdeckte, daß man ſolchen

Empfindungen auch nicht fremd ſey, ſo brach bei ihm das gränzenloſe Gefühl der Jugend heraus, ſeiner Leidenſchaft, ſeinen Schmerzen ſo wie der Schönheit und Liebenswürdigkeit ſeiner Geliebten dürfe ſich in der Welt nichts gleich ſtellen. Wollte man ſolche Behauptung, wie es ſich unter guten Geſellen wohl ziemt, durch mäßige Rede ins Gleichgewicht bringen, ſo ſchien ſich die Sache nur zu verſchlimmern, und Graf Haugwitz wie auch ich mußten zuletzt geneigt werden, dieſes Thema fallen zu laſſen. Angelangt in Mannheim, bezogen wir ſchöne Zimmer eines anſtändigen Gaſthofes, und beim Deſſert des erſten Mittageſſens, wo der Wein nicht war geſchont worden, forderte uns Leopold auf, ſeiner Schönen Geſundheit zu trinken, welches denn unter ziemlichem Getöſe geſchah. Nach geleerten Gläſern rief er aus: Nun aber iſt aus ſolchen geheiligten Bechern kein Trunk mehr erlaubt; eine zweite Geſundheit wäre Entweihung: deßhalb vernichten wir dieſe Gefäße! und warf ſogleich ſein Stengelglas hinter ſich wider die Wand. Wir andern folgten; und ich bildete mir denn doch ein, als wenn mich Merck am Kragen zupfte.

Allein die Jugend nimmt das aus der Kindheit mitherüber, daß ſie guten Geſellen nichts nachträgt, daß eine unbefangene Wohlgewogenheit zwar unangenehm berührt werden kann, aber nicht zu verletzen iſt.

Nachdem die nunmehr als engliſch angeſprochenen Gläſer unſere Zeche verſtärkt hatten, eilten wir nach Carlsruhe getroſt und heiter, um uns zutraulich und ſorglos in einen neuen Kreis zu begeben. Wir fanden Klopſtock daſelbſt, welcher ſeine alte ſittliche Herrſchaft über die ihn ſo hoch verehrenden Schüler gar anſtändig ausübte, dem ich denn auch mich gern unterwarf, ſo daß ich, mit den andern nach Hof gebeten, mich für einen Neuling ganz leidlich mag betragen haben. Auch ward man gewiſſermaßen aufgefordert, natürlich und doch bedeutend zu ſeyn.

Der regierende Herr Markgraf, als einer der fürſtlichen Senioren, beſonders aber wegen ſeiner vortrefflichen Regierungszwecke unter den deutſchen Regenten hochverehrt, unterhielt ſich gern von ſtaatswirthlichen Angelegenheiten. Die Frau Markgräfin, in Künſten und mancherlei guten Kenntniſſen thätig und bewandert, wollte auch mit anmuthigen Reden eine gewiſſe Theilnahme beweiſen; wogegen wir uns zwar dankbar verhielten, konnten aber doch zu Hauſe ihre ſchlechte Papierfabrication und Begünſtigung des Nachdruckers Macklot nicht ungeneckt laſſen.

Am bedeutendſten war für mich, daß der junge Herzog von Sachſen-

Weimar mit ſeiner edlen Braut, der Prinzeſſin Louiſe von Heſſen-Darmſtadt, hier zuſammenkamen, um ein förmliches Ehebündniß einzugehen; wie denn auch deßhalb Präſident von Moſer bereits hier angelangt war, um ſo bedeutende Verhältniſſe ins Klare zu ſetzen und mit dem Oberhofmeiſter Grafen Görtz völlig abzuſchließen. Meine Geſpräche mit beiden hohen Perſonen waren die gemüthlichſten, und ſie ſchloſſen ſich, bei der Abſchiedsaudienz, wiederholt mit der Verſicherung, es würde ihnen beiderſeits angenehm ſeyn, mich bald in Weimar zu ſehen.

Einige beſondere Geſpräche mit Klopſtock erregten gegen ihn, bei der Freundlichkeit die er mir erwies, Offenheit und Vertrauen: ich theilte ihm die neueſten Scenen des Fauſt mit, die er wohl aufzunehmen ſchien, ſie auch, wie ich nachher vernahm, gegen andere Perſonen mit entſchiedenem Beifall, der ſonſt nicht leicht in ſeiner Art war, beehrt und die Vollendung des Stücks gewünſcht hatte.

Jenes ungebildete, damals mitunter genial genannte Betragen ward in Carlsruhe, auf einem anſtändigen, gleichſam heiligen Boden, einigermaßen beſchwichtigt. Ich trennte mich von meinen Geſellen, indem ich einen Seitenweg einzuſchlagen hatte, um nach Emmendingen zu gehen, wo mein Schwager Oberamtmann war. Ich achtete dieſen Schritt meine Schweſter zu ſehen, für eine wahrhafte Prüfung. Ich wußte, ſie lebte nicht glücklich, ohne daß man es ihr, ihrem Gatten oder den Zuſtänden hätte Schuld geben können. Sie war ein eigenes Weſen, von dem ſchwer zu ſprechen iſt; wir wollen ſuchen das Mittheilbare hier zuſammenzufaſſen.

Ein ſchöner Körperbau begünſtigte ſie; nicht ſo die Geſichtszüge, welche, obgleich Güte, Verſtand, Theilnahme deutlich genug ausdrückend, doch einer gewiſſen Regelmäßigkeit und Anmuth ermangelten. Dazu kam noch, daß eine hohe ſtarkgewölbte Stirn, durch die leidige Mode die Haare aus dem Geſicht zu ſtreichen und zu zwängen, einen gewiſſen unangenehmen Eindruck machte, wenn ſie gleich für die ſittlichen und geiſtigen Eigenſchaften das beſte Zeugniß gab. Ich kann mir denken, daß wenn ſie, wie es die neuere Zeit eingeführt hat, den obern Theil ihres Geſichtes mit Locken umwölken, ihre Schläfe und Wangen mit gleichen Ringeln hätte bekleiden können, ſie vor dem Spiegel ſich angenehmer würde gefunden haben, ohne Beſorgniß andern zu mißfallen wie ſich ſelbſt. Rechne man hierzu noch das Unheil, daß ihre Haut ſelten rein war, ein Uebel, das ſich durch ein dämoniſches Mißgeſchick ſchon von Jugend auf gewöhnlich an Feſttagen

einzufinden pflegte, an Tagen von Concerten, Bällen und sonstigen Einladungen. Diese Zustände hatte sie nach und nach durchgekämpft, indeß ihre übrigen herrlichen Eigenschaften sich immer mehr und mehr ausbildeten.

Ein fester nicht leicht bezwinglicher Charakter, eine theilnehmende Theilnahme bedürfende Seele, vorzügliche Geistesbildung, schöne Kenntnisse so wie Talente; einige Sprachen, eine gewandte Feder, so daß, wäre sie von außen begünstigt worden, sie unter den gesuchtesten Frauen ihrer Zeit würde gegolten haben

Zu allem diesem ist noch ein Wunderſames zu offenbaren: in ihrem Wesen lag nicht die mindeste Sinnlichkeit. Sie war neben mir heraufgewachsen und wünschte ihr Leben in dieser geschwisterlichen Harmonie fortzusetzen und zuzubringen. Wir waren nach meiner Rückkunft von der Akademie unzertrennlich geblieben; im innersten Vertrauen hatten wir Gedanken, Empfindungen und Grillen, die Eindrücke alles Zufälligen in Gemeinschaft. Als ich nach Wetzlar ging, schien ihr die Einsamkeit unerträglich; mein Freund Schlosser, der Guten weder unbekannt noch zuwider, trat in meine Stelle. Leider verwandelte sich bei ihm die Brüderlichkeit in eine entschiedene, und bei seinem strengen gewissenhaften Wesen, vielleicht erste Leidenschaft. Hier fand sich, wie man zu sagen pflegt, eine sehr gätliche erwünschte Partie, welche sie, nachdem sie verschiedene bedeutende Anträge, aber von unbedeutenden Männern, von solchen die sie verabscheute, standhaft ausgeschlagen hatte, endlich anzunehmen sich, ich darf wohl sagen, bereden ließ.

Aufrichtig habe ich zu gestehen, daß ich mir, wenn ich manchmal über ihr Schicksal phantasirte, sie nicht gern als Hausfrau, wohl aber als Aebtissin, als Vorsteherin einer edlen Gemeine gar gern denken mochte. Sie besaß alles was ein solcher höherer Zustand verlangt; ihr fehlte, was die Welt unerläßlich fordert. Ueber weibliche Seelen übte sie durchaus eine unwiderstehliche Gewalt; junge Gemüther zog sie liebevoll an und beherrschte sie durch den Geist innerer Vorzüge. Wie sie nun die allgemeine Duldung des Guten, Menschlichen, mit allen seinen Wunderlichkeiten, wenn es nur nicht ins Verkehrte ging, mit mir gemein hatte, so brauchte nichts Eigenthümliches, wodurch irgend ein bedeutendes Naturell ausgezeichnet war, sich vor ihr zu verbergen oder sich vor ihr zu geniren; weßwegen unsere Geselligkeiten, wie wir schon früher gesehen, immer mannichfaltig, frei, artig, wenn auch gleich manchmal ans Kühne heran,

ſich bewegen mochten. Die Gewohnheit, mit jungen Frauenzimmern anſtändig und verbindlich umzugehen, ohne daß ſogleich eine entſcheidende Beſchränkung und Aneignung erfolgt wäre, hatte ich nur ihr zu danken. Nun aber wird der einſichtige Leſer, welcher fähig iſt, zwiſchen dieſe Zeilen hineinzuleſen, was nicht geſchrieben ſteht, aber angedeutet iſt, eine Ahnung der ernſten Gefühle gewinnen, mit welchen ich damals Emmendingen betrat.

Allein beim Abſchiede, nach kurzem Aufenthalte, lag es mir noch ſchwerer auf dem Herzen, daß meine Schweſter mir auf das ernſteſte eine Trennung von Lili empfohlen, ja befohlen hate. Sie ſelbſt hatte an einem langwierigen Brautſtande viel gelitten: Schloſſer, nach ſeiner Redlichkeit, verlobte ſich nicht eher mit ihr, als bis er ſeiner Anſtellung im Großherzogthum Baden gewiß, ja, wenn man es ſo nennen wollte, ſchon angeſtellt war. Die eigentliche Beſtimmung aber verzögerte ſich auf eine undenkliche Weiſe. Soll ich meine Vermuthung hierüber eröffnen, ſo war der wackere Schloſſer, wie tüchtig er zum Geſchäft ſeyn mochte, doch wegen ſeiner ſchroffen Rechtlichkeit weder dem Fürſten, als unmittelbar berührender Diener, noch weniger den Miniſtern, als naher Mitarbeiter, wünſchenswerth. Seine gehoffte und dringend gewünſchte Anſtellung in Carlsruhe kam nicht zu Stande. Mir aber klärte ſich dieſe Zögerung auf, als die Stelle eines Oberamtmanns in Emmendingen ledig ward, und man ihn alſobald dahin verſetzte. Es war ein ſtattliches einträgliches Amt nunmehr ihm übertragen, dem er ſich völlig gewachſen zeigte. Seinem Sinn, ſeiner Handlungsweiſe däuchte es ganz gemäß, hier allein zu ſtehen, nach Ueberzeugung zu handeln, und über alles, man mochte ihn loben oder tadeln, Rechenſchaft zu geben. Dagegen ließ ſich nichts einwenden: meine Schweſter mußte ihm folgen, freilich nicht in eine Reſidenz, wie ſie gehofft hatte, ſondern an einen Ort, der ihr eine Einſamkeit, eine Einöde ſcheinen mußte, in eine Wohnung, zwar geräumig, amtsherrlich, ſtattlich, aber aller Geſelligkeit entbehrend. Einige junge Frauenzimmer, mit denen ſie früher Freundſchaft gepflogen, folgten ihr nach, und da die Familie Gerock mit Töchtern geſegnet war, wechſelten dieſe ab, ſo daß ſie wenigſtens bei ſo vieler Entbehrung eines längſt vertrauten Umgangs genoß.

Dieſe Zuſtände, dieſe Erfahrungen waren es, wodurch ſie ſich berechtigt glaubte, mir aufs ernſteſte eine Trennung von Lili zu befehlen.

Es ſchien ihr hart, ein ſolches Frauenzimmer, von dem ſie ſich die höchſten Begriffe gemacht hatte, aus einer wo nicht glänzenden, doch lebhaft bewegten Exiſtenz herauszuzerren in unſer zwar löbliches, aber doch nicht zu bedeutenden Geſellſchaften eingerichtetes Haus, zwiſchen einen wohlwollenden, ungeſprächigen, aber gern didaktiſchen Vater, und eine in ihrer Art höchſt häuslich-thätige Mutter, welche doch nach vollbrachtem Geſchäft bei einer bequemen Handarbeit nicht geſtört ſeyn wollte, in einem gemüthlichen Geſpräch mit jungen herangezogenen und auserwählten Perſönlichkeiten. Dagegen ſetzte ſie mir Lili's Verhältniſſe lebhaft ins Klare; denn ich hatte ihr theils ſchon in Briefen, theils aber in leidenſchaftlich geſchwätziger Vertraulichkeit alles haarklein vorgetragen.

Leider war ihre Schilderung nur eine umſtändliche wohlgeſinnte Ausführung deſſen, was ein Ohrenbläſer von Freund, dem man nach und nach nichts Gutes zutraute, mit wenigen charakteriſtiſchen Zügen einzuflüſtern bemüht geweſen.

Verſprechen konnte ich ihr nichts, ob ich gleich geſtehen mußte, ſie habe mich überzeugt. Ich ging mit dem räthſelhaften Gefühl im Herzen, woran die Leidenſchaft ſich fortnährt, denn Amor, das Kind, hält ſich noch hartnäckig feſt am Kleide der Hoffnung, eben als ſie ſchon ſtarken Schrittes ſich zu entfernen den Anlauf nimmt.

Das einzige, was ich mir zwiſchen da und Zürich noch deutlich erinnere, iſt der Rheinfall bei Schaffhauſen. Hier wird durch einen mächtigen Stromſturz merklich die erſte Stufe bezeichnet, die ein Bergland andeutet, in das wir zu treten gewillt ſind; wo wir denn nach und nach, Stufe für Stufe immer in wachſendem Verhältniß, die Höhen mühſam erreichen ſollen.

Der Anblick des Züricher Sees, von dem Thore des Schwertes genoſſen, iſt mir auch noch gegenwärtig; ich ſage von dem Thore des Gaſthauſes; denn ich trat nicht hinein, ſondern ich eilte zu Lavatern. Der Empfang war heiter und herzlich, und man muß geſtehen, anmuthig ohne gleichen; zutraulich, ſchonend, ſegnend, erhebend, anders konnte man ſich ſeine Gegenwart nicht denken. Seine Gattin, mit etwas ſonderbaren, aber friedlichen, zartfrommen Zügen, ſtimmte völlig, wie alles andere um ihn her, in ſeine Sinnes- und Lebensweiſe.

Unſere nächſte und faſt ununterbrochene Unterhaltung war ſeine Phyſiognomik. Der erſte Theil dieſes ſeltſamen Werkes war, wenn ich nicht

irre, ſchon völlig abgedruckt, oder wenigſtens ſeiner Vollſtändigkeit nahe. Man darf es wohl als genial-empiriſch, als methodiſch-collectiv anſprechen. Ich hatte dazu das ſonderbarſte Verhältniß. Lavater wollte die ganze Welt zu Mitarbeitern und Theilnehmern: ſchon hatte er auf ſeiner Rheinreiſe ſo viel bedeutende Menſchen porträtiren laſſen, um durch ihre Perſönlichkeit ſie in das Intereſſe eines Werks zu ziehen, in welchem ſie ſelbſt auftreten ſollten. Eben ſo verfuhr er mit Künſtlern: er rief einen jeden auf, ihm für ſeine Zwecke Zeichnungen zu ſenden. Sie kamen an, und taugten nicht entſchieden zu ihrer Beſtimmung. Gleicherweiſe ließ er rechts und links in Kupfer ſtechen, und auch dieſes gelang ſelten charakteriſtiſch. Eine große Arbeit war von ſeiner Seite geleiſtet, mit Geld und Anſtrengungen aller Art ein bedeutendes Werk vorgearbeitet, der Phyſiognomik alle Ehre geboten; und wie nun daraus ein Band werden ſollte, die Phyſiognomik, durch Lehre gegründet, durch Beiſpiele belegt, ſich der Würde einer Wiſſenſchaft nähern ſollte, ſo ſagte keine Tafel, was ſie zu ſagen hatte: alle Platten mußten getadelt, bedingt, nicht einmal gelobt, nur zugegeben, manche gar durch die Erklärungen weggelöſcht werden. Es war für mich, der, ehe er fortſchritt, immer Fuß zu faſſen ſuchte, eine der peinlichſten Aufgaben, die meiner Thätigkeit auferlegt werden konnte. Man urtheile ſelbſt! Das Manuſcript mit den zum Text eingeſchobenen Plattenabdrücken ging an mich nach Frankfurt. Ich hatte das Recht alles zu tilgen, was mir mißfiel, zu ändern und einzuſchalten was mir mißfiel, wovon ich freilich ſehr mäßig Gebrauch machte. Ein einzigmal hatte er eine gewiſſe leidenſchaftliche Controvers gegen einen ungerechten Tadler eingeſchoben, die ich wegließ, und ein heiteres Naturgedicht dafür einlegte; weßwegen er mich ſchalt, jedoch ſpäter, als er abgekühlt war, mein Verfahren billigte.

Wer die vier Bände der Phyſiognomik durchblättert und, was ihn nicht reuen wird, durchlieſt, mag bedenken, welches Intereſſe unſer Zuſammenſeyn gehabt habe, indem die meiſten der darin vorkommenden Blätter ſchon gezeichnet und ein Theil geſtochen waren, vorgelegt und beurtheilt wurden und man die geiſtreichen Mittel überlegte, womit ſelbſt das Untaugliche in dieſem Falle lehrreich und alſo tauglich gemacht werden könnte.

Gehe ich das Lavater'ſche Werk nochmals durch, ſo macht es mir eine komiſch-heitere Erpfindung; es iſt mir, als ſähe ich die Schatten mir

ehemals ſehr bekannter Menſchen vor mir, über die ich mich ſchon einmal geärgert und über die ich mich jetzt nicht erfreuen ſollte.

Die Möglichkeit aber ſo vieles unſchicklich Gebildete einigermaßen zuſammenzuhalten, lag in dem ſchönen und entſchiedenen Talente des Zeichners und Kupferſtechers Lips; er war in der That zur freien proſaiſchen Darſtellung des Wirklichen geboren, worauf es denn doch eigentlich; hier ankam. Er arbeitete unter dem wunderlich fordernden Phyſiognomiſten, und mußte deßhalb genau aufpaſſen, um ſich den Forderungen ſeines Meiſters anzunähern; der talentreiche Bauernknabe fühlte die ganze Verpflichtung, die er einem geiſtlichen Herrn aus der ſo hoch privilegirten Stadt ſchuldig war, und beſorgte ſein Geſchäft aufs beſte.

In getrennter Wohnung von meinen Geſellen lebend, ward ich täglich, ohne daß wir im geringſten Arges daran gehabt hätten, denſelben immer fremder; unſere Landpartien paßten nicht mehr zuſammen, obgleich in der Stadt noch einiger Verkehr übrig geblieben war. Sie hatten ſich mit allem jugendlich gräflichen Uebermuth auch bei Lavater gemeldet, welchem gewandten Phyſiognomiſten ſie freilich etwas anders vorkamen, als der übrigen Welt. Er äußerte ſich gegen mich darüber und ich erinnere mich ganz deutlich, daß er, von Leopold Stolberg ſprechend, ausrief: Ich weiß nicht, was ihr alle wollt; es iſt ein edler, trefflicher, talentvoller Jüngling, aber ſie haben mir ihn als einen Heroen, als einen Hercules beſchrieben, und ich habe in meinem Leben keinen weichern, zarteren und wenn es darauf ankommt, beſtimmbareren jungen Mann geſehen. Ich bin noch weit von ſicherer phyſiognomiſcher Einſicht entfernt, aber wie es mit euch und der Menge ausſieht, iſt doch gar zu betrübt.

Seit der Reiſe Lavaters an den Niederrhein hatte ſich das Intereſſe an ihm und ſeinen phyſiognomiſchen Studien ſehr lebhaft geſteigert: vielfache Gegenbeſuche drängten ſich zu ihm, ſo daß er ſich einigermaßen in Verlegenheit fühlte, als der erſte geiſtlicher und geiſtreicher Männer angeſehen und als einer betrachtet zu werden, der die Fremden allein nach ſich hinzöge: daher er denn, um allem Neid und Mißgunſt auszuweichen, alle diejenigen, die ihn beſuchten, zu erinnern und anzutreiben wußte, auch die übrigen bedeutenden Männer freundlich und ehrerbietig anzugeben.

Der alte Bodmer ward hierbei vorzüglich beachtet, und wir mußten uns auf den Weg machen, ihn zu beſuchen und jugendlich zu verehren.

e in einer Höhe über der am rechten Ufer, wo der See ſeine

Waſſer als Limmat zuſammendrängt, gelegenen größern oder alten Stadt: dieſe durchkreuzten wir, und erſtiegen zuletzt auf immer ſteileren Pfaden die Höhe hinter den Wällen, wo ſich zwiſchen den Feſtungswerken und der alten Stadtmauer gar anmuthig eine Vorſtadt, theils in an einander geſchloſſenen, theils einzelnen Häuſern halb ländlich gebildet hatte. Hier nun ſtand Bodmers Haus, der Aufenthalt ſeines ganzen Lebens, in der freieſten heiterſten Umgebung, die wir, bei der Schönheit und Klarheit des Tags, ſchon vor dem Eintritt höchſt vergnüglich zu überſchauen hatten.

Wir wurden eine Stiege hoch in ein rings getäfeltes Zimmer geführt, wo uns ein munterer Greis von mittlerer Statur entgegenkam. Er empfing uns mit einem Gruße, mit dem er die beſuchenden Jünger anzuſprechen pflegte: wir würden es ihm als eine Artigkeit anrechnen, daß er mit ſeinem Abſcheiden aus dieſer Zeitlichkeit ſo lange gezögert habe, um uns noch freundlich aufzunehmen, uns kennen zu lernen, ſich an unſern Talenten zu erfreuen und Glück auf unſern fernern Lebensgang zu wünſchen.

Wir dagegen prieſen ihn glücklich, daß er als Dichter, der patriarchaliſchen Welt angehörig und doch in der Nähe der höchſt gebildeten Stadt, eine wahrhaft idylliſche Wohnung zeitlebens beſeſſen und in hoher freier Luft ſich einer ſolchen Fernſicht mit ſtätem Wohlbehagen der Augen ſo lange Jahre erfreut habe.

Es ſchien ihm nicht unangenehm, daß wir eine Ueberſicht aus ſeinem Fenſter zu nehmen uns ausbaten, welche denn wirklich bei heiterem Sonnenſchein in der beſten Jahrszeit ganz unvergleichlich erſchien. Man überſah vieles von dem, was ſich von der großen Stadt nach der Tiefe ſenkte, die kleinere Stadt über der Limmat, ſo wie die Fruchtbarkeit des Sihlfeldes gegen Abend, rückwärts links einen Theil des Züricher Sees mit ſeiner glänzend bewegten Fläche und ſeiner unendlichen Mannichfaltigkeit von abwechſelnden Berg- und Thalufern, Erhöhungen, dem Auge unfaßlichen Mannichfaltigkeiten, worauf man denn, geblendet von allem dieſem, in der Ferne die blaue Reihe der höhern Gebirgsrücken, deren Gipfel zu benamſen man ſich getraute, mit größter Sehnſucht zu ſchauen hatte.

Die Entzückung junger Männer über das Außerordentliche was ihm ſo viele Jahre her täglich geworden war, ſchien ihm zu behagen: er ward, wenn man ſo ſagen darf ironiſch theilnehmend, und wir ſchieden als die beſten Freunde, wenn ſchon in unſern Geiſtern die Sehnſucht nach jenen blauen Gebirgshöhen die Oberhand gewonnen hatte.

Indem ich nun im Begriff ſtehe, mich von unſerm würdigen Patriarchen zu beurlauben, ſo merke ich erſt, daß ich von ſeiner Geſtalt und Geſichtsbildung, von ſeinen Bewegungen und ſeiner Art ſich zu benehmen, noch nichts ausgeſprochen.

Ueberhaupt zwar finde ich nicht ganz ſchicklich, daß Reiſende einen bedeutenden Mann, den ſie beſuchen, gleichſam ſignaliſiren, als wenn ſie Stoff zu einem Steckbriefe geben wollten. Niemand bedenkt, daß es eigentlich nur ein Augenblick iſt, wo er, vorgetreten, neugierig beobachtet und doch nur auf ſeine eigene Weiſe; und ſo kann der Beſuchte bald wirklich, bald ſcheinbar als ſtolz oder demüthig, als ſchweigſam oder geſprächig, als heiter oder verdrießlich erſcheinen. In dieſem beſondern Falle aber möchte ich mich damit entſchuldigen, daß Bodmers ehrwürdige Perſon in Worten geſchildert, keinen gleichgünſtigen Eindruck machen dürfte. Glücklicherweiſe exiſtirt das Bild nach Graf von Bauſe, welches vollkommen den Mann darſtellt, wie er auch uns erſchienen, und zwar mit ſeinem Blick der Beſchauung und Betrachtung.

Ein beſonderes, zwar nicht unerwartetes, aber höchſterwünſchtes Vergnügen empfing mich in Zürich, als ich meinen jungen Freund Paſſavant daſelbſt antraf. Sohn eines angeſehenen reformirten Hauſes meiner Vaterſtadt, lebte er in der Schweiz, an der Quelle derjenigen Lehre, die er dereinſt als Prediger verkündigen ſollte. Nicht von großer, aber gewandter Geſtalt, verſprach ſein Geſicht und ſein ganzes Weſen eine anmuthige raſche Entſchloſſenheit. Schwarzes Haar und Bart, lebhafte Augen; im ganzen eine theilnehmende mäßige Geſchäftigkeit.

Kaum hatten wir, uns umarmend, die erſten Grüße gewechſelt, als er mir gleich den Vorſchlag that, die kleinen Kantone zu beſuchen, die er ſchon mit großem Entzücken durchwandert habe, und mit deren Anblick er mich nun ergötzen und entzücken wolle.

Indeß ich mit Lavater die nächſten und wichtigſten Gegenſtände durchgeſprochen und wir unſere gemeinſchaftlichen Angelegenheiten beinahe erſchöpft hatten, waren meine muntern Reiſegeſellen ſchon auf mancherlei Wegen ausgezogen und hatten nach ihrer Weiſe ſich in der Gegend umgethan. Paſſavant, mich mit herzlicher Freundſchaft umfangend, glaubte dadurch ein Recht zu dem ausſchließenden Beſitz meines Umgangs erworben zu haben und wußte daher, in Abweſenheit jener, mich um ſo eher in die Gebirge zu locken, als ich ſelbſt entſchieden geneigt war, in größter

Ruhe und auf meine eigene Weiſe, dieſe längſt erſehnte Wanderung zu vollbringen. Wir ſchifften uns ein, und fuhren an einem glänzenden Morgen den herrlichen See hinauf.

Möge ein eingeſchaltetes Gedicht von jenen glücklichen Momenten einige Ahnung herüberbringen:

Und friſche Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!
Die Welle wieget unſern Kahn
Im Rudertact hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan,
Begegnen unſerm Lauf.

Aug' mein Aug', was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! ſo gold du biſt;
Hier auch Lieb' und Leben iſt.

Auf der Welle blinken
Tauſend ſchwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.

Wir landeten in Richtenſchwyl, wo wir an Dr. Hotze durch Lavater empfohlen waren. Er beſaß als Arzt, als höchſt verſtändiger, wohlwollender Mann, ein ehrwürdiges Anſehen an ſeinem Orte und in der ganzen Gegend, und wir glauben ſein Andenken nicht beſſer zu ehren, als wenn wir auf eine Stelle in Lavaters Phyſiognomik hinweiſen, die ihn bezeichnet.

Aufs beſte bewirthet, aufs anmuthigſte und nützlichſte auch über die

nächſten Stationen unſrer Wanderung unterhalten, erſtiegen wir die dahinter liegenden Berge. Als wir in das Thal von Schindeleggi wieder hinabſteigen ſollten, kehrten wir uns nochmals um, die entzückende Ausſicht über den Züricher See in uns aufzunehmen.

Wie mir zu Muthe geweſen, deuten folgende Zeilen an, wie ſie, damals geſchrieben, noch in einem Gedenkheftchen aufbewahrt ſind:

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Wär', was wär' mein Glück?

Ausdrucksvoller finde ich hier dieſe kleine Interjection, als wie ſie in der Sammlung meiner Gedichte abgedruckt iſt.

Die rauhen Wege, die von da nach Maria-Einſiedeln führten, konnten unſerm guten Muth nichts anhaben. Eine Anzahl von Wallfahrern, die, ſchon unten am See von uns bemerkt, mit Gebet und Geſang regelmäßig fortſchritten, hatten uns eingeholt; wir ließen ſie begrüßend vorbei und ſie belebten, indem ſie uns zur Einſtimmung in ihre frommen Zwecke beriefen, dieſe öden Höhen anmuthig charakteriſtiſch. Wir ſahen lebendig den ſchlängelnden Pfad bezeichnet, den auch wir zu wandern hatten, und ſchienen freudiger zu folgen; wie denn die Gebräuche der römiſchen Kirche dem Proteſtanten durchaus bedeutend und impoſant ſind, indem er nur das Erſte, Innere, wodurch ſie hervorgerufen, das Menſchliche, wodurch ſie ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzen, und alſo auf den Kern dringend, anerkennt, ohne ſich gerade in dem Augenblick mit der Schale, der Fruchthülle, ja dem Baume ſelbſt, ſeinen Zweigen, Blättern, ſeiner Rinde und ſeinen Wurzeln zu befaſſen.

Nun ſahen wir in einem öden baumloſen Thale die prächtige Kirche hervorſteigen, das Kloſter, von weitem anſehnlichem Umfang, in der Mitte von reinlicher Anſiedelung, um ſo eine große und mannichfaltige Anzahl von Gäſten einigermaßen ſchicklich aufzunehmen.

Das Kirchlein in der Kirche, die ehemalige Einſiedlerwohnung des Heiligen, mit Marmor incruſtirt und, ſo viel als möglich zu einer anſtändigen Capelle verwandelt, war etwas Neues, von mir noch nie Geſehenes, dieſes kleine Gefäß, umbaut und überbaut von Pfeilern und Gewölben. Es mußte ernſte Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke

von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Schaaren mit großer Beschwerlichkeit heranpilgern sollten, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden. Wie dem auch sey, so deutet es auf ein gränzenloses Bedürfniß der Menschheit nach gleichem Licht, gleicher Wärme, wie es jener erste im tiefsten Gefühl und sicherster Ueberzeugung gehegt und genossen.

Man führte uns in die Schatzkammer, welche, reich und imposant genug, vor allen lebensgroße, wohl gar kolossale Büsten von Heiligen und Ordensstiftern dem staunenden Auge darbot. Doch ganz andere Aufmerksamkeit erregte der Anblick eines darauf eröffneten Schrankes. Er enthielt alterthümliche Kostbarkeiten, hierher gewidmet und verehrt. Verschiedene Kronen von merkwürdiger Goldschmiedsarbeit hielten meinen Blick fest, unter denen wieder Eine ausschließlich betrachtet wurde: eine Zackenkrone im Kunstsinne der Vorzeit, wie man wohl ähnliche auf den Häuptern alterthümlicher Königinnen gesehen, aber von so geschmackvoller Zeichnung, von solcher Ausführung einer unermüdeten Arbeit, selbst die eingefugten farbigen Steine mit solcher Wahl und Geschicklichkeit vertheilt und gegen einander gestellt, genug ein Werk der Art, daß man es bei dem ersten Anblick für vollkommen erklärte, ohne diesen Eindruck kunstmäßig entwickeln zu können.

Auch ist in solchen Fällen, wo die Kunst nicht erkannt, sondern gefühlt wird, Geist und Gemüth zur Anwendung geneigt; man möchte das Kleinod besitzen, um damit Freude zu machen. Ich erbat mir die Erlaubniß, das Krönchen hervorzunehmen, und als ich solches in der Hand anständig haltend in die Höhe hob, dachte ich mir nicht anders, als ich müßte es Lili auf die hellglänzenden Locken aufdrücken, sie vor den Spiegel führen und ihre Freude über sich selbst und das Glück, das sie verbreitet, gewahr werden. Ich habe mir nachher oft gedacht, diese Scene, durch einen talentvollen Maler verwirklicht, müßte einen höchst sinn- und gemüthvollen Anblick geben. Da wäre es wohl der Mühe werth, der junge König zu seyn, der sich auf diese Weise eine Braut und ein neues Reich erwürbe.

Um uns die Besitzthümer des Klosters vollständig sehen zu lassen, führte man uns in ein Kunst-, Curiositäten- und Naturaliencabinet. Ich hatte damals von dem Werth solcher Dinge wenig Begriff; noch hatte

mich die zwar höchſt löbliche, aber doch den Eindruck der ſchönen Erdoberfläche vor dem Anſchauen des Geiſtes zerſtückelnde Geognoſie nicht angelockt, noch weniger eine phantaſtiſche Geologie mich in ihre Irrſale verſchlungen; jedoch nöthigte mich der herumführende Geiſtliche einem foſſilen, von Kennern, wie er ſagte, höchſt geſchätzten, in einem blauen Schieferthon wohl erhaltenen kleinen wilden Schweinskopf einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, der auch, ſchwarz wie er war, für alle Folgezeit in der Einbildungskraft geblieben iſt. Man hatte ihn in der Gegend von Rapperſchwyl gefunden, in einer Gegend, die moraſtig von Urzeiten her, gar wohl dergleichen Mumien für die Nachwelt aufnehmen und bewahren konnte.

Ganz anders aber zog mich unter Rahmen und Glas ein Kupferſtich von Martin Schön an, das Abſcheiden der Maria vorſtellend. Freilich kann nur ein vollkommenes Exemplar uns einen Begriff von der Kunſt eines ſolchen Meiſters geben, aber alsdann werden wir auch, wie von dem Vollkommenen in jeder Art, dergeſtalt ergriffen, daß wir die Begierde, das gleiche zu beſitzen, den Anblick immer wiederholen zu können — es mag noch ſo viel Zeit dazwiſchen verfließen — nicht wieder loswerden. Warum ſollte ich nicht vorgreifen und hier geſtehen, daß ich ſpäter nicht eher nachließ, als bis ich ebenfalls zu einem trefflichen Abdruck dieſes Blattes gelangt war?

Am 16. Juli 1775 — denn hier finde ich zuerſt das Datum verzeichnet — traten wir einen beſchwerlichen Weg an: wilde ſteinige Höhen mußten überſtiegen werden, und zwar in vollkommener Einſamkeit und Oede. Abends drei Viertel auf Acht ſtanden wir den Schwyzer Haken gegenüber, zweien Berggipfeln, die neben einander mächtig in die Luft ragen. Wir fanden auf unſern Wegen zum erſtenmal Schnee, und an jenen zackigen Felsgipfeln hing er noch vom Winter her. Ernſthaft und fürchterlich füllte ein uralter Fichtenwald die unabſehlichen Schluchten, in die wir hinab ſollten. Nach kurzer Raſt, friſch und mit muthwilliger Behendigkeit, ſprangen wir den von Klippe zu Klippe, von Platte zu Platte in die Tiefe ſich ſtürzenden Fußpfad hinab, und gelangten um zehn Uhr nach Schwyz. Wir waren zugleich müde und munter geworden, hinfällig und aufgeregt; wir löſchten jählings unſern heftigen Durſt und fühlten uns noch mehr begeiſtert. Man denke ſich den jungen Mann, der etwa vor zwei Jahren den Werther ſchrieb, einen jüngern Freund, der ſich

ſchon an dem Manuſcript jenes wunderbaren Werks entzündet hatte, beide ohne Wiſſen und Wollen gewiſſermaßen in einen Naturzuſtand verſetzt, lebhaft gedenkend vorübergegangener Leidenſchaften, nachhängend den gegenwärtigen, folgeloſe Plane bildend, im Gefühl behaglicher Kraft das Reich der Phantaſie durchſchwelgend; dann nähert man ſich der Vorſtellung jenes Zuſtandes, den ich nicht zu ſchildern wüßte, ſtünde nicht im Tagebuche: „Lachen und Jauchzen dauerte bis um Mitternacht.“

Den 17. Morgens ſahen wir den Schwyzer Haken vor unſern Fenſtern. An dieſen ungeheuern unregelmäßigen Naturpyramiden ſtiegen Wolken nach Wolken hinauf. Um Ein Uhr Nachmittags von Schwyz weg, gegen den Rigi zu; um zwei Uhr auf dem Lowerzer See herrlicher Sonnenſchein. Vor lauter Wonne ſah man gar nichts. Zwei tüchtige Mädchen führten das Schiff; das war anmuthig, wir ließen es geſchehen. Auf der Inſel langten wir an, wo ſie ſagen, hier habe der ehemalige Zwingherr gehaust; wie ihm auch ſey, jetzt zwiſchen die Ruinen hat ſich die Hütte des Waldbruders eingeſchoben.

Wir beſtiegen den Rigi; um halb Acht ſtanden wir bei der Mutter Gottes im Schnee; ſodann an der Capelle, am Kloſter vorbei, im Wirthshaus zum Ochſen.

Den 18. Sonntags früh die Capelle vom Ochſen aus gezeichnet. Um zwölf Uhr nach dem Kaltenbad oder zum Dreiſchweſternbrunnen. Ein Viertel nach Zwei hatten wir die Höhe erſtiegen; wir fanden uns in Wolken, dießmal uns doppelt unangenehm, als die Ausſicht hindernd und als niedergehender Nebel netzend. Aber als ſie hie und da auseinander riſſen und uns, von wallenden Rahmen umgeben, eine klare herrliche ſonnenbeſchienene Welt als vortretende und wechſelnde Bilder ſehen ließen, bedauerten wir nicht mehr dieſe Zufälligkeiten: denn es war ein nie geſehener, nie wieder zu ſchauender Anblick, und wir verharrten lange in dieſer gewiſſermaßen unbequemen Lage, um durch die Ritzen und Klüfte der immer bewegten Wolkenballen einen kleinen Zipfel beſonnter Erde, einen ſchmalen Uferzug und ein Endchen See zu gewinnen.

Um acht Uhr Abends waren wir wieder vor der Wirthshausthüre zurück und ſtellten uns an gebackenen Fiſchen und Eiern und genugſamem Wein wieder her.

Wie es denn nun dämmerte und allmählig nachtete, beſchäftigten ahnungsvoll zuſammenſtimmende Töne unſer Ohr; das Glockengebimmel

der Capelle, das Plätſchern des Brunnens, das Säuſeln wechſelnder Lüftchen, in der Ferne Waldhörner — es waren wohlthätige, beruhigende, einlullende Momente.

Am 19. früh halb Sieben erſt aufwärts, dann hinab an den Waldſtätter See, nach Fitznau; von da zu Waſſer nach Gerſau. Mittags im Wirthshaus am See. Gegen zwei Uhr dem Grütli gegenüber, wo die drei Tellen ſchwuren, darauf an der Platte, wo der Held ausſprang, und wo ihm zu Ehren die Legende ſeines Daſeyns und ſeiner Thaten durch Malerei verewigt iſt. Um drei Uhr in Flüelen, wo er eingeſchifft ward, um vier Uhr in Altorf, wo er den Apfel abſchoß.

An dieſem poetiſchen Faden ſchlingt man ſich billig durch das Labyrinth dieſer Felſenwände, die ſteil bis in das Waſſer hinabreichend uns nichts zu ſagen haben. Sie, die Unerſchütterlichen, ſtehen ſo ruhig da wie die Couliſſen eines Theaters; Glück oder Unglück, Luſt oder Trauer iſt bloß den Perſonen zugedacht, die heute auf dem Zettel ſtehen.

Dergleichen Betrachtungen jedoch waren gänzlich außer dem Geſichtskreis jener Jünglinge; das Kurzvergangene hatten ſie aus dem Sinne geſchlagen, und die Zukunft lag ſo wunderbar unerforſchlich vor ihnen, wie das Gebirg, in das ſie hineinſtrebten.

Am 20. brachen wir nach Amſtäg auf, wo man uns gebackene Fiſche gar ſchmackhaft bereitete. Hier nun, an dieſem ſchon genugſam wilden Angebirge, wo die Reuß aus ſchrofferen Felsklüften hervordrang und das friſche Schneewaſſer über die reinlichen Kiesbänke hinſpielte, enthielt ich mich nicht die gewünſchte Gelegenheit zu nutzen und mich in den rauſchenden Wellen zu erquicken.

Um drei Uhr gingen wir von da weiter: eine Reihe Saumroſſe zog vor uns her; wir ſchritten mit ihr über ein breite Schneemaſſe, und erfuhren erſt nachher, daß ſie unten hohl ſey. Hier hatte ſich der Winterſchnee in eine Bergſchlucht eingelegt, um die man ſonſt herumziehen mußte, und diente nunmehr zu einem geraden verkürzten Wege. Die unten durchſtrömenden Waſſer hatten ſie nach und nach ausgehöhlt, durch die milde Sommerluft war das Gewölb immer mehr abgeſchmolzen, ſo daß ſie nunmehr als ein breiter Brückenbogen das Hüben und Drüben natürlich zuſammenhielt. Wir überzeugten uns von dieſem wunderſamen Naturereig , indem wir uns etwas oberhalb hinunter in die breitere Schlucht

Wie wir uns nun immer weiter erhoben, blieben Fichtenwälder im Abgrund, durch welche die ſchäumende Reuß über Felſenſtürze ſich von Zeit zu Zeit ſehen ließ.

Um halb acht Uhr gelangten wir nach Waſen, wo wir, uns mit dem rothen, ſchweren, ſauern lombardiſchen Wein zu erquicken, erſt mit Waſſer nachhelfen und mit vielem Zucker das Ingredienz erſetzen mußten, was die Natur in der Traube auszukochen verſagt hatte. Der Wirth zeigte ſchöne Kryſtalle vor; ich war aber damals ſo entfernt von ſolchen Naturſtudien, daß ich mich nicht einmal für den geringen Preis mit dieſen Bergerzeugniſſen beſchweren mochte.

Den 21. halb ſieben Uhr aufwärts: die Felſen wurden immer mächtiger und ſchrecklicher; der Weg bis zum Teufelsſtein, bis zum Anblick der Teufelsbrücke immer mühſeliger. Meinem Gefährten beliebte es hier auszuruhen; er munterte mich auf, die bedeutenden Anſichten zu zeichnen. Die Umriſſe mochten mir gelingen, aber es trat nichts hervor, nichts zurück; für dergleichen Gegenſtände hatte ich keine Sprache. Wir mühten uns weiter; das ungeheure Wilde ſchien ſich immer zu ſteigern, Platten wurden zu Gebirgen und Vertiefungen zu Abgründen. So geleitete mich mein Führer bis ans Urſerner Loch, durch welches ich gewiſſermaßen verdrießlich hindurchging; was man bisher geſehen, war doch erhaben, dieſe Finſterniß hob alles auf.

Aber freilich hatte ſich der ſchelmiſche Führer das freudige Erſtaunen voraus vorgeſtellt, das mich beim Austritt überraſchen mußte. Der mäßig ſchäumende Fluß ſchlängelte ſich hier milde durch ein flaches, von Bergen zwar umſchloſſenes, aber doch genugſam weites, zur Bewohnung einladendes Thal. Ueber dem reinlichen Oertchen Urſern und ſeiner Kirche, die uns auf ebenem Boden entgegenſtanden, erhob ſich ein Fichtenwäldchen, heilig geachtet, weil es die am Fuße Angeſiedelten vor höher herabrollenden Schneelavinen ſchützte. Die grünenden Wieſen des Thales waren wieder am Fluß her mit kurzen Weiden geſchmückt; man erfreute ſich hier einer lange vermißten Vegetation. Die Beruhigung war groß; man fühlte auf flachen Pfaden die Kräfte wieder belebt, und mein Reiſegefährte that ſich nicht wenig zu gute auf die Ueberraſchung, die er ſo ſchicklich eingeleitet hatte.

An der Matte fand ſich der berühmte Urſerner Käſe und die exaltirten jungen Leute ließen ſich einen leidlichen Wein trefflich ſchmecken, um ihr

Behagen noch mehr zu erhöhen und ihren Projecten einen phantaſtiſchern Schwung zu verleihen.

Den 22. halb vier Uhr verließen wir unſere Herberge, um aus dem glatten Urſerner Thal ins ſteinichte Livíner Thal einzutreten. Auch hier ward ſogleich alle Fruchtbarkeit vermißt: nackte wie bemooste Felſen mit Schnee bedeckt, ruckweiſer Sturmwind, Wolken heran- und vorbeiführend, Geräuſch der Waſſerfälle, das Klingeln der Saumroſſe in der höchſten Oede, wo man weder die Herankommenden noch die Scheidenden erblickte. Hier koſtet es der Einbildungskraft nicht viel, ſich Drachenneſter in den Klüften zu denken. Aber doch erheitert und erhoben fühlte man ſich durch einen der ſchönſten, am meiſten zum Bilde ſich eignenden, in allen Abſtufungen grandios mannichfaltigen Waſſerfall, der gerade in dieſer Jahrszeit vom geſchmolzenen Schnee überreich begabt, von Wolken bald verhüllt, bald enthüllt, uns geraume Zeit an die Stelle feſſelte.

Endlich gelangten wir an kleine Nebelſeen, wie ich ſie nennen möchte, weil ſie von den athmoſphäriſchen Streifen kaum zu unterſcheiden waren. Nicht lange, ſo trat aus dem Dunſte ein Gebäude entgegen: es war das Hoſpiz und wir fühlten große Zufriedenheit uns zunächſt unter ſeinem gaſtlichen Dache ſchirmen zu können.

Neunzehntes Buch.

Durch das leichte Kläffen eines uns entgegenkommenden Hündchens angemeldet, wurden wir von einer ältlichen, aber rüſtigen Frauensperſon an der Thüre freundlich empfangen. Sie entſchuldigte den Herrn Pater, welcher nach Mailand gegangen ſey, jedoch dieſen Abend wieder erwartet werde; alsdann aber ſorgte ſie, ohne viel Worte zu machen, für Bequemlichkeit und Bedürfniß. Eine warme geräumige Stube nahm uns auf; Brod, Käſe und trinkbarer Wein wurden aufgeſetzt, auch ein hinreichendes Abendeſſen verſprochen. Nun wurden die Ueberraſchungen des Tags wieder aufgenommen und der Freund that ſich höchlich darauf zu gute, daß alles ſo wohl gelungen und ein Tag zurückgelegt ſey, deſſen Eindrücke weder Poeſie, noch Proſa wieder herzuſtellen im Stande.

Bei ſpät einbrechender Dämmerung trat endlich der anſehnliche Pater herein, begrüßte mit freundlich vertraulicher Würde ſeine Gäſte und empfahl mit wenigen Worten der Köchin alle mögliche Aufmerkſamkeit. Als wir unſere Bewunderung nicht zurückhielten, daß er hier oben, in ſo völliger Wüſte, entfernt von aller Geſellſchaft, ſein Leben zubringen gewollt, verſicherte er, an Geſellſchaft fehle es ihm nie, wie wir denn ja auch gekommen wären, ihn mit unſerm Beſuche zu erfreuen. Gar ſtark ſey der wechſelſeitige Waarentransport zwiſchen Italien und Deutſchland. Dieſer immer fortwährende Speditionswechſel ſetze ihn mit den erſten Handelshäuſern in Verhältniß. Er ſteige oft nach Mailand hinab, komme ſeltener nach Luzern, von woher ihm aber aus den Häuſern, welche das Poſtgeſchäft dieſer Hauptſtraße zu beſorgen hätten, zum öftern junge Leute zugeſchickt würden, die hier oben auf dem Scheidepunkt mit allen in dieſe Angelegenheiten eingreifenden Umſtänden und Vorfallenheiten bekannt werden ſollten.

Unter ſolchen mannigfaltichen Geſprächen gieng der Abend hin, und wir ſchliefen eine ruhige Nacht in etwas kurzen, an der Wand befeſtigten, eher an Repoſitorien als Bettſtellen erinnernden Schlafſtätten.

Früh aufgeſtanden, befand ich mich bald zwar unter freiem Himmel, jedoch in engen, von hohen Gebirgskuppen umſchloſſenen Räumen. Ich hatte mich an den Fußpfad, der nach Italien herunter ging, niedergelaſſen, und zeichnete, nach Art der Dilettanten, was nicht zu zeichnen war und was noch weniger ein Bild geben konnte, die nächſten Gebirgskuppen, deren Seiten der herabſchmelzende Schnee mit weißen Furchen und ſchwarzen Rücken ſehen ließ. Indeſſen iſt mir durch dieſe fruchtloſe Bemühung jenes Bild im Gedächtniß unauslöſchlich geblieben.

Mein Gefährte trat muthig zu mir und begann: Was ſagſt du zu der Erzählung unſeres geiſtlichen Wirths von geſtern Abend? Haſt du nicht, wie ich, Luſt bekommen, dich von dieſem Drachengipfel hinab in jene entzückenden Gegenden zu begeben? Die Wanderung durch dieſe Schluchten hinab muß herrlich ſeyn und mühelos; und wann ſich's dann bei Bellinzona öffnen mag, was würde das für eine Luſt ſeyn! Die Inſeln des großen Sees ſind mir durch die Worte des Paters wieder lebendig in die Seele getreten. Man hat ſeit Keyßlers Reiſen ſo viel davon gehört und geſehen, daß ich der Verſuchung nicht widerſtehen kann.

Iſt dir's nicht auch ſo? fuhr er fort. Du ſitzeſt gerade am rechten Fleck; ſchon einmal ſtand ich hier und hatte nicht den Muth hinabzuſpringen. Geh voran ohne weiteres! in Airolo warteſt du auf mich; ich komme mit dem Boten nach, wenn ich vom guten Pater Abſchied genommen und alles berichtigt habe.

So ganz aus dem Stegreif ein ſolches Unternehmen, will mir doch nicht gefallen, antwortete ich.

Was ſoll da viel Bedenken! rief jener: Geld haben wir genug, nach Mailand zu kommen: Credit wird ſich finden; mir ſind von unſern Meſſen her dort mehr als Ein Handelsfreund bekannt.

Er ward noch dringender.

Geh! ſagte ich: mache alles zum Abſchied fertig! entſchließen wollen wir uns alsdann.

Mir kommt vor, als wenn der Menſch in ſolchen Augenblicken keine Entſ :benheit in ſich fühlte, vielmehr von früheren Eindrücken regiert
1 beſtimmt werde. Die Lombardei und Italien lag als ein ganz Fremdes

vor mir, Deutſchland als ein Bekanntes, Liebwerthes, voller freundlichen einheimiſchen Ausſichten; und, ſey es nur geſtanden! das, was mich ſo lange ganz umfangen, meine Exiſtenz getragen hatte, blieb auch jetzt das unentbehrlichſte Element, aus deſſen Gränzen zu treten ich mich nicht getraute. Ein goldnes Herzchen, das ich in den ſchönſten Stunden von ihr erhalten hatte, hing noch an demſelben Bändchen, an welchem ſie es umknüpfte, lieberwärmt an meinem Halſe. Ich faßte es an und küßte es; mag ein dadurch veranlaßtes Gedicht auch hier eingeſchaltet ſeyn:

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht,
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt, des Gefängniſſes Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er iſt der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat ſchon jemand angehört.

Schnell ſtand ich auf, damit ich von der ſchroffen Stelle wegkäme, und der mit dem refftragenden Boten heranſtürmende Freund mich in den Abgrund nicht mit fortriſſe. Auch ich begrüßte den frommen Pater und wendete mich, ohne ein Wort zu verlieren, dem Pfade zu, woher wir gekommen waren. Etwas zaudernd folgte mir der Freund, und ungeachtet ſeiner Liebe und Anhänglichkeit an mich, blieb er eine Zeit lang eine Strecke zurück, bis uns endlich jener herrliche Waſſerfall wieder zuſammenbrachte, zuſammenhielt, und das einmal Beſchloſſene endlich auch für gut und heilſam gelten ſollte.

Von dem Herabſtieg ſage ich nichts weiter, als daß wir jene Schneebrücke, über die wir in ſchwerbeladener Geſellſchaft vor wenig Tagen ruhig

hinzogen, völlig zuſammengeſtürzt fanden, und nun, da wir einen Umweg durch die eröffnete Bucht machen mußten, die koloſſalen Trümmer einer natürlichen Baukunſt anzuſtaunen und zu bewundern hatten.

Ganz konnte mein Freund die rückgängige Wanderung nach Italien nicht verſchmerzen; er mochte ſich ſolche früher ausgedacht, und mit liebevoller Argliſt mich an Ort und Stelle zu überraſchen gehofft haben. Deßhalb ließ ſich die Rückkehr nicht ſo heiter vollführen; ich aber war auf meinen ſtummen Pfaden um deſto anhaltender beſchäftigt, das Ungeheure, das ſich in unſerm Geiſte mit der Zeit zuſammenzuziehen pflegt, wenigſtens in ſeinen faßlichen, charakteriſtiſchen Einzelnheiten feſtzuhalten.

Nicht ohne manche neue wie erneuerte Empfindungen und Gedanken gelangten wir durch die bedeutenden Höhen des Vierwaldſtätter Sees nach Küßnacht, wo wir landend und unſere Wanderung fortſetzend, die am Wege ſtehende Tellencapelle zu begrüßen und jenen der ganzen Welt als heroiſch-patriotiſch-rühmlich geltenden Meuchelmord zu gedenken hatten. Eben ſo fuhren wir über den Zuger See, den wir ſchon vom Rigi herab aus der Ferne hatten kennen lernen.

In Zug erinnere ich mich nur einiger, im Gaſthofzimmer nicht gar großer, aber in ihrer Art vorzüglicher in die Fenſterflügel eingefügter gemalter Scheiben. Dann ging unſer Weg über den Albis in das Sihlthal, wo wir einen jungen, in der Einſamkeit ſich gefallenden Hannoveraner, von Lindau, beſuchten, um ſeinen Verdruß zu beſchwichtigen, den er früher in Zürich über eine von mir aufs freundlichſte und ſchicklichſte abgelehnte Begleitung empfunden hatte. Die eiferſüchtige Freundſchaft des trefflichen Paſſavant war eigentlich Urſache an dem Ablehnen einer zwar lieben, aber doch unbequemen Gegenwart.

Ehe wir aber von dieſen herrlichen Höhen wieder zum See und zur freundlich liegenden Stadt hinabſteigen, muß ich noch eine Bemerkung machen über meine Verſuche, durch Zeichnen und Skizziren der Gegend etwas abzugewinnen. Die Gewohnheit, von Jugend auf die Landſchaft als Bild zu ſehen, verführte mich zu dem Unternehmen, wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte, ſie fixiren, mir ein ſicheres Andenken von ſolchen Augenblicken feſthalten zu wollen. Sonſt nur an beſchränkten Gegenſtänden mich einigermaßen übend, fühlte ich in einer ſolchen Welt gar bald meine Unzulänglichkeit. Drang und Eile zugleich nöthigten mich zu einem wunderbaren Hülfsmittel: kaum hatte ich einen intereſſanten

Gegenſtand gefaßt, und ihn mit wenigen Strichen im allgemeinſten auf dem Papier angedeutet, ſo führte ich das Detail, das ich mit dem Bleiſtift nicht erreichen, noch durchführen konnte, in Worten gleich daneben aus, und gewann mir auf dieſe Weiſe eine ſolche innere Gegenwart von dergleichen Anſichten, daß eine jede Localität, wie ich ſie nachher in Gedicht oder Erzählung nur etwa brauchen mochte, mir alſobald vorſchwebte und zu Gebote ſtand.

Bei meiner Rückkunft in Zürich fand ich die Stolberge nicht mehr; ihr Aufenthalt in dieſer Stadt hatte ſich auf eine wunderliche Weiſe verkürzt.

Geſtehen wir überhaupt, daß Reiſende, die ſich aus ihrer häuslichen Beſchränkung entfernen, gewiſſermaßen in eine nicht nur fremde, ſondern völlig freie Natur einzutreten glauben; welchen Wahn man damals um ſo eher hegen konnte, als man noch nicht durch polizeiliche Unterſuchung der Päſſe, durch Zollabgaben und andere dergleichen Hinderniſſe jeden Augenblick erinnert wurde, es ſey draußen noch bedingter und ſchlimmer als zu Hauſe.

Vergegenwärtige man ſich zunächſt jene unbedingte Richtung nach einer verwirklichten Naturfreiheit, ſo wird man den jungen Gemüthern verzeihen, welche die Schweiz gerade als das rechte Local anſahen, ihre friſche Jünglingsnatur zu idylliſiren. Hatten doch Geßners zarte Gedichte ſo wie ſeine allerliebſten Radirungen hierzu am entſchiedenſten berechtigt.

In der Wirklichkeit nun ſcheint ſich für ſolche poetiſche Aeußerungen das Baden in unbeengten Gewäſſern am allerliebſten zu qualificiren. Schon unterwegs wollten dergleichen Naturübungen nicht gut zu den modernen Sitten paßlich erſcheinen; man hatte ſich ihrer auch einigermaßen enthalten. In der Schweiz aber, beim Anblick und Feuchtgefühl des rinnenden, laufenden, ſtürzenden, in der Fläche ſich ſammelnden, nach und nach zum See ſich ausbreitenden Gewäſſers, war der Verſuchung nicht zu widerſtehen. Ich ſelbſt will nicht läugnen, daß ich, mich im klaren See zu baden, mit meinen Geſellen vereinte und, wie es ſchien, weit genug von allen menſchlichen Blicken. Nackte Körper jedoch leuchten weit, und wer es auch mochte geſehen haben, nahm Aergerniß daran.

Die guten harmloſen Jünglinge, welche gar nichts Anſtößiges fanden, halb nackt wie ein poetiſcher Schäfer, oder ganz nackt wie eine heidniſche Gottheit ſich zu ſehen, wurden von Freunden erinnert, dergleichen zu

unterlaſſen. Man machte ihnen begreiflich, ſie weſeten nicht in der uranfänglichen Natur, ſondern in einem Lande, das für gut und nützlich erachtet habe, an älteren, aus der Mittelzeit ſich herſchreibenden Einrichtungen und Sitten feſtzuhalten. Sie waren nicht abgeneigt dieß einzuſehen, beſonders da vom Mittelalter die Rede war, welches ihnen als eine zweite Natur verehrlich ſchien. Sie verließen daher die allzutaghaften Seeufer und fanden auf ihren Spaziergängen durch das Gebirg ſo klare, rauſchende, erfriſchende Gewäſſer, daß in der Mitte Juli es ihnen unmöglich ſchien, einer ſolchen Erquickung zu widerſtehen. So waren ſie auf ihren weitſchweifenden Spaziergängen in das düſtere Thal gelangt, wo hinter dem Albis die Sihl ſtrömend herabſchießt, um ſich unterhalb Zürich in die Limmat zu ergießen. Entfernt von aller Wohnung, ja von allem betretenen Fußpfad, fanden ſie es hier ganz unverfänglich, die Kleider abzuwerfen und ſich kühnlich den ſchäumenden Stromwellen entgegen zu ſetzen; dieß geſchah freilich nicht ohne Geſchrei, nicht ohne ein wildes, theils von der Kühlung, theils von dem Behagen aufgeregtes Luſtjauchzen, wodurch ſie dieſe düſter bewaldeten Felſen zur idylliſchen Scene einzuweihen den Begriff hatten.

Allein, ob ihnen frühere Mißwollende nachgeſchlichen oder ob ſie ſich durch dieſen dichteriſchen Tumult in der Einſamkeit ſelbſt Gegner aufgerufen, iſt nicht zu beſtimmen. Genug, ſie mußten aus dem obern ſtummen Gebüſch herab Steinwurf auf Steinwurf erfahren, ungewiß ob von wenigen oder mehrern, ob zufällig oder abſichtlich, und ſie fanden daher für das Klügſte, das erquickende Element zu verlaſſen und ihre Kleider zu ſuchen. Keiner war getroffen, Ueberraſchung und Verdruß war die geiſtige Beſchädigung, die ſie erlitten hatten, und ſie wußten, als lebensluſtige Jünglinge, die Erinnerung daran leicht abzuſchütteln.

Auf Lavater jedoch erſtreckten ſich die unangenehmſten Folgen, daß er junge Leute von dieſer Frechheit bei ſich freundlich aufgenommen, mit ihnen [illegible]erfahrten angeſtellt und ſie ſonſt begünſtigt, deren wildes, unbänd[illegible]s, unchriſtliches, ja heidniſches Naturell einen ſolchen Scandal in e[illegible]itteten wohlgeregelten Gegend anrichte. Der geiſtliche Freund jed[illegible] verſtehend ſolche Vorkommenheiten zu beſchwichtigen, wußte [illegible] beizulegen, und nach Abzug dieſer meteoriſch Reiſenden war ſchon bei [illegible]er Rückkehr alles ins Gleiche gebracht.

dem Fragment von Werthers Reiſen, welches in dem vierzehnten

Bande meiner Werke wieder mitabgedruckt iſt, habe ich dieſen Gegenſatz der ſchweizeriſchen löblichen Ordnung und geſetzlichen Beſchränkung mit einem ſolchen im jugendlichen Wahn geforderten Naturleben zu ſchildern geſucht. Weil man aber alles, was der Dichter unbewunden darſtellt, gleich als entſchiedene Meinung, als didaktiſchen Tadel aufzunehmen pflegt, ſo waren die Schweizer deßhalb ſehr unwillig, und ich unterließ die intentionirte Fortſetzung, welche das Herankommen Werthers bis zur Epoche, wo ſeine Leiden geſchildert ſind, einigermaßen darſtellen und dadurch gewiß den Menſchenkennern willkommen ſeyn ſollte.

In Zürich angelangt gehörte ich Lavatern, deſſen Gaſtfreundſchaft ich wieder anſprach, die meiſte Zeit ganz allein. Die Phyſiognomik lag mit allen ihren Gebilden und Unbilden dem trefflichen Manne mit immer ſich vermehrenden Laſten auf den Schultern. Wir verhandelten alles den Umſtänden nach gründlich genug, und ich verſprach ihm dabei nach meiner Rückkehr die bisherige Theilnahme.

Hierzu verleitete mich das jugendlich unbedingte Vertrauen auf eine ſchnelle Faſſungskraft, mehr noch das Gefühl der willigſten Bildſamkeit; denn eigentlich war die Art, womit Lavater die Phyſiognomien zergliederte, nicht in meinem Weſen. Der Eindruck, den der Menſch beim erſten Begegnen auf mich machte, beſtimmte gewiſſermaßen mein Verhältniß zu ihm; obgleich das allgemeine Wohlwollen, das in mir wirkte, geſellt zu dem Leichtſinn der Jugend, eigentlich immer vorwaltete, und mich die Gegenſtände in einer gewiſſen dämmernden Atmoſphäre ſchauen ließ.

Lavaters Geiſt war durchaus impoſant: in ſeiner Nähe konnte man ſich einer entſcheidenden Einwirkung nicht erwehren, und ſo mußte ich mir denn gefallen laſſen, Stirn und Naſe, Augen und Mund einzeln zu betrachten, und eben ſo ihre Verhältniſſe und Bezüge zu erwägen. Jener Seher that dieß nothgedrungen, um ſich von dem was er ſo klar anſchaute, vollkommene Rechenſchaft zu geben; mir kam es immer als eine Tücke, als ein Spioniren vor, wenn ich einen gegenwärtigen Menſchen in ſeine Elemente zerlegen, und ſeinen ſittlichen Eigenſchaften dadurch auf die Spur kommen wollte. Lieber hielt ich mich an ſein Geſpräch, in welchem er nach Belieben ſich ſelbſt enthüllte. Hiernach will ich denn nicht läugnen, daß es in Lavaters Nähe gewiſſermaßen bänglich war: denn indem er ſich auf phyſiognomiſchem Wege unſerer Eigenſchaften bemächtigte, ſo war er

in der Unterredung Herr unſerer Gedanken, die er im Wechſel des Geſpräches mit einigem Scharfſinn gar leicht errathen konnte.

Wer eine Syntheſe recht prägnant in ſich fühlt, der hat eigentlich das Recht zu analyſiren, weil er am äußern Einzelnen ſein inneres Ganzes prüft und legitimirt. Wie Lavater ſich hierbei benommen, ſey nur ein Beiſpiel gegeben.

Sonntags nach der Predigt hatte er als Geiſtlicher die Verpflichtung, den kurzgeſtielten Sammetbeutel jedem Heraustretenden vorzuhalten und die milde Gabe ſegnend zu empfangen. Nun ſetzte er ſich zum Beiſpiel dieſen Sonntag die Aufgabe, keine Perſon anzuſehen, ſondern nur auf die Hände zu achten und ihre Geſtalt ſich auszulegen. Aber nicht allein die Form der Finger, ſondern auch die Miene derſelben beim Niederlaſſen der Gabe entging nicht ſeiner Aufmerkſamkeit, und er hatte mir viel davon zu eröffnen. Wie belehrend und aufregend mußten mir ſolche Unterhaltungen werden, mir, der ich doch auch auf dem Wege war mich zum Menſchenmaler zu qualificiren?

Manche Epoche meines nachherigen Lebens ward ich veranlaßt über dieſen Mann zu denken, welcher unter die Vorzüglichſten gehört, mit denen ich zu einem ſo vertrauten Verhältniß gelangte. Und ſo ſind nachſtehende Aeußerungen über ihn zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben. Nach unſern auseinander ſtrebenden Richtungen mußten wir uns allmählig ganz und gar fremd werden, und doch wollte ich mir den Begriff von ſeinem vorzüglichen Weſen nicht verkümmern laſſen. Ich vergegenwärtigte mir ihn mehrmals, und ſo entſtanden dieſe Blätter ganz unabhängig von einander, in denen man Wiederholung, aber hoffentlich keinen Widerſpruch finden wird.

Lavater war eigentlich ganz real geſinnt und kannte nichts Ideelles, als unter der moraliſchen Form; wenn man dieſen Begriff feſthält, wird man ſich über einen ſeltenen und ſeltſamen Mann am erſten aufklären.

Seine Ausſichten in die Ewigkeit ſind eigentlich nur Fortſetzungen des gegenwärtigen Daſeyns, unter leichteren Bedingungen als die ſind, welche wir hier zu erdulden haben. Seine Phyſiognomik ruht auf der Ueberzeugung, daß die ſinnliche Gegenwart mit der geiſtigen durchaus zuſammenfalle, ein Zeugniß von ihr ablege, ja ſie ſelbſt vorſtelle.

Mit den Kunſtidealen konnte er ſich nicht leicht befreunden, weil er, bei ſeinem ſcharfen Blick, ſolchen Weſen die Unmöglichkeit lebendig organiſirt zu ſeyn, nur allzu ſehr anſah, und ſie daher ins Fabelreich, ja in

das Reich des Monströſen verwies. Seine unaufhaltſame Neigung, das Ideelle verwirklichen zu wollen, brachte ihn in den Ruf eines Schwärmers, ob er ſich gleich überzeugt fühlte, daß niemand mehr auf das Wirkliche dringe als er; deßwegen er denn auch den Mißgriff in ſeiner Denk- und Handlungsweiſe niemals entdecken konnte.

Nicht leicht war jemand leidenſchaftlicher bemüht anerkannt zu werden als er, und vorzüglich dadurch eignete er ſich zum Lehrer; gingen aber ſeine Bemühungen auch wohl auf Sinnes- und Sittenbeſſerung anderer, ſo war doch dieß keineswegs das Letzte, worauf er hinarbeitete.

Um die Verwirklichung der Perſon Chriſti war es ihm am meiſten zu thun; daher jenes beinahe unſinnige Treiben, ein Chriſtusbild nach dem andern fertigen, copiren, nachbilden zu laſſen, wovon ihm denn, wie natürlich, keines genug that.

Seine Schriften ſind ſchon jetzt ſchwer zu verſtehen; denn nicht leicht kann jemand eindringen in das was er eigentlich will. Niemand hat ſo viel aus der Zeit und in die Zeit geſchrieben als er: ſeine Schriften ſind wahre Tagesblätter, welche die eigentlichſte Erläuterung aus der Zeitgeſchichte fordern; ſie ſind in einer Coterieſprache geſchrieben, die man kennen muß, um gerecht gegen ſie zu ſeyn, ſonſt wird dem verſtändigen Leſer manches ganz toll und abgeſchmackt erſcheinen; wie denn auch dem Manne ſchon bei ſeinem Leben und nach demſelben hierüber genugſame Vorwürfe gemacht wurden.

So hatten wir ihm zum Beiſpiel mit unſerm Dramatiſiren den Kopf ſo warm gemacht, indem wir alles Vorkömmliche nur unter dieſer Form darſtellten und keine andere wollten gelten laſſen, daß er, hierdurch aufgeregt, in ſeinem Pontius Pilatus mit Heftigkeit zu zeigen bemüht iſt, es gebe doch kein dramatiſcheres Werk als die Bibel; beſonders aber die Leidensgeſchichte Chriſti ſey für das Drama aller Dramen zu erklären.

In dieſem Capitel des Büchleins, ja in dem ganzen Werke überhaupt, erſcheint Lavater dem Pater Abraham von Santa Clara ſehr ähnlich; denn in dieſe Manier muß jeder Geiſtreiche verfallen, der auf den Augenblick wirken will: er hat ſich nach den gegenwärtigen Neigungen, Leidenſchaften, nach Sprache und Terminologie zu erkundigen, um ſolche alsdann zu ſeinen Zwecken zu brauchen und ſich der Maſſe anzunähern, die er an ſich heranziehen will.

Da er nun Chriſtum buchſtäblich auffaßte, wie ihn die Schrift, wie

ihn manche Ausleger geben, ſo diente ihm dieſe Vorſtellung dergeſtalt zum Supplement ſeines eigenen Weſens, daß er den Gottmenſchen ſeiner individuellen Menſchheit ſo lange ideell einverleibte, bis er zuletzt mit demſelben wirklich in Eins zuſammengeſchmolzen, mit ihm vereinigt, ja eben derſelbe zu ſeyn wähnen durfte.

Durch dieſen entſchiedenen bibelbuchſtäblichen Glauben mußte er auch eine völlige Ueberzeugung gewinnen, daß man eben ſo gut noch heut zu Tage als zu jener Zeit Wunder müſſe ausüben können; und da es ihm vollends ſchon früh gelungen war, in bedeutenden und dringenden Angelegenheiten, durch brünſtiges, ja gewaltſames Gebet im Augenblick eine günſtige Umwendung ſchwer bedrohender Unfälle zu erzwingen, ſo konnte ihn keine kalte Verſtandseinwendung im mindeſten irre machen. Durchdrungen ferner von dem großen Werthe der durch Chriſtum wieder hergeſtellten und einer glücklichen Ewigkeit gewidmeten Menſchheit, aber zugleich auch bekannt mit den mannichfaltigen Bedürfniſſen des Geiſtes und Herzens, mit dem gränzenloſen Verlangen nach Wiſſen, ſelbſt fühlend jene Luſt ſich ins Unendliche auszudehnen, wozu uns der geſtirnte Himmel ſogar ſinnlich einlädt, entwarf er ſeine Ausſichten in die Ewigkeit, welche indeß dem größten Theil der Zeitgenoſſen ſehr wunderlich vorkommen mochten.

Alles dieſes Streben jedoch, alle Wünſche, alles Unternehmen, ward von dem phyſiognomiſchen Genie überwogen, das ihm die Natur zugetheilt hatte. Denn wie der Probirſtein durch Schwärze und rauhglatte Eigenſchaft ſeiner Oberfläche den Unterſchied der aufgeſtrichenen Metalle anzuzeigen am geſchickteſten iſt, ſo war auch er durch den reinen Begriff der Menſchheit, den er in ſich trug, und durch die ſcharf-zarte Bemerkungsgabe, die er erſt aus Naturtrieb, nur obenhin, zufällig, dann mit Ueberlegung, vorſätzlich und geregelt ausübte, im höchſten Grade geeignet die Beſonderheiten einzelner Menſchen zu gewahren, zu kennen, zu unterſcheiden, ja auszuſprechen.

Jedes Talent, das ſich auf eine entſchiedene Naturanlage gründet, ſcheint uns etwas Magiſches zu haben, weil wir weder es ſelbſt, noch ſeine Wirkungen einem Begriffe unterordnen können. Und wirklich ging Lavaters Einſicht in die einzelnen Menſchen über alle Begriffe; man erſtaunte ihn zu hören, wenn man über dieſen oder jenen vertraulich ſprach, ja es war furchtbar, in der Nähe des Mannes zu leben, dem jede Gränze deutlich erſchien, in welche die Natur uns Individuen einzuſchränken beliebt hat.

Jedermann glaubt dasjenige mittheilbar, was er selbst besitzt, und so wollte Lavater nicht nur für sich von dieser großen Gabe Gebrauch machen, sondern sie sollte auch in andern aufgefunden, angeregt, sie sollte sogar auf die Menge übertragen werden. Zu welchen dunkeln und boshaften Mißdeutungen, zu welchen albernen Späßen und niederträchtigen Verspottungen diese auffallende Lehre reichlichen Anlaß gegeben, ist wohl noch in einiger Menschen Gedächtniß, und es geschah dieses nicht ganz ohne Schuld des vorzüglichen Mannes selbst. Denn ob zwar die Einheit seines innern Wesens auf einer hohen Sittlichkeit ruhte, so konnte er doch mit seinen mannichfaltigen Bestrebungen nicht zur äußern Einheit gelangen, weil in ihm sich weder Anlage zur philosophischen Sinnesweise, noch zum Kunsttalent finden wollte.

Er war weder Denker noch Dichter, ja nicht einmal Redner im eigentlichen Sinne. Keineswegs im Stande etwas methodisch anzufassen, griff er das Einzelne sicher auf, und so stellte er es auch kühn neben einander. Sein großes physiognomisches Werk ist hiervon ein auffallendes Beispiel und Zeugniß. In ihm selbst mochte wohl der Begriff des sittlichen und sinnlichen Menschen ein Ganzes bilden; aber außer sich wußte er diesen Begriff nicht darzustellen, als nur wieder praktisch im Einzelnen, so wie er das Einzelne im Leben aufgefaßt hatte.

Eben jenes Werk zeigt uns zum Bedauern, wie ein so scharfsinniger Mann in der gemeinsten Erfahrung umhertappt, alle lebenden Künstler und Pfuscher anruft, für charakterlose Zeichnungen und Kupfer ein unglaubliches Geld ausgiebt, um hinterdrein im Buche zu sagen, daß diese und jene Platte mehr oder weniger mißlungen, unbedeutend und unnütz sey. Freilich schärfte er dadurch sein Urtheil und das Urtheil anderer; allein es beweist auch, daß ihn seine Neigung trieb Erfahrungen mehr aufzuhäufen, als sich in ihnen Luft und Licht zu machen. Eben daher konnte er niemals auf Resultate losgehen, um die ich ihn öfters und dringend bat. Was er als solche in späterer Zeit Freunden vertraulich mittheilte, waren für mich keine; denn sie bestanden aus einer Sammlung von gewissen Linien und Zügen, ja Warzen und Leberflecken, mit denen er bestimmte sittliche, öfters unsittliche Eigenschaften verbunden gesehen. Es waren darunter Bemerkungen zum Entsetzen; allein es machte keine Reihe, alles stand vielmehr zufällig durch einander, nirgends war eine Anleitung zu sehen oder eine Rückweisung zu finden. Eben so wenig schriftstellerische

Methode oder Künſtlerſinn herrſchte in ſeinen übrigen Schriften, welche vielmehr ſtets eine leidenſchaftlich heftige Darſtellung ſeines Denkens und Wollens enthielten, und das was ſie im ganzen nicht leiſteten, durch die herzlichſten geiſtreichſten Einzelnheiten jederzeit erſetzten.

Nachfolgende Betrachtungen möchten wohl, gleichfalls auf jene Zuſtände bezüglich, hier am rechten Orte eingeſchaltet ſtehen.

Niemand räumt gern andern einen Vorzug ein, ſo lange er ihn nur einigermaßen läugnen kann. Naturvorzüge aller Art ſind am wenigſten zu läugnen, und doch geſtand der gemeine Redegebrauch damaliger Zeit nur dem Dichter Genie zu. Nun aber ſchien auf einmal eine andere Welt aufzugehen: man verlangte Genie vom Arzt, vom Feldherrn, vom Staatsmann und bald von allen Menſchen, die ſich theoretiſch oder praktiſch hervorzuthun dachten. Zimmermann vorzüglich hatte dieſe Forderungen zur Sprache gebracht. Lavater in ſeiner Phyſiognomik mußte nothwendig auf eine allgemeinere Vertheilung der Geiſtesgaben aller Art hinweiſen; das Wort Genie ward eine allgemeine Loſung, und weil man es ſo oft ausſprechen hörte, ſo dachte man auch, das was es bedeuten ſollte, ſey gewöhnlich vorhanden. Da nun aber jedermann Genie von andern zu fordern berechtigt war, ſo glaubte er es auch endlich ſelbſt beſitzen zu müſſen. Es war noch lange hin bis zu der Zeit, wo ausgeſprochen werden konnte, daß Genie diejenige Kraft des Menſchen ſey, welche durch Handeln und Thun Geſetz und Regel giebt. Damals manifeſtirte ſich's nur, indem es die vorhandenen Geſetze überſchritt, die eingeführten Regeln umwarf und ſich für gränzenlos erklärte. Daher war es leicht genialiſch zu ſeyn, und nichts natürlicher, als daß der Mißbrauch in Wort und That alle geregelten Menſchen aufrief, ſich einem ſolchen Unweſen zu widerſetzen.

Wenn einer zu Fuße, ohne recht zu wiſſen warum und wohin, in die Welt lief, ſo hieß dieß eine Geniereiſe, und wenn einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Genieſtreich. Jüngere lebhafte, oft wahrhaft begabte Menſchen verloren ſich ins Gränzenloſe; ältere verſtändige, vielleicht aber talent- und geiſtloſe, wußten dann mit höchſter Schadenfreude ein gar mannichfaltiges Mißlingen vor den Augen des Publicums lächerlich darzuſtellen.

Und ſo fand ich mich faſt mehr gehindert mich zu entwickeln und zu
n, durch falſche Mit- und Einwirkung der Sinnesverwandten, als
h den Widerſtand der Entgegengeſinnten. Worte, Beiworte, Phraſen

zu Ungunſten der höchſten Geiſtesgaben verbreiteten ſich unter der geiſtlos nachſprechenden Menge dergeſtalt, daß man ſie noch jetzt im gemeinen Leben hie und da von Ungebildeten vernimmt, ja daß ſie ſogar in die Wörterbücher eindrangen, und das Wort Genie eine ſolche Mißdeutung erlitt, aus der man die Nothwendigkeit ableiten wollte, es gänzlich aus der deutſchen Sprache zu verbannen.

Und ſo hätten ſich die Deutſchen, bei denen überhaupt das Gemeine weit mehr überhand zu nehmen Gelegenheit findet als bei andern Nationen, um die ſchönſte Blüthe der Sprache, um das nur ſcheinbar fremde, aber allen Völkern gleich angehörige Wort vielleicht gebracht, wenn nicht der durch eine tiefere Philoſophie wieder neugegründete Sinn fürs Höchſte und Beſte ſich wieder glücklich hergeſtellt hätte.

In dem Vorhergehenden iſt von dem Jünglingsalter zweier Männer die Rede geweſen, deren Andenken aus der deutſchen Literatur- und Sittengeſchichte ſich nimmer verlieren wird. In gemeldeter Epoche jedoch lernen wir ſie gewiſſermaßen nur aus ihren Irrſchritten kennen, zu denen ſie durch eine falſche Tagsmaxime in Geſellſchaft ihrer gleichjährigen Zeitgenoſſen verleitet worden. Nunmehr aber iſt nichts billiger, als daß wir ihre natürliche Geſtalt, ihr eigentliches Weſen geſchätzt und geehrt vorführen, wie ſolches eben damals in unmittelbarer Gegenwart von dem durchdringenden Lavater geſchehen; deßhalb wir denn, weil die ſchweren und theuren Bände des großen phyſiognomiſchen Werkes nur wenigen unſerer Leſer gleich zur Hand ſeyn möchten, die merkwürdigen Stellen, welche ſich auf beide beziehen, aus dem zweiten Theile gedachten Werkes und deſſen dreißigſtem Fragmente Seite 244 hier einzurücken kein Bedenken tragen.

„Die Jünglinge, deren Bilder und Silhouetten wir hier vor uns haben, ſind die erſten Menſchen, die mir zur phyſiognomiſchen Beſchreibung ſaßen und ſtanden, wie, wer ſich malen läßt, dem Maler ſitzt.

„Ich kannte ſie ſonſt, die Edeln — und ich machte den erſten Verſuch, nach der Natur und mit aller ſonſtigen Kenntniß ihren Charakter zu beobachten und zu beſchreiben. —

„Hier iſt die Beſchreibung des ganzen Menſchen! —

Erſtlich des jüngern.

„Siehe den blühenden Jüngling von fünfundzwanzig Jahren! das leichtſchwebende, ſchwimmende, elaſtiſche Geſchöpfe! Es liegt nicht; es ſteht

nicht; es ſtemmt ſich nicht; es fliegt nicht; es ſchwebt oder ſchwimmt. Zu lebendig um zu ruhen; zu locker um feſtzuſtehen; zu ſchwer und zu weich um zu fliegen.

„Ein Schwebendes alſo, das die Erde nicht berührt! In ſeinem ganzen Umriſſe keine völlig ſchlaffe Linie, aber auch keine gerade, keine geſpannte, keine feſt gewölbte, hart gebogene; kein eckiger Einſchnitt, kein felſiges Vorgebirge der Stirn; keine Härte, keine Steifigkeit; keine zürnende Rohigkeit; keine drohende Obermacht; kein eiſerner Muth — elaſtiſch reizbarer wohl, aber kein eiſerner; kein feſter, forſchender Tiefſinn; keine langſame Ueberlegung oder kluge Bedächtlichkeit; nirgends der Raiſonneur mit der feſtgehaltenen Wagſchale in der einen, dem Schwerte in der andern Hand, und doch auch nicht die mindeſte Steifheit im Blicke und Urtheile! und doch die völligſte Geradheit des Verſtandes, oder vielmehr der unbefleckteſte Wahrheitsſinn! Immer der innige Empfinder, nie der tiefe Ausdenker; nie der Erfinder, nie der prüfende Entwickler der ſo ſchnell erblickten, ſchnell erkannten, ſchnell geliebten, ſchnell ergriffenen Wahrheit .... Ewiger Schweber, Seher; Idealiſirer; Verſchönerer. — Geſtalter aller ſeiner Ideen! Immer halbtrunkener Dichter, der ſieht was er ſehen will; — nicht der trübſinnig ſchmachtende — nicht der hart zermalmende; — aber der hohe, edle, gewaltige! der mit gemäßigtem „Sonnendurſt“ in den Regionen der Luft hin und her wallt, über ſich ſtrebt, und wieder — nicht zur Erde ſinkt! zur Erde ſich ſtürzt, in des „Felſenſtromes“ Fluthen ſich taucht und ſich wiegt „im Donner der hallenden Felſen umher.“ — Sein Blick nicht Flammenblick des Adlers! ſeine Stirn und Naſe nicht Muth des Löwen! ſeine Bruſt — nicht Feſtigkeit des ſtreitwiehernden Pferdes! Im ganzen aber viel von der ſchwebenden Gelenkſamkeit des Elephanten ....

„Die Aufgezogenheit ſeiner vorragenden Oberlippe gegen die unbeſchnittene, uneckige, vorhängende Naſe zeigt, bei dieſer Beſchloſſenheit des Mundes, viel Geſchmack und feine Empfindſamkeit, der untere Theil des Geſichtes viel Sinnlichkeit, Trägheit, Achtloſigkeit, der ganze Umriß des Halbgeſichtes Offenheit, Redlichkeit, Menſchlichkeit, aber zugleich leichte Verführbarkeit und einen hohen Grad von gutherziger Unbedachtſamkeit, die nie [illegible] ld als ihm ſelber ſchadet. Die Mittellinie des Mundes iſt in ſei[illegible] ei[illegible] geraden, planloſen, weich geſchaffenen, guten, in ſeiner [illegible] tlichen, feinfühlenden, äußerſt reizbaren, gütigen, edeln

Menſchen. Im Bogen der Augenlieder und im Glanze der Augen ſitzt nicht Homer, aber der tiefſte, innigſte, ſchnelleſte Empfinder, Ergreifer Homers, nicht der epiſche, aber der Odendichter; Genie, das quillt, umſchafft, veredelt, bildet, ſchwebt, alles in Heldengeſtalt zaubert, alles vergöttlicht. — Die halbſichtbaren Augenlieder, von einem ſolchen Bogen, ſind immer mehr feinfühlender Dichter, als nach Plan ſchaffender, als langſam arbeitender Künſtler, mehr der verliebten als der ſtrengen. — Das ganze Angeſicht des Jünglings iſt viel einnehmender und anziehender, als das um etwas zu lockere, zu gedehnte Halbgeſicht; das Vordergeſicht zeugt bei der geringſten Bewegung von empfindſamer, ſorgfältiger, erfindender, ungelernter innerer Güte und ſanft zitternder, Unrecht verabſcheuender Freiheit — dürſtender Lebendigkeit. Es kann nicht den geringſten Eindruck von den vielen verbergen, die es auf einmal, die es unaufhörlich empfängt. — Jeder Gegenſtand, der ein nahes Verhältniß zu ihm hat, treibt das Geblüt in die Wangen und Naſe; die jungfräulichſte Schamhaftigkeit in dem Punkte der Ehre verbreitet ſich mit der Schnelle des Blitzes über die zart bewegliche Haut.

„Die Geſichtsfarbe, ſie iſt nicht die blaſſe des alles erſchaffenden und alles verzehrenden Genius; nicht die wildglühende des verachtenden Zertreters; nicht die milchweiße des Blöden; nicht die gelbe des Harten und Zähen; nicht die bräunliche des langſam fleißigen Arbeiters; aber die weißröthliche, violette, ſo ſprechend und ſo unter einander wallend, ſo glücklich gemiſcht, wie die Stärke und Schwäche des ganzen Charakters. — Die Seele des Ganzen und eines jeden beſondern Zuges iſt Freiheit, iſt elaſtiſche Betriebſamkeit, die leicht fortſtößt und leicht zurückgeſtoßen wird. Großmuth und aufrichtige Heiterkeit leuchten aus dem ganzen Vordergeſichte und der Stellung des Kopfes. — Unverderblichkeit der Empfindung, Feinheit des Geſchmacks, Reinheit des Geiſtes, Güte und Adel der Seele, betriebſame Kraft, Gefühl von Kraft und Schwäche ſcheinen ſo alldurchdringend im ganzen Geſichte durch, daß das ſonſt muthige Selbſtgefühl ſich dadurch in edle Beſcheidenheit auflöst, und der natürliche Stolz und die Jünglingseitelkeit ſich ohne Zwang und Kunſt in dieſem herrlich ſpielenden All liebenswürdig verdämmert. — Das weißliche Haar, die Länge und Unbehaglichkeit der Geſtalt, die ſanfte Leichtigkeit des Auftritts, das Hin- und Herſchweben des Ganges, die Fläche der Bruſt, die weiße, faltenloſe Stirn, und noch verſchiedene andere Ausdrücke verbreiten über den

Menſchen eine gewiſſe Weiblichkeit, wodurch die innere Schnellkraft gemäßigt, und dem Herzen jede vorſätzliche Beleidigung und Niederträchtigkeit ewig unmöglich gemacht, zugleich aber auch offenbar wird, daß der muth- und feuervolle Poet, mit allem ſeinem unaffectirten Durſte nach Freiheit und Befreiung, nicht beſtimmt iſt für ſich allein ein feſter, Plan durchſetzender, ausharrender Geſchäftsmann, oder in der blutigen Schlacht unſterblich zu werden. Und nun erſt am Ende merke ich, daß ich von dem Auffallendſten noch nichts geſagt; nichts von der edeln, von aller Affectation reinen Simplicität! nichts von der Kindheit des Herzens! nichts von dem gänzlichen Nichtgefühle ſeines äußerlichen Adels! nichts von der unausſprechlichen Bonhommie, mit welcher er Warnung und Tadel, ſogar Vorwürfe und Unrecht annimmt und duldet.

„Doch wer will ein Ende finden, von einem guten Menſchen, an dem ſo viele reine Menſchheit iſt, alles zu ſagen was an ihm wahrgenommen oder empfunden wird!

Beſchreibung des ältern.

„Was ich von dem jüngern Bruder geſagt — wie wiel davon kann auch von dieſem geſagt werden! Das Vornehmſte das ich anmerken kann, iſt dieß:

„Dieſe Figur und dieſer Charakter ſind mehr gepackt und weniger gedehnt als die vorige. Dort alles länger und flächer, hier alles kürzer, breiter, gewölbter, gebogener; dort alles lockerer, hier beſchnittener. So die Stirn; ſo die Naſe; ſo die Bruſt; zuſammengedrängter, lebendiger, weniger verbreitete, mehr zielende Kraft und Lebendigkeit! Sonſt dieſelbe Liebenswürdigkeit und Bonhommie! Nicht die auffallende Offenheit, mehr Verſchlagenheit, aber im Grunde, oder vielmehr in der That eben dieſelbe Ehrlichkeit; derſelbe unbezwingbare Abſcheu gegen Unrecht und Bosheit; dieſelbe Unverſöhnlichkeit mit allem was Ränke und Tücke heißt; dieſelbe Unerbittlichkeit gegen Tyrannei und Deſpotisme; daſſelbe reine, unbeſtechliche Gefühl für alles Edle, Gute, Große; daſſelbe Bedürfniß der Freundſchaft und Freiheit; dieſelbe Empfindſamkeit und edle Ruhmbegierde; dieſelbe Allgemeinheit des Herzens für alle guten, weiſen, einfältigen, kraftvollen, berühmten oder unberühmten, gekannten oder mißkannten Menſchen, — und — dieſelbe leichtſinnige Unbedachtſamkeit. Nein! nicht gerade dieſelbe. Das Geſicht iſt beſchnittener, angezogener, feſter; hat mehr innere, ſich leicht entwickelnde Geſchicklichkeit

zu Geſchäften und praktiſchen Berathſchlagungen, mehr durchſetzenden Muth, der ſich beſonders in den ſtark vordringenden, ſtumpf abgerundeten Knochen der Augen zeigt. Nicht das aufquillende, reiche, reine, hohe Dichtergefühl; nicht die ſchnelle Leichtigkeit der productiven Kraft des andern. Aber dennoch, wiewohl in tieferen Regionen, lebendig, richtig, innig. Nicht das luftige, in morgenröthlichem Himmel dahin ſchwebende, Geſtalten bildende Lichtgenie. — Mehr innere Kraft, vielleicht weniger Ausdruck! mehr gewaltig und furchtbar — weniger prächtig und rund; obgleich ſeinem Pinſel weder Färbung noch Zauber fehlt. — Mehr Witz und raſende Laune; drolliger Satyr; Stirn, Naſe, Blick — alles ſo herab, ſo vorhängend; recht entſcheidend für originellen, allbelebenden Witz, der nicht von außenher einſammelt, ſondern von innen herauswirft. Ueberhaupt iſt alles an dieſem Charakter vordringender, eckiger, angreifender, ſtürmender! — Nirgends Plattheit, nirgends Erſchlaffung, ausgenommen im zuſinkenden Auge, wo Wolluſt, wie in Stirn und Naſe — hervorſpringt. Sonſt ſelbſt in dieſer Stirn, dieſer Gedrängtheit von allem — dieſem Blick ſogar — untrügbarer Ausdruck von ungelernter Größe; Stärke, Drang der Menſchheit; Ständigkeit, Einfachheit, Beſtimmtheit!"

Nachdem ich ſodann in Darmſtadt Merck ſeinen Triumph gönnen müſſen, daß er die baldige Trennung von der fröhlichen Geſellſchaft vorausgeſagt hatte, fand ich mich wieder in Frankfurt, wohl empfangen von jedermann, auch von meinem Vater, ob dieſer gleich ſeine Mißbilligung, daß ich nicht nach Airolo hinabgeſtiegen, ihm meine Ankunft in Mailand gemeldet habe, zwar nicht ausdrücklich, aber ſtillſchweigend merken ließ, beſonders auch keine Theilnahme an jenen wilden Felſen, Nebelſeen und Drachenneſtern im mindeſten beweiſen konnte. Nicht im Gegenſatz, aber gelegentlich ließ er doch merken, was denn eigentlich an alle dem zu haben ſey; wer Neapel nicht geſehen, habe nicht gelebt.

Ich vermied nicht und konnte nicht vermeiden Lili zu ſehen; es war ein ſchonender zarter Zuſtand zwiſchen uns beiden. Ich war unterrichtet, man habe ſie in meiner Abweſenheit völlig überzeugt ſie müſſe ſich von mir trennen, und dieſes ſey um ſo nothwendiger, ja thulicher, weil ich durch meine Reiſe und eine ganz willkürliche Abweſenheit mich genugſam ſelbſt erklärt habe. Dieſelben Localitäten jedoch in Stadt und auf dem Land, dieſelben Perſonen, mit allem Bisherigen vertraut, ließen denn doch

kaum die beiden noch immer Liebenden, obgleich auf eine wunderſame Weiſe aus einander Gezogenen, ohne Berührung. Es war ein verwünſchter Zuſtand, der ſich in einem gewiſſen Sinne dem Hades, dem Zuſammenſeyn jener glücklich-unglücklichen Abgeſchiedenen, verglich.

Es waren Augenblicke, wo die vergangenen Tage ſich wieder herzuſtellen ſchienen, aber gleich wie wetterleuchtende Geſpenſter verſchwanden.

Wohlwollende hatten mir vertraut, Lili habe geäußert, indem alle die Hinderniſſe unſrer Verbindung ihr vorgetragen worden, ſie unternehme wohl aus Neigung zu mir alle dermaligen Zuſtände und Verhältniſſe aufzugeben und mit nach Amerika zu gehen. Amerika war damals vielleicht noch mehr als jetzt das Eldorado derjenigen, die in ihrer augenblicklichen Lage ſich bedrängt fanden.

Aber eben das was meine Hoffnungen hätte beleben ſollen, drückte ſie nieder. Mein ſchönes väterliches Haus, nur wenig hundert Schritte von dem ihrigen, war doch immer ein leidlicherer zu gewinnender Zuſtand, als die über das Meer entfernte ungewiſſe Umgebung; aber ich läugne nicht, in ihrer Gegenwart traten alle Hoffnungen, alle Wünſche wieder hervor, und neue Unſicherheiten bewegten ſich in mir.

Freilich ſehr verbietend und beſtimmt waren die Gebote meiner Schweſter; ſie hatte mir mit allem verſtändigen Gefühl, deſſen ſie fähig war, die Lage nicht nur ins Klare geſetzt, ſondern ihre wahrhaft ſchmerzlich mächtigen Briefe verfolgten immer mit kräftigerer Ausführung denſelben Text. „Gut!“ ſagte ſie: „wenn ihr's nicht vermeiden könntet, ſo müßtet ihr's ertragen; dergleichen muß man dulden, aber nicht wählen.“ Einige Monate gingen hin in dieſer unſeligſten aller Lagen: alle Umgebungen hatten ſich gegen dieſe Verbindung geſtimmt; in ihr allein glaubte ich, wußte ich, lag eine Kraft, die das alles überwältigt hätte.

Beide Liebende, ſich ihres Zuſtandes bewußt, vermieden ſich allein zu begegnen; aber herkömmlicher Weiſe konnte man nicht umgehen ſich in Geſellſchaft zu finden. Da war mir denn die ſtärkſte Prüfung auferlegt, wie eine edel fühlende Seele einſtimmen wird, wenn ich mich näher erkläre.

Geſtehen wir im allgemeinen, daß bei einer neuen Bekanntſchaft, einer neu ſich anknüpfenden Neigung über das Vorhergegangene der Liebende gern einen Schleier zieht. Die Neigung kümmert ſich um keine Antecedentien, und wie ſie blitzſchnell genialiſch hervortritt, ſo mag ſie weder von Vergangenheit noch Zukunft wiſſen. Zwar hatte ſich meine nähere

Vertraulichkeit zu Lili gerade dadurch eingeleitet, daß ſie mir von ihrer frühern Jugend erzählte, wie ſie von Kind auf durchaus manche Neigung und Anhänglichkeit, beſonders auch in fremden ihr lebhaftes Haus Beſuchenden, erregt und ſich daran ergötzt habe, obgleich ohne weitere Folge und Verknüpfung.

Wahrhaft Liebende betrachten alles was ſie bisher empfunden, nur als Vorbereitung zu ihrem gegenwärtigen Glück, nur als Baſe, worauf ſich erſt ihr Lebensgebäude erheben ſoll. Vergangene Neigungen erſcheinen wie Nachtgeſpenſter, die ſich vor dem anbrechenden Tage wegſchleichen.

Aber was ereignete ſich! Die Meſſe kam; und ſo erſchien der Schwarm jener Geſpenſter in ihrer Wirklichkeit: alle Handelsfreunde des bedeutenden Hauſes kamen nach und nach heran, und es offenbarte ſich ſchnell, daß keiner einen gewiſſen Antheil an der liebenswürdigen Tochter völlig aufgeben wollte noch konnte. Die Jüngern, ohne zudringlich zu ſeyn, erſchienen doch als Wohlbekannte, die Mittlern, mit einem gewiſſen verbindlichen Anſtand, wie ſolche die ſich beliebt machen und allenfalls mit höheren Anſprüchen hervortreten möchten. Es waren ſchöne Männer darunter, mit dem Behagen eines gründlichen Wohlſtandes. Nun aber die alten Herren waren ganz unerträglich mit ihren Onkelsmanieren, die ihre Hände nicht im Zaum hielten, und bei widerwärtigem Tätſcheln ſogar einen Kuß verlangten, welchem die Wange nicht verſagt wurde. Ihr war ſo natürlich dem allem anſtändig zu genügen. Allein auch die Geſpräche erregten manches bedenkliche Erinnern. Von jenen Luſtfahrten wurde geſprochen zu Waſſer und zu Lande, von mancherlei Fährlichkeiten mit heiterem Ausgang, von Bällen und Abendpromenaden, von Verſpottung lächerlicher Werber, und was nur eiferſüchtigen Aerger in dem Herzen des troſtlos Liebenden aufregen konnte, der gleichſam das Facit ſo vieler Jahre auf eine Zeit lang an ſich geriſſen hatte. Aber unter dieſem Zudrang, in dieſer Bewegung verſäumte ſie den Freund nicht, und wenn ſie ſich zu ihm wendete, ſo wußte ſie mit wenigem das Zarteſte zu äußern, was der gegenſeitigen Lage völlig geeignet ſchien.

Doch wenden wir uns von dieſer noch in der Erinnerung beinahe unerträglichen Qual zur Poeſie, wodurch einige geiſtreich herzliche Linderung in den Zuſtand eingeleitet wurde.

Lili's Park mag ungefähr in dieſe Epoche gehören; ich füge das Gedicht hier nicht ein, weil es jenen zarten empfindlichen Zuſtand nicht

ausdrückt, ſondern nur mit genialer Heftigkeit das Widerwärtige zu erhöhen, und durch komiſch ärgerliche Bilder das Entſagen in Verzweiflung umzuwandeln trachtet.

Nachſtehendes Lied drückt eher die Anmuth jenes Unglücks aus, und ſey deßhalb hier eingeſchaltet:

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erſte Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnung in dem Herzen ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Die Oper Erwin und Elmire war aus Goldſmiths liebenswürdiger, im Landprediger von Wakefield eingefügter Romanze entſtanden, die uns in den beſten Zeiten vergnügt hatte, wo wir nicht ahnten, daß uns etwas Aehnliches bevorſtehe.

Schon früher habe ich einige poetiſche Erzeugniſſe jener Epoche eingeſchaltet und wünſchte nur, es hätten ſich alle zuſammen erhalten. Eine fortwährende Aufregung in glücklicher Liebeszeit, geſteigert durch eintretende Sorge, gab Anlaß zu Liedern, die durchaus nichts Ueberſpanntes, ſondern immer das Gefühl des Augenblicks ausſprachen. Von geſelligen Feſtliedern bis zur kleinſten Geſchenksgabe, alles war lebendig, mitgefühlt von einer gebildeten Geſellſchaft; erſt froh, dann ſchmerzlich, und zuletzt kein Gipfel

des Glücks, kein Abgrund des Wehes, dem nicht ein Laut wäre gewidmet gewesen.

Alle diese innern und äußern Ereignisse, in so fern sie meinen Vater hätten unangenehm berühren können, welcher jene erste, ihm anmuthig zusagende Schwiegertochter immer weniger hoffen konnte in sein Haus eingeführt zu sehen, wußte meine Mutter auf das klügste und thätigste abzuwenden. Diese Staatsdame aber, wie er sie im Vertrauen gegen seine Gattin zu nennen pflegte, wollte ihn keineswegs anmuthen.

Indessen ließ er dem Handel seinen Gang und setzte seine kleine Kanzlei recht emsig fort. Der junge Rechtsfreund, so wie der gewandte Schreiber gewannen unter seiner Firma immer mehr Ausdehnung des Bodens. Da nun, wie bekannt, der Abwesende nicht vermißt wird, so gönnten sie mir meine Pfade, und suchten sich immer mehr auf einem Boden festzusetzen, auf dem ich nicht gedeihen sollte.

Glücklicherweise trafen meine Richtungen mit des Vaters Gesinnungen und Wünschen zusammen. Er hatte einen so großen Begriff von meinem dichterischen Talent, so viel eigene Freude an der Gunst die meine ersten Arbeiten erworben hatten, daß er mich oft unterhielt über Neues und fernerhin Vorzunehmendes. Hingegen von diesen geselligen Scherzen, leidenschaftlichen Dichtungen, durfte ich ihn nichts merken lassen.

Nachdem ich im Götz von Berlichingen das Symbol einer bedeutenden Weltepoche nach meiner Art abgespiegelt hatte, sah ich mich nach einem ähnlichen Wendepunkt der Staatengeschichte sorgfältig um. Der Aufstand der Niederlande gewann meine Aufmerksamkeit. In Götz war es ein tüchtiger Mann, der untergeht in dem Wahn, zu Zeiten der Anarchie sey der wohlwollende Kräftige von einiger Bedeutung. Im Egmont waren es festgegründete Zustände, die sich vor strenger, gut berechneter Despotie nicht halten können. Meinen Vater hatte ich davon auf das lebhafteste unterhalten, was zu thun sey, was ich thun wolle, daß ihm dieß so unüberwindliches Verlangen gab, dieses in meinem Kopf schon fertige Stück auf dem Papier, es gedruckt, es bewundert zu sehen.

Hatte ich in den früheren Zeiten, da ich noch hoffte Lili mir zuzueignen, meine ganze Thätigkeit auf Einsicht und Ausübung bürgerlicher Geschäfte gewendet, so traf es gerade jetzt, daß ich die fürchterliche Lücke, die mich von ihr trennte, durch Geistreiches und Seelenvolles auszufüllen hatte. Ich fing also wirklich Egmont zu schreiben an, und zwar nicht

wie den ersten Götz von Berlichingen in Reih und Folge, [illegible]
ich griff nach der ersten Einleitung gleich die Hauptscene an, [illegible]
um die allenfallsigen Verbindungen zu bekümmern. Damit gelangte
weit, indem ich, bei meiner lässlichen Art zu arbeiten, von meinem Vater
es ist nicht übertrieben — Tag und Nacht angespornt wurde, da er
so leicht Entstehende auch leicht vollendet zu sehen glaubte.

Zwanzigſtes Buch.

So fuhr ich denn am Egmont zu arbeiten fort, und wenn dadurch in meinen leidenſchaftlichen Zuſtand einige Beſchwichtigung eintrat, ſo half mir auch die Gegenwart eines wackern Künſtlers über manche böſe Stunden hinweg, und ich verdankte hier, wie ſchon ſo oft, einem unſichern Streben nach praktiſcher Ausbildung einen heimlichen Frieden der Seele in Tagen, wo er ſonſt nicht wäre zu hoffen geweſen.

Georg Melchior Kraus, in Frankfurt geboren, in Paris gebildet, kam eben von einer kleinen Reiſe ins nördliche Deutſchland zurück; er ſuchte mich auf, und ich fühlte ſogleich Trieb und Bedürfniß mich ihm anzuſchließen. Er war ein heiterer Lebemann, deſſen leichtes erfreuliches Talent in Paris die rechte Schule gefunden hatte.

Für den Deutſchen gab es zu jener Zeit daſelbſt ein angenehmes Unterkommen. Philipp Hackert lebte dort in gutem Anſehen und Wohlſtand; das treue deutſche Verfahren, womit er Landſchaften, nach der Natur zeichnend, in Gouache- und Oelfarbe glücklich ausführte, war als Gegenſatz einer praktiſchen Manier, der ſich die Franzoſen hingegeben hatten, ſehr willkommen. Wille, hochgeehrt als Kupferſtecher, gab dem deutſchen Verdienſte Grund und Boden; Grimm, ſchon einflußreich, nutzte ſeinen Landsleuten nicht wenig. Angenehme Fußreiſen, um unmittelbar nach der Natur zu zeichnen, wurden unternommen, und ſo manches Gute geleiſtet und vorbereitet. Boucher und Watteau, zwei wahrhaft geborene Künſtler, deren Werke, wenn ſchon verflatternd im Geiſt und Sinn der Zeit, doch immer noch höchſt reſpectabel gefunden werden, waren der neuen Erſcheinung geneigt, und ſelbſt, obgleich nur zu Scherz und Verſuch, thätig eingreifend. Greuze, im Familienkreiſe ſtill für ſich hinlebend, dergleichen bürgerliche Scenen gern darſtellend, von

seinen eigenen Werken entzückt, erfreute sich eines ehrenhaften leichten Pinsels.

Alles dergleichen konnte unser Kraus in sein Talent sehr wohl aufnehmen; er bildete sich an der Gesellschaft zur Gesellschaft, und wußte gar zierlich häusliche freundschaftliche Vereine porträtmäßig darzustellen; nicht weniger glückten ihm landschaftliche Zeichnungen, die sich durch reinliche Umrisse, massenhafte Tusche, angenehmes Colorit dem Auge freundlich empfahlen; dem innern Sinn genügte eine gewisse naive Wahrheit, und besonders dem Kunstfreund sein Geschick, alles was er selbst nach der Natur zeichnete, sogleich zum Tableau einzuleiten und einzurichten.

Er selbst war der angenehmste Gesellschafter: gleichmüthige Heiterkeit begleitete ihn durchaus; dienstfertig ohne Demuth, gehalten ohne Stolz, fand er sich überall zu Hause, überall beliebt, der thätigste und zugleich der bequemste aller Sterblichen. Mit solchem Talent und Charakter begabt, empfahl er sich bald in höheren Kreisen und war besonders in dem freiherrlich von Stein'schen Schlosse zu Nassau an der Lahn wohl aufgenommen, eine talentvolle, höchst liebenswürdige Tochter in ihrem künstlerischen Bestreben unterstützend, und zugleich die Geselligkeit auf mancherlei Weise belebend. Nach Verheirathung dieser vorzüglichen jungen Dame an den Grafen von Werther nahm das neue Ehepaar den Künstler mit auf ihre bedeutenden Güter in Thüringen, und so gelangte er auch nach Weimar. Hier ward er bekannt, anerkannt und von dem dasigen hochgebildeten Kreise sein Bleiben gewünscht.

Wie er nun überall zuthätig war, so förderte er bei seiner nunmehrigen Rückkehr nach Frankfurt meine bisher nur sammelnde Kunstliebe zu praktischer Uebung. Dem Dilettanten ist die Nähe des Künstlers unerläßlich; denn er sieht in diesem das Complement seines eigenen Daseyns: die Wünsche des Liebhabers erfüllen sich im Artisten.

Durch eine gewisse Naturanlage und Uebung gelang mir wohl ein Umriß; auch gestaltete sich leicht zum Bilde, was ich in der Natur vor mir sah: allein es fehlte mir die eigentliche plastische Kraft, das tüchtige Bestreben dem Umriß Körper zu verleihen durch wohlabgestuftes Hell und Dunkel. Meine Nachbildungen waren mehr ferne Ahnungen irgend einer Gestalt, und meine Figuren glichen den leichten Luftwesen in Dante's Purgatorio, die, keine Schatten werfend, vor dem Schatten wirklicher Körper sich entsetzen.

Durch Lavaters physiognomische Hetzerei — denn so darf man die ungestüme Anregung wohl nennen, womit er alle Menschen, nicht allein zur Contemplation der Physiognomien, sondern auch zur künstlerischen oder pfuscherhaften praktischen Nachbildung der Gesichtsformen zu nöthigen bemüht war — hatte ich mir eine Uebung verschafft, die Porträte von Freunden auf grau Papier mit schwarzer und weißer Kreide darzustellen. Die Aehnlichkeit war nicht zu verkennen, aber es bedurfte die Hand meines künstlerischen Freundes, um sie aus dem düstern Grunde hervortreten zu machen.

Beim Durchblättern und Durchschauen der reichlichen Portefeuilles, welche der gute Kraus von seinen Reisen mitgebracht hatte, war die liebste Unterhaltung, wenn er landschaftliche oder persönliche Darstellungen vorlegte, der Weimarische Kreis und dessen Umgebung. Auch ich verweilte sehr gern dabei, weil es dem Jüngling schmeicheln mußte, so viele Bilder nur als Text zu betrachten von einer umständlichen wiederholten Ausführung, daß man mich dort zu sehen wünsche. Sehr anmuthig wußte er seine Grüße, seine Einladungen durch nachgebildete Persönlichkeit zu beleben. Ein wohlgelungenes Oelbild stellte den Capellmeister Wolf am Flügel und seine Frau hinter ihm zum Singen sich bereitend vor; der Künstler selbst wußte zugleich gar dringend auszulegen, wie freundlich dieses werthe Paar mich empfangen würde. Unter seinen Zeichnungen fanden sich mehrere bezüglich auf die Wald- und Berggegend um Bürgel. Ein wackerer Forstmann hatte daselbst, vielleicht mehr seinen anmuthigen Töchtern, als sich selbst zu Liebe, rauhgestaltete Felspartien, Gebüsch und Waldstrecken durch Brücken, Geländer und sanfte Pfade gesellig wandelbar gemacht; man sah die Frauenzimmer in weißen Kleidern auf anmuthigen Wegen, nicht ohne Begleitung. An dem einen jungen Manne sollte man Bertuch erkennen, dessen ernste Absichten auf die älteste nicht geläugnet wurden, und Kraus nahm nicht übel, wenn man einen zweiten jungen Mann auf ihn und seine aufkeimende Neigung für die Schwester zu beziehen wagte.

Bertuch, als Zögling Wielands, hatte sich in Kenntnissen und Thätigkeit dergestalt hervorgethan, daß er, als Geheimsecretär des Herzogs schon angestellt, das Allerbeste für die Zukunft erwarten ließ. Von Wielands Rechtlichkeit, Heiterkeit, Gutmüthigkeit war durchaus die Rede; auf seine schönen literarischen und poetischen Vorsätze ward schon ausführlich hingedeutet, und die Wirkung des Merkur durch Deutschland besprochen; gar manche Namen in literarischer, staatsgeschäftlicher und geselliger Hinsicht

hervorgehoben, und in solchem Sinne Musäus, Kirms, Berendis und Ludecus genannt. Von Frauen war Wolfs Gattin und eine Wittwe Kotzebue, mit einer liebenswürdigen Tochter und einem heitern Knaben, nebst manchen andern rühmlich und charakteristisch bezeichnet. Alles deutete auf ein frisch thätiges literarisches und Künstlerleben.

Und so schilderte sich nach und nach das Element, worauf der junge Herzog nach seiner Rückkehr wirken sollte: einen solchen Zustand hatte die Frau Obervormünderin vorbereitet; was aber die Ausführung wichtiger Geschäfte betraf, war, wie es unter solchen provisorischen Verwaltungen Pflicht ist, der Ueberzeugung, der Thatkraft des künftigen Regenten überlassen. Die durch den Schloßbrand gewirkten gräulichen Ruinen betrachtete man schon als Anlaß zu neuen Thätigkeiten. Das in Stocken gerathene Bergwerk zu Ilmenau, dem man durch kostspielige Unterhaltung des tiefen Stollens eine mögliche Wiederaufnahme zu sichern gewußt, die Akademie Jena, die hinter dem Zeitsinn einigermaßen zurückgeblieben und mit dem Verlust gerade sehr tüchtiger Lehrer bedroht war, wie so vieles andere, regte einen edlen Gemeinsinn auf. Man blickte nach Persönlichkeiten umher, die in dem aufstrebenden Deutschland so mannichfaches Gute zu fördern berufen seyn könnten, und so zeigte sich durchaus eine frische Aussicht, wie eine kräftige und lebhafte Jugend sie nur wünschen konnte. Und schien es traurig zu seyn, eine junge Fürstin ohne die Würde eines schicklichen Gebäudes in eine sehr mäßige zu ganz andern Zwecken erbaute Wohnung einzuladen, so gaben die schön gelegenen wohl eingerichteten Landhäuser, Ettersburg, Belvedere und andere vortheilhafte Lustsitze, Genuß des Gegenwärtigen und Hoffnung auch in diesem damals zur Nothwendigkeit gewordenen Naturleben sich productiv und angenehm thätig zu erweisen.

Man hat im Verlaufe dieses biographischen Vortrags umständlich gesehen, wie das Kind, der Knabe, der Jüngling sich auf verschiedenen Wegen dem Uebersinnlichen zu nähern gesucht, erst mit Neigung nach einer natürlichen Religion hingeblickt, dann mit Liebe sich an eine positive festgeschlossen, ferner durch Zusammenziehung in sich selbst seine eigenen Kräfte versucht, und sich endlich dem allgemeinen Glauben freudig hingegeben. Als er in den Zwischenräumen dieser Regionen hin und wieder wanderte, suchte, sich umsah, begegnete ihm manches, was zu keiner von allen gehören mochte, und er glaubte mehr und mehr einzusehen, daß es besser sey, den Gedanken von dem Ungehenern, Unfaßlichen abzuwenden.

Er glaubte in der Natur, der belebten und unbelebten, der beseelten und unbeseelten etwas zu entdecken, das sich nur in Widersprüchen manifestirte, und deßhalb unter keinen Begriff, noch viel weniger unter ein Wort gefaßt werden könnte. Es war nicht göttlich, denn es schien unvernünftig, nicht menschlich; denn es hatte keinen Verstand: nicht teuflisch, denn es war wohlthätig; nicht englisch, denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich dem Zufall; denn es bewies keine Folge: es ähnelte der Vorsehung; denn es deutete auf Zusammenhang. Alles was uns begränzt; schien für dasselbe durchdringbar; es schien mit den nothwendigen Elementen unseres Daseyns willkürlich zu schalten; es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen schien es sich zu gefallen, und das Mögliche mit Verachtung von sich zu stoßen. Dieses Wesen, das zwischen alle übrigen hineinzutreten, sie zu sondern, sie zu verbinden schien, nannte ich dämonisch, nach dem Beispiel der Alten und derer, die etwas Aehnliches gewahrt hatten. Ich suchte mich vor diesem furchtbaren Wesen zu retten, indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete.

Unter die einzelnen Theile der Weltgeschichte, die ich sorgfältiger studirte, gehörten auch die Ereignisse, welche die nachher vereinigten Niederlande so berühmt gemacht. Ich hatte die Quellen fleißig erforscht, und mich möglichst unmittelbar zu unterrichten und mir alles lebendig zu vergegenwärtigen gesucht. Höchst dramatisch waren mir die Situationen erschienen, und als Hauptfigur, um welche sich die übrigen am glücklichsten versammeln ließen, war mir Graf Egmont aufgefallen, dessen menschlich ritterliche Größe mir am meisten behagte.

Allein zu meinem Gebrauche mußte ich ihn in einen Charakter umwandeln, der solche Eigenschaften besaß, die einen Jüngling besser zieren als einen Mann in Jahren, einen Unbeweibten besser als einen Hausvater, einen Unabhängigen mehr als einen, der, noch so frei gesinnt, durch mancherlei Verhältnisse begränzt ist.

Als ich ihn nun so in meinen Gedanken verjüngt und von allen Bedingungen losgebunden hatte, gab ich ihm die ungemessene Lebenslust, das gränzenlose Zutrauen zu sich selbst, die Gabe alle Menschen an sich zu ziehen (attrativa), und so die Gunst des Volks, die stille Neigung einer Fürstin, die ausgesprochene eines Naturmädchens, die Theilnahme eines Staatsklugen zu gewinnen, ja selbst den Sohn seines größten Widersachers für sich einzunehmen.

Die persönliche Tapferkeit, die den Helden auszeichnet, ist die Base, auf der sein ganzes Wesen ruht, der Grund und Boden, aus dem es hervorsproßt. Er kennt keine Gefahr, und verblendet sich über die größte, die sich ihm nähert. Durch Feinde, die uns umzingeln, schlagen wir uns allenfalls durch; die Netze der Staatsklugheit sind schwerer zu durchbrechen. Das Dämonische, was von beiden Seiten im Spiel ist, in welchem Conflict das Liebenswürdige untergeht und das Gehaßte triumphirt, sodann die Aussicht, daß hieraus ein drittes hervorgehe, das dem Wunsch aller Menschen entsprechen werde, dieses ist es wohl was dem Stücke, freilich nicht gleich bei seiner Erscheinung, aber doch später und zur rechten Zeit die Gunst verschafft hat, deren es noch jetzt genießt. Und so will ich denn auch hier, um mancher geliebten Leser willen, mir selbst vorgreifen, und weil ich nicht weiß, ob ich so bald wieder zur Rede gelange, etwas aussprechen, wovon ich mich erst viel später überzeugte.

Obgleich jenes Dämonische sich in allem Körperlichen und Unkörperlichen manifestiren kann, ja bei den Thieren sich aufs merkwürdigste ausspricht, so steht es vorzüglich mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang und bildet eine der moralischen Weltordnung, wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht, so daß man die eine für den Zettel, die andere für den Einschlag könnte gelten lassen.

Für die Phänomene, welche hierdurch hervorgebracht werden, giebt es unzählige Namen: denn alle Philosophien und Religionen haben prosaisch und poetisch, dieses Räthsel zu lösen und die Sache schließlich abzuthun gesucht, welches ihnen noch fernerhin unbenommen bleibe.

Am furchtbarsten aber erscheint dieses Dämonische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere, theils in der Nähe, theils in der Ferne, beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Theil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihres Gleichen, und sie

ſind durch nichts zu überwinden, als durch das Univerſum ſelbſt, mit dem ſie den Kampf begonnen; und aus ſolchen Bemerkungen mag wohl jener ſonderbare, aber ungeheure Spruch entſtanden ſeyn: **Nemo contra deum nisi deus ipse.**

Von dieſen höheren Betrachtungen kehre ich wieder in mein kleines Leben zurück, dem aber doch auch ſeltſame Ereigniſſe, wenigſtens mit einem dämoniſchen Schein bekleidet, bevorſtanden. Ich war von dem Gipfel des Gotthard, Italien den Rücken wendend, nach Hauſe gekehrt, weil ich Lili nicht entbehren konnte. Eine Neigung, die auf die Hoffnung eines wechſelſeitigen Beſitzes, eines dauernden Zuſammenlebens gegründet iſt, ſtirbt nicht auf einmal ab; ja ſie nährt ſich an der Betrachtung rechtmäßiger Wünſche und redlicher Hoffnungen, die man hegt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ſich in ſolchen Fällen das Mädchen eher beſcheidet als der Jüngling. Als Abkömmlingen Pandorens iſt den ſchönen Kindern die wünſchenswerthe Gabe verliehen, anzureizen, anzulocken und mehr durch Natur mit Halbvorſatz, als durch Neigung, ja mit Frevel um ſich zu verſammeln, wobei ſie denn oft in Gefahr kommen, wie jener Zauberlehrling, vor dem Schwall der Verehrer zu erſchrecken. Und dann ſoll zuletzt denn doch hier gewählt ſeyn, einer ſoll ausſchließlich vorgezogen werden, einer die Braut nach Hauſe führen.

Und wie zufällig iſt es, was hier der Wahl eine Richtung giebt, die Auswählende beſtimmt! Ich hatte auf Lili mit Ueberzeugung Verzicht gethan, aber die Liebe machte mir dieſe Ueberzeugung verdächtig. Lili hatte in gleichem Sinne von mir Abſchied genommen, und ich hatte die ſchöne zerſtreuende Reiſe angetreten; aber ſie bewirkte gerade das Umgekehrte.

So lange ich abweſend war, glaubte ich an die Trennung, glaubte nicht an die Scheidung: alle Erinnerungen, Hoffnungen und Wünſche hatten ein freies Spiel. Nun kam ich zurück, und wie das Wiederſehen der frei und freudig Liebenden ein Himmel iſt, ſo iſt das Wiederſehen von zwei nur durch Vernunftgründe getrennten Perſonen ein unleidliches Fegefeuer, ein Vorhof der Hölle. Als ich in die Umgebung Lili's zurückkam, fühlte ich alle jene Mißhelligkeiten doppelt, die unſer Verhältniß geſtört hatten; als ich wieder vor ſie ſelbſt hintrat, fiel mir's hart aufs Herz, daß ſie für mich verloren ſey.

Ich entſchloß mich daher abermals zur Flucht, und es konnte mir deßhalb nichts erwünſchter ſeyn, als daß das junge herzoglich weimariſche

Paar von Carlsruhe nach Frankfurt kommen und ich, früheren und späteren Einladungen gemäß, ihnen nach Weimar folgen ſollte. Von Seiten jener Herrſchaften hatte ſich ein gnädiges, ja zutrauliches Betragen immer gleich erhalten, das ich von meiner Seite mit leidenſchaftlichem Danke erwiederte. Meine Anhänglichkeit an den Herzog von dem erſten Augenblicke an, meine Verehrung gegen die Prinzeſſin, die ich ſchon ſo lange, obgleich nur von Anſehen, kannte, mein Wunſch, Wieland, der ſich ſo liberal gegen mich betragen hatte, perſönlich etwas Freundliches zu erzeigen und an Ort und Stelle meine halb muthwilligen, halb zufälligen Unarten wieder gut zu machen, waren Beweggründe genug, die auch einen leidenſchaftsloſen Jüngling hätten aufreizen, ja antreiben ſollen. Nun kam aber noch hinzu, daß ich, auf welchem Wege es wolle, vor Lili flüchten mußte, es ſey nun nach Süden, wo mir die täglichen Erzählungen meines Vaters den herrlichſten Kunſt- und Naturhimmel vorbildeten, oder nach Norden, wo mich ein ſo bedeutender Kreis vorzüglicher Menſchen einlud.

Das junge fürſtliche Paar erreichte nunmehr auf ſeinem Rückwege Frankfurt. Der herzoglich meiningiſche Hof war zu gleicher Zeit daſelbſt, und auch von dieſem und dem die jungen Prinzen geleitenden Geheimenrath von Dürkheim ward ich aufs freundlichſte aufgenommen. Damit aber ja, nach jugendlicher Weiſe, es nicht an einem ſeltſamen Ereigniß fehlen möchte, ſo ſetzte mich ein Mißverſtändniß in eine unglaubliche, obgleich ziemlich heitere Verlegenheit.

Die Weimariſchen und Meiningiſchen Herrſchaften wohnten in Einem Gaſthof. Ich ward zur Tafel gebeten. Der Weimariſche Hof lag mir dergeſtalt im Sinne, daß mir nicht einfiel mich näher zu erkundigen, weil ich auch nicht einmal einbildiſch genug war zu glauben, man wolle von Meiningiſcher Seite auch einige Notiz von mir nehmen. Ich gehe wohlangezogen in den römiſchen Kaiſer, finde die Zimmer der Weimariſchen Herrſchaften leer, und da es heißt, ſie wären bei den Meiningiſchen, verfüge ich mich dorthin und werde freundlich empfangen. Ich denke, dieß ſey ein Beſuch vor Tafel oder man ſpeiſe vielleicht zuſammen, und erwarte den Ausgang. Allein auf einmal ſetzt ſich die Weimariſche Suite in Bew , der ich denn auch folge; allein ſie geht nicht etwa in ihre cher, ſondern gerade die Treppe hinunter in ihre Wagen, und ich mich eben allein auf der Straße.

Anſtatt mich nun, gewandt und klug, nach der Sache umzuthun und irgend einen Aufſchluß zu ſuchen, ging ich, nach meiner entſchloſſenen Weiſe, ſogleich meinen Weg nach Hauſe, wo ich meine Eltern beim Nachtiſche fand. Mein Vater ſchüttelte den Kopf, indem meine Mutter mich ſo gut als möglich zu entſchädigen ſuchte. Sie vertraute mir Abends: als ich weggegangen, habe mein Vater ſich geäußert, er wundere ſich höchlich, wie ich, doch ſonſt nicht auf den Kopf gefallen, nicht einſehen wollte, daß man nur von jener Seite mich zu necken und mich zu beſchämen gedächte. Aber dieſes konnte mich nicht rühren: denn ich war ſchon Herrn von Dürkheim begegnet, der mich, nach ſeiner milden Art, mit anmuthigen ſcherzhaften Vorwürfen zur Rede ſtellte. Nun war ich aus meinem Traum erwacht, und hatte Gelegenheit, für die mir gegen mein Hoffen und Erwarten zugedachte Gnade recht artig zu danken, und mir Verzeihung zu erbitten.

Nachdem ich daher ſo freundlichen Anträgen aus guten Gründen nachgegeben hatte, ſo ward folgendes verabredet. Ein in Carlsruhe zurückgebliebener Cavalier, welcher einen in Straßburg verfertigten Landauer Wagen erwarte, werde an einem beſtimmten Tage in Frankfurt eintreffen; ich ſolle mich bereit halten, mit ihm nach Weimar ſogleich abzureiſen. Der heitere und gnädige Abſchied, den ich von den jungen Herrſchaften erfuhr, das freundliche Betragen der Hofleute, machten mir dieſe Reiſe höchſt wünſchenswerth, wozu ſich der Weg ſo angenehm zu ebnen ſchien.

Aber auch hier ſollte durch Zufälligkeiten eine ſo einfache Angelegenheit verwickelt, durch Leidenſchaftlichkeit verwirrt, und nahezu völlig vernichtet werden: denn nachdem ich überall Abſchied genommen, und den Tag meiner Abreiſe verkündet, ſodann aber eilig eingepackt, und dabei meiner ungedruckten Schriften nicht vergeſſen, erwartete ich die Stunde, die den gedachten Freund im neuen Wagen herbeiführen, und mich in eine neue Gegend, in neue Verhältniſſe bringen ſollte. Die Stunde verging, der Tag auch, und da ich, um nicht zweimal Abſchied zu nehmen, und überhaupt, um nicht durch Zulauf und Beſuch überhäuft zu ſeyn, mich ſeit dem beſagten Morgen als abweſend angegeben hatte, ſo mußte ich mich im Hauſe, ja in meinem Zimmer ſtill halten, und befand mich daher in einer ſonderbaren Lage.

Weil aber die Einſamkeit und Enge jederzeit für mich etwas ſehr Günſtiges hatte, indem ich ſolche Stunden zu nutzen gedrängt war, ſo

ſchrieb ich an meinem Egmont fort und brachte ihn beinahe zu Stande. Ich las ihn meinem Vater vor, der eine ganz eigene Neigung zu dieſem Stück gewann, und nichts mehr wünſchte, als es fertig und gedruckt zu ſehen, weil er hoffte, daß der gute Ruf ſeines Sohnes dadurch ſollte vermehrt werden. Eine ſolche Beruhigung und neue Zufriedenheit war ihm aber auch nöthig; denn er machte über das Außenbleiben des Wagens die bedenklichſten Gloſſen. Er hielt das Ganze abermals nur für eine Erfindung, glaubte an keinen neuen Landauer, hielt den zurückgebliebenen Cavalier für ein Luftgeſpenſt; welches er mir zwar nur indirect zu verſtehen gab, dagegen aber ſich und meine Mutter deſto ausführlicher quälte, indem er das Ganze als einen luſtigen Hofſtreich anſah, den man in Gefolg meiner Unarten habe ausgehen laſſen, um mich zu kränken und zu beſchämen, wenn ich nunmehr ſtatt jener gehofften Ehre ſchimpflich ſitzen geblieben.

Ich ſelbſt hielt zwar anfangs am Glauben feſt, freute mich über die eingezogenen Stunden, die mir weder von Freunden noch Fremden, noch ſonſt einer geſelligen Zerſtreuung verkümmert wurden, und ſchrieb, wenn auch nicht ohne innere Agitation, am Egmont rüſtig fort. Und dieſe Gemüthsſtimmung mochte wohl dem Stück ſelbſt zu gute kommen, das, von ſo viel Leidenſchaften bewegt, nicht wohl von einem ganz Leidenſchaftsloſen hätte geſchrieben werden können.

So vergingen acht Tage, und ich weiß nicht wie viel drüber, und dieſe völlige Einkerkerung fing an mir beſchwerlich zu werden. Seit mehreren Jahren gewohnt unter freiem Himmel zu leben, geſellt zu Freunden, mit denen ich in dem aufrichtigſten, geſchäftigſten Wechſelverhältniſſe ſtand, in der Nähe einer Geliebten, von der ich zwar mich zu trennen den Vorſatz gefaßt, die mich aber doch, ſo lange noch die Möglichkeit war mich ihr zu nähern, gewaltſam zu ſich forderte — alles dieſes fing an mich dergeſtalt zu beunruhigen, daß die Anziehungskraft meiner Tragödie ſich zu vermindern, und die poetiſche Productionskraft durch Ungeduld aufgehoben zu werden drohte. Schon einige Abende war es mir nicht möglich geweſen zu Haus zu bleiben. In einen großen Mantel gehüllt, ſchlich ich in der Stadt umher, an den Häuſern meiner Freunde und Bekannten vorbei, und verſäumte nicht auch an Lili's Fenſter zu treten. Sie wohnte im Erdgeſchoß eines Eckhauſes: die grünen Rouleaux waren niedergelaſſen; ich konnte aber recht gut bemerken, daß die Lichter

am gewöhnlichen Platze ſtanden. Bald hörte ich ſie zum Claviere ſingen; es war das Lied: „Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich," das nicht ganz vor einem Jahr an ſie gedichtet ward. Es mußte mir ſcheinen, daß ſie es ausdrucksvoller ſänge als jemals, ich konnte es deutlich Wort für Wort verſtehen; ich hatte das Ohr ſo nahe angedrückt, wie nur das auswärts gebogene Gitter erlaubte. Nachdem ſie es zu Ende geſungen, ſah ich an dem Schatten, der auf die Rouleaux fiel, daß ſie aufgeſtanden war; ſie ging hin und wieder, aber vergebens ſuchte ich den Umriß ihres lieblichen Weſens durch das dichte Gewebe zu erhaſchen. Nur der feſte Vorſatz mich wegzubegeben, ihr nicht durch meine Gegenwart beſchwerlich zu ſeyn, ihr wirklich zu entſagen, und die Vorſtellung, was für ein ſeltſames Aufſehen mein Wiedererſcheinen machen müßte, konnte mich entſcheiden die ſo liebe Nähe zu verlaſſen.

Noch einige Tage verſtrichen, und die Hypotheſe meines Vaters gewann immer mehr Wahrſcheinlichkeit, da auch nicht einmal ein Brief von Carlsruhe kam, welcher die Urſachen der Verzögerung des Wagens angegeben hätte. Meine Dichtung gerieth ins Stocken, und nun hatte mein Vater gutes Spiel bei der Unruhe, von der ich innerlich zerarbeitet war. Er ſtellte mir vor, die Sache ſey nun einmal nicht zu ändern, mein Koffer ſey gepackt, er wolle mir Geld und Credit geben nach Italien zu gehen; ich müſſe mich aber gleich entſchließen aufzubrechen. In einer ſo wichtigen Sache zweifelnd und zaudernd, ging ich endlich darauf ein, daß wenn zu einer beſtimmten Stunde weder Wagen noch Nachricht eingelaufen ſey, ich abreiſen, und zwar zuerſt nach Heidelberg, von dannen aber nicht wieder durch die Schweiz, ſondern nunmehr durch Graubündten oder Tyrol über die Alpen gehen wolle.

Wunderbare Dinge müſſen freilich entſtehen, wenn eine planloſe Jugend, die ſich ſelbſt ſo leicht mißleitet, noch durch einen leidenſchaftlichen Irrthum des Alters auf einen falſchen Weg getrieben wird. Doch darum iſt es Jugend und Leben überhaupt, daß wir die Strategie gewöhnlich erſt einſehen lernen, wenn der Feldzug vorbei iſt. Im reinen Geſchäftsgang wäre ein ſolches Zufälliges leicht aufzuklären geweſen, aber wir verſchwören uns gar zu gern mit dem Irrthum gegen das Natürlichwahre, ſo wie wir die Karten miſchen, ehe wir ſie herumgeben, damit ja dem Zufall ſein Antheil an der That nicht verkümmert werde; und ſo entſteht gerade das Element, worin und worauf das Dämoniſche ſo gern wirkt,

und uns nur deſto ſchlimmer mitſpielt, jemehr wir Ahnung von ſeiner Nähe haben.

Der letzte Tag war verſtrichen; den andern Morgen ſollte ich abreiſen, und nun drängte es mich unendlich, meinen Freund Paſſavant, der eben aus der Schweiz zurückgekehrt war, noch einmal zu ſehen, weil er wirklich Urſache gehabt hätte zu zürnen, wenn ich unſer inniges Vertrauen durch völlige Geheimhaltung verletzt hätte. Ich beſchied ihn daher durch einen Unbekannten Nachts an einen gewiſſen Platz, wo ich in meinen Mantel gewickelt eher eintraf als er, der auch nicht ausblieb und, wenn er ſchon verwundert über die Beſtellung geweſen war, ſich noch mehr über den verwunderte, den er am Platze fand. Die Freude war dem Erſtaunen gleich; an Beredung und Berathung war nicht zu denken; er wünſchte mir Glück zur italiäniſchen Reiſe; wir ſchieden, und den andern Tag ſah ich mich ſchon bei guter Zeit an der Bergſtraße.

Daß ich mich nach Heidelberg begab, dazu hatte ich mehrere Urſachen: eine verſtändige — denn ich hatte gehört, der Weimariſche Freund würde von Carlsruhe über Heidelberg kommen; und ſogleich gab ich, angelangt auf der Poſt, ein Billet ab, das man einem auf bezeichnete Weiſe durchreiſenden Cavalier einhändigen ſollte; die zweite Urſache war leidenſchaftlich und bezog ſich auf mein früheres Verhältniß zu Lili. Demoiſelle Delf nämlich, welche die Vertraute unſerer Neigung, ja die Vermittlerin einer ernſtlichen Verbindung bei den Eltern geweſen war, wohnte daſelbſt, und ich ſchätzte mir es für das größte Glück, ehe ich Deutſchland verließ, noch einmal jene glücklichen Zeiten mit einer werthen geduldigen und nachſichtigen Freundin durchſchwatzen zu können.

Ich ward wohl empfangen und in manche Familie eingeführt, wie ich mir denn in dem Hauſe des Oberforſtmeiſters von W.... ſehr wohlgefiel. Die Eltern waren anſtändig behagliche Perſonen; die eine Tochter ähnelte Friederiken. Es war gerade die Zeit der Weinleſe, das Wetter ſchön, und alle die elſaſſiſchen Gefühle lebten in dem ſchönen Rhein- und Neckarthale in mir wieder auf. Ich hatte dieſe Zeit an mir und andern Wunderliches erlebt, aber es war noch alles im Werden: kein Reſultat des Lebens hatte ſich in mir hervorgethan, und das Unendliche, das ich gewahrt hatte, verwirrte mich vielmehr. Aber in Geſellſchaft war ich u wie ſonſt, ja vielleicht gefälliger und unterhaltender. Hier unter freien Himmel, unter den frohen Menſchen ſuchte ich die alten

Spiele wieder auf, die der Jugend immer neu und reizend bleiben. Eine frühere noch nicht erloschene Liebe im Herzen, erregte ich Antheil ohne es zu wollen, auch wenn ich sie verschwieg, und so ward ich auch in diesem Kreise bald einheimisch, ja nothwendig, und vergaß, daß ich nach ein paar verschwatzten Abenden meine Reise fortzusetzen den Plan hatte.

Demoiselle Delf war eine von den Personen, die, ohne gerade intrigant zu seyn, immer ein Geschäft haben, andere beschäftigen und bald diese, bald jene Zwecke durchführen wollen. Sie hatte eine tüchtige Freundschaft zu mir gefaßt und konnte mich um so eher verleiten, länger zu verweilen, da ich in ihrem Hause wohnte, wo sie meinem Dableiben allerlei Vergnügliches vorhalten und meiner Abreise allerlei Hindernisse in den Weg legen konnte. Wenn ich das Gespräch auf Lili lenken wollte, war sie nicht so gefällig und theilnehmend wie ich gehofft hatte. Sie lobte vielmehr unsern beiderseitigen Vorsatz, uns unter den bewandten Umständen zu trennen, und behauptete, man müsse sich in das Unvermeidliche ergeben, das Unmögliche aus dem Sinne schlagen und sich nach einem neuen Lebensinteresse umsehen. Planvoll, wie sie war, hatte sie dieß nicht dem Zufall überlassen wollen, sondern sich schon zu meinem künftigen Unterkommen einen Entwurf gebildet, aus dem ich nun wohl sah, daß ihre letzte Einladung nach Heidelberg nicht so absichtlos gewesen, als es schien.

Kurfürst Carl Theodor nämlich, der für die Künste und Wissenschaften so viel gethan, residirte noch zu Mannheim, und gerade weil der Hof katholisch, das Land aber protestantisch war, so hatte die letztere Partei alle Ursache sich durch rüstige und hoffnungsvolle Männer zu verstärken. Nun sollte ich in Gottes Namen nach Italien gehen und dort meine Einsichten in dem Kunstfach ausbilden; indessen wolle man für mich arbeiten, es werde sich bei meiner Rückkunft ausweisen, ob die aufkeimende Neigung der Fräulein von W.... gewachsen oder erloschen, und ob es räthlich sey, durch die Verbindung mit einer angesehenen Familie mich und mein Glück in einem neuen Vaterlande zu begründen.

Dieses alles lehnte ich zwar nicht ab, allein mein planloses Wesen konnte sich mit der Planmäßigkeit meiner Freundin nicht ganz vereinigen: ich genoß das Wohlwollen des Augenblicks; Lili's Bild schwebte mir wachend und träumend vor und mischte sich in alles andere, was mir hätte gefallen oder mich zerstreuen können. Nun rief ich mir aber den

Ernſt meines großen Reiſeunternehmens vor die Seele, und beſchloß auf eine ſanfte und artige Weiſe mich loszulöſen und in einigen Tagen meinen Weg weiter fortzuſetzen.

Bis tief in die Nacht hinein hatte Demoiſelle Delf mir ihre Plane, und was man für mich zu thun Willens war, im einzelnen dargeſtellt, und ich konnte nicht anders als dankbar ſolche Geſinnungen verehren, obgleich die Abſicht eines gewiſſen Kreiſes, ſich durch mich und meine mögliche Gunſt bei Hofe zu verſtärken, nicht ganz zu verkennen war. Wir trennten uns erſt gegen Eins. Ich hatte nicht lange, aber tief geſchlafen, als das Horn eines Poſtillons mich weckte, der reitend vor dem Hauſe hielt. Bald darauf erſchien Demoiſelle Delf mit einem Licht und Brief in den Händen und trat vor mein Lager.

Da haben wir's! rief ſie aus. Leſen Sie! ſagen Sie mir, was es iſt! Gewiß kommt es von den Weimariſchen. Iſt es eine Einladung, ſo folgen Sie ihr nicht, und erinnern ſich an unſere Geſpräche!

Ich bat ſie um das Licht und um eine Viertelſtunde Einſamkeit. Sie verließ mich ungern. Ohne den Brief zu eröffnen, ſah ich eine Weile vor mich hin. Die Staffette kam von Frankfurt, ich kannte Siegel und Hand; der Freund war alſo dort angekommen; er lud mich ein, und der Unglaube und Ungewißheit hatten uns übereilt. Warum ſollte man nicht in einem ruhigen bürgerlichen Zuſtande auf einen ſicher angekündigten Mann warten, deſſen Reiſe durch ſo manche Zufälle verſpätet werden konnte? Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Alle vorhergegangene Güte, Gnade, Zutrauen ſtellte ſich mir lebhaft wieder vor; ich ſchämte mich faſt meines wunderlichen Seitenſprungs. Nun eröffnete ich den Brief, und alles war ganz natürlich zugegangen. Mein ausgebliebener Geleitsmann hatte auf den neuen Wagen, der von Straßburg kommen ſollte, Tag für Tag, Stunde für Stunde, wie wir auf ihn geharrt; war alsdann Geſchäfts wegen über Mannheim nach Frankfurt gegangen, und hatte dort zu ſeinem Schreck mich nicht gefunden. Durch eine Staffette ſendete er gleich das eilige Blatt ab, worin er vorausſetzte, daß ich ſofort nach aufgeklärtem Irrthum zurückkehren und ihm nicht die Beſchämung bereiten wolle, ohne mich in Weimar anzukommen.

So ſehr ſich auch mein Verſtand und Gemüth gleich auf dieſe Seite neigte, ſo fehlte es doch meiner neuen Richtung auch nicht an einem bedeutenden Gegengewicht. Mein Vater hatte mir einen gar hübſchen

Reiſeplan aufgeſetzt und mir eine kleine Bibliothek mitgegeben, durch die ich mich vorbereiten und an Ort und Stelle leiten könnte. In müßigen Stunden hatte ich bisher keine andere Unterhaltung gehabt, ſogar auf meiner letzten kleinen Reiſe im Wagen nichts anders gedacht. Jene herrlichen Gegenſtände, die ich von Jugend auf durch Erzählung und Nachbildung aller Art kennen gelernt, ſammelten ſich vor meiner Seele, und ich kannte nichts Erwünſchteres, als mich ihnen zu nähern, indem ich mich entſchieden von Lili entfernte.

Ich hatte mich indeß angezogen und ging in der Stube auf und ab. Meine ernſte Wirthin trat herein.

Was ſoll ich hoffen? rief ſie aus.

Meine Beſte, ſagte ich, reden Sie mir nichts ein! ich bin entſchloſſen zurückzukehren: die Gründe habe ich ſelbſt bei mir abgewogen; ſie zu wiederholen würde nichts fruchten. Der Entſchluß am Ende muß gefaßt werden; und wer ſoll ihn faſſen als der, den er zuletzt angeht?

'Ich war bewegt, ſie auch, und es gab eine heftige Scene, die ich dadurch endigte, daß ich meinem Burſchen befahl Poſt zu beſtellen. Vergebens bat ich meine Wirthin ſich zu beruhigen und den ſcherzhaften Abſchied, den ich geſtern Abend bei der Geſellſchaft genommen hatte, in einen wahren zu verwandeln, zu bedenken, daß es nur auf einen Beſuch, auf eine Aufwartung für kurze Zeit angeſehen ſey, daß meine italiäniſche Reiſe nicht aufgehoben, meine Rückkehr hierher nicht abgeſchnitten ſey. Sie wollte von nichts wiſſen' und beunruhigte den ſchon Bewegten noch immer mehr. Der Wagen ſtand vor der Thüre; aufgepackt war; der Poſtillon ließ das gewöhnliche Zeichen der Ungeduld erſchallen: ich riß mich los; ſie wollte mich noch nicht fahren laſſen, und brachte künſtlich genug die Argumente der Gegenwart alle vor, ſo daß ich endlich leidenſchaftlich und begeiſtert die Worte Egmonts ausrief:

„Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſeres Schickſals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, muthig gefaßt, die Zügel feſt zu halten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam?"